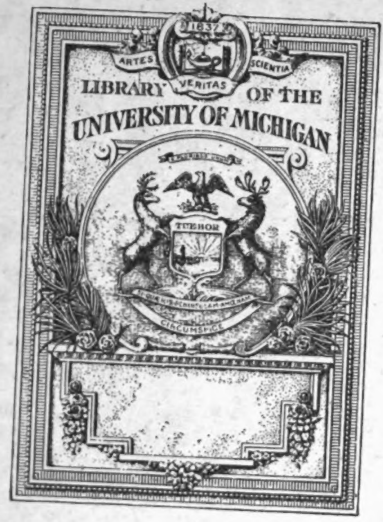


OTTO HARRASSOWITZ
LIBRARY AGENT
LEIPZIG

G
115
N98

Neueste Länder- und Völkerkunde.

Ein

geographisches Lesebuch.

Siebenzehnter Band.

America.

Mit Charten und Kupfern.

Weimar,
im Verlage des Landes-Industrie-Comptoirs.
1814.

Digitized by Google

Digitized by Google

Neueste Kunde von America.

Nach guten Quellen bearbeitet.

Erster Band.

America überhaupt. — Nordamerica.

Mit Charten.

Weimar,
im Verlage des G. H. S. privil. Landes-Industrie-Comptoirs.
1815.

Digitized by Google

Digitized by Google

America.

Erste Abtheilung.

Einleitung. Ueberblick des ganzen Erdtheils und dessen besondere Eigenthümlichkeiten.

389743 A 2

Digitized by Google

Digitized by Google

Einleitung.

I.

Ursprung seiner Benennung und kurze Geschichte seiner Entdeckung durch Columbus. Allgemeine Betrachtungen. Lage. Gränzen. Größe.

Wenn wir einen Blick auf die Charte von America, diesem größten aller Erdtheile, werfen, so bemerken wir zuförderst als etwas gleich Anfangs in die Augen springendes, daß er an Länge den drei übrigen Welttheilen gleichkommt, an Breite hingegen ihnen weit nachsteht. Er nimmt beinahe die ganze andere Hälfte unserer Erdkugel ein und liegt unter allen Zonen, von der kältesten bis zu der heißesten. Er hat seinen Namen von Americus Vespucius, (oder eigentlich nach dem Italienischen Amerigo Vespucci) einem Florentinischen Edelmanne, der dahin schiffete und über dieses interessante Land zuerst eine etwas genauere Nachricht bekannt machte. Richtiger und gerechter hätte dieser Erdtheil nach seinem eigentlichen ersten Entdecker, Columbus, Columbia heißen sollen. Allein man ließ es zu der Zeit, kurz nach der Entdeckung desselben, in Spanien geschehen, daß ein Anderer, der erst 7 Jahre nach diesem großen Manne in dessen Fußtapfen

getreten war, die Ehre genoß und sich den falschen Ruhm zueignen durfte, als habe er zuerst das feste Land der neuen Welt gefunden. Auf dieses Vorgeben, das die argwöhnische Mißgunst gegen Columbus begierig annahm, nannte man die, durch seine Einsichten und Erfahrungen entdeckte, neue Welt nach jenem Florentiner, der es zuerst in Schriften zu beschreiben anfieng, America, und die übrigen Europäer, welche den Nachrichten der Spanier Glauben beimaßen, blieben bei dieser Benennung, und sie wird höchst wahrscheinlich auch fernerhin beibehalten werden, so sehr auch einige Neuere dagegen geeifert haben und dem Columbus die wohlverdiente Ehre des Namens beigelegt wissen wollen. Der Name Americus oder Amerigo ist der Teutsche Name Emmerich, folglich bedeutet America soviel als Emmerichsland. —

Die ersten Versuche, über die Gränzen der bisher bekannten, so genannten alten Welt, hinaus zu gehen, waren nicht das Werk großer, mächtiger Staaten. Diese neue Laufbahn war den Portugiesen und späterhin besonders den Spaniern vorbehalten, und in ihrer Schule bildete sich der große Mann, welcher America entdeckte *). Dieser war, wie wir schon wissen, Christoph Columbus, von Geburt ein Genueser, der Schwiegersohn desjenigen Schiffscapitäns, welcher einer der ersten Entdecker der Inseln Porto Santo und Madeira gewesen war. Er studierte die Tagebücher und Seecharten seines Schwiegervaters, und beschloß, ebenfalls neue Länder zu entdecken. Der Enthusiasmus befeuerte ihn dergestalt, daß er den kühnen Gedanken fassete, zu versuchen, ob es nicht möglich sey, anstatt wie bisher, um das Vorgebirge der guten Hoffnung, den großen Umweg nach Ostindien

*) Nach Mentelle und Malte-Brun, und Robertson's Geschichte von America erzählt.

zu machen, in gerader Linie. westwärts von Europa, queer über den Atlantischen Ocean hin, zu jener großen Niederlage fast aller Reichthümer der Welt zu gelangen. Nach großen, mit vieler Mühe überwundenen Schwierigkeiten, sahe er sich endlich im Besitze dreier Fahrzeuge, mit welchen er diesen neuen gefährlichen Weg versuchen wollte, und segelte den 3ten August 1492 von Spanien ab, dessen König, Ferdinand und seine Gemahlin Isabelle, ihm Schutz und Unterstützung versprochen hatten, voll festen Vertrauens auf das Gelingen seines Unternehmens. Er richtete seinen Lauf nach den schon vor ihm entdeckten Canarischen Inseln, lichtete hier die Anker zur Abfahrt den 6ten September, und kam nun zum erstenmal auf den, bisher noch unbefahren gewesenen, westlichen Theil des großen Atlantischen Weltmeeres. Die Abweichung der Magnetnadel war das erste Ungewöhnliche, was er auf diesem Meere bemerkte. Sie zeigte hier nämlich nicht, wie sonst, gerade nach Norden hin auf den Polarstern, sondern wich um einen ganzen Grad nach Westen von ihrer gewöhnlichen Richtung ab.

So sehr diese, ganz ungewöhnliche, Erscheinung auch Columbus und seine Gefährten erschreckte, so setzte er dennoch seinen Lauf unerschrocken und voll des festesten Vertrauens auf den glücklichen Ausgang seiner Unternehmung, in derselben Richtung fort und gelangte nun an den Kreis des Passatwindes zwischen und über den beiden Wendezirkeln. Vermittelst desselben segelte er mit gleicher Geschwindigkeit ununterbrochen weiter, bis er ungefähr 400 Seemeilen über die Canarischen Inseln westwärts hinaus war. Hier fand er das Meer so stark mit Seekraut bedeckt, daß es einer unermeßlichen Wiese ähnlich sah. Eine neue Veranlassung zu Furcht und Bestürzung des Schiffsvolks! — Columbus beruhigte seine Leute jedoch bald darüber, besonders dadurch, daß er sie auf die ab-

und zufliegenden Vögel, welche von Westen zu kommen und ihren Flug auch dahin zu richten schienen, aufmerksam machte: sichere Vorboten des nicht weit mehr entfernten Landes, welche den Muth und die Hoffnungen der Seefahrenden nicht wenig aufrichteten und stärkten. — Am ersten October 1492 befanden sie sich bereits beinahe 800 Seemeilen weit westlich über die Canarischen Inseln hinaus. Die Furcht und Bangigkeit über eine so weite Entfernung von ihrem Vaterlande nahm überhand und begonn sich in lautem Murren zu äußern, so daß beinahe eine Empörung ausgebrochen wäre. Noch einmal besänftigte sie ihr großer, den Muth nie verlierender Anführer und wies sie auf mehrere aufmunternde Vorboten des nahen Ziels ihrer Reise. Ganze Schaaren von Vögeln ließen sich sehen; das Senkblei erreichte den Grund des Meeres und die Erdart, welche es heraufbrachte, zeigte Land in der Nähe an. Die Seeleute sahen ein abgeschnittenes Rohr und künstlich gezimmertes Bauholz schwimmen; sie fiengen den Ast eines Baumes mit noch ganz frischen, rothen Beeren auf; die Wolken hatten eine andere Gestalt als bisher; die Luft ward milder und wärmer und der Wind sprang unstät und veränderlich um. Alle standen harrend und mit unverwandten Augen nach Westen hin gerichtet, auf dem Verdecke, um das so lang ersehnte Land zu entdecken. Bald, ungefähr 2 Stunden vor Mitternacht, — erblickte man Licht in der Ferne, das sich hin und her bewegte, und gleich nach Mitternacht hörte man das Freudengeschrei, Land! Land! —

Am folgenden Morgen, Freitags, den 12ten October 1492, verschwanden auf ein Mal alle bisherige Zweifel, Sorgen und Unmuth. Kaum fieng es an zu tagen, so sahen sie eine Insel, deren flache und grüne, mit Waldung reichlich bewachsene und von vielen Bächen durchschnittene Gefilde ihnen die Aussicht auf ein reizendes Land eröffneten.

Sobald die Sonne aufgieng, wurden die sämmtlichen Boote bemannet. Mit fliegenden Fahnen, mit Kriegsmusik und Gepränge ruderten sie der Insel zu, und sahen bei ihrer Annäherung die Küste von einer Menge Leute bedeckt, die der neue Anblick versammelt hatte, und deren Mienen und Gebärden ihr Erstaunen über die fremden Gegenstände ausdrückten, die sich ihren neugierigen Blicken zeigten. America war entdeckt, und Columbus der erste Europäer, der in der neuen Welt landete! — Er landete in einem reichen Kleide, mit dem bloßen Degen in der Hand, Alle knieten nieder und küsseten den neuen, so lange ersehnten Boden. Darauf nahmen sie im Namen des Königs für die Krone von Spanien feierlich Besitz von dem neuentdeckten Lande. —

Das Erstaunen von beiden Seiten, der Eingebornen sowohl als der Spanier, nahm kein Ende. Jenen war alles neu, was sie sahen, Waffen, Kleidung, die weiße Farbe der Fremdlinge, die hohen Schiffe, das Geschütz; von keinem kannten sie die Absicht, die Folgen. Alles jagte ihnen eine solche Verwunderung, ein solches Schrecken ein, daß sie die neuen Ankömmlinge als übermenschliche Wesen, als Kinder der Sonne, betrachteten, welche herabgekommen wären, die Erde zu besuchen. Diese, die Europäer, waren nicht weniger erstaunt über die Dinge, welche sich ihren Augen vorstellten. Jedes Kraut, jede Staude, jeder Baum, war von den Europäischen verschieden. Der Boden schien fruchtbar, aber wenig angebaut. Die Luft, obgleich höchst angenehm, kam selbst den Spaniern heiß vor. Die Einwohner giengen ganz nackend. Ihre Haut war kupferfarben, ihr Haar floß lang und in ungekünstelten Locken über die Schultern herab, ihr Gesicht war bartlos, ihre Züge mehr sonderbar, als unangenehm, ihre Mienen sanft und schüchtern. Ueberall hatten sie die Haut mit glänzenden Farben bemalt. Anfangs waren sie aus Furcht blöde und scheu, wurden aber bald mit den

gefährlichen Fremdlingen vertraut, und nahmen mit sichtbarer Freude von ihnen Schellen, Korallen, Glasknöpfe und andere Kleinigkeiten an, wofür sie ihnen Lebensmittel, Früchte und baumwollenes Garn, die einzige Waare von einigem Werthe, gaben.

Columbus, der nun den Titel eines Admirals und Vicekönigs annahm, nannte die eben entdeckte Insel, zum Andenken der hier erfolgten Rettung, San Salvador. Die Einwohner nanten sie Guanahani, (welchen Namen sie noch jetzt führt,) und sie ist eine von der großen Inselgruppe, welche man die Lukayschen oder Bahama-Inseln nennt. Den folgenden Tag wendete er zur Besichtigung der Küsten der Insel an, und schloß aus der durchgängigen Dürftigkeit der Einwohner, daß dies nicht das reiche Land seyn könne, welches er suchte. Da er bemerkt hatte, daß die meisten Insulaner kleine Goldbleche zur Zierath in den Nasen trugen, so forschte er begierig nach, wo dieses kostbare Metall herkäme? — sie wiesen südwärts und gaben ihm durch Zeichen zu verstehen, daß es in den Ländern jener Gegend Gold in Menge gäbe. Dahin entschloß er sich demnach, sogleich seinen Lauf zu richten und nahm zu dem Ende sieben von den Eingebornen von San Salvador mit sich, um sie zu Wegweisern und Dolmetschern zu gebrauchen, wenn sie etwas Spanisch würden gelernt haben. Er sah mehrere Inseln und stieg bei drei der größten ans Land, welchen er die Namen Mariä Empfängniß (Concepcion), Ferdinanda und Isabella gab. Er hielt sich auf keiner lange auf, sondern steuerte immer weiter südwärts und entdeckte bald ein großes weitläuftiges Land, das mit Anhöhen, Hügeln, Flüssen, Wäldern und Ebenen auf die angenehmste Art abwechselte, so daß er zweifelte, ob es eine Insel oder festes Land sey. Die Einwohner von San Salvador, welche er mitgenommen hatte, nannten es Cuba. Er lief mit seinem kleinen Geschwader in die Mündung eines großen

Flusses ein und ließ das Land untersuchen, da sich denn fand, daß es ebenfalls eine, aber sehr große Insel sey. So sehr ihn und seine Leute auch die Schönheit der lachendsten Landschaften entzückte, so sehr sie über die große Fruchtbarkeit des Bodens erstaunten; so fanden sie doch noch immer nicht Gold genug, um ihren Durst nach diesem edeln Metalle, und die Erwartung des Hofes, an den Columbus zurückkehren mußte, zu befriedigen. Auf die Anzeige der Eingebornen, daß weiter ostwärts eine Insel, welche sie Hayti nannten, läge, wo dieses Metall in größter Menge zu finden sey, steuerte er geraden Weges darauf los und erreichte sie glücklich am 6ten December. Er nannte sie zur Ehre des Königsreichs, welchem er diente, Hispaniola, und sie ist die einzige von allen, die ihren Namen bis jetzt behalten hat, ob sie gleich auch häufig, zumal von den Franzosen, St. Domingo genannt wird.

Die Einwohner dieser Insel besaßen mehr Gold als ihre Nachbarn, und vertauschten es gern gegen Schellen, Glasknöpfe, Stecknadeln und Glasperlen. Columbus wurde auch von einem Kaziken oder Fürsten der Eingebornen besucht, der sich sehr zutraulich und freundschaftlich bewies, und dem Admiral mehrere Goldplatten und einen sehr künstlich verfertigten Gürtel schenkte. Noch immer auf die Entdeckung der Goldminen begierig, forschten die Spanier bei jedem Eingebornen fleißig nach denselben. Alle wiesen einstimmig auf ein gebirgiges Land, das sie Cibao nennten und welches mehr ostwärts liegen sollte. Columbus ließ, mit Bewilligung der Einwohner, einen Theil seiner Mannschaft auf Hispaniola zurück, bauete ein Fort, hinterließ den Zurückgebliebenen gemessene Verhaltungsbefehle, ernannte einen Obersten über sie und ermahnte sie zur Einigkeit, zu einem guten freundschaftlichen Betragen gegen die Eingebornen, und entschloß sich sodann, nachdem er alle Maasregeln der Vorsicht für die Sicher-

heit und Erhaltung der neuen Colonie getroffen hatte, nach Europa zurückzusegeln, welches auch wirklich am 4ten Januar 1493 ausgeführt wurde.

America war nun entdeckt; zwar noch nicht das ganze feste Land, — dessen Bekanntmachung war späterhin dem Americus Vespucius vorbehalten, — aber die Bahn war gebrochen, der Weg dahin geöffnet, dem erstaunten Europa ein neuer Schauplatz, eine bisher ganz unbekannte Welt gezeigt. Columbus segelte zum zweiten Mal dahin und setzte seine Entdeckungen fort; 1498 machte er die dritte Reise und entdeckte die beträchtliche Insel St. Trinidad, wie er sie nannte, welchen Namen sie auch noch jetzt führt Sie liegt an der Küste von Guiana, in der Gegend der Mündung des großen Orinokostromes. Hier war es, wo er die erste Spur eines in der Nähe befindlichen Continents sah. Der Strom wälzt nämlich eine so ungeheuere Menge Wassers mit solchem Ungestüm ins Weltmeer, daß sein Anstoß an die Meeresflut, die an dieser Küste ungemein hoch steigt, ein eben so erstaunliches, als gefährliches Schwellen und Wogen des Wassers veranlasset. Ehe noch Columbus die Gefahr, in der er sich befand, merkte, sah er sich schon zwischen diesen gegen einander stoßenden Strömungen und stürmischen Wogen verschlungen, und entgieng nur mit der äußersten Mühe und Gefahr dem Untergange. Aber mit Grunde machte er auch nun den sehr richtigen Schluß, daß eine so ungeheuere Menge Wassers, als dieser Strom enthielt, aus keiner Insel herkommen könnte, sondern nothwendig durch ein weitläuftiges Land fließen müßte, und er zweifelte nicht, daß es dasjenige sey, welches er schon seit so langer Zeit suchte. Voll von diesem Gedanken steuerte er westwärts längs der Küste derjenigen Provinzen hin, die jetzt unter dem Namen Paria und Cumana bekannt sind. Er landete an verschiedenen Gegen-

den und war so hingerissen von der Schönheit und Fruchtbarkeit des Landes, daß er sich in seiner Schwärmerei einbildete, es sey hier das irdische, in der Bibel beschriebene Paradies. So hatte also Columbus nicht nur die Ehre, das Daseyn einer neuen Welt entdeckt, sondern auch die Bahn zu einer genaueren Kenntniß derselben eröffnet zu haben. Er war der erste, der die Spanier nach jenem großen Welttheile führte, welcher der vornehmste Theil ihrer Herrschaft und die Hauptquelle ihrer Reichthümer geworden ist. —

Der baufällige Zustand seiner Schiffe, Mangel an Lebensmitteln, seine eigene schwächliche Gesundheit und die Ungeduld seines Volkes, hielten ihn vom fernern Verfolge seiner Entdeckungen ab und nöthigten ihn, seinen Lauf wieder nach Hispaniola zu richten. Auf dem Wege dahin entdeckte er die Inseln Cubagua und Margarita, wichtig wegen ihrer Perlenfischereien. Bei seiner Ankunft war er von Ermattung und Krankheit ganz erschöpft, fand aber die Lage der Colonie in einem Zustande, der ihm nicht verstattete, die so nöthige Ruhe zu genießen.

In Spanien wurde indessen die Begierde, neue Entdeckungen zu machen, allgemein rege. Privatabenteurer, durch Columbus herrliche Beschreibungen der von ihm besuchten Länder, und durch die Proben, welche er von ihren Reichthümern mitgebracht hatte, angelockt, erboten sich, auf ihre eigene Kosten Schiffe auszurüsten und neue Länder aufzusuchen. Einer der ersten derselben war Alonso de Ojeda, ein thätiger und muthiger Officier, welcher Columbus auf seiner zweiten Reise begleitet hatte. Zu ihm gesellte sich Amerigo Vespucci, ein Florentinischer Edelmann. Welchen Posten er dabei begleitet habe, ist nicht bekannt. Aber als ein erfahrner und in allen, zur Schifffahrtskunde nöthigen, Kenntnissen vorzüglich geschickter See-Mann, scheinet er sich unter

allen seinen Gefährten ein solches Ansehen erworben zu haben, daß sie ihm gerne einen Hauptantheil an der Expedition überließen. Im Mai 1499 traten sie die Seereise an; sie nahmen keinen neuen Lauf, sondern folgten sclavisch demselben Wege, den Columbus genommen hatte und langten auf der Küste von Paria an. Sie steuerten darauf südwärts bis an das Cap de Vela hin und segelten längs der Küste einen ziemlichen Weg weiter, als Columbus gekommen war. Nachdem solchergestalt die Wahrheit der Meinung Columbens, daß diese Küstenstrecke ein Theil des festen Landes sey, bestätigt worden war, kehrte Ojeda über Hispaniola nach Spanien zurück, zwar mit einigem Ruhme als ein Entdecker, aber mit wenigem Vortheile für diejenigen, welche die Kosten zu dieser Expedition hergegeben hatten.

Bald nach seiner Rückkehr übersandte Amerigo einen Bericht von seinen Abenteuern und Entdeckungen an einen seiner Landsleute; und da er die Eitelkeit eines Reisenden hatte, der seine eigenen Erfahrungen verherrlichet und es ihm weder an Geschicklichkeit noch an Dreistigkeit fehlte, so wußte er seine Erzählungen dergestalt abzufassen, daß man auf den Wahn gerieth, er habe das feste Land der neuen Halbkugel zuerst entdeckt. Amerigo's Bericht war nicht nur schlau, sondern auch zierlich abgefaßt. Da dieses die erste bekannt gemachte Beschreibung des bisher entdeckten Theils der neuen Welt war; so wurde ein Werk, das so geschickt war, die Wundersucht der Menschen zu belustigen, mit Begierde und höchster Bewunderung gelesen. So geschah es, daß man nach und nach das Land, für dessen Entdecker Amerigo gehalten wurde, nach seinem Namen nannte. Der oft eben so unbegreifliche, als ungerechte Eigensinn der Menschen hat diesen Irrthum fortgepflanzt. Mit einstimmiger Verblendung nannten und nennen noch jetzt alle Nationen diesen neu

entdeckten Erdtheil America. So haben die dreisten Anmaßungen eines kühnen Abenteurers dem wahren Entdecker der neuen Welt eine Ehre geraubt, die nur ihm allein gebührete. Amerigo's Namen hat Columbens Namen verdrängt, und die Menschen haben nun eine Ungerechtigkeit mehr zu verantworten, welche bereits verjähret ist, und die jetzt wieder gut zu machen, nunmehr zu spät seyn dürfte. —

Nicht lange nach Ojeda's Rückkehr segelte (am 13ten Januar 1500) ein anderer Abenteurer, Vincenz Yámetz Pinzon, einer der Mitgefährten Columbus auf seiner ersten Reise, mit 4 Schiffen aus dem Hafen von Palos ab. Er steuerte gerademeges nach Süden, und war der erste Spanier, der die Linie passirte. Er scheint aber auf keinem Theile der Küste von America, über die Mündung des Marannon, (oder des Amazonenstroms) gelandet zu haben. Doch wurde noch in demselben Jahre Brasilien, bei dem Pinzon so nahe gewesen war, ohne es zu berühren, durch einen andern Seefahrer, Pedro Alvarez Cabral, entdeckt. Er landete, und weil er sich von der Fruchtbarkeit des Bodens und dem lachenden Klima einen sehr hohen Begriff machte, so nahm er das Land für die Krone Portugal in Besitz. Auf diese Art war man schon zu der Kenntniß Südamericanischer Länder gekommen, denn Brasilien gehört zum südlichen America. Pinzon fertigte ein Schiff mit der Nachricht von diesem, eben so wichtigen als unerwarteten Ereigniß nach Lissabon ab, das mit Erstaunen und dem lautesten Jubel empfangen wurde.

Inzwischen hatte der wackere Columbus, weit entfernt, die Ehre und Ruhe zu genießen, die man seinen großen Verdiensten schuldig war, mit allen den Hindernissen zu kämpfen, welche ihm der Neid und die Boßheit seiner Feinde in den Weg legen konnten. Man schmiedete

allerlei Ränke und Anklagen gegen ihn, und ruhete nicht eher, als bis man ihn, durch die lügenhaftesten und schändlichsten Verläumdungen am Hofe Ferdinand's und Isabellens völlig angeschwärzt hatte, und nun mit nichts geringerem umgieng, als ihn gänzlich in Ungnade zu bringen und zu stürzen. Die Beschuldigungen fanden bei dem schwachen Regenten Eingang, und ein gewisser niederträchtiger Heuchler und Erzschurke Bovadilla, ließ sich zum Werkzeuge der Boßheit und Rache gegen den größten Mann des Jahrhunderts brauchen und entehrte sich so sehr, daß er ihn, nach seiner Landung in Hispaniola, als einen Verbrecher behandeln, in Verhaft nehmen, in Eisen schließen, an den Bord eines Schiffs schleppen und in solchen schmählichen Banden nach Spanien bringen ließ.

Doch hier erkannte man bald seine Unschuld, und die Verläumdungen und die Boßheit seiner Feinde wurde zunichte gemacht. Sobald Ferdinand und Isabelle erfuhren, daß Columbus als Gefangener in Ketten in seine Heimath gebracht worden sey, merkten sie sogleich, welch' ein allgemeines Erstaunen und für sie höchst nachtheiligen Eindruck dieser, dem großen Manne angethane, Schimpf bei Jedermann erwecken müsse. Sie sahen ein, daß ganz Europa über diese unedle Behandlung eines Mannes unwillig werden würde, der die bewundernswertheften und der höchsten Belohnungen und Ehrenstellen würdigen Thaten verrichtet hatte, und daß alle Nationen über die Undankbarkeit und Ungerechtigkeit eines Volkes und dessen Königes, dem er solche Wohlthaten erwiesen, dessen Regierung er so glänzend verherrlichet hatte, laut schreien würde. Beschämt über ihr eigenes Betragen, befahlen sie augenblicklich, Columbus in Freiheit zu setzen, luden ihn an ihren Hof ein und ließen ihm eine Summe auszahlen, durch die er in den Stand gesetzt wurde auf eine, seinem Range gemäße, Art zu leben und

bei Hofe zu erscheinen. Als Columbus vor dem Könige und der Königin auftrat, warf er sich ihnen zu Füßen, und nachdem er sich von seiner ersten Verwirrung erhohlt hatte, rechtfertigte er sein Betragen in einer langen Rede, und gab die überzeugendsten Beweise seiner Unschuld und Rechtschaffenheit, so wie von der Tücke und Wuth seiner Feinde. Ferdinand bewillkommte ihn mit Höflichkeit, Isabelle mit einer Art von Zärtlichkeit und Hochachtung. Bovadilla wurde zwar augenblicklich abgesetzt, aber dennoch Columbus nicht in seine Rechte und Privilegien eines Vicekönigs in den von ihm entdeckten Ländern eingesetzt. Sie fürchteten, sich auf einen Mann zu verlassen, dem sie Alles schuldig waren, behielten ihn, unter allerlei Vorwande, bei Hofe, und ernannten Nicolaus von Ovando zum Gouverneur von Hispaniola. Columbus schmerzte dieses neue Unrecht tief; überall, wohin er nur kam, nahm er die Fesseln mit sich, mit welchen er war belegt worden, als ein Denkmal der Undankbarkeit seiner Landsleute. Sie hiengen beständig in seinem Zimmer, und er befahl, sie mit ihm in seinen Sarg zu legen. —

Der Entdeckungsgeist war indessen noch nicht erloschen, ungeachtet der unwürdigen Behandlung des Mannes, welcher ihn zuerst angefacht hatte. Im Januar 1501 giengen wieder zwei Schiffe unter Anführung Rodrigo's de Bastidas auf abermalige Entdeckungen aus. Sie steuerten gerade nach dem festen Lande zu, kamen an der Küste von Paria an, und entdeckten bald darauf die ganze Küste, welche jetzt unter dem Namen Terra firma bekannt ist, vom Cap de la Vela an bis an den Meerbusen von Darien. Bald nachher unternahm Ojeda mit Amerigo Vespucci eine zweite Reise, nahm denselben Lauf wie Bastidas und berührte dieselben Oerter. Des Bastidas Reise war glücklich und einträglich, Oje-

da's seine hingegen unglücklich: beide aber trugen dazu bei, den Entdeckungseifer zu vermehren.

Während der neue Statthalter in Hispaniola, Ovando, daselbst allerhand neue Einrichtungen machte, und den unbesonnenen Handlungen des Bovadilla Einhalt that, bemühete sich Columbus, die Gunst eines undankbaren Hofes wieder zu erlangen. Aber trotz aller seiner Verdienste war seine Bemühung vergeblich. Er verlangte, der ersten Capitulation von 1492 gemäß, wieder in seine Vicekönigswürde, in den von ihm entdeckten Ländern, eingesetzt zu werden, richtete aber nichts aus. Weit entfernt, sich dadurch abschrecken zu lassen, unternahm er vielmehr, nachdem er kaum so viel ausgerichtet hatte, daß ihm vier kleine Fahrzeuge, um nur seiner los zu werden, bewilligt worden waren, eine vierte Reise, um seinen Lieblingsplan, einen neuen Weg nach Ostindien ausfindig zu machen, auszuführen. Am 20ten Junius 1502 kam er auf der Höhe von Domingo an, und fand daselbst 18 Schiffe, die im Begriff waren, nach Spanien abzusegeln. Er ersuchte den Statthalter Ovando um die Erlaubniß, in den Hafen einzulaufen; allein dieser schlug ihm seine Bitte rund ab, und verweigerte ihm den Aufenthalt an einem Orte, in einem Lande, dessen Kenntniß und Besitz man ihm doch schuldig war. Er verließ daher den 14ten Julius die Insel Hispaniola, wo er so ungastfreundlich war behandelt worden und steuerte dem festen Lande zu. Nach einer langen und gefährlichen Fahrt entdeckte er die Insel Guanaca, nicht weit von der Küste von Honduras. Als die Spanier sich bei den Einwohnern mit ihrer gewöhnlichen Begierde nach den Gegenden erkundigten, woher sie das Gold bekämen, das sie als Zierath trugen, wiesen diese sie nach westlich liegenden Ländern. Aber statt ein so anlockendes Land aufzusuchen, welches sie längs der Küste von Yucatan hin nach dem

reichen Mexico geführt haben würde, strebte Columbus seinem Lieblingsentwurfe, der Entdeckung einer Straße in den Indischen Ocean, so eifrig nach, daß er seinen Lauf gegen Osten nach dem Meerbusen von Darien nahm. Auf dieser Fahrt entdeckte er die ganze Küste des festen Landes vom Cap gracias a dios bis an einen Hafen, den er wegen seiner Anmuth und Sicherheit Porto bello (den schönen Hafen) nannte. Vergebens suchte er die vermuthete Straße, welche ihn in eine unbekannte See führen sollte, und obgleich er verschiedene Mal landete, und ins Land hinein reisete, drang er doch nicht ganz queer über die Landenge, die den Mexicanischen Meerbusen vom großen Südmeere trennt.

Er richtete nun seinen Lauf nach Hispaniola, nachdem er mit einem heftigen Sturme zu kämpfen gehabt hatte, der zwei seiner Schiffe vernichtete, kam nach Cuba, wo ihn wieder ein Ungewitter traf, daß er kaum mit seinen noch übrigen zwei Fahrzeugen die Insel Jamaica erreichte, wo er sie auf den Strand treiben mußte, damit sie nicht untersänken. Das Maas seines Unglücks schien nun voll zu seyn: aber sein, an Erfindung von Hülfsmitteln immer reicher Geist entdeckte auch in dieser Noth ein Rettungsmittel. Er wendete sich an die liebreiche Güte der Eingebornen und erhielt von ihnen zwei Canots, auf welchem zwei seiner treuesten Gefährten mühsam nach Hispaniola gelangten. Der Statthalter dieser Insel, im mindesten nicht gerührt von der schrecklichen Lage des unglücklichen Columbus, der ihn um Hülfe anflehete, verwehrte ihnen das Aussteigen ans Land. Acht Monate lang baten sie um Aufnahme und Schutz, aber vergebens.

Während dieses Zeitraums hatte Columbus und seine Gefährten mit tausenderlei Leiden und Noth an der Küste von Jamaica zu kämpfen. Die rasenden Matrosen brachen öffentlich in eine Meuterei aus und bedrohe-

ten das Leben ihres Anführers. Sie bemächtigten sich mehrerer Canots und, taub gegen seine Bitten, entwichen sie an einen abgelegenen Theil der Insel. Auch die Insulaner fiengen an, über den langen Aufenthalt der Spanier unwillig zu werden, und wollten diese Fremdlinge nicht länger mehr ernähren. Die Empörer versuchten mehremal, in den Kähnen, deren sie sich bemächtiget hatten, nach Hispaniola überzusetzen, allein alle ihre Bemühungen waren ohne Erfolg. Wüthend über das Mißlingen ihrer Anstrengungen zogen sie sich nach demjenige Theile der Insel, wo Columbus geblieben war, und droheten ihm neue Gefahren und Beleidigungen. Während dessen ereignete sich aber ein noch weit grausamerer Zufall, als er von ihnen zu fürchten hatte. Der Statthalter von Hispaniola, noch immer voll schwarzen Verdachts gegen Columbus, schickte eine kleine Barke nach Jamaica, nicht um seinen nothleidenden Landsleuten zu Hülfe zu kommen, sondern sie und ihre Lage auszukundschaften. Er gab das Commando über dieses Fahrzeug dem Escobar, einem alten abgesagten Feinde von Columbus. Dieser, den erhaltenen Befehlen gemäß, näherte sich dem Strande in einem kleinen Boote, und nachdem er sich von dem elenden Zustande der Spanier überzeugt hatte, schickte er dem Weltentdecker einen Brief voll leerer Complimente zu, empfieng darauf die Antwort und reisete ab. Dieser muthwillige Hohn kränkte Columbus und seine Gefährten tiefer, als alle bisher erlittenen Leiden. Sich so grausam getäuscht zu sehen, schmerzt den Rettung Erwartenden mehr, als alle Unglücksfälle.

Der unerschütterlich standhafte Mann verlor nichts destoweniger den Muth nicht und versprach den Theilnehmern seiner Leiden, daß er sie nie in ihrer Noth verlassen würde. Hierdurch besänftigt, erhoben sie ihren Muth und Vertrauen zu ihrem Anführer aufs neue. Ohne diese

Standhaftigkeit war es auch unmöglich, den Empörern, die indessen zurückgekommen waren, zu widerstehen. Sie wurden überwältiget, unterwarfen sich wieder alle einmüthig dem Admiral und gelobten ihm mit den feierlichsten Betheurungen, allen seinen Befehlen unbedingt zu gehorchen. Kaum war die Ruhe wieder hergestellt, als man die Schiffe erscheinen sahe, auf welche Columbus Hoffnung gemacht hatte, ohne eben viel darauf zu rechnen. Die Spanier verließen mit lautem Jubel eine Insel, wo Ovando's hartherzige Eifersucht sie über ein Jahr lang unter allen Gestalten des Elendes hatte schmachten lassen.

Als sie in Hispaniola ankamen, wandte der Statthalter alle Kunstgriffe niedriger Seelen an, dem Columbus seine heuchlerischen Gesinnungen zu verbergen. Er empfieng ihn mit allen Zeichen der Hochachtung und Auszeichnung, konnte ihm aber dennoch den im Herzen versteckten Groll und Haß nicht verbergen. Columbus ertrug, was nicht zu ändern war und traf Anstalten, den Welttheil auf immer zu verlassen, welchen er entdeckt hatte. Seine Zubereitungen waren bald geendiget und er segelte am 12ten September 1504 mit zwei Schiffen nach Spanien ab. Das Unglück, welches ihn sein ganzes Leben hindurch verfolgt hatte, hörte auch jetzt am Ende seiner Laufbahn nicht auf, ihn zu bestürmen. Eins seiner Schiffe wurde leck und mußte nach Hispaniola zurückkehren: das andere, von Stürmen hin und her geworfen, rettete sich noch mit genauer Noth in den Hafen von St. Lucas. Hier erhielt er die ihn tief erschütternde und schmerzliche Nachricht von dem Tode seiner großen Wohlthäterin und Beschützerin, der Königin Isabelle. Mit ihr verlor er seine letzte Stütze, denn Ferdinand war ihm oft zuwider gewesen und hatte sich bei mehreren Gelegenheiten ungerecht gegen ihn bewiesen.

Sobald seine Gesundheit wieder einigermaßen hergestellt war, erschien er bei Hofe. Er überreichte eine Bittschrift wegen Bestrafung seiner Unterdrücker und der Wiedereinsetzung in seine ehemaligen Rechte nach der Capitulation von 1492. Ferdinand aber, anstatt ihm seine gerechten Foderungen zu gewähren, hielt ihn von einer Zeit zur andern mit leeren Versprechungen hin. Columbus geschwächte Gesundheit gab dem Könige Hoffnung, des ungestümen Supplicanten bald los zu werden. Auch wurde er in seiner Erwartung nicht getäuscht. Der Undankbarkeit eines Monarchen, dem er mit so viel Treue und dem glücklichsten Erfolge die wichtigsten Dienste geleistet hatte, überdrüssig, von Mühseligkeiten, Drangsalen und Verdruß erschöpft, und durch die Krankheiten, welche davon die Folgen waren, endlich ganz entkräftet, endigte Columbus sein Leben zu Valadolid am 20ten Mai 1506, im 59ten Jahre seines Alters. Er starb mit derjenigen Ruhe und Seelenfestigkeit, welche immer seinen Charakter ausgezeichnet hatten, und mit einer Ergebung in den Willen der Vorsehung, die er in seinem ganzen Leben bei jeder Gelegenheit bewiesen hatte.

America war nun entdeckt und ein neuer, großer Schauplatz dem Untersuchungsgeiste der Menschen geöffnet worden. Ehe wir es in seinen einzelnen Theilen genauer kennen lernen, wird es, wie mich dünkt, zur Uebersicht des ganzen ungeheueren Welttheils nicht wenig nützen, wenn wir einige allgemeine Betrachtungen über seinen Zustand, Besonderheiten, die Sitten der Einwohner, klimatische Verschiedenheit, bürgerlichen Einrichtungen u. s. w. vorausschicken.

Die mittleren und südlichen Theile dieser neuen Welt waren, wie wir so eben gesehen haben, durch Columbus und Vespucci der alten Welt bekannt geworden; der

Norden des ungeheueren Landes ward es seit 1497 durch den Venetianer Cabot. Weit gefehlt aber, daß man diesen Erdtheil sogleich nach seiner physischen, geographischen und politischen Beschaffenheit hätte beobachten sollen, betrachtete man ihn bloß nach dem Nutzen und Gewinne, den er den goldgierigen Europäern verschaffen konnte. Zwar rühmten sich schon die Dänen, bereits im 10ten und 11ten Jahrhunderte, von Island aus, den nördlichen Theil dieses Landes entdeckt zu haben und führen deshalb namentlich die Normänner an, welche durch eine Norwegische Colonie einen Theil desselben (das alte östliche Grönland) sollen bevölkert haben. Allein man weiß, daß diese Entdeckungen auf bloßen Muthmaßungen beruhen, und weder sonderlich in Umlauf gekommen, noch auch von Bestand gewesen sind *).

So weit wir America kennen, ist es überall von Wasser umgeben. Ob seine, noch nicht recht bekannte, Nordseite auf irgend eine Art mit dem nördlichen Theile von Sibirien zusammen hängt, oder ob es ganz insularisch ist, bleibt noch künftigen Untersuchungen überlassen. Das Eismeer, der Scandinavische und Atlantische Ocean trennen es von Europa, und der Atlantische und Aethiopische von Afrika, so wie der große Ocean eine gewaltige Scheidung zwischen America und Asien verursachet. Nur in Nordwesten nähern sich America

*) Der vormalige Americanische General Pearson wollte 1786 eine Entdeckung gemacht haben, aus welcher zu erhellen scheint, daß schon lange vor Columbus ein Volk aus der alten Welt in America angekommen seyn müsse. Er fand hinter Pensylvanien am Ohioflusse die Rudera einer großen Stadt, wovon noch ein Thor ziemlich vollständig war, neben welchem sich eine Wasserleitung und eine Pyramide von Mauersteinen befand. Kein Indianer wußte davon Nachricht zu geben. Nach den Steinen zu urtheilen, hielt er sie über 600 Jahre alt.

und Asien so sehr, daß nur Cooks Beringsstraße den Zusammenhang des ganzen festen Landes auf der Erdkugel verhindert. Selbst der bekannte Theil von Nordamerica reicht so weit nach Norden als Europa und Asien; Südamerica hingegen erstreckt sich sehr weit nach Süden, weiter als irgend eine Südspitze des ganzen festen Landes.

Diese ungeheure Ausdehnung America's von Süden nach Norden giebt ihm nun auch den Vorzug vor allen andern Erdtheilen, daß hier nicht nur, wie in Afrika, der Aequator und die beiden Wendekreise, sondern auch der nördliche Polarkreis hindurch streichen, so daß folglich auch America Länder von allen drei Zonen, nicht, wie die übrigen, nur von zwei Zonen, enthält: da es aber vom südlichen Polarkreis einen Abstand von beinahe 13 Grad hat, so reicht es nicht bis in die kalte Zone hinein.

An Halbinseln ist America ungleich reicher als Afrika, kommt aber hierin in keine Vergleichung mit Europa und Asia. Inseln hat es mehr als Europa und Afrika, aber Asia hat die meisten und größten.

Da America beinahe ganz unter die Europäischen Mächte getheilt ist, so wird es nicht unnütz seyn, hier anzuführen, welche Theile dieses unermeßlichen Landes jeder Macht gehören. Es besaß demnach:

1. Frankreich, die Inseln St. Peter und Miquelon, im Süden der Insel von Terre neuve; St. Domingo (Hispaniola), Destrade, Guadeloupe, Marie-Galante, St. Lucia, Martinique, Tabago, beim Eingange in den Mexicanischen Meerbusen, und einen Theil von Guiana.

2. Spanien, die beiden Florida's, Mexico, Neu-Mexico, Californien, Neu-Californien, in Nord-America; die Inseln Cuba, Porto-Rico, Boriqua, Tortola und

Margaretha, im Mexicanischen Meerbusen; ferner Peru, Paraguay und Chili in Süd-America.

3. Holland, die Inseln St. Martin, Saba, St. Eustache, Curaçao, und einen Theil von Guyana.

4. Groß-Britannien, die Niederlassungen an der Hudsonsbai, Labrador, die Westküste von Neu-Albion, Jamaica, die Inseln Dominique, Anguille, Antigua, Barbados, St. Vincent, Grenada und Trinidad.

5. Portugal, das ganze große Reich Brasilien.

6. Rußland. Einige Niederlassungen an der Nordwestküste von America und in den umliegenden Bezirken derselben.

7. Dänemark, das alte östliche Grönland, die Inseln St. Crux, St. Thomas und St. Johann, im Mexicanischen Meerbusen.

8. Schweden, die Insel Barthelemy.

Wenn wir wissen, daß America beinahe die andere Hälfte der Erdkugel einnimmt, und nach seiner größten Ausdehnung von Norden nach Süden wenigstens 1800 geographische Meilen beträgt, so ist seine geographische Lage und Gränze im Allgemeinen bestimmt. Noch genauer und richtiger aber giebt man sie an, wenn man die, den ganzen Erdtheil einschließenden, Meere kennt und zu nennen weiß, und die Grade der Länge und Breite angeben kann. Dem zu Folge wird es in Osten vom westlichen, d. i. vom Atlantischen und Aethiopischen Ocean, in Westen vom großen oder stillen Weltmeere, im Norden vom östlichen Eismeere begränzt, wo aber unaufhörlicher Schnee und Eisberge, von einem ewigen Winter erzeugt, die näheren Gränzuntersuchungen hindern: in Süden läuft es, wie Afrika,

spitzig zu und kommt dem südlichen Eismeere sehr nahe.

Im äußersten Norden hat es eine Ausdehnung von mehr als 150 Längengraden, nämlich von 210 Grad bis 360 Grad; sonst beträgt die größte Ausdehnung von Nordamerica unter 50 Grad Breite nur 80 Längengrade, und von Südamerica unter 50 Grad südlicher Breite 50 Längengrade, von Süden gegen Norden aber 136 Breitengrade, nämlich von 56 Grad südlicher bis 80 Grad nördlicher Breite. — Seine Größe oder den Flächeninhalt schätzt Tempelmann auf 572,110 geographische Quadratmeilen: nach Andern enthält es 753,000 und nach den neuesten Berechnungen über 800,000 Quadratmeilen.

2.

Figur, Meere; Meer- und Landengen, Meerbusen, Buchten, Vorgebirge und Inseln.

Der Gestalt nach hat America seines Gleichen nicht auf dem Erdboden. Es sieht beinahe aus wie zwei umgekehrte, durch eine schräge Landenge verbundene Dreiecke, hat aber beträchtliche Einbiegungen, welche auf gegenüberstehende, bald größere, bald kleinere Aus- und Einbiegungen in Europa und Afrika ähnliche Beziehungen haben, z. B. das größere Eskimosche Meer, oder die Westsee auf das kleinere Baltische Meer, oder die Ostsee; das mit Inseln wie besäete West-Atlantische, oder Mexicanische Meer, auf das Ost-Atlantische oder Mittelländische Meer. Auch Theile des festen Landes haben Beziehung gegen einander, z. B. da, wo der nordöstliche Theil von

Südamerica eingebogen ist, siehet man schräg gegen über die nordwestliche Küste von Afrika ausgebogen; so wie hingegen America weiter nach Süden hervorstehet, wo in Afrika der große Guineische Meerbusen ist.

Die, America umgebenden, Meere haben wir vorhin kennen gelernt. Sie dringen besonders auf der Ostseite in großen Busen ins feste Land, von denen die merkwürdigsten sind: die Baffins- und Hudsonsbai, der Mexicanische Meerbusen, Mare Vermejo oder das Purpurmeer, Massachusetsbai, Busen von St. Lorenz, Hondurasbai u. a. m.

Merkwürdige Meerengen sind: die Cook's- oder Beringsstraße, welche America vom nördlichen Asien trennt, die Hudsonsstraße, die Davisstraße, Cumberlandstraße, Baffinsstraße, und die Magellanische Straße.

An Landengen fehlt es ebenfalls nicht. Die merkwürdigste darunter ist die von Panama oder Darien, durch welche America in zwei große Halbinseln, in Nord- und Südamerica getheilt wird.

Unter den Vorgebirgen merken wir hier nur: das Eiscap oben am Eismeere, Cap Prinz Wales, Cap Farewell (auch Staaten-Hook) an der südlichen Spitze von Grönland, Cap St. Lucas von Californien, Cap Sable von Florida, Cap St. Roque von Fernambuk und das Cap Horn an der Südspitze, das berühmteste unter allen Americanischen Vorgebirgen.

Um die Küsten von America herum liegen eine Menge größere und kleinere Inseln, die wir hier im Allgemeinen anführen, ihre nähere Beschreibung aber bis an ihren Ort versparen wollen.

Die Inseln an der Ostküste der Hudsonsbai, die von ewigem Eis und Schnee starren, — Die Inseln an

der Ostküste von Neubritannien und Canada, unter welchen Newfoundland oder Terreneuve die größte und wichtigste ist: St. John, Antikosti und Magdaleneninsel, ebendaselbst. — Die Bermudas- (auch Sommer- oder Teufels-) Inseln an der Ostküste von Neu-Braunschweig, 400 an der Zahl, unter welchen St. Georg die größte ist. — Die unter dem Namen der Aleutischen oder Fuchsinseln vorkommenden, an der Nordwestküste von America, der Halbinsel Alaschka gegen über liegenden doppelten Inselgruppen, welche zu Rußland gehören: so auch die Königin Charlottens-Inseln an derselben Seite. — Ferner die Insel Rhode-Island, südlich von Massachusets, an der Küste der vereinigten Nordamericanischen Freistaaten; Long-Island, ebendaselbst u. a. m.

Die Westindischen Inseln: a) die großen und kleinen Antillen, b) die Bahama- oder Lucajischen Inseln; zusammen bei weitem die reichsten und wichtigsten in ganz America. Ihre Beschreibung folgt weiterhin bei der Darstellung von Mittelamerica oder Westindien.

Endlich die Südamericanischen Inseln, unter welchen wir hier folgende bemerken: das Feuerland, die Falklands-Inseln, der Archipelagus *de los chonos*, die Inseln Juan Fernandez und die Gallopagos-Inseln. So viel einstweilen zur allgemeinen Uebersicht. Die genauere, besondere Darstellung werden wir bei der Beschreibung der einzelnen Theile und Länder geben.

3.

Naturbeschaffenheit. Klima. Boden. Berge. Seen und Flüsse.

Da sich America durch alle Zonen erstreckt und sich so weit vom äußersten Norden bis nach Süden herabzieht, in einer Ausdehnung von mehr denn 1800 Teutschen oder geographischen Meilen; so muß die Beschaffenheit seiner Länder, das Klima, die Vegetation und Production, das Erdreich, die Witterung und Temperatur der Luft, sehr verschieden seyn. Aber eben diese erstaunliche Ausdehnung America's, von der Nähe der südlichen kalten Zone (die nach ihrem physischen Wirkungskreise weit größer ist, als die nördliche,) durch die gemäßigten und heißen Zonen hindurch, bis tief in die nördliche kalte Zone hinein, giebt ihm den Vorzug vor allen andern Erdtheilen, daß hier nicht nur wie in Afrika, der Aequator und die beiden Wendekreise, sondern auch der nördliche Polarkreis durchstreichen, und eben aus diesem Grunde so sehr verschiedene Himmelsstriche und Abwechselungen des Bodens und der Luft gefunden werden. Man trifft hier die strengste Kälte und sehr große Hitze an: überhaupt aber ist dieser Erdtheil kühler, als die andern dreie unter gleicher Breite. So ist z. B. vom 45 bis 50ten Grade nördlicher Breite der Winter sehr hart und lang, da Frankreich und mehrere angenehme Länder Teutschlands unter derselben Breite liegen. Unter 46 Grad friert selbst der Weingeist, was sonst anderwärts nie unter dieser Breite geschieht. Selbst unter und im Süden der Linie ist die Hitze erträglich und weit gemäßigter als in Afrika, weil das Land dort schmal und hoch ist. Unter 45 Grad zittern selbst die Eingebornen mitten im Sommer vor Frost. Die Hauptursache dieser Erscheinung ist, weil America

noch zu wenig angebaut ist und noch ungeheure Wälder, Sümpfe und Moräste in sich enthält.

Alle Ostamericanische Länder, die wir kennen, sind um 10 bis 12 Grade kälter als Europäische und Afrikanische unter gleichem Grade der Polhöhe. Der Ursachen lassen sich, außer der schon angegebenen, mehrere anführen:

a) America hat eine so ungeheuere Ausdehnung von Süden nach Norden und eine so unverhältnißmäßig geringe von Westen nach Osten.

b) Das feste Land ist, in Vergleich gegen die großen Oceane, an welche es stößt, sehr klein.

c) Nicht nur ganz Südamerica, sondern auch der größere Theil von Nordamerica, hat den Ocean in Osten; da hingegen Europa in Osten ganz Asia, und Afrika dasselbe zum Theil gleichsam zum Schutz und zur Vormauer gegen die kalten Ostwinde hat.

So wie die kühlere Luft in den Zuckerinseln und auf dem festen Lande von America (das nördlichste ausgenommen) den aus viel heißern Gegenden kommenden Negern weit mehr Stärke und Schnellkraft giebt; so ist sie dennoch für die Europäer zu milde und erschlaffend, spannt diese ab, und schwächt sie, daher die wenigsten hier auch nur ein mäßig hohes Alter erreichen.

Auch in diesem Erdtheile heitern die Winde, welche über die größte Strecke des festen Landes wehen, den Lufthimmel auf und bringen trockenes Wetter, welches in unserm Erdtheile die Ost- oder Nordwinde thun, indem sie meistens Sonnenschein herbeiführen; da sie hingegen in jener Weltgegend fast immer einen umwölkten Himmel und Regen hervorbringen, eben weil sie unmittelbar über die See kommen und feuchte Dünste mit sich nehmen.

Sechs oder sieben Zoll tief ist die Erde in America schon sehr kalt, und zwar selbst unter dem heißesten Him-

melsstriche: auch sind die Americanischen Gegenden unter gleicher Polhöhe, wie schon vorhin bemerkt wurde, verhältnißmäßig beinahe durchgehends weit kälter, als die Gegenden der andern Welttheile. Besonders kühl sind die Nächte, selbst im heißesten Sommer, so daß man Mäntel und wärmende Decken vertragen kann. — Die größte Kälte herrscht in dem äußersten Norden von America, so wie auf den Cordillerasgebirgen und auf dem Feuerlande; die stärkste Hitze in den Ländern und Inseln unter dem Aequator und dem Wendezirkel des Krebses.

In Absicht des Bodens und dessen mehrerer oder minderer Fruchtbarkeit findet, wie überall, auch hier ein großer Unterschied Statt. America hat die vortheilhafteste Abwechselung von Bergen, Thälern und Ebenen, unabsehbare Waldungen, als kaum ein anderer Theil der Erde besitzt, das fruchtbarste und fetteste Erdreich bis zu den kahlsten Steppen und dürresten Sand-Wüsten, auch hinlängliche Wässerung seines Bodens durch viele Haupt- und eine Menge Küstenflüsse. An den Küsten ist das Land meistens eben, sandig und niedrig, von mittelmäßiger Fruchtbarkeit, weiter im Innern findet man fruchtbareren Boden. Dies ist besonders der Fall in den Nordamericanischen Freistaaten. In andern Provinzen ist der Boden steinig, lehmig und hat nur eine leichte Oberlage von guter, schwarzer Erde, wie z. B. hier und da in Canada. — Die Thäler und Niederungen haben den schönsten Graswuchs, die lachendsten Wiesen und fettesten Weideplätze. — In manchen Gegenden kommen die Europäischen Getraidearten, Obst und Gartenfrüchte vortrefflich fort; in andern wollen sie nicht gedeihen; manche sind daher zum Ackerbau sehr gut geeignet, andere wollen ihn durchaus nicht gestatten; in manchen ist die Aernte reichlich, in andern wieder sehr kärglich; in manchen ist der Boden sumpfig und morastig, in andern trocken.

Manchen Gegenden fehlt es an Regen, andere haben davon einen Ueberfluß. In manchen Gegenden ist die Erde zum Reiß- und Maisbau, in andern zu Zucker-, Tabak-, Caffee- und Baumwollenanpflanzungen geschickt u. s. w.

America hat vor den übrigen Erdtheilen das Eigene voraus, daß es die höchsten Berge und die größten Flüsse und Seen enthält. Zu jenen gehören vorzüglich die *Cordilleras de los Andes*, eine ungeheuere Gebirgskette, die sich bei der südlichsten Spitze anfängt, an der Westküste nach Norden hinläuft und weiter reicht, als wir das Land kennen. Der höchste Rücken dieses ungeheueren Gebirges befindet sich in Südamerica, in der Nähe des Aequators. So ist z. B. der Chimborasso, der höchste Berg, welchen wir kennen, 19,960 Fuß über der Meeresfläche erhaben. Die Ebene von Tapia, auf der er steht, ist 1483 Klafter über dem Meere hervorragend, also nur um $\frac{1}{16}$ niedriger, als der Aetna. Daher reicht der Gipfel dieses Riesenbergs blos 2463½ Klafter über diese Bergfläche weg. Nicht weniger als 12 dieser Berge haben die Höhe von 1400—18,000 Fuß, sind Vulkane, die wahrscheinlich durch ihre Ausbrüche und Erschütterungen der Magellanischen Straße die Entstehung gaben. Die meisten sind, selbst in der heißesten Zone, mit ewigem Schnee bedeckt. Dieselbe Gebirgskette ziehet sich in mehreren Armen bis tief nach Nordamerica hinein und längs der östlichen Küste von Californien. So entstehen die Apalachischen, blauen und Alleghanischen Gebirge; doch sind die Nordamericanischen nicht so hoch und wild, als die südlichen. Manche Aeste laufen noch auf dem Meeresgrunde fort, bis in das stille Meer hinein. Die nähere Beschreibung behalten wir uns vor, bis wir in jene Gegenden selbst kommen.

In America findet man auch die höchsten Hochebenen der Erde. Das ganze Innere des Königreichs Merico und ein großer Theil von Neu-Biscaya bildet eine einzige ungeheure hohe Fläche von 6000 bis 8000 Fuß über dem Meeresspiegel. In Südamerica sind Hochebenen von 8000—9000 Fuß, wie im Königreiche Quito und nördlicher in der Provinz Pastos; aber keine hat über 20 Meilen im Umfange, und sie sind durch überaus tiefe Thäler von einander getrennt.

Bei den Gewässern können wir als eine allgemeine Bemerkung vorausschicken, daß dieser Erdtheil die größten Ströme und die größten Landseen (das Caspische Meer ausgenommen) auf dem Erdboden hat und überhaupt sehr wasserreich ist.

a. Seen. Die hauptsächlichsten Landseen, (welche in der Folge genauer beschrieben werden sollen) sind: 1) In Nordamerica, der Sclavensee, Huronsee, Winnipegsee, der Erie- und Ontariosee, der obere See, Mischigansee, Mistassins- Doegssee, Michioansee. 2) In Südamerica, der Parimasee, Titikaka- und Marakansee.

b) Ströme. Wir zählen hier bloß die Hauptströme auf, da wir die kleinern bei den Ländern erwähnen werden, zu welchen sie gehören. 1) In Nordamerica; α) der St. Lorenzstrom, welcher nach einem Laufe von fast 600 Meilen sich, der Insel Neufoundland gegenüber, in das Atlantische Meer ergießt. β) Der Missisippi, welcher 2000 Englische Meilen lang ist und sich in den Mexicanischen Meerbusen stürzt. γ) Der Ohio, welcher aus der Vereinigung des Alleghany und Monongahala entspringt, über 40 kleinere Flüsse aufnimmt und an 1000 Ellen breit sich mit dem Missisippi vereiniget. 2) In Süda-

merica: α) Der Maranhon oder Amazonenfluß, aus dem höchsten Berge, dem Chimborasso, entspringend, durch die größte Ebene der Erde fließend, nimmt mehr denn 60 Ströme auf, die an Größe der Donau und dem Nil gleich kommen und fällt nach einem Laufe von beinahe 1000 Meilen durch eine fast 40 Meilen breite Mündung ins Meer. β) Der Orinoko, (oder Dronoko) hat gewöhnlich eine Breite von ¾ und 1 Meile, fließt durch Neu-Granada und ergießt sich, nachdem er 50 andere beträchtliche Flüsse aufgenommen hat, in den Atlantischen Ocean. γ) Der Rio de la Plata oder Silberfluß, welcher Anfangs den Namen Paragay, dann Parana führt, fällt nach einem Laufe von mehr denn 600 Meilen, zuletzt mit einer Breite von 18 — 20 Meilen ins Atlantische Meer.

4.

Naturproducte. Mineralien. Pflanzen. Thiere.

America besitzt einen unschätzbaren Reichthum an Naturproducten der mannichfaltigsten Gattungen und Arten in allen drei Reichen. Seine unermeßliche Größe und Ausdehnung, die Verschiedenheit des Bodens, der Lage und natürlichen Beschaffenheit seiner Länder, erzeugen eine eben so große Verschiedenheit in seinen Productionen, so wie in seinen Bedürfnissen. Mehrere dieser Erzeugnisse sind ihm ausschließlich eigen, wie z. B. der Tabak, die Kartoffel, der Mais u. a. m die jetzt auch durch Verpflanzung das Eigenthum anderer Erdtheile geworden sind. Noch besitzt es fast allein Cacao, Indig, China, Vanille und

Cochenille, außer sehr vielen andern schönen und nutzbaren Holz- und Pflanzenarten, von denen die erfinderischen Europäer den mannichfaltigsten und nützlichsten Gebrauch zu machen gewußt haben. An Gold und Silber besitzt es einen solchen Ueberfluß, daß, wenn es eher, als die übrigen Theile der Erde, bewohnt und cultivirt worden wäre, wol schwerlich diese beiden Metalle zum Maasstabe des Werthes der Dinge würden gewählt worden seyn.

America hat ferner viel mehr eigene Thierarten, als einer der andern Erdtheile, aber kleinere und schwächere; dabei einen höchst nachtheiligen Mangel an gezähmten und zähmbaren Hausthieren, diesen so treuen Gefährten der Menschen, in deren Gesellschaft ihr einziger ihnen angeschaffener Trieb, der Trieb zur Nachahmung aller bemerkten Geschicklichkeiten und Künste, und durch diesen selbst die Vernunft zu erwachen und thätig zu werden pflegt. In diesem ganzen großen Erdtheile gab es, vor seiner Entdeckung bei der Ankunft der Europäer kein Rindvieh, keine Pferde, keine Schafe, Ziegen, Schweine, Esel, Hunde, Kameele. Die einzigen zahmen Thiere, welche America ursprünglich eigen hat, sind das Llama, Alpaca und die Kameelschafe der Mexicaner, Peruaner und Chilianer. Die Geschenke, welche die Europäer den Americanern durch jene zahmen Thiere gemacht haben, mögen wohl denen, welche sie von ihnen dagegen empfiengen, so ziemlich das Gleichgewicht halten. Aber leider tauschten die neue und die alte Welt auch lebensgefährliche Dinge gegen einander um: jene gab die Lustseuche und noch neuerdings das gelbe Fieber, und diese die Blattern und den Branntwein noch obendrein! —

Die wichtigsten und vornehmsten dieser Naturschätze zeigen wir hier bloß überhaupt und nach einer allgemeinen Uebersicht an; das Einzelne und dessen ausführlichere Be-

schreibung bleibt der Darstellung der einzelnen Länder, in welchen wir sie finden, aufbehalten.

1. An Mineralien giebt es in America: Platina, Gold, Silber,*) Kupfer, Eisen, Blei, Queckſilber, Diamanten, Rubine, Sapphire, Smaragden und andere edele Steinarten. Ferner: Salz, Salpeter, Perlen, Borax, Ambra u. ſ. w. Auch an Mineralquellen iſt kein Mangel.

2. An Pflanzen finden ſich: beinahe alle Arten von Getraide, Obſt und Küchengewächſen, Mais, (die allgemeinſte Nahrung) Kartoffeln, Cacao, Coſchenille, Peruaniſche Rinde, Vanille, Tabak, Färbehölzer, Ananas, Pomeranzen, Citronen, Baumwolle, Indigo, Maniok, Ingwer, Saſſafraß, Ipekakuanha, Saſſaparille, Tamarinde, Caſſia, Zuckerrohr, Caffe, Zuckerahorn, Oel- und Wachsbäume, Flachs, Hanf, Wein, Cedern, Kohlpalmen, Piſang, Acacien, Gummibäume, Bataten, köſtliche Pflaumenarten, die wohlſchmeckendſten Aepfel und Birnen, insbeſondere die delicate Avocadobirn, Nüſſe und die ſchönſten, von der Natur gefärbten Hölzer, welche unter den Europäiſchen Künſtlern, beſonders bei den Tiſchlern, einen Wett- und Kunſteifer in eingelegter Arbeit hervorbrachten, ſie ſo vollkommen und der Malerei ſo ähnlich, als möglich, zu machen. Der Nordamericaniſchen Baumarten, die eine Höhe von 30 Schuh und mehr erreichen, ſind 134 bekannt, von denen 95erlei als Bauholz oder zu Kunſtarbeiten benutzt werden.

3. Thiere. Ein Theil der vierfüßigen Thiere kam wahrſcheinlich von der Oſtſeite Aſiens herüber, welches da-

*) Von dieſen edeln Metallen giengen ſeit 1593 bis 1775, alſo in 283 Jahren, nur allein nach Spanien und Portugal 6422 Millionen Piaſter oder über 8000 Millionen Thaler ein! —

durch Bestättigung erhält, daß von den 25 Arten Kamtschadalischer Landthiere, 17 in America gefunden werden. Aber ein großer Theil wanderte auch wohl aus dem Europäischen Norden dahin, oder schwamm auf Treibeis hinüber. Die Europäischen, hierher gebrachten, Thiere arten nur wenig, viele gar nicht, aus. Aber Klima, Nahrungsmittel und Boden haben dadurch eine nachtheilige Wirkung sowohl auf die Pflanzen, als auf die Thiere, daß unter den erstern manche nicht den lieblichen Geschmack und Saft haben, auch bei dem reizendsten Anblick kaum halb so viel Bestandtheile enthalten, als in den andern Welttheilen, und unter den letztern beinahe durchgängig viel schlechtes, mageres und geringes Vieh gefunden wird. Das Rindfleisch soll nicht so kräftig und nahrhaft wie bei uns seyn, das Schaf- und Kalbfleisch einen faden Geschmack und wenig Nahrungsstoff enthalten; der Tieger und Löwe ist hier bei weitem nicht das muthige, furchtbare Thier wie in Afrika; der Bär latscht träge und dumm einher, und sein Fleisch gleicht dem Schweinefleisch; das Büffelfleisch ist so weich, daß es roh kann gegessen werden; das Wildpret schmeckt fast wie das Fleisch zahmer Thiere, und Geflügel wie die Haustauben. Alles hat so wenig nahrhafte Theile, daß es leicht verdauet wird. Selbst der Mensch soll diesem verweichlichenden Einfluß nicht entgehen, sondern bald ausarten und vor der Zeit alt werden, so daß Männer im 40ten Jahre schon vielfältig aufhören, Kinder zu zeugen, und Weiber im 30ten, Kinder zu gebären. Besonders ist dies in den Westindischen Inseln der Fall, wie beinahe alle Reisende einstimmig versichern.

Wir bemerken hier im Allgemeinen folgende Thiere und Thierarten als die vorzüglichsten und merkwürdigsten: Pferde, Hornvieh, Schweine, Schafe, Ziegen,

Kameele, Esel, Llama's, Kämelschafe und Ziegen, Faulthiere, Stinkthiere, Schlangen, (die schreckliche Klapperschlange!) wilde Schweine; Löwen, Bären, Tieger, Wölfe, Affen, Rennthiere, Büffel; allerlei Pelzthiere, als Füchse, Zobel, Hermeline u. s. w. Hirsche, Elenthiere, Biber, Armadille, Alligatoren, Scorpionen, eine Menge Wildpret und Geflügel, Schildkröten, Landkrebse von ungemeiner Größe, Wallfische, fliegende Fische, Zitteraale, Crocodille, Muskiten, (große Stechfliegen) Spinnen von ungewöhnlicher Größe, den kleinsten Vogel Colibri, prächtige Papagaien und andere buntgefiederte Vögel; wilde Hunde und Katzen, den Paradiesvogel und viele andere mehr, die wir noch in der Zukunft bei den einzelnen Ländern anführen werden.

5.

America's Bewohner und deren Verschiedenheit nach Abstammung und Rassen, so wie nach Sprachen, in der Farbe, Bildung, in Sitten und Lebensart. Bevölkerung dieses Erdtheils. Europäer in America.

Die jetzigen Einwohner Americas, deren Anzahl mit der ungeheueren Arealgröße des Landes in gar keinem Verhältnisse stehet, (der Americanische Geograph Morse rechnet 60 Millionen: man denke, auf beinahe 800,000 Geviertemeilen!*) —) theilen sich in Ureinwohner und

*) So kämen auf 1 Quadratmeile nicht mehr als 75 Menschen! — Rußland zählt deren doch 143 auf 1 □.

Fremdlinge. Jene zeichnen sich besonders durch ihre rothbraune Hautfarbe aus. Diejenigen von ihnen, welche ihre Freiheit noch bis jetzt behaupten, leben meistens unter kleinen Fürsten (Kaziken) als Nomaden; ihrer werden aber immer weniger, da sich die Europäer von Zeit zu Zeit mehr ausbreiten. Die übrigen Americaner haben sich mit den Fremdlingen vermischt. Diese sind entweder Europäer aller Nationen, oder Neger, die aus Afrika herüber gebracht als Sclaven der Europäer in Zucker- und Caffeeplantagen und in Bergwerken arbeiten müssen, und deren Loos äußerst traurig ist.

America ist überhaupt sehr menschenarm, und die wahre Anzahl seiner Bewohner ist noch so gut als völlig unbekannt, daher die große Verschiedenheit in den Angaben. Manche Reisende und Schriftsteller setzen die Bevölkerung auf 300, Andere zu 150, nach Andere gar nur zu 25 Millionen Individuen an. Die Wahrheit liegt gemeiniglich in der Mitte, so daß Morse's Angabe mit 60 Millionen wohl die richtigste zu seyn scheint. Viele glauben, daß die ursprünglichen Einwohner dieses Welttheils niemals die Summe von 4—5 Millionen überstiegen haben. Wenn es schon seine Schwierigkeiten hat, die Bevölkerung in civilisirten Ländern genau zu wissen und bestimmt anzugeben, so muß es beinahe unmöglich seyn, die Menschenzahl eines unermeßlichen Continents auszumitteln, das noch größtentheils mit Wäldern, Morästen, Seeen, Steppen und Gebirgen bedeckt ist, in und an welchen eine große Zahl wilder Völkerschaften unstät herumirrt, denen es selbst niemals eingefallen ist, ihre eigene Anzahl zu wissen. Man weiß auch, daß die Spanier und Portugiesen, in deren Besitz der beträchtlichste und be-

M., wenn man seinen Flächeninhalt zu 350,000 Q. M. und seine Bevölkerung zu 50 Millionen ansetzt.

völkertste Theil der neuen Welt ist, sehr aufmerksam darauf sind, die genaue Kenntniß ihrer Stärke in diesen Ländern im Dunkel zu verbergen, und als ein großes Geheimniß zu erhalten. —

Sehen wir bei der Eintheilung aller Americanischen Nationen auf ihre Abstammung und die Verschiedenheit der Rassen, so wie auf die Hauptsprachen, welche sie reden, so wird folgende Classification zur Erleichterung der Uebersicht dienen.

A. Nach Abstammung und Verwandtschaft.

1. Ureinwohner, deren Anzahl aber jetzt gering ist. Sie tragen noch das Gepräge ihrer ursprünglichen Abstammung im Lande selbst, unterscheiden sich, außer ihrer Kupfer- oder Ziegelbraunenfarbe, noch durch ihr straffes, langes, dünnes und schwarzes Haar, die wenigen Barthaare (Viele haben gar keine), den untersetzten Wuchs, die kurze Stirn, die tiefliegenden, lang gespaltenen Augen, deren Winkel gegen die Schläfe zu, schräg zulaufen, die etwas eingedrückte, doch hervorstehende Nase, durch das überhaupt breite, aber nicht flache oder eingedrückte Gesicht mit hervorstehenden Backenknochen, die großen Lippen, um den Mund die Züge einer natürlichen Sanftheit, der gegen ihren finstern, strengen Blick sehr absticht. Sie sind nach der Vermuthung mehrerer Geschichtforscher aus den nordöstlichen Gegenden Asiens eingewandert, höchst wahrscheinlich aber, wie die der neuen Welt eigenthümlichen Gewächse und Thiere, unmittelbar aus der Hand des Schöpfers hervorgegangen.

2. Fremde Ankömmlinge, größtentheils aus Europa, in den Spanischen Besitzungen Gachupinos genannt, namentlich Spanier, Portugiesen, Engländer,

Holländer, Franzosen, Teutsche, Russen u. s. w. — Von ihnen in der Folge ein Mehreres. — Unter diese Rubrik zählen wir mit Recht auch

3. Die Neger, welche durch die Versetzung aus ihrem Vaterlande Afrika auf die Westindischen Inseln, oder auf das feste Land, hier ebenfalls einheimisch geworden sind. Man rechnet, daß ihrer, ein Jahr ins andere gerechnet, alljährlich 80,000 aus Afrika nach America gebracht werden. — Eine böse, halsstarrige Rasse von Menschen. — Die Kreolen, d. i. die außer Afrika gebornen Neger, sind nicht so schlimm, auch klüger und gewandter, und daher brauchbarer, als die ursprünglichen Afrikaner. Die alten Neger, welche schon lange auf den Zucker- und Caffeeplantagen gedient haben, verachten ihre neuankommenden Landsleute und sprechen nicht mit ihnen, um nicht für geborne Afrikaner gehalten zu werden. Die Kreolen nennen die neuen Ankömmlinge Salzköpfe, Guineavögel, sich halten sie hingegen für kluge Köpfe, geben sich auch wohl für Spanier oder Portugiesen aus. — Die aus Afrika kommenden Neger und viele, schon einige Jahre in Westindien lebende Sclaven, sind so unfähig und abgeneigt gegen die Befehle der Europäer, so gefährlich für ihre Herren und Mitknechte, und so in Laster versunken, daß sie Verachtung und Abscheu verdienen. Freilich werden sie es oft erst durch die harte und grausame Behandlung ihrer Despoten, aber dennoch scheint ihre Gemüthsart schon ursprünglich von Hause aus verdorben zu seyn. Die wenigsten sind zu bessern, oder auch nur der Besserung fähig, es müßte denn seyn, daß sie noch sehr jung nach Westindien gebracht würden.

Ihre Kinder werden von Geschlecht zu Geschlecht besser, und daraus entsteht die Rasse der Kreol-Neger, die sich doch schon so weit veredelt haben, daß sie die

Regungen der Schaamhaftigkeit fühlen und so viel Biegsamkeit besitzen, daß man sie schon durch genaue Aufsicht, Verweise, kleine Belohnungen oder Beschimpfungen, ohne Peitsche, zu ihrer Arbeit antreiben und vom Bösen abhalten kann. Am meisten aber unterscheiden sich die Kreol-Neger von den Afrikanischen dadurch, daß sie weniger zur Völlerei und andern Lastern geneigt sind. Ueppig, rachgierig, feigherzig und verschmitzt sind sie aber, so gut, wie die andern. Ihr Körper und Gesicht sind indessen nicht so häßlich und ihre Gesundheit ist dauerhafter, weil sie schon eher an das Klima gewöhnet sind. Am schlimmsten haben sie es in solchen Pflanzungen, deren Besitzer verschuldet, oder abwesend in Europa sind. Jene glauben sich durch viele und harte Arbeiten, zu welchen sie die Sclaven nöthigen, und durch die geringe Kost, welche sie ihnen reichen, aus ihren Schulden zu reißen und wieder in bessere Umstände zu versetzen. Diese machen auswärts mehr Aufwand und brauchen daher mehr Einnahme von ihren Gütern, welche dann die Verwalter ebenfalls durch Härte und verdoppelte Arbeiten zu erpressen wissen.

Die Hütten dieser armen Sclaven sind ziemlich geräumig und auch dauerhaft gebaut und mit dem nothwendigsten Geräthe hinlänglich versehen. Die kleinen Gärten und Felder, welche den Negern zu ihrem Unterhalte angewiesen werden, geben fleißigen Arbeitern ein hinreichendes Auskommen, und setzen sie in den Stand, Schweine und Federvieh zu halten, aus deren Verkauf, so wie von den überflüssigen Gartengewächsen Viele sich etwas Eigenthum sammeln. Ihre Arbeit ist im Ganzen, zumal bei gelinden Herren, viel leichter und kürzer, als bei unsern Europäischen Landleuten und Handwerkern. Früh 6 Uhr beginnt ihr Tagewerk und höret Abends 6 Uhr auf; dazwischen sind ihnen zum Frühstück

½ und zum Mittags- und Abendessen 2 Stunden vergönnt, so daß sie in allem 9½ Stunde für ihre Herren arbeiten.

Ihr Loos ist, einzelne Mißhandlungen und Grausamkeiten abgerechnet, dennoch erträglicher, als das ihrer Mitbrüder in Afrika, so daß eine der abschreckendsten Drohungen gegen sie ist, wenn man äußert, daß man sie wieder nach Afrika zurückschicken wolle, wo sie von ihren eigentlichen, natürlichen Beherrschern auf das despotischste und grausamste behandelt werden. Bei aller Geringschätzung, der sie als Sclaven von jedem, sich weit über sie erhaben dünkenden, christlichen Europäer ausgesetzt sind, achtet man sie doch mehr, als die eingebornen Uramericaner, die als ganz dumm und unfähig, völlig mit Verachtung angesehen werden. Diese dienen daher auch den Negern ohne Bedenken, da hingegen ein Neger sich sehr entehrt halten würde, wenn er einem Americaner Dienste leisten sollte.

Ausführlichere Nachrichten von dieser unglücklichen Menschenclasse werden wir weiterhin bei der Bearbeitung von Westindien mittheilen.

Aus den verschiedenen Vermischungen der Europäer mit Negerinnen entstehen mehrere Spielarten, unter denen wir folgende als die hauptsächlichsten bemerken:

a) Mulatten. Sie sind die Kinder weißer Europäischer Väter und Negermütter. Ihre Farbe ist schwärzlich gelb und viele sehen den Spaniern nicht unähnlich. Je nachdem Europäisches Blut von Süd- oder Nordländern Europens in ihren Adern fließt, sind ihre Geistes- und Körpereigenschaften bald feurig und lebhaft, bald schläfrig und träge; vorherrschend ist aber immer die Europäische Tinctur vor der ihrer Mütter, der Afrikanischen. Ihre Haare kräuseln sich

nach Negerart, sind aber länger als die Haare der Neger. Sie werden von ihren Herren nicht so, wie die andern Neger zur Feldarbeit, sondern mehr zu häuslichen Geschäften und Arbeiten gebraucht. Auch sondern sie sich beständig von den Negern ab, obgleich auch ihnen manche Fehler derselben ankleben.

b) Mestizen, von Europäern und Americanerinnen oder kupferfarbenen Müttern. Sie kommen ihren weißen Vätern mehr gleich, als den Müttern, und sind oft eben so weiß wie jene, haben auch wohl ein blondes Haar und blaue Augen. Gleichwohl werden sie, so gut wie die Mulatten, zu Sclavendiensten gebraucht, auch nicht selten verkauft, und zwar um einen niedrigern Preis, als die Schwarzen, da man sie nicht zu so schweren Arbeiten, wie diese, brauchen kann, sie müßten denn ein Handwerk erlernt haben, welches meistentheils der Fall ist. — Die gewöhnliche Farbe der Mestizen ist indessen die röthliche, auch haben sie noch andere, sie auszeichnende, körperliche Eigenheiten. Ihre Stirn ist z. B. so klein, daß das Haupthaar beinahe die Augenbraunen berührt, und ihre Schläfe sind ganz davon bedeckt. Es ist weit straffer, gröber und schwärzer als bei den Europäern. Ihr ganzer Leib ist von schwarzen Flecken schäckig. An Muth und Stärke erreichen sie die Europäer nicht; vielmehr sind sie feigherzig, träge und zu schweren, anhaltenden Arbeiten ungeschickt. Nur feine Handarbeiten machen sie gut, und zwar oft mit den schlechtesten Werkzeugen. Viele legen sich daher auf die Malerei-, Bildhauer-, Gold- und Silberarbeiterkunst.

c) Zambos oder Sambos (im Spanischen America auch Lobos, und in Lima und in der Havannah Chinos, d. i. Chinesen, genannt) sind Nachkömm-

linge von Negern und Americanerinnen, oder auch von Negern und Mulatten. Ihre Bildung ist mehr Afrikaniſch als Americaniſch, und ihre Farbe aus der Farbe der Neger und Americaner gemiſcht, mithin viel dunkler und ſchwärzer, als bei den Mulatten. Sie vereinigen die Fehler der Neger und Americaner. Den Negern gleichen ſie in der Falſchheit, verrätheriſchen Argliſt, Tücke, Rachgier und Schaamloſigkeit; den Americanern in der Feigheit, Dummheit und im thieriſchen Schweigen. Stets mit ſtarrem, niedergeſenktem Blick ſtehend oder ſitzend, reden ſie nur ſelten ein Wort, lachen noch ſeltener und fliehen vor den Waffen und Drohungen nicht bloß der Europäer, ſondern auch der Meſtizen. Sie ſcheuen die Neger wie die Weißen und ſchließen ſich am liebſten an die Americaner an, zu denen ſie allein Zutrauen haben.

d) Terzerons, ſind die Kinder von einem weißen Europäiſchen Vater und einer Mulattin, beinahe mit denſelben Anlagen und Eigenſchaften wie die vorigen unter a und b.

e) Quarterons, ſind die Kinder von einem weißen Europäiſchen Vater und einer Terzeronin oder Meſtize. Von ihnen gilt daſſelbe, was von den Terzerons geſagt wurde.

f) Quinterons, ſind die Kinder von einem weißen Europäiſchen Vater oder Kreolen und einer Quarteronin. Die Kinder von dieſen Kindern werden den Weißen gleich geachtet.

B. Nach der Verſchiedenheit der Sprachen.

Die Anzahl der Hauptſprachen, welche in America und zwar nur auf dem feſten Lande, geredet werden, beträgt gegen Tauſend, von denen vielleicht wenige ſo ver-

wandt sind, als die Französische und Englische. Die Mexicanische oder Aztekische und Peruanische scheinen sehr verwandt; die Caraibische wird für eine der wohlklingendsten gehalten. — Classificiren wir demnach die Bewohner America's nach ihren eigenthümlichen Sprachen, so werden wir folgende einzelne Völkerschaften, Stämme und Nebenzweige derselben finden:*)

I. Eskimoer.

1. Die eigentlichen Eskimoer, im nordöstlichen America, sowohl auf der Nord- und Westküste des Eskimoschen Meeres, als auch auf Labrador und New-Foundland, auf welcher Insel sie Mikmak heißen. Sie unterscheiden sich, nebst den Grönländern, von den übrigen Americanern, nicht nur im Wuchse, Gestalt und der ganzen Bildung, sondern auch in der Sprache.

2. Die Grönländer, die mit den Eskimoern nur ein Volk ausmachen. Beide sind selten über 5 Fuß hoch, untersetzt, von dunkelgrauer Farbe und äußerst schmutzig.

II. Huronen.

Wie die vorigen tief im innern Nordamerica. Sie und die 5 Mohakischen Nationen, nebst allen übrigen, weiter nach Süden wohnenden Völkern, stimmen darin überein, daß sie von Morgen her in ihr Land gekommen sind. Es gehören hierher:

1. Eigentliche Huronen. Sie wohnten vormals auf der Ostseite des Sees Huron, wurden aber 1650 von den Irokesen vertrieben, und wohnen nunmehr, durch die Vergünstigung der 5 Nationen in Südwesten des Sees

*) Vorzüglich nach Schlözer und Gatterer.

Erie. Von den 5 Nationen werden sie Väter genannt, ohne Zweifel daher, weil sie von den Huronen abstammen. Viele unter ihnen sind wohlhabend, wohnen in ordentlichen Häusern, bauen Getraide und halten sogar Pferde, Rindvieh und Schweine.

2. Die sogenannten 5 (vormals 6 *) Nationen, oder die 5 Mohakischen Nationen, auch Irokesen genannt. Sie gränzen in Osten an den See Champlain, in Norden an die Seen Ontario und Erie, und in Süden erstrecken sie sich bis in die nördlichsten Gegenden von Neuyork und Pensylvanien hinein. Sie stehen unter einem gemeinschaftlichen Oberhaupte und haben eine Art republikanischer Verfassung. Seit 1794 haben sie Ackerbau, Viehzucht und selbst Spinnerei und Weberei zu treiben angefangen.

a) Die 5 Mohakischen Völker: 1) Onondagier. 2) Oneidaer. 3) Senekaer. 4) Teskaroriер. 5) Irundoker.

b) Die Mohakischen Schutz- und Bundesverwandten: 1) Mingoer, um die Mitte der Westgränze von Pensylvanien. Sie sind vom Hudsonsflusse in Neuyork, hierher gezogen. 2) Die Delawaren, im Norden des Flusses Ohio. 3) Die Schawnaer, in Süden der Delawaren, um den Ohio. 4) Die Twigthwier, auch Myamier, am Flusse Myamis.

III. Schipiwäer.

Zufolge ihrer eigenen Versicherung sind sie von Norden her in ihr Land gekommen. Sie wohnen, unter verschiedenen Namen, zwischen dem 54 und 42 Grade nörd-

*) So findet man sie noch auf den meisten Charten.

licher Breite, von den beiden verbundenen Seen Winipigon und dem Flusse Missisippi in Westen, bis zur Westseite des Sees Huron in Osten, so wie südwärts längs der Südseite des Sees Mischigan und längs des darein fallenden Fuchsflusses und des Flusses Uiskonsin, welcher in den Missisippi fällt. In diesem großen Lande des innern Nordamerica wohnen folgende, Schipiwäisch redende Völkerschaften:

1. Die Monsonier, ein großer Stamm der Schipiwäer, der 6000 Krieger stellt, in Nordost des Hölzsees und auf der Nordseite des Regensees.

2. Die Killistinoer, auch Christinaux, Kriß genannt, um die Seen Bourbon und Winnipigon, und längs des Flusses Bourbon bis gegen die Hudsonsbai hin.

3. Die Nipegonier, auf der Nordseite des Obernsees, stellen 4000 Krieger.

4. Die Algonkinen, auf der Ostseite des Obernsees und auf der Nordseite des Sees Huron. Man findet jetzt nur noch Reste von ihnen, indem sie größtentheils von den Irokesen aus Canada ausgerottet, oder unter andere Stämme zerstreut sind.

5. Die Siuer oder Nussi in Norden des Ober-Missisippi.

6. Die eigentlichen Schipiwäer, auf der Südseite des Obersees bis südwestwärts zum Missisippi, auch in der Osthälfte der Landenge zwischen den Seen Mischigan und Huron.

7. Die Ottowaer oder Sauties, in der Westhälfte der Landenge zwischen den Seen Mischigan und Huron. Ein Zweig von ihnen sind die Messisaugauner, ein herumziehendes Volk weiter nach Nordost gegen den See Ontario hin. Sie zusammen stellen 12,000 Krieger.

treiben Ackerbau und einen ziemlich ansehnlichen Handel mit Landesproducten mit den Europäern.

8. Die Ottagamier, in Südwest der eigentlichen Schipiwäer, auf der Ostseite des Missisippi bis an den Fluß Uiskonsin herab. Sie haben 5000 Krieger.

9. Die Winnebagoer, in derselben Gegend, ein kleines Völkchen, mit nicht mehr als 400 wehrhaften Männern. Sie reden eine sehr rauhe Schlundsprache.

10. Die Sakier, im Osten der Ottagamier, mit etwa 400 Kriegern. Ihr Name ist kein Volks-, sondern ein bloßer Beiname, den ihnen die Franzosen gegeben haben, les Sacs, die Säcke; so wie sie die Ottagamier les Renards, die Füchse, genannt haben.

IV. Die Nadoweſſier.

Sie wohnen größtentheils auf der Westseite des Missisippi, welcher sie von den Schipiwäern trennt; zwischen dem 45 und 41 Grad nördlicher Breite, und bestehen aus 12 Stämmen, die sich durch besondere tatowirte Zeichen am Leibe unterscheiden; 3 von ihren Stämmen heißen die Fluß-Nadoweſſier, die übrigen 9 aber die Nadoweſſier in der Ebene.

1. Stämme der Fluß-Nadoweſſier. Diese erstrecken sich bis auf die Ostseite des Missisippi hinüber und führen folgende Namen: a) die Nehogatawonaher. b) Matabantowaher. c) Schahswietowaher.

2. Stämme der Nadoweſſier in der Ebene. a) Die Aſſinipoilen oder Aſſinibulen. Diese haben sich von den Nadoweſſiern getrennt und nomadisiren jetzt um den See Winnipigon und Bourbon, mit den übrigen Stämmen in beständiger Feindschaft lebend. — b) Die Wapintowaher. c) Die Tintoner, um den See Tinton zwischen dem Ober-Missisippi und

Ober-Miſſuri. d) Die Aſrakutoner. e) Die Mahaer. f) Die Schianer. g) Die Schianeſer. h) Die Tſchonguscetoner und i) Die Waddapatſcheſtiner.

V. Die Scherokier.

Die Scherokiſchen Völker wohnen zwiſchen dem Miſſiſippi in Weſten und den Apalachiſchen Gebirgen in Oſten, durch welche Gebirge ſie von Nord- und Südcarolina und von Georgien getrennt werden, und theilen ſich in 4 Stämme:

1. Die eigentlichen Scherokier, in Süden und Weſten von Carolina. Sie haben ſchon mehrere kleine Städte und Ortſchaften, treiben Acker- und Gartenbau, Pferdezucht, lieben die Jagd, und haben ſeit 1796, beſonders aber ſeit 1803 bedeutende Culturfortſchritte gemacht. Spinnen, Weben, Bretter ſchneiden, Salpeter ſieden, Pulver ſtampfen, ſo wie auch das Mahlen des Korns auf ordentlichen Waſſer- oder Windmühlen, verſtehen ſie ſchon recht gut.
2. Die Schikaſaer, in Weſten von Südcarolina, zugleich mit den Natchern.
3. Die Kriker (Engliſch Creeks), auch Muſkogulgen, gleichfalls in Weſten von Südcarolina und Georgien. Das gebildetſte und mächtigſte Urvolk in Nord-America, reinlich, wohlhabend und wirthſchaftlich, welches auch mit Ackerbau, Rindvieh- und Pferdezucht umzugehen verſteht. Sie werden in die obere, mittlere und untere Horde eingetheilt, zählen über 80,000 Köpfe und einige 60 Städte und Dörfer. Jede Horde hat ihr Oberhaupt und alle drei ſind durch einen gemeinſchaftlichen Nationalrath vereiniget.
4. Die Schaktaer. (Engliſch Chaktaws), im Weſten der mittleren Horde der Kriker, gegen den Miſſiſippi

hin, gehören mit unter die cultivirtesten Völker dieses Erdtheils, treiben Ackerbau und Viehzucht, leben in Städten und Dörfern und zählen gegen 45,000 wehrhafte Männer.

VI. Die Louisianer.

Vom 40 Grade nördlicher Breite bis zum Mexicanischen Meerbusen in Süden, wohnen 3 Völker, die Ilinäer, Missurier, (beide in den nördlichen Gegenden von Louisiana,) und die Akansaer (in den südlichen Gegenden). Ob die 2 erstern mit den Nadowessiern oder Schipiwäern, und die letztere mit den Scherokiern verwandt sind, oder eigene Völker ausmachen, ist noch nicht völlig entschieden.

1. Die Ilinäer, wohnten ehedem meistens auf der Ostseite des Mississippi, längs dem Flusse Ilinois, allein jetzt haben sie sich nach der Westseite jenes Stromes hingezogen. Sie treiben Ackerbau und Federviehzucht, spinnen die Ochsenhaare sehr fein und verfertigen sich daraus Kleider.

2. Die Missurier, ein ziemlich mächtiges Volk, das an 1000 Ortschaften bewohnt und mit den Ilinäern verwandt zu seyn scheint.

3. Die Akansaer, scheinen mit den Scherokiern einen Stamm auszumachen.

VII. Die Apatschen (Apacher) oder Neu-Mexicoer.

Diese sind ein sehr ausgebreitetes Volk in Neu-Merico, dessen Herkunft aber bis jetzt noch wenig bekannt ist. Sie besitzen schon einen ziemlichen Grad von Cultur, und beschäftigen sich mit Wein-, Garten- und Feldbau.

VIII. Neu-Navarrer.

In Neu-Navarra leben 2 ansehnliche Völker, die Teguaer in Norden, und die Pimaer in der Mitte des Landes: sie sind aber noch zu wenig bekannt, als daß man sie classificiren könnte.

IX. Kalifornier.

In Kalifornien leben mehrere kleine Völkerschaften, die 2 bis 3 verschiedene Sprachen reden, in festen Wohnplätzen wohnen und auch etwas Ackerbau treiben; ob aber diese Sprachen unter sich oder mit andern verwandt sind, läßt sich aus Mangel bestimmter Nachrichten, nicht genau angeben.

X. Mexicaner.

Die alten Ureinwohner des ehemaligen großen Reichs von Mexico, die mehrere Millionen stark waren, jetzt aber nur noch in ihren Ueberbleibseln vorhanden sind. Man theilt sie ein in die

1. Tschitschimekoer, als das eigentliche Urvolk von Mexico, das aber bei der Ankunft der eigentlichen Mexicoer, theils aus dem Lande gieng, theils in die inneren Gebirge entfloh, wo man noch jetzt Spuren von ihnen findet.

2. Die eigentlichen Mexicoer, als die zweiten Bewohner, deren Sprache noch jetzt über alle Mexicanische Länder verbreitet ist, obgleich beinahe in jeder Landschaft noch eine besondere Sprache geredet wird; aber vielleicht sind alle diese besonderen Sprachen, an der Zahl wenigstens 14 — 15, nur verschiedene Dialekte der Mexicanischen. Die Otomitische besonders ist durch die christlichen Missionäre über viele Provinzen von Mexico verbreitet worden.

XI. Karaiben.

Die Karaiben oder Kannibalen haben ursprünglich im Lande der Scherokier, besonders in Florida, gewohnt und gehören vielleicht auch zum Scherokischen Völkerstamme. In der Folge der Zeit schifften sie auf die Antillischen Inseln hinüber und bemächtigten sich, nach Vertilgung der männlichen Ureinwohner, derselben. Nachher zog ein Theil von ihnen aus den Inseln weg und setzte sich um den Oronoko, in Guiana u. s. w. fest. Die Sprache eines Theils der Karaiben hat das Eigene, daß das männliche Geschlecht unter ihnen sich eigener Wörter bedient, und das weibliche ebenfalls die seinigen hat. Diese Sonderbarkeit schreibt sich daher, weil ihre Vorfahren, als fremde Ankömmlinge und Menschenfresser, auf den Antillen die Ureinwohner männlichen Geschlechts aufgerieben und verzehrt, hingegen das weibliche zur Fortpflanzung ihres eignen Volks am Leben gelassen hatten. So hat dann der Vater den Söhnen seine Sprache gelehrt; so wie die Mutter den Töchtern die ihrige angewöhnte *). Wir unterscheiden:

1. Die Karaiben auf den kleineren Antillen. Nur diese sind von Karaiben bewohnt. Auf den größeren Antillen lebt, seit der Ankunft der Spanier, keine Sprache der Ureinwohner mehr, außer vielleicht der Haitischen auf St. Domingo.

2. Die Karaiben in Guiana, am Oronoko u. a. Sie stehen, so wie jene, meistens unter sehr eingeschränkten Kaziken (kleinen Fürsten) und beschäftigen sich mit der Jagd, Fischerei und dem Kriege.

*) Es ist davon ein besonderes Dictionnär von François Breton vorhanden. —

XII. Oronokoer.

Nach der Aussage mehrerer Reisenden sollen um den großen Oronokostrom 9 Hauptsprachen geredet werden, mithin müßten in dem Gebiete desselben 9 Hauptvölker leben. Wenn dies in strenger Bedeutung wahr seyn soll, so müßten diese 9 Völkerschaften entweder bloß Ueberreste ehedem hier ansässig gewesener und nachher vertilgter, oder einzelne Haufen hierher geflüchteter, oder, welches wohl am häufigsten geschah, durch Missionäre hierher versetzter Völker seyn. — Diese 9 Völker sind folgende:

1. Karaiben, deren Sprache in besonderen Mundarten hier von 18 einzelnen kleinen Völkerschaften geredet wird.
2. Saliwaer, deren Sprache ebenfalls in 3 Dialekten von 3 besonderen Stämmen gesprochen wird.
3. Maipuren, deren Sprache, als die leichteste und edelste, nach dem Vorschlage der Missionäre, als eine allgemeine Sprache unter den Oronokovölkern eingeführt werden könnte, so wie die Inka-Sprache, die Brasilische und die Sprache am Rio Negro (schwarzen Fluß) es schon in mehreren anderen Gegenden sind. — Dialekte der Maipurischen Sprache reden noch 6—7 andere Stämme, so wie sie auch noch am Rio Negro, am Maragnon und anderwärts häufig gesprochen wird.
4. Ottomachen, von welchen die Tapariten Sprachverwandte sind.
5. Guamarer, deren Sprache auch die Quaquarier reden.
6. Guajiwaer, von deren Sprache die der Ciriboer nicht sehr verschieden ist.
7. Jaruraer, deren Sprache für eine Hauptsprache gehalten wird, welche mehrere Völkerschaften reden, ob sie gleich Wörter aus der Ottomachischen Sprache enthält.

8. Guaraunaer, und

9. Aruakaer. Ihre und der Guaraunaer Sprache kennt man noch nicht recht genau und weiß daher auch nicht, ob sie dieselben oder verschieden sind. Man vermuthet jedoch aus mancherlei Gründen das Letztere.

XIII. Guianaer.

In Guiana findet man ebenfalls eine Menge Völkerschaften, welchen man eigene Sprachen zuschreibt, wahrscheinlich aus Mangel an Kenntniß dieser Sprachen. Dahin gehören, außer den vorhin angeführten Karaiben und einigen anderen kleineren Völkerschaften

1. Die Galibyer, eine ziemlich zahlreiche Nation, von der Küste von Cayenne an in Osten, bis zum Oroncko in Westen.

2. Die Taraupier, eine sehr zahlreiche Völkerschaft im östlichen Guiana.

3. Die Kalipurnier, deren Sprache beinahe in ganz Brasilien und in dem größten Theile von Südamerica gesprochen wird.

XIV. Peruaner.

Mit der Herrschaft der Inkas, vor America's Entdeckung, hat sich, von Kusko aus, die Sprache ihres Volks nach und nach über ihr ganzes, großes Reich ausgebreitet, und sie wird jetzt nicht bloß von den Eingebornen in Quito, Peru, Chile, Tukuman, Chako und in den oberen Gegenden des Amazonenstroms, sondern auch von den Spaniern selbst vielfältig gesprochen. Man nennt sie die Inka-Sprache oder Quichua (Kitschua). Wir zählen also hierher

1. Diejenigen, welche diese Sprache als ihre Muttersprache reden, die dort gebornen Spanier, Portugiesen, Holländer u. s. w.

2. Die Mainaer in der großen Provinz Mainas, die zwischen dem 50 und 60 Grade östl. Länge und zwischen dem 1sten und 9ten Gr. südlicher Breite liegt. Im Umfange dieser Provinz sollen über 20 ganz verschiedene Sprachen geredet werden. Es sind aber dieses nur kleine Völkerschaften, bloß einzelne Horden, Stämme, die zum Besten der am Amazonenstrom angelegten Missionsanstalt hierher versetzt worden sind. — Angeführt zu werden verdienen indessen

   a) Die eigentlichen Mainaer, das Hauptvolk in Mainas.

   b) Die Yamáoer, welche eine äußerst rauhe und schwere Sprache reden.

   c) Die Omaguaer, ehedem eine mächtige Nation, welche noch vor 150 Jahren die Inseln und Ufer des Amazonenstroms auf 120 geographische Meilen lang unterhalb des Napoflusses, folglich weit in das Amazonenland hinein, bewohnt haben. Jetzt ist nur eine Horde von ihnen, so wie von mehreren anderen Völkerschaften, bei der Missionsanstalt St. Joachim angesiedelt. Ihre Sprache ist von der Peruanischen und Brasilianischen gleich weit unterschieden; sie ist sanft und leicht, also ganz das Gegentheil von der Sprache der Yamáoer.

   d) Die Maiuruaner, d. i. die Nation der Flüsse, weil sie sich gern an Wassern aufhält. Sie ist nicht sehr zahlreich.

3. Die Tschiquitoer, ganz in Südost des Spanischen Südamerica. In den Sitten sind sie von ihren südlichen Nachbaren, den Paraguayern wenig, aber in der Sprache merklich verschieden.

XV. Brasilier.

Die mancherlei Völkerschaften in Brasilien lassen sich am füglichsten unter folgende 4 Hauptvölker bringen:

1. Die Topinaker in St. Vincent. Zu ihnen gehörten vormals wenigstens 10 Küstenvölker, die sich aber jetzt größtentheils von der Küste entfernt haben, oder auf andere Art verschwunden sind. Ihre Sprache verstehen jetzt die meisten Portugiesen, und sie wird auch von den Missionären gebraucht.

2. Die Tupiker, in den mittleren Gegenden des Flusses Tokantin, ein rohes, wildes Volk.

3. Die Topinamber. Bei diesem Hauptstamme, welcher vor 270 Jahren fast über ganz Brasilien geherrscht hat, ist noch die ächte Brasilische Sprache zu finden. Sie wohnten sonst um Rio Janeiro, haben sich aber in der Folge, wenigstens ein Theil derselben, in die unteren Gegenden des Flusses Tokantin gezogen, an dessen beiden Ufern sie noch jetzt wohnen.

4. Die Tapuier. Unter diesem Namen versteht man alle, im Innern des Landes wohnende, den Europäern bis jetzt noch nicht unterworfene Eingeborne. Es gehören zu ihnen mehr als 70 kleinere Stämme, die zum Theil verschiedene Dialekte reden. — Bei den Brasiliern heißen alle Ausländer (die Portugiesen und Neger ausgenommen) Tapuiatinga, d. i. weiße Tapuier: die Portugiesen hingegen werden von ihnen Karaiben und die Neger Tapujuna, d. i. schwarze Tapuier genannt. —

XVI. Paraguaier.

In Paraguai merken wir vornämlich folgende 2 Völkerschaften:

1. Diejenigen, welche diese Spra[illegible] und tapfer[illegible] sprache reden, die dort gebornen [illegible] fällt, [illegible] Holländer u. s. w. [illegible] die [illegible]

2. Die Mainaer in der großer[illegible] zwischen dem 50 und 60 Gra[illegible] dem 1sten und 9ten Gr[illegible] Umfange dieser Provinz s[illegible] Sprachen geredet werde[illegible] [illegible]ange[illegible] kleine Völkerschaften, [illegible] [illegible]ne Christ[illegible] die zum Besten der a[illegible] verfolgt wer[illegible] sionsanstalt hierher ve[illegible] [illegible]ionäre zu einer zu werden verdienen [illegible]en, und scheint

a) Die eigentlic[illegible] haben. Mainas.

b) Die Yamá[illegible] [illegible]onier. schwere Spra[illegible]

c) Die Om[illegible] [illegible]agelhans-Land wird von welche no[illegible] Amazone[illegible] [illegible] Krieger, von den Spaniern unterho[illegible] [illegible] Schimpf) Araukanos genannt, zonen[illegible] [illegible] Gegenden des Landes auf Hord[illegible] [illegible] Cordilleras, und theilen sich in ker[illegible] [illegible] Pikunter. b) Pethuneter. c) an[illegible] [illegible] auch, wie es scheint, die Pe[illegible] [illegible] Insel Terra del Fuego gehören.

[illegible] in den nördlichen und südöstlichen [illegible] Landes. Zu ihnen gehören: a) die Ta[illegible] [illegible] Diwtheten. c) Die Tschetschehe[illegible] [illegible] Gehueltschen oder eigentlichen Pata[illegible] [illegible] Stamm, der aus einem großen, [illegible] und herben Schlag Menschen besteht, [illegible] keine Riesen sind, wie man oft fälsch[illegible]

jetzt genannt r mit ihren Zehen, die
u den sind, als bei den Eu-
), Messer, Gabeln,
so leicht und sicher,
on der Erde auf-
kaum die Spitzen
ie darüber weg.
und Gewandt-
ich von ne Gleichen,
elben hierher wenn sie
ders die auffallende
Gebräuchen, Schiffen, Kle
nsart der alten Scythen, haften
d Tschuktschen, mit denen der Ame heit

So verschieden das Klima und der Boden von Ame-rica sind, und so groß auch das Land ist, so herrscht doch zwischen allen Americanern *) eine große Aehnlichkeit in der Bildung des Körpers und dessen vornehmsten Theilen, so wie in den Anlagen des Geistes, in Neigungen, Sitten u. s. w. Nur in der Cultur, Farbe und Größe finden sich einige Unterschiede. Die mit Europäern umgebenen oder vermischten, an den Küsten wohnenden und Handel treibenden Americaner haben mehr Geistesbildung und Aufklärung, als die im Innern des Landes lebenden und von aller Gemeinschaft mit Europa ausgeschlossenen Völker. Die nördlichsten und südlichsten Americaner hat die Strenge des Klima's braunröthlich, (Kupferroth) ge-

*) Der Name Indianer, den man ihnen auch häufig giebt, ist ganz unschicklich, und hat seinen Ursprung wahrscheinlich aus einem geographischen Irrthume des ersten Entdeckers, oder seiner Nachfolger genommen.

1. Die Abiponer, eine kriegerische, berittene und tapfere Horde, in der Provinz Tschako. Sie zerfällt, a) in die eigentlichen Abiponer und b) in die Mokoker. Beide haben sich gegen die Spanier sowohl, als gegen die katholisch gewordenen Guaranier auf das festeste verbunden.

2. Die Guaranier, im eigentlichen Paraguai, durch die bekannten Missionsanstalten und Niederlassungen der Jesuiten in diesem Lande katholisch gewordene Christen, die von den Abiponern und Mokokern sehr verfolgt werden. Ihre Sprache ist durch die Missionäre zu einer fast allgemeinen Landessprache geworden, und scheint Aehnlichkeit mit der Brasilischen zu haben.

XVII. Patagonier.

Patagonien oder Magelhans-Land wird von 2 Hauptvölkern bewohnt:

1. Den Molutschen, d. i. Krieger, von den Spaniern Aukazes und (zum Schimpf) Araukanos genannt. Sie leben in den südlichen Gegenden des Landes auf beiden Seiten der Cordilleras, und theilen sich in 3 Stämme, a) die Pikunier. b) Pethuneter. c) Huilliten, zu welchen auch, wie es scheint, die Peschehräs auf der Insel Terra del Fuego gehören.

2. Den Puelschen, in den nördlichen und südöstlichen Gegenden des Landes. Zu ihnen gehören: a) die Taluheten. b) Die Diwiheten. c) Die Tschetschehesten und d) die Tehuelschen oder eigentlichen Patagonier, ein zahlreicher Stamm, der aus einem großen, wohlgewachsenen und derben Schlag Menschen besteht, die aber deswegen keine Riesen sind, wie man oft fälschlich erzählt hat.

Alle diese jetzt genannten Völkerschaften, Horden und Stämme gehören zu den ursprünglichen Bewohnern, (Urnationen) von America. Wie diese in das, von dem übrigen festen Lande so abgesonderte, America mögen gekommen seyn, aus welchen Ländern und von was für Völkern sie abstammen, ist zur Zeit noch nicht ausgemacht. Am wahrscheinlichsten ist es wohl, daß sie ihren Ursprung mehr als einem Volke zu verschiedenen Zeiten zu verdanken haben, und vermuthlich von Asien her, und zwar von der östlichen Küste desselben hierher gekommen seyn mögen. Dies beweiset besonders die auffallende Uebereinstimmung in den Sitten, Gebräuchen, Schiffen, Kleidern, der Bildung und Lebensart der alten Scythen, Sarmaten, Tataren und Tschuktschen, mit denen der Americaner.

So verschieden das Klima und der Boden von America sind, und so groß auch das Land ist, so herrscht doch zwischen allen Americanern *) eine große Aehnlichkeit in der Bildung des Körpers und dessen vornehmsten Theilen, so wie in den Anlagen des Geistes, in Neigungen, Sitten u. s. w. Nur in der Cultur, Farbe und Größe finden sich einige Unterschiede. Die mit Europäern umgebenen oder vermischten, an den Küsten wohnenden und Handel treibenden Americaner haben mehr Geistesbildung und Aufklärung, als die im Innern des Landes lebenden und von aller Gemeinschaft mit Europa ausgeschlossenen Völker. Die nördlichsten und südlichsten Americaner hat die Strenge des Klima's braunröthlich, (Kupferroth) ge-

*) Der Name Indianer, den man ihnen auch häufig giebt, ist ganz unschicklich, und hat seinen Ursprung wahrscheinlich aus einem geographischen Irrthume des ersten Entdeckers, oder seiner Nachfolger genommen.

färbt; die übrigen alle sind mehr oder weniger **rothbraun**. Die, der Natur nach, kleinsten Völker wohnen an den beiden äußersten Enden dieses Erdtheils, welche zur kalten Zone gehören; a) an der Hudsonsbai, b) auf Newfoundland und c) im Feuerlande (Terra del Fuego). — Diese Zwergnationen haben wieder gleich, in nicht weit entfernter Nachbarschaft die dem Wuchse nach größten Völker von America, in den gemäßigten Erdstrichen a) vom 25 oder 30 Grade nördlicher Breite bis an den großen St. Lorenzstrom, und b) vom 30 oder 36 Grade südlicher Breite bis an die Magelhanische Meerenge. Im Ganzen sind aber die Americaner dennoch eher von mittlerem, als hohen Wuchse, und im Durchschnitte kleiner und weniger gedrungen als die Europäer, dabei aber voller, fetter, aufgedunsener und daher nicht so schwer als diese; deshalb sind sie auch im Schwimmen fertiger und im Schiffen behender. Sie können weit schneller und länger laufen als die Europäer, und mehrere Tage ununterbrochen forttanzen, ohne zu ermüden; allein gegen anhaltende und schwere Arbeit haben sie nicht nur einen unüberwindlichen Widerwillen, sondern sind auch durchaus unfähig dazu. Eben dies ist die Ursache, warum man statt ihrer lieber die stärkern Neger zu den Arbeiten in den Zucker- und Caffeeanlagen, auf dem Felde, in den Bergwerken u. s. f. braucht. Hingegen bei gefahrvollen Unternehmungen, auf dem Wasser, im Klettern, Einholen, in der Haltung des Gleichgewichts, im Schiffen und Schwimmen über die gefährlichsten Wasserfälle und in den leichtesten Kähnen, in welchen ein Europäer sich kaum auf dem Wasser aufrecht zu erhalten im Stande wäre, in unfehlbar richtigen Werfen und Treffen mit Pfeilen, Ballen u. s. w. übertreffen sie alle Völker der alten Welt.

Mit noch größerer Gewandtheit, als die Neger, wissen sie die Füße wie die Hände zu gebrauchen und die Ze-

hen wie die Finger. Sie heben mit ihren Zehen, die länger und aus einander stehender sind, als bei den Europäern (weil sie keine Schuh tragen), Messer, Gabeln, Nägel, ja sogar Stecknadeln, eben so leicht und sicher, wie die Europäer mit den Händen von der Erde auf. Im Laufen berühren sie mit ihren Zehen kaum die Spitzen des Grases, so schnell und behend eilen sie darüber weg. Ueberhaupt ist die Biegsamkeit, Gelenkigkeit und Gewandtheit ihres Körpers und ihrer Gliedmaßen ohne Gleichen, und sie würden erstaunliche Dinge verrichten, wenn sie nicht so träge wären. —

Die Köpfe der meisten Americanischen Völkerschaften sind länglich und zugespitzt, welches von ihrer Gewohnheit herrührt, die Köpfe der Kinder durch Hölzer oder Thonscherben so zusammen zu pressen, daß sie in ein schmales Ende zulaufen. Ihre Schädel sind viel dicker und härter, so wie alle Knochen plumper, als bei den Europäern; die Stirn kurz und platt; die Augen klein, tief im Kopfe liegend, meistens schwarz und ohne Ausdruck; die Nase kurz, dick und platt mit weiten Löchern; der Mund groß, die Lippen dick und aufgeworfen; die Zähne weiß wie Elfenbein und kerngesund; die Ohren groß und abstehend und noch durch schwere Ohrgehänge verlängert, welche bei manchen von solchem Gewicht sind, daß die Ohrläppchen dadurch bis beinahe auf die Schultern herabgezogen werden. Ueberhaupt breite, platte, ausdruckloſe Gesichter mit hohen, sehr hervorstehenden Backenknochen. Arme und Beine gemeiniglich kürzer und die Füße platter, als bei den Europäern. Glänzend schwarzes, dickes, meistens langes Haar, das aber die meisten bis auf einen kleinen Schopf auf der Mitte des Hauptes abschneiden. Die meisten sind auch, wie bereits erwähnt wurde, von Natur völlig bartlos, oder reißen sich die wenig hervorkommenden Haare aus.

Vermöge ihrer an sich dauerhaften Constitution des Körpers, welche durch die Jagd noch mehr abgehärtet wird, können sie die größten Beschwerden der Witterung und der rauhesten Jahreszeiten, das höchste Uebermaaß von unverdaulichen und oft ekelhaften Speisen und eben so widrigen, betäubenden Getränken, die langwierigsten Fasten, die heftigsten Schmerzen von Wunden und Operationen, und die grausamsten Zerfleischungen von Peinigern und Henkern, so wie das schmerzhafte Tatowiren und Einbrennen gewisser Figuren in das Fleisch, ohne Zucken, mit einer bewundernswürdigen Ruhe, Gleichgültigkeit und Unempfindlichkeit, als kein Europäer, mit der Gefühllosigkeit, wie selbst kein Neger sie zeigt, aushalten. —

Bei aller ihrer Unsläthereі, bei den ekelhaftesten Dingen, welche sie ohne Abscheu verzehren, bei dem entsetzlichsten Gestanke in ihren Hütten, bei dem scheußlichsten Unrathe und Ungeziefer an ihrem Leibe, essen sie doch keine Schweine und kein Löffelkraut, weil die erstern, wie sie sagen, Unrath fräßen, und das letztere aus Mist oder gedüngtem Erdreiche erwachse.

Die Gleichgültigkeit, welche sie gegen die Reize der Liebe zeigen und ihre Unempfindlichkeit gegen die Freuden derselben, muß man ihrer natürlichen Schwäche und ihrem Stumpfsinn zuschreiben. Es ist unglaublich, bis zu welchem Grade gefühllos fast alle Americaner gegen die Macht dieses ersten Naturtriebes sind. In allen Theilen der neuen Welt werden die Frauenzimmer mit einer Kälte und Gleichgültigkeit behandelt, die nirgend ihres Gleichen hat. Selbst in den heißesten Klimaten, wo sonst die Leidenschaft der Liebe ihre höchste Stärke zu erreichen pflegt, betrachtet der Americanische Wilde seine Gattin mit Verdruß und Geringschätzung, als ein Wesen von einer ihm untergeordneten Art.

Ueberhaupt ist Rohheit, Stumpfsinn und ein gewisses starres Hinbrüten bei ihnen ohne Gleichen. Eine ihnen eigenthümliche Ausdruckslosigkeit und Gleichgültigkeit in Mienen, Gebärden, Bewegungen und Ton der Sprache zeichnet sie vor allen anderen Erdbewohnern aus. Sie sprechen kein Wort, wenn sie auf ihren Reisen irgendwo einkehren, nicht einmal, wenn sie nach langer Abwesenheit wieder in ihre Hütte zu ihren Weibern und Kindern zurückkehren. Wie das stumme Vieh blicken sie vor sich hin in düsterem Schweigen, und selbst bei ihren wildesten Festen bleiben sie eben so starr und finstern Sinnes, als im Zustande der vollkommensten Ruhe und Gleichgültigkeit. Dabei sind sie aber dennoch ungemein leicht zum Weinen zu bewegen und ahmen alles gern und leicht nach, was sie bei den Europäern sehen.

Ungeachtet der Schwäche ihrer physischen Constitution sieht man indessen selten verunstaltete, verstümmelte, verkrüppelte oder eines Sinnes beraubte Personen unter den Americanern. Von gesunden Aeltern geboren genießen die Kinder eine sehr harte Erziehung. In manchen Gegenden, wo die Weiber das Kindergebären fürchten, wissen sie durch den Gebrauch gewisser schädlicher Kräuter öftere Fehlgeburten und unzeitige Entbindungen zu bewirken. In anderen Provinzen, wo die Einwohner glauben, daß nur starke und gesunde Kinder die Beschwerden des frühesten Alters ertragen können, verlassen die Mütter die Schwächlichen und Mißgestalteten, setzen sie aus oder lassen sie sonst umkommen. So vereinigen sich mehrere Ursachen, daß es bei ihnen nur wenige Häßliche, Krüppel, Blinde, Taube, Zwerge u. s. w. giebt. Im Ganzen leben sie daher auch nicht nur länger, sondern auch viel gesünder und mit dauerhafteren Kräften, als wir, weil sie härter gewöhnt werden und beständig dem Genusse der freien Luft ausgesetzt sind, auch einfachere Nahrungsmittel ge-

nießen als wir nach unserer verfeinerten, oft verkünstelten Lebensart.

Ihre Sinne sind überaus scharf. Sie riechen Feuer eher, als sie es sehen und können Menschen und Thiere nach der bloßen Spur der Füße und umgebogenen Grasspitzen verfolgen. An den bloßen Fußstapfen erkennen sie sehr oft die Personen, welche sie zurückgelassen haben, und nehmen diese nicht bloß im Grase, oder auf weichem, sondern selbst auf steinigem und harten Boden wahr. — Der blendendste Schnee schadet ihren Augen nicht, so wenig als der stärkste Rauch. Jede Art von Gestank, Schmutz und übler Ausdünstung können sie vertragen, nur keine starken und heftig duftenden Wohlgerüche. Bisam und wohlriechende Wasser z. B. sind ihnen unerträglich. Branntwein aber und andere berauschende Getränke sind, nebst Tanz und Spiel, die einzigen Dinge, nach denen sie mit heftiger Begierde streben. Ganze Dörfer und Völkerschaften spielen gegen andere Dörfer und Stämme. Manche verspielen alles, was sie haben, selbst Weiber, Kinder und Freiheit. Zum Beweis der unbändig heftigen Begierde der Americaner nach Branntwein, erzählt Ulloa, daß es sich mehr als ein Mal zugetragen habe, daß ein sonst treuer Westindischer Bedienter seinen Herrn auf der Reise im Schlafe ermordet habe, bloß in der Absicht, um dessen Branntweinflasche ausleeren zu können. Der Americanische Wilde kennt fast kein größeres Vergnügen, keine höhere Wonne, als sich zu berauschen. Sie sinnen und raffiniren daher beständig auf nichts mehr, als auf Mittel, diesen unseligen Hang zu befriedigen. Können sie es nicht durch gebrannte Wasser, so suchen sie durch Gährung den Getränken eine berauschende Stärke zu geben, und wo auch dies nicht geht, so wissen sie das Tabaksrauchen zu diesem Zwecke anzuwenden. Sie blasen zu dem Ende den Rauch mit einem gewissen Instrumente durch

die Nasenlöcher, dessen Dunst nach dem Gehirn steigt und daselbst eben die Wirkungen erregt, wie die Trunkenheit. Andere bedienen sich hierzu der Maniokwurzel, oder machen einen berauschenden Extract von Mais u. s. w.

Dieser Zustand der Trunkenheit ist für sie ein wahres Fest. Der wonnevolle Taumel reißt sie mit einemmale auf eine Zeitlang aus ihrer Schlafsucht und giebt ihren Lebensgeistern einen höheren Schwung. Ein Americanischer Wilder ohne Trunk, Tanz und Spiel ist ein stummes, trauriges, niedergeschlagenes und gedankenloses Wesen. Sobald er trinkt, erwacht er, wird munter und Alles an ihm nimmt den Charakter der Lebhaftigkeit und Fröhlichkeit an. Aber nun sind auch die gewöhnlichen Folgen der Trunkenheit ihre Begleiterinnen, Raufen, Prügeleien bis auf's Blut, ja selbst Mord und Todschlag. Die Weiber dürfen aber an allem dem keinen Antheil nehmen. Ihr Geschäft ist bloß, die berauschenden Getränke oder den Tabak zurecht zu machen, sie dem Manne und dessen Gästen zuzureichen und für ihre Männer, Verwandte und andere Anwesende Sorge zu tragen, wenn diese anfangen, die Vernunft zu verlieren. Indessen haben sie einerlei Geschmack mit den Männern und lieben den Branntwein und Tabak eben so sehr wie diese, überlassen sich auch gelegentlich der Völlerei mit eben so weniger Anständigkeit und Mäßigung wie ihre Männer. —

Die Schüchternheit, Aengstlichkeit und Furchtsamkeit aller eingebornen Americaner ist unglaublich und gehört mit zu dem eigenthümlichen Gepräge ihres Charakters. Der Anblick einer Flinte in der Hand eines einzigen Europäers ist im Stande, ganze Schaaren von ihnen fortzujagen. Eben so ist ihre Trägheit ohne Gleichen: sie hungern lieber, als daß sie auf die Jagd oder den Fischfang gehen sollten. Weder Drohungen, noch Versprechungen oder Belohnungen vermögen die Americanischen Wilden,

daß sie für einen Andern eine Arbeit verrichten, oder ihm einen, nur etwas beschwerlichen Dienst erweisen. Bittet man sie, so antworten sie kurz und gut: ich bin faul. Bietet man einem Geschenke an, so sagt er, daß ihn nicht hungere. In ihren Hütten liegen sie ganze Tage auf ihren Hamaks,*) oder sitzen auch auf eine ihnen ganz eigene Art, ohne ihre Lage und Stellung zu verändern. Sie lachen über die Europäer wie über Thoren, wenn sie dieselben lange stehen, oder spazieren gehen sehen. Eben diese unaussprechliche Trägheit hindert die meisten, ihre Hütten auszubauen. Sie ertragen lieber alles Ungemach der Witterung, als daß sie Dach und Wände fest und dauerhaft machen sollten. Diese Faulheit ist auch der Grund, warum sich die Europäer in ihren Zucker- und Caffeepflanzungen bis jetzt noch immer lieber der stärkeren und arbeitsameren Neger bedienen.

Die Feldarbeiten liegen größtentheils den Weibern ob, und die Männer verlangen es für den Schutz, den sie dem schwächern Geschlechte leisten, als eine Schuldigkeit von ihren Weibern, daß diese sie ernähren. Selbst die den Europäern unterthänig gewordenen Americaner bestellen fast alle das Feld noch immer auf dieselbe Art, wie es vor der Ankunft der Spanier, Portugiesen u. s. w. von ganzen Völkern geschah. Alle Männer, Weiber und Kinder eines ganzen Dorfs gehen gemeinschaftlich auf's Feld, und nehmen Branntwein, Trommeln und Pfeifen mit. Man wechselt den ganzen Tag mit Arbeiten, Zechen, Tanzen und Spielen ab, und 50—60 Personen verrichten nicht so viel, als 8—10 fleißige Arbeiter unter den Europäern leisten.

Ihr Gedächtniß ist außerordentlich. Stunden lange Reden der Missionäre können sie wieder hersagen, ohne

*) Hängematten.

einen Perioden, ja ohne auch nur ein Wort auszulassen, obgleich sie von dem größten Theile des Gesagten nichts verstehen. Ihrem Verstande aber etwas begreiflich oder deutlich zu machen, hält außerordentlich schwer. Dagegen ist bei ihnen die Einbildungskraft desto lebhafter. Wenn ein Americaner Jemanden auch nur einmal gesehen hat, so bleibt das Bild desselben ihm so tief eingeprägt, daß er noch nach vielen Jahren unter hundert Andern, und in der verschiedensten Kleidung auf den ersten Blick ihn wieder erkennet. Lange Zeit nachher können sie jeden Fußsteig, jeden Baum, jeden Bach, jeden Hügel und Berg noch auf das genaueste beschreiben. Daher sie auch eine bewundernswürdige Geschicklichkeit besitzen, bei umwölktem Himmel durch die dicksten Wälder, durch Flüsse, über Seen und Meerbusen, ohne Gefahr des Verirrens, zu gehen, zu schwimmen und zu schiffen. —

Wie ausgebreitet die Herrschaft der Europäer in America sey, gehet schon aus dem bisher Gesagten deutlich hervor. Der ganze Erdtheil ist zwischen ihnen und den Eingebornen getheilt und sie besitzen daselbst zum Theil ganze Königreiche. Seit der ersten Entdeckung haben die Europäer America immer als ihr Eigenthum betrachtet und als Herren behandelt. So weit ihre Waffen reichen, erstreckt sich ihre Anmaßung und Gewalt, und so weit ihre Entdeckungen gehen, gehen auch ihre Ansprüche. In dem Innern des Landes, an den nordwestlichen Küsten von America und am Südende dieser Halbkugel leben noch einige Völkerschaften unabhängig in mehreren kleinen Staaten, die ihr Eigenthum gegen die Gewaltthätigkeiten der Fremdlinge mit Mühe, Tapferkeit und — Verlust vertheidigen. Alles übrige Land ist der unmittelbaren Herrschaft der neuen Ankömmlinge, namentlich der Spanier, Por-

tugiesen, Engländer, Holländer, Franzosen und Russen, mehr oder weniger unterworfen. Diese haben sich zum Theil in America dergestalt festgesetzt, vermehrt und ausgebreitet, daß sie nicht nur in den meisten Gegenden die ursprünglichen Einwohner an Zahl, wie an Macht übertreffen, sondern auch schon einen großen, von Europa völlig unabhängigen Staat (den der 13 vereinigten Nordamericanischen Freistaaten) errichtet haben und, des beständigen Zuflusses aus Europa ungeachtet, meistentheils aus Eingebornen und völlig nationalisirten Europäern bestehen, die Europa nur aus Beschreibungen kennen, aber die Europäischen Sprachen, Religion, Cultur, Lebensart, Sitten und Gebräuche überall eingeführt haben und beibehalten. Die Künste und die Cultur der alten Americaner, die in ihren größeren Reichen eine ziemlich hohe Stufe der Vollkommenheit erreicht hatten, sind mit der Freiheit ihrer Besitzer verloren gegangen; wogegen freilich diejenigen, welche unter den Europäern leben, die Religion derselben, so wie auch mehrere Kenntnisse und Künste von ihnen erhalten haben.

Die Europäer setzten sich, wie wir aus der kurzen Erzählung der Entdeckung von America wissen, anfänglich auf den Inseln und an den östlichen Küsten des festen Landes fest, wovon die Folge war, daß es jetzt — durch die Schuld der Europäer, — keine Ostamericanischen Küstenvölker mehr giebt, und daß auch auf den großen Westindischen Inseln kein Volk von Eingebornen mehr vorhanden ist. Was sich bei dieser Invasion und den fortgesetzten Eroberungen von den Küsten- und Inselbewohnern retten konnte, entwich in die inneren Provinzen, Wälder und Gebirge, und verbreitete bis dahin Schrecken, Verwirrung, Uneinigkeit und Blutvergießen. —

Zu diesem Allem gesellete sich auch bald ein unseliger Bekehrungseifer von Seiten der Europäer, welcher nicht

nur die Bande der verschiedenen Americanischen Völkerschaften und Familien unter sich auflösete, sondern auch die Volksmenge außerordentlich verminderte, indem man, zumal in Südamerica, ganze Haufen von Leuten aus allerlei Völkern von ihrem väterlichen Boden und aus ihrem gewohnten Klima wegriß, und in ungesunde, für ihre Lebensweise ganz und gar nicht geeignete Gegenden, längs den großen Flüssen zusammendrängte. Daraus entstand für die Unglücklichen nicht nur Ungesundheit und ein großes Hinsterben, sondern auch Unlust und Widerwille. Zudem sahen und lernten sie von den Europäern beinahe nichts als Verstellung, Argliſt, Heuchelei, Habsucht, Golddurst, unbekannte Laster, besonders die Kunst, sich selbst durch innerliche Kriege und durch Völlerei in Wein und Branntwein, nach und nach aufzureiben. Alles dies erfüllte die Americaner mit Haß und Abscheu gegen ihre Unterdrücker, deren Joch sie mehrmals abzuschütteln versuchten, aber noch bis auf den heutigen Tag tragen müssen.

Durch diesen mehr als 300jährigen Aufenthalt zahlreicher Schaaren von Europäern in America, — deren Auswanderung dahin noch immer fortdauert — ist dieser Welttheil den übrigen Bewohnern gesitteter Länder weit bekannter und von ihnen viel genauer untersucht worden, als es selbst Asien und Afrika nicht sind. Die Reichthümer dieses, anfangs unbekannten Landes, lockten ganze Haufen Abenteurer, Neugierige und Glücksritter dahin, welche entweder daselbst ganz verblieben, oder mit Reichthümern beladen zurückkehrten. Der Handel hauptsächlich ist es, welcher noch heut zu Tage eine Menge dahin zieht, die sich auf eine Zeitlang daselbst niederlassen, oder auch für immer ansiedeln und dadurch vielfältig sehr reich werden; denn der Handel ist fast ausschließlich allein in den Händen der Europäer. So haben sich diese Ausländer unter mancherlei Gestalten und Beschäftigungen, beinahe

in allen Theilen des unermeßlichen America, hier und da selbst in weitläuftigen Reichen, angesiedelt und ausgebreitet, wie wir weiterhin bei der näheren Beschreibung der einzelnen Länder, sehen werden.

6.

Grad der Cultur und Aufklärung der Americanischen Völker. Sittlicher Charakter. Civilisation. Gesellschaftlicher Zustand und Staatsverfassung. Religion. *)

Was die Einsichten, Kenntnisse und Verstandesfähigkeiten, so wie die moralischen Anlagen der verschiedenen Bewohner der neuen Welt anlangt, so stehen sie noch auf einem sehr niedrigen Grade der Ausbildung. Alle ihre Gedanken und Aufmerksamkeit beschränken sich auf den sehr kleinen Kreis solcher Gegenstände, welche unmittelbar die Erhaltung ihres Lebens, ihre gegenwärtigen Bedürfnisse und einen augenblicklichen Genuß betreffen.

Die Rechnen- und Schreibekunst ist vielen Americanischen Wilden noch ganz unbekannt. Es giebt welche, die nur bis 3 oder 5 zählen können und keinen Ausdruck für eine höhere Zahl haben. Einige zählen bis 10, Andere bis 20. Wollen sie eine größere Zahl andeuten, so zeigen sie auf ihren Kopf, um dadurch bemerklich zu machen, daß diese Zahl der Haare des Hauptes gleich sey, welche zu zählen unmöglich wäre. Die Irokesen im

*) Vergl. Malte-Brun und Mentelle Géographie, Tome 14. Amérique.

mitternächtlichen America, welche cultivirter sind, als die Brasilier, Paraguaier und Guianer, können bis 1000 zählen. Man kann es daher als einen ziemlich richtigen Maasstab des größeren oder geringeren Grades der Bildung bei den Americanischen Wilden annehmen, je mehr oder je weniger sie zu zählen wissen. —

Ihre Einsichten und der Umfang ihrer Kenntnisse, so wie die Anstrengung und Uebung ihrer Verstandesfähigkeiten, sind noch beschränkter. Abstracte Begriffe und folglich die Ausdrücke für dieselben, sind ihnen ganz fremd und ihr Urtheil erstreckt sich bloß über sinnliche Gegenstände. Ihre geistlose Gesichtsbildung, ihr stierer und ausdrucksloser Blick, ihre kalte Unaufmerksamkeit, ihr untheilnehmendes Wesen, beweisen hinlänglich die Unthätigkeit und das Schlummern ihres Geistes. Dieser Mangel an allem, was auf Verstand und Geistesfähigkeiten Beziehung hat, machte bei den Spaniern, als sie diese Wilden zum erstenmale sahen, einen solchen Eindruck, daß sie dieselben nicht für menschliche Wesen hielten, und es bedurfte eines päpstlichen Befehls, um sie zu überzeugen, daß die Americaner mit ihnen gleicher Natur wären und ebenfalls Ansprüche auf die Rechte des Menschen hätten.

Zu mechanischen Arbeiten besitzen sie dagegen besondere Anlagen und eine vorzügliche Gelehrigkeit. Sie lernen daher mit außerordentlicher Leichtigkeit alle Handwerke, und selbst das Schreiben, Malen, Singen und Spielen auf musikalischen Instrumenten viel leichter, als die Europäer und deren Kinder. Aber ohne Muster können sie nie etwas zu Stande bringen. Alles, was sie gesehen haben, machen sie immer wieder auf dieselbe Art nach, ohne daß es ihnen je einfiele, es anders oder besser zu machen: ein Beweis, daß sie wenig Nachdenken und Verstand besitzen.

Von den Karaiben kauften die Franzosen vormals die Hamaken (oder Hängebetten) bloß des Morgens und nie

des Abends. Am Abend gaben die Wilden ihre Betten um keinen Preis her: am Morgen hingegen überließen sie dieselben jedem, der sie wollte, für eine Kleinigkeit, weil sie nicht daran dachten, daß sie dieselben auf die nächste Nacht wieder nöthig haben würden. Wenn die Nacht kam, so verlangten sie ihre Betten wieder, weil sie, wie sie sagten, nicht auf der Erde schlafen könnten.

Die meisten Americanischen Völker gehen völlig, oder doch beinahe, nackend. Sie schämen sich, oder kommen in eine gewisse Verlegenheit, wenn sie Kleider anlegen sollen. Es ist ihnen dann Alles zu enge, zu ängstlich und überall nicht recht. — Ein Theil von ihnen treibt Viehzucht und Ackerbau, auch einige nothdürftige Gewerbe, und viele wohnen in Städten und Dörfern; aber die meisten führen eine unstäte Lebensart und schweifen fast beständig bald da, bald dort herum, sind Jäger oder Fischer, oder beides zugleich, oder Nomaden, oder Alles zusammen.

Bei diesem Mangel an Cultur muß nothwendig auch ihr moralischer Charakter noch auf einer sehr niedrigen Stufe stehen. Lügen und Betrügen sind ihnen unbedeutende Kleinigkeiten, und sie wundern sich, wenn man sie deswegen tadelt oder straft. Von Recht und Unrecht haben die Wenigsten unter ihnen eine Vorstellung, sie schämen sich auch nicht, wenn sie auf Lügen und Schelmereien betroffen werden. Unbeständig in ihren Wünschen und Begehren werden sie einer Sache leicht überdrüssig. Sind ihre Wohnungen (meistens elende Hütten) an schiff- und fischreichen Flüssen, so möchten sie sich in Wäldern aufhalten, um dem Wilde und Holze desto näher zu seyn, und in den Wäldern sehnen sie sich, den Flüssen nahe zu kommen. Sie gleichen den Kindern, die alle Augenblicke andere Wünsche und Einfälle haben.

Ihr Trotz und ihre Halsstarrigkeit ist so groß, daß, wenn sie etwas nicht sagen oder thun wollen, keine Dro-

hung oder Marter im Stande ist, sie dazu zu bewegen. Eben so ist keine menschliche Gewalt groß genug, um sie von einem Vorhaben abzubringen, auf dem sie einmal bestehen. Daher ist es am besten, sich ihrer gar nicht zur Beihülfe zu bedienen, und ihnen nichts anzuvertrauen; denn sie sind im Stande, Alles hinzugeben oder zu thun, um nur recht fressen und saufen zu können, worin sie weder Ziel noch Maas kennen. —

Das Arbeiten halten selbst die weniger rohen und dummen Stämme für schimpflich und erniedrigend, und nur zu gewissen Geschäften sind sie zu gebrauchen. Eher verstehen sich noch die Weiber, als die Männer dazu. Dabei beweisen sie eine Verstocktheit, durch die sie schlechterdings zu nichts zu bringen sind. Ihre Treulosigkeit, Heimtücke und Falschheit machen sie zu allen Zeiten furchtbar. Ihr Stolz und Uebermuth bei aller ihrer Erbärmlichkeit verleitet sie, daß sie die Europäer tief unter sich herabsetzen, weil diese nicht, wie sie, fischen, jagen, schwimmen und betrügen können.

Obgleich die Nothwendigkeit den Americanern die Pflicht auferlegt, dem Zuwachs ihrer Familie Gränzen zu setzen, so beweisen sie dennoch wenig Zärtlichkeit sowohl gegen ihre Gattinnen, als gegen ihre Kinder. So lange die Schwäche und Hülflosigkeit der kleinen Geschöpfe noch den Beistand der Aeltern erfordert, folgen diese dem Antriebe der Natur; sobald sie aber in das Alter gekommen sind, wo sie sich selbst helfen können, bekümmern sich die Väter so wenig um die Ernährung, Erziehung und Versorgung ihrer Kleinen, daß sie ihnen eine unumschränkte Freiheit lassen, zu thun oder zu lassen, was sie wollen. Sie geben ihnen weder Ermahnungen noch Verweise, weder Warnungen, noch Drohungen, noch Strafen. Sie sind völlig eigenmächtige Herren aller ihrer Handlungen. Die Kinder sehen daher die Väter zwar als Herren der

Hütte, sonst aber als ganz fremde Personen an, welche der Zufall zusammengeführt hat. Wenn aber die Weiber ihre Männer verlassen, oder von diesen verstoßen werden, so folgen die Kinder allemal den Müttern, und kehren nicht einmal nach dem Tode derselben zu den Vätern zurück. —

Aeußerst selten nehmen sich die Americaner die Mühe, ihre Kinder zu unterrichten, sie zu warnen, zu etwas anzuhalten, oder bei Ungehorsam zu züchtigen. Selbst auf die Jagd nehmen die Väter ihre Söhne nur alsdann mit, wenn diese sich von freien Stücken dazu entschließen, oder anbieten. Daher die Kinder ohne alle Zucht aufwachsen und ganz der guten Mutter Natur überlassen bleiben. Finden die Americaner Käufer, so verhandeln sie ohne Bedenken, Weiber, Kinder und Aeltern als Sclaven und Sclavinnen. Söhne sowohl als Töchter begegnen aber auch ihren Aeltern äußerst verächtlich, und erweisen ihnen nicht den geringsten Gehorsam oder Ehrerbietung, vielmehr mißhandeln sie dieselben auf die unverzeihlichste Art und vergreifen sich oft thätlich an ihnen, ohne dafür gestraft zu werden. Nur dann, wann ihre Aeltern, besonders die Mütter, alt werden, leisten sie ihnen einigen Gehorsam und Hülfe. Dauert ihnen aber dieser Zustand zu lange, so lassen sie, ohne das mindeste Gefühl von Erkenntlichkeit oder Dankbarkeit, ihre alten und kranken Aeltern verschmachten, und behandeln sie bisweilen mit solcher Verachtung und Grausamkeit, daß alle, welche Zeugen davon gewesen sind, mit Schauder und Entsetzen sind durchdrungen worden. Sie machen sich dann kein Gewissen daraus, ungerührt ihren Aeltern den Hals zu brechen, wenn ihnen das Tragen derselben zu beschwerlich wird.

Wird ein Americaner von Alter, Schwachheit oder Krankheit überfallen, welche ihre gewöhnlichen und gemeinen Arzeneimittel nicht heben können, so bekümmert sich

Niemand weiter um ihn. Gar oft geben sie ihren kranken Aeltern, Brüdern, Schwestern und Kindern nicht einmal die nothdürftige Nahrung, sondern lassen sie verhungern. Die langwierigsten und schmerzensvollesten Leiden der nächsten Angehörigen halten sie nicht einen Augenblick von ihren bacchanalischen Gelagen und Festen ab. Sie nehmen ihnen sogar nicht selten das Leben, um der Mühe überhoben zu seyn, sie zu pflegen und zu ernähren. Diese grausame Gewohnheit findet sich bei den meisten Stämmen der Wilden auf dem festen Lande von America, in einer Strecke von mehr denn 1000 Meilen, nämlich von der Hudsonsbai an bis an den la Platastrom. Merkt ein alter, abgelebter, von Elend und Schwachheit niedergebeugter Mann, daß er nicht ferner mehr auf den Schutz und die Hülfe der Seinigen rechnen kann, oder ist er sonst seiner Krankheit und seines Zustandes überdrüssig, so bittet er nicht selten seine Kinder, Brüder oder Blutsverwandten, ihn zu erwürgen, oder lebendig zu begraben. Auf diese Bitte legen sie den Sterbenden, mit eben der Gleichgültigkeit, den Strick um den Hals, oder graben die Grube und überwerfen die hineingesetzten Kranken mit Erde, als wenn sie einen todten Hund verscharreten. Sobald aber die Sterbenden den Geist aufgegeben haben, brechen die Hinterbliebenen in ein wildes Geheul aus und zerraufen sich auch wohl die Haare; doch gehet dieser Schmerz gewöhnlich schnell wieder vorüber.

Bei allen Völkerschaften der eingebornen Americaner werden die kleinen Kinder, deren Mütter gestorben sind, gemeiniglich lebendig begraben oder ausgesetzt, weil sich nie, oder höchst selten, eine andere Mutter findet, die sich solcher kleinen Hülflosen erbarmte: jungen Hunden aber, die ihre Mütter verloren haben, reichen sie willig die Brust. Ueberhaupt scheinen sie gegen Thiere weit zärtlicher, als gegen ihre Kinder. Die Wilden im Spa-

nischen America ziehen Hühner und andere Hausthiere auf, ohne sie zu schlachten oder zu essen. Wenn Spanier bei ihnen einkehren, so lassen sie sich durch keinen Preis bewegen, ein Huhn, Ente oder dergleichen zum Essen zu verkaufen. Greifen dann die Europäer selbst zu und schlachten das Thier ab, so schreien jene, als wenn man eins ihrer Kinder umbrächte, lassen sich aber durch ein Geschenk bald wieder befriedigen. Hingegen einen Sohn oder eine Tochter zu verkaufen, kostet ihnen nicht die mindeste Ueberwindung, vielweniger eine Thräne.

Ueberhaupt haben sie wenig Gefühl und Empfindung von Mitleid und theilnehmenden Trieben, sondern scheinen alle von Natur grausam und unmenschlich, und üben die entsetzlichsten Grausamkeiten mit kaltem Blute aus, oft ohne Zorn und Veranlassung, als wenn sie die gleichgültigsten Handlungen verrichteten. Treue und Dankbarkeit ist eben so wenig ihre Sache. Der vertrauteste und dem Scheine nach vernünftigste und treueste Sclave ermordet seinen Herrn auf der Jagd, unter Weges, bloß um sich seiner Börse oder seines Flaschenfutters mit Branntwein zu bemächtigen.

In der Rachgier geben sie den Negern nichts nach. Sind sie einmal beleidiget, so ruhen sie nicht eher, als bis sie ihren Feind vernichtet haben. Diese Gesinnung hat viele Kriege unter ihnen selbst veranlasset, wodurch der Einwohner in America viel wenigere geworden sind. Sie athmet ganz die Blutrache der alten Araber.

Man hat sich von Seiten der Europäer vielfältig bemühet, die Americanischen Wilden gesitteter zu machen, ihren bürgerlichen Zustand zu verbessern, ihnen Civilisation und eine gewisse Verfassung zu

geben, so wie auch ihre religiösen Begriffe aufzuhellen. Man hat zu dem Ende Missionarien zu ihnen geschickt und hier und da Schulen errichtet; allein bis jetzt ist nur noch wenig Gutes hierin bewirkt worden und der Erfolg hat bewiesen, daß wenig mit diesen rohen Barbaren anzufangen ist. Der Zustand der Verwilderung und Herabwürdigung zu Raub und Mord ist zu arg und tief greifend, als daß sie sich sobald aus demselben herausarbeiten und in einen gesitteten, zu einer policirten und civilisirten Verfassung übergehen sollten. Sie werden daher noch lange rohe Wilde und Halbwilde bleiben.

Bei der Ankunft der Europäer in diesem Welttheile waren sie noch nicht so verwildert, als sie es späterhin wurden; ja man fand unter ihnen schon einige Cultur, etwas Ackerbau und die nöthigsten mechanischen Künste, ob sie gleich Alles noch sehr unvollkommen trieben. Von Natur waren sie größtentheils gute, gastfreundliche, behülfliche Menschen, und die Europäer tragen meistens die Schuld, daß sie verschlechtert worden sind. Mehrere Völkerschaften hatten Begriffe von der Malerei und machten Gemälde durch Zusammensetzung der Vogelfedern von allerhand Farben. Ohne den Gebrauch des Eisens zu kennen, führten sie Gebäude auf, fälleten Bäume und machten ziemlich große Boote. An ihren Aexten waren scharfe Steine, und aus eben solchen Steinen machten sie ihre Messer. Die Europäer selbst haben es zu verantworten, daß sich ihr Charakter so sehr verschlimmert und ihre Cultur und Volksmenge so erstaunlich vermindert hat. —

Ihr gesellschaftlicher Zustand stehet noch auf der ersten Stufe der Kindheit. Sie sind meistentheils in kleine unabhängige Gemeinheiten oder Stämme abgetheilt, welche oftmals nur aus 200 — 300 Personen bestehen, aber dennoch bisweilen eine sehr beträchtliche Strecke Landes, manchem Europäischen Königreiche gleich, einnehmen.

Guiana, obgleich größer als Frankreich, und unter mehrere Stämme Americanischer Wilden getheilt, enthielt zur Zeit seiner Bekanntwerdung nicht mehr als 25,000 Einwohner. Da, wo kein Eigenthum ist, kennt man keine gesetzliche Verfassung, sondern bloß persönliche Unterschiede. Bei großen Gefahren und schwierigen Unternehmungen fragen die eingebornen Americaner die erfahrensten Greise um Rath und befolgen die Anschläge derselben. Wenn sie zu Felde ziehen, stellt sich der Muthvolleste an ihre Spitze und führt sie in's Treffen. Gehen sie auf die Jagd, so ordnet der glücklichste und geschickteste Jäger ihre Bewegungen. Zur Zeit der Ruhe und des Friedens aber hört aller Unterschied und Vorzug auf.

Die Fälle ausgenommen, wo die Americanischen Völkerschaften durch ein gemeinschaftliches Interesse geleitet und sonach vereiniget werden, bemerkt man auch nicht die mindeste Spur von einem gesellschaftlichen oder politischen Verein, nichts von Regierungsform oder gesetzlicher, bürgerlicher Verfassung. Wird ein Vorschlag zum allgemeinen Besten gethan, so stehet es Jedem frei, in der Versammlung zu erscheinen, oder weg zu bleiben. Keine Vorschrift fordert von den Mitgliedern derselben irgend einen Dienst als eine Schuldigkeit, kein Gesetz bindet sie. Bei den wenigsten dieser unwissenden Völkerschaften hat man einen Begriff von richterlicher Gewalt; das Recht, Strafe oder Rache zu üben, stehet jedem Einzelnen zu. Ist eine Gewaltthätigkeit begangen, oder Blut vergossen worden, so kommt es den Verwandten oder Freunden des Beleidigten zu, sich an dem Thäter zu rächen. Treten ja bisweilen die Alten mit ihrem Ansehen dazwischen, so geschieht dies nicht, um die Sache beizulegen oder zu entscheiden, sondern bloß, ihre Meinung zu sagen und einen Rath zu ertheilen, die aber beide gemeiniglich nicht gehört werden. Da es schimpflich ist, eine That ungerächet zu

lassen, so ist der Haß meistens unversöhnlich und endet mit Blut.

Es herrscht zwischen den verschiedenen kleinen Americanischen Völkerschaften beinahe ein ewiger Krieg. Da sie unter sich keine Staatsverfassung haben,*) sondern in der unabhängigsten Freiheit leben, so kann jeder Einzelne Streit und Händel mit einem Individuum einer benachbarten Nation anfangen, an denen bald Alle Theil nehmen und es entsteht so ein beständiger Kampf und immerwährende Gefechte, die sich gemeiniglich mit Blutvergießen und Gefangenmachen endigen, da denn die, welche dieses Loos trifft, auf das jämmerlichste gemartert und geschlachtet werden. Hier kennt die Rache keine Gränzen; der rohe Wilde, der entmenschte Barbar, weiß weder zu verzeihen noch zu schonen. Sein Blutdurst muß gesättiget werden. Im Kriege, wie bei den blutigen Mahlzeiten vom Fleische der gewürgten Feinde, brennt er von gleicher Ungeduld, seine Hände im Blute zu baden. —

Wird ein Krieg zwischen zwei benachbarten Völkerschaften beschlossen, der, wie gesagt, oft bloß durch die Neckerei, den Eigensinn, das Herausfordern, oder die Rache eines Einzigen, entsteht, so werden vorher langsame und feierliche Berathschlagungen gehalten. Die Alten versammeln sich, tragen ihre Meinung in ernsthaften Reden vor, überlegen das Unternehmen selbst reiflich, und wägen die Vortheile oder Nachtheile, oft mit vieler Klugheit und bewundernswürdigem Scharfsinne, ab. Die Priester und Wahrsager werden dabei vornämlich mit um Rath gefragt, und bisweilen hört man auch das Gutachten der Weiber mit an. Ist der Krieg entschieden, so werden die Vorbe-

*) Es ist hier bloß die Rede von den Eingebornen. Von den Regierungsformen der verschiedenen Europäischen Staaten in America sprechen wir in der Folge.

reitungen dazu mit allerhand Gebräuchen gemacht. Die Grundsätze, welche ihre militärischen Operationen leiten, sind ihrem politischen Zustande und der Beschaffenheit des Landes, wo der Krieg geführt werden soll, genau angemessen. Die Haufen sind nur klein, wegen der Schwierigkeit der Subsistenz auf langen Zügen; kein Gepäcke, jeder Streiter trägt nebst seinen Waffen, den nöthigen Proviant — meistentheils Mais — bei sich. Sie vertheilen sich bei der Ankunft an der feindlichen Gränze, gern in Wälder, lauern hier auf den Feind und suchen ihn unversehens zu überfallen. Beides geschieht mit vieler Ordnung und Vorsicht. Beim Angriffe selbst ist es auf nichts geringeres als gänzliche Vernichtung des Feindes abgesehen. Sie zünden einzelne Hütten und ganze Dörfer an und was den Flammen entkommt, wird ermordet, oder zu Gefangenen gemacht und zum schrecklichsten Schicksal aufbewahrt. Den Feind in offener Feldschlacht und wenn er mit gleicher Stärke auf seiner Hut ist, anzugreifen, scheint ihnen eine unverzeihliche Thorheit, sich aber aus Feigheit oder Unvorsichtigkeit lebendig gefangen nehmen zu lassen, die höchste Schande.

Der Angriff ist wüthend und wird mit Tollkühnheit vorgenommen. Den Feinden, welche unter ihren Streichen fallen, wird die Haut über den Hinterkopf abgezogen und sammt den Haaren als ein Siegeszeichen mit nach Hause genommen und sorgfältig aufbewahret; daher siehet man die Wände ihrer Hütten mit diesen abscheulichen Trophäen zu allen Zeiten behängt. Die Gefangenen werden sorgfältig bewacht und nachdem man mit ihnen in der Heimath angekommen ist, versammeln sich die Weiber und das junge Volk in den Dörfern und empfangen sie mit einem schrecklichen Geschrei und Lärmen durch zusammengeschlagene Stöcke und Steine, während welchem die Unglücklichen durch den ganzen Haufen defiliren müssen.

Klaglieder über das unglückliche Loos der in dem Gemetzel Gebliebenen folgen auf jenes Freuden- und Rachegeschrei, die dann wieder plötzlich in das wildeste Siegesgetümmel übergehen. Nun wird das Loos der Gefangenen entschieden: einige werden zum quaalvollesten Tode, andere zum Ersatz der in der Schlacht Getödteten bestimmt. Die letzteren treten dann ganz in die Rechte der Stammgenossen ein und kehren nie wieder in ihr Vaterland zurück. —

Die Religion der meisten Americanischen Völkerschaften ist blinder Aberglaube, Fetischdienst und Abgötterei. Bei mehreren derselben hat man einige dunkele Begriffe von einem geistigen, unsichtbaren Wesen, der Unsterblichkeit der Seele und von einem Leben nach dem Tode angetroffen. Der große Geist, — Tupan wird er von Vielen genennt — bedient sich der schrecklichsten Wirkungen der Natur, um die Erde zu verwüsten und ihre Bewohner zu strafen.

Viele führen Amulette bei sich, um Unglück und Schaden abzuwenden; sie betrachten sie als ihre Schutzgeister, mit welchen sie jeder Gefahr Trotz bieten können. Die Insulaner glauben höhere Wesen, welche sie als die Urheber aller Uebel auf Erden und als die Geiseln des menschlichen Geschlechts ansehen. Sie bilden diese furchtbaren Gottheiten unter den schrecklichsten Gestalten ab und suchen ihren Zorn durch allerlei abgöttische Ceremonien zu versöhnen und von sich abzuwenden.

Bei andern Völkerschaften, welche etwas mehr Fortschritte in der Civilisirung gemacht haben, bemerkt man einige Funken von richtigern Vorstellungen von dem Regierer der Welten. Sie scheinen eine allgemeine oberste Ursache zu erkennen, der alle Geschöpfe ihr Daseyn zu ver-

danken haben, und welche die Schicksale der Menschen und alle Begebenheiten auf der Erde regieret. Sie nennen dieses Wesen den großen Geist, verbinden aber damit grobe körperliche Vorstellungen. Sie glauben, daß ihre Götter eine menschliche Gestalt haben, aber mit einer über den Menschen erhabenen Natur ausgerüstet sind, und erzählen von ihnen die lächerlichsten und ungereimtesten Fabeln, die noch abgeschmackter sind als die, welche die Römer und Griechen in ihren Mythologien von der Gottheit vorgebracht haben. Sie haben aber weder Priester noch Tempel und kennen überhaupt keinen öffentlichen Cultus. —

Weiter als viele andere Horden waren die Natchezen in ihren Religionsbegriffen, so wie auch in ihren politischen Einrichtungen vorgeschritten. Die Sonne war der vornehmste Gegenstand ihrer Anbetung. Sie unterhielten in ihrem Tempel ein immerwährendes Feuer, als das reinste Sinnbild ihrer Gottheit. Diese Tempel waren mit vieler Pracht aufgeführt und mit allerlei Zierathen ausgeschmückt. Mehrere Priester mußten für die Erhaltung des heiligen Feuers wachen. Das Oberhaupt der Nation hatte die Pflicht auf sich, alle Morgen eine Handlung des Gehorsams gegen die Sonne zu verrichten, und zu gewissen bestimmten Zeiten im Jahre wurden mit vielen Ceremonien Feste gefeiert und Opfer gebracht, wobei aber kein Blut vergossen wurde.

Bei den Bogoten, einem alten Americanischen Urvolke, waren gleichfalls die Sonne und der Mond die vornehmsten Gegenstände der öffentlichen Verehrung. Ihr Religionssystem hatte mehr Vollständigkeit und Regelmäßigkeit als das System der Natchezen, ob es gleich nicht so geläutert war. Sie hatten ihre Tempel, Altäre, Opfer, aber grausame und blutige Gebräuche: sie brachten ihren Göttern Menschenopfer und viele ihrer gottesdienstlichen

Ceremonien hatten Aehnlichkeit mit den barbarischen Einrichtungen der Mericaner, deren Sitten und Denkungsart in der Folge noch geschildert werden sollen.

Alle Americaner glauben die Unsterblichkeit der Seele, und selbst die rohesten unter ihnen fürchten den Tod nicht als das Ende ihres Daseyns. Sie hoffen einen künftigen Zustand, wo sie auf immer frei von allen Leiden und Mühseligkeiten des menschlichen Lebens seyn werden Sie stellen sich ihn als ein reizendes, von einem ewigen Frühlinge begünstigtes, Land vor, in dessen Wäldern ein Ueberfluß von Wildbret und in den Flüssen Fische die Hülle und Fülle sind, wo man ohne Arbeit und Mühe alle Freuden und Güter des Lebens genießt. Die geschicktesten Jäger und tapfersten Krieger werden dort besonders die Belohnung ihrer Arbeiten genießen; jeder aber wird seine Beschäftigungen daselbst eben so gut, wie in diesem Leben fortsetzen. Von dieser Vorstellung kommt der bei allen Americanischen Völkerschaften herrschende Glaube, daß man den Todten, weil sie in jenem Leben ihre Laufbahn von neuem anfiengen, ihre Werkzeuge, Waffen, Lebensmittel u. s. w. mit ins Grab geben müsse. Daher verscharren sie mit dem Verstorbenen zugleich dessen Pfeile, Bogen, Jagdgeräthe, Thierfelle und Zeuche zu Kleidungsstücken, Korn, Mais, Maniok, Geräthschaften und andere Nothwendigkeiten des Lebens. Stirbt ein Kazike oder ein anderes Oberhaupt, so weihet man auch eine gewisse Anzahl seiner Weiber, Lieblinge und Sclaven dem Tode, damit er sie gleich bei seiner Ankunft in jenem Leben vorfinde und daselbst den, seinem Range angemessenen Staat fortführen könne.

7.

Wissenschaften und Künste. Fabriken und Manufacturen. Handel.

Aus dem bisher Gesagten gehet hervor, daß, da die Americanischen Völker sämmtlich noch auf einer so niedrigen Stufe der Cultur stehen, von Wissenschaften bei ihnen gar nicht die Rede seyn kann. Wie sollen diese Töchter der Bildung, Aufklärung und Reife der Vernunft zu einem Volke kommen, das noch in der tiefsten Barbarei und in der Unmündigkeit des Verstandes schlummert? — Höchstens kann hier von einigen erworbenen Fertigkeiten, Erfahrungskenntnissen und mechanischen Künsten eine Spur gefunden werden. Und so finden wir es auch bei den Bewohnern der neuen Welt. Etwas natürliche Dichtkunst und Beredtsamkeit, Heilkunde, Wundarzneikunst, Kräuterkenntniß, Baukunst, ein wenig Schreiben und Farbenaufkleksen — Malerei kann man es nicht nennen — Tanz, Musik, Verfertigung ihres Putzes und ihrer Kleidung, einige Handwerke u. s. w. machen den ganzen Umfang ihrer Kenntnisse, den Begriff ihrer Künste aus.

Das Bedürfniß der Sicherheit lehrte den rohen Naturmenschen wohl zuerst, sich gegen die Anfälle der wilden Thiere, der Witterung und seines Gleichen eine Hütte zu bauen. Aber auch hier finden wir, daß noch viele Horden der Wilden so wenig von dem primitiven einfachen Stande der Natur entfernt sind, daß sie sich nicht einmal ein Obdach bauen, sondern sich gegen die drückende Sonnenhitze unter dicht belaubte Bäume oder in Höhlen und Schluchten lagern, und in der Nacht sich eine Streu von Zweigen und Baumblättern machen. Zur Regenzeit verbergen sie

ſich in Schutzörter oder Erdhütten, welche entweder die Natur, oder ihrer eigenen Hände Arbeit gebildet hat. Andere bauen ſich Lauben oder Hütten von geflochtenen Reiſern und Zweigen der Bäume, oder auch armſelige Wohnungen von Erde und Lehm, in länglich viereckiger oder zirkelrunder Geſtalt, deren Thüren ſo niedrig ſind, daß man auf Händen und Füßen hineinkriechen muß, und deren Inneres mehr Rauchhöhlen, als menſchlichen Wohnungen gleicht. Keine hat ein Fenſter und oben im Dache iſt ein Loch gelaſſen, durch welches der Rauch hinaus- und die friſche Luft hereinzieht. Manche dieſer Wohnungen ſind ſo groß, daß 80 bis 100 Perſonen füglich darin Platz haben und mehrere Familien bei einem gemeinſchaftlichen Feuer zuſammen wohnen, ohne Unterſchied oder Scheidewand.

Ihre Waffen, Keulen, von ſchwerem und hartem Holze, im Feuer gedörrete Prügel, Streitärte von ſcharfen Steinen, Lanzen, deren Spitze mit einem Kieſel oder Knochen irgend eines Thieres bewaffnet iſt, Bogen, Pfeile, Schleudern u. ſ. w. verfertigen ſie ſich Alle ſelbſt.

Das Meiſterſtück der Baukunſt der Americaniſchen Wilden, das non plus ultra ihrer Geſchicklichkeit in Handarbeiten, iſt die Verfertigung ihrer Canots. Sie machen ſie von Holz, Baumrinde oder Wallfiſchknochen. In einem ſolchen Boote, bewaffnet mit einem Prügel und Pfahl zum Rudern, und in ein Seehunds- oder Meerkalbfell gekleidet, trotzt der Eskimo den Wellen des Oceans. In dieſen zerbrechlichen Fahrzeugen, die ſie bei ſeichten Stellen der Flüſſe oft auf die Schulter nehmen und zu Fuße watend hinüber tragen, unternehmen ſie ſehr weite und gefährliche Reiſen, und man muß ſich oft über ihre Geſchicklichkeit im Regieren und Manövriren derſelben wundern. Größer ſind ihre Pirogen oder Kriegsfahrzeuge, in welchen 40 — 50 Perſonen Platz haben.

Bei ihrer Industrie ist ein sehr charakteristischer Zug unverkennbar. Sie fangen eine Arbeit mit wenigem Eifer an, setzen sie ohne Feuer und Thätigkeit fort und lassen sich leicht ganz davon abbringen, so daß sie liegen bleibt oder ins Stocken geräth, bis es ihnen nach langer Zeit wieder einfällt, sie von neuem vorzunehmen. Ueber dem Bau eines Canots bringen sie bisweilen mehrere Jahre zu, so daß das Holz daran vor Alter zu faulen anfängt, ehe es vollendet ist. Verschiedene Ursachen wirken bei dieser Langsamkeit in ihren Arbeiten mit. Die Zeit hat für sie so wenig Werth, daß sie dieselbe für nichts achten, während sie dem emsigen Europäer ein sehr wichtiges Capital und schätzenswerther Fonds ist. Die Werkzeuge, deren sie sich bedienen, sind so unbequem, so unvollkommen, daß man wenig damit ausrichten kann und nicht vom Flecke kommt. Selbst der geschickteste Künstler würde nichts Vollkommenes zu Stande bringen, wenn er weiter nichts hätte, als einen Hammer von Stein, ein steinernes Beil, eine scharfe Muschel und einen Thierknochen. Hierzu kommt noch das träge Wesen, das phlegmatische Temperament der allermeisten Bewohner von America, das ihre Arbeiten nur langsam von Statten gehen läßt. „Es ist die Arbeit eines Indianers," ist daher der gewöhnliche Ausdruck der Ausländer in America, wenn sie etwas Extraschlechtes, Zeit und viel Mühe Erforderndes, nennen oder beschreiben wollen. —

Die Hausgeräthe und Küchengeschirre der Eingebornen in der neuen Welt sind plump und in geringer Anzahl. Manche verstehen indessen doch schon, zumal in den mittäglichen Bezirken, das große Geheimniß, irdene Geschirre zu machen, welche dem Feuer widerstehen. Die Bewohner des mitternächtlichen America höhlen ein Stück hartes Holz in Gestalt eines Fleischtopfes aus und füllen es sodann mit Wasser, welches sie dadurch zum Sieden bringen, daß sie glühende Steine hineinwerfen.

Unter die Aerzte bei den Americanischen Wilden zählet man vornämlich die Zauberer, welche sich rühmen, die Vergangenheit zu wissen und die Zukunft vorauszusagen. Zauberei, Hexerei, Schwarzkünstlerfratzen und andere, eben so alberne als seltsame Ceremonien, werden als Mittel von ihnen angewendet, die eingebildeten Ursachen eines Uebels zu vertreiben, und voll Zutrauen auf die Untrüglichkeit und Wirksamkeit dieser Mittel, sagen sie dreist das Schicksal ihrer Kranken oder Rathfrager voraus. In allen Ländern America's giebt es dergleichen Zauberer, Wahrsager, Beschwörer, Zeichendeuter u. s. f. welche die Aerzte der ihnen zugehörigen Stämme sind. Die Weisheit der Europäer hat sie von diesem eben so thörichten, als schädlichen Aberglauben noch nicht zurückbringen können, und er ist selbst da, wo die christlichen Missionäre ihr Werk treiben, noch gar sehr im Schwange.

Von der außerordentlichen Vorliebe der sogenannten Indianer in America für Tanz und Musik ist schon einmal vorhin im Vorbeigehen die Rede gewesen. Ihr Müssiggang und ihre Indolenz machen ihnen diese Vergnügungen zum Bedürfniß: sie leben dabei neu auf, gleichsam durch sie aus ihrer Schlafsucht geweckt. Ein Tanz, feierlicher, gesetzter Art findet bei ihren Friedensbündnissen Statt. Die Abgeordneten der einen Nation nähern sich tanzend den Beauftragten der anderen und überreichen ihnen das Kalumet, d. i. eine große, mit allerhand Figuren ausgezierte, Tabakspfeife, als das Symbol des Friedens, welche diese, ebenfalls gravitätisch hüpfend, annehmen. Wollen die Americaner den Zorn ihrer Götter besänftigen, oder ihre Wohlthaten feiern, sich bei der Geburt eines Sohnes freuen, oder den Tod eines Freundes beweinen, so haben sie zu jeder dieser Aeußerungen ganz eigene Tänze, welche ihre Empfindungen ausdrücken. Alle diese Tänze tragen das Gepräge irgend einer Handlung, und

obgleich die Musik dazu äußerst einfach und durch ihre flache Eintönigkeit für das Ohr ermüdend ist, so sind doch manche dieser Tänze sehr belebt und ausdrucksvoll, besonders die Kriegs- und Siegestänze, bei denen die verschiedenen Rollen und Bewegungen mit einem solchen Feuer, Leben und Enthusiasmus dargestellet werden, daß man oft Schauder, Furcht und Entsetzen empfindet und die Tänzer unwillkürlich bewundern muß. Liebe mischt sich selten darein, weil die rohen Americaner die feineren Aeußerungen derselben nicht kennen und ihr Herz zu ungebildet ist, um Zärtlichkeit für das andere Geschlecht zu fühlen und auszudrücken; auch mischet sich dieses nur selten in die wilden, ernsthaften und martialischen Tänze der Männer.

Der Handel, die Fabriken und Manufacturen von America, sind fast einzig in den Händen der Europäer. Bloß in Brasilien und in den Nordamericanischen Freistaaten finden sie einige Aufmunterung: in den übrigen Ländern verhindert die Handelspolitik der Europäer, die dort Besitzungen haben, das Aufblühen derselben, um den Europäischen Waaren einen immerwährenden Absatz zu verschaffen. Die Engländer spielen natürlich dabei die Hauptrolle und halten den vornehmsten Markt mit ihren Manufacturwaaren. Daher bedient man sich beinahe in ganz America Europäischer Waffen, Seiden-, Baumwollen-, Leinen- und Wollenzeuche, Geräthschaften, Tücher, Instrumente und einer Menge anderer Waaren, deren man daselbst um desto weniger entbehren kann, je mehr man sich überall an Europäische Bedürfnisse und Kunsterzeugnisse gewöhnet hat.

Dieser große Tausch von Americanischen Naturproducten und Europäischen Manufacturwaaren macht den

Handel zwischen beiden Erdtheilen überaus lebhaft und wichtig, ungeachtet es bloß ein einheimischer Handel ist; denn er wird allein zwischen dem Hauptstaate in Europa und den ihm unterworfenen Americanischen Provinzen geführet. Hingegen dürfen weder die Americanischen Provinzen verschiedener Staaten unter einander, noch irgend ein Europäischer Staat mit den Americanischen Provinzen eines andern Staates handeln, und sogar der Handel des Mutterstaats mit seinen Provinzen ist gewöhnlich an gewisse Oerter als Hauptstapelplätze gebunden und den Händen besonderer einzelner Gesellschaften anvertraut.

Soviel hier im Allgemeinen zur vorläufigen Uebersicht. Da wir bei den einzelnen Ländern noch insbesondere von ihrem Handel, Producten und Kunsterzeugnissen zu sprechen haben, so versparen wir eine genauere, ins Einzelne gehende, Darstellung dieses Gegenstandes bis dahin, um nicht unnöthig zu wiederhohlen.

8.

Haupteintheilung des ganzen Welttheils in geographischer, physischer und politischer Hinsicht. Länderbestand. Plan der Bearbeitung und Uebersicht des Werks.

Bei der Eintheilung von America folgt man am bequemsten der natürlichen Lage desselben. Gleich beim ersten Anblick der Charte wird man ohne viele Mühe finden, daß die Natur den ganzen Erdtheil in zwei große Halbinseln getheilt hat, zwischen welchen noch eine zahlreiche Inselgruppe liegt, welche mit gleichem Rechte zu der nördlichen und zu der südlichen Halbinsel gerechnet werden kann, aber füglicher in einer besondern Abtheilung

stromes und östlich bis gegen das südliche Ende von America.

6. Peru, an der westlichen Küste, südlich von Guiana, vom 1sten Grad nördlicher Breite, bis zum 25sten Grad südlicher Breite.

7. Chili, südlich von Peru, ebenfalls ganz längs der Westküste hin, von 25—45 Grad südlicher Breite.

8. Paraguai, zwischen Peru, Chili und Brasilien, auf beiden Seiten des la Platastromes bis ans Meer.

9. Patagonien oder Maghellans-Land, der südlichste Theil von ganz America, wozu endlich noch

10. einige Inseln kommen.

Allein diese alte Eintheilung von Südamerica ist durch die neuere politische nach Staatengebieten, welche die Herren des Landes, die Europäischen Mächte, unter einander beliebt haben, veraltet, und für die politische Erdbeschreibung beinahe ganz unbrauchbar gemacht worden. Nach der letztern, nunmehr gewöhnlichen Abtheilung zerfällt Südamerica in 6 Haupttheile, nämlich:

1. In Spanische Besitzungen.
2. Portugiesische.
3. Holländische.
4. Französische.
5. Das freie Südamerica.
6. Mehrere Inseln.

III. Westindien oder Mittelamerica, die Americanische Inselwelt. Es zerfällt in 3 große Inselgruppen:

1. Die großen und kleinen Antillen,
2. Die Bahamainseln, und
3. Die Bermudasinseln.

Zu den großen Antillen gehören die 4 Inseln Cuba, Jamaica, St. Domingo und Portorico.

Zu den kleinen Antillen rechnet man die, von dem wehenden Ostwinde genannten Inseln über dem Winde und die Inseln unter dem Winde. Es sind ihrer eine sehr große Menge, deren Namen und Beschreibung an ihrem Orte gegeben werden wird.

Die Bahama- oder Lukayischen Inseln, welche unter der Bothmäßigkeit der Engländer stehen, machen mehrere Hunderte von einzelnen Inseln aus, darunter Guanahani, als die von Columbus zuerst entdeckte, die merkwürdigste ist.

Die Bermudischen, auch Sommersinseln genannt, bestehen ebenfalls aus etlichen Hunderten kleiner, meistens unbewohnter Inseln und gehören den Engländern.

So ist demnach die ganze neue Welt gegenwärtig, wie wir gesehen haben, zwischen den Eingebornen und den Europäern getheilt. Die letztern spielen daselbst die Herren und besitzen zum Theil ganze Königreiche. — Vor dem Jahre 1776 bestand ganz America theils aus meistens kleinen Staaten der eingebornen Nationen, welche von Königen, oder von Sätschemen, oder von Kaziken, oder auch auf republikanische Art regiert wurden; theils aus Europäischen Provinzen, welche die Europäischen Herren derselben durch Statthalter, zum Theil mit dem Titel Vicekönig, regieren lassen. Seit dieser Zeit aber, und besonders seit 1783, hat sich aus 13 ehedem Großbritannischen Provinzen ein unabhängiger Freistaat aufgeklärter Europäer gebildet, der unter dem Namen der Nordamericanischen Freistaaten bekannt ist, und von dem wir bald eine ausführliche Beschreibung liefern werden.

Am ausgebreitetsten ist in America die Herrschaft der Spanier: den nächsten Platz nach ihnen nehmen die Engländer, der Nordamericanische Freistaat, die Portugiesen und die Franzosen ein; auf diese folgen dann die Holländer, die Dänen, die Schweden und die Russen. Endlich verdient auch noch eine kleine Negerrepublik im Innern von Guiana erwähnt zu werden.

Durch diese Eintheilung America's in Nord-, Süd- und Mittelamerica kennen die Leser auch nun schon den Plan der Bearbeitung dieses Erdtheils und haben zugleich eine Uebersicht dessen bekommen, was in der Folge mit mehrerer Ausführlichkeit erzählt werden wird. Die Statistik America's, eine sorgfältige Anzeige seiner Erzeugnisse in allen 3 Reichen der Natur, eine treue Schilderung der Sitten und Lebensart seiner verschiedenen Bewohner, eine möglichst genaue Angabe der Flüsse und Gebirge, ihres Laufs und Zusammenhangs und der damit in Verbindung stehenden Beschaffenheit des Landes, seines Bodens, Klima's, der Gränzen, der Bevölkerung, der Merkwürdigkeiten u. s. w., die Beschreibung der wichtigsten Städte, Festungen und Pflanzörter, ihres Handels, der Fabriken und Manufacturen u. s. w. sind die Gegenstände, worauf wir bei der Ausarbeitung unser vorzüglichstes Augenmerk werden gerichtet seyn lassen. Daß hierbei Alles nach den neuesten Ansichten und Hülfsmitteln, möglichst treu, deutlich, vollständig und geschmackvoll dargestellt werden wird, glauben wir vorläufig versichern zu dürfen.

Digitized by Google

America.

Zweite Abtheilung.

Beschreibung der einzelnen Theile und Länder.

I.

Nordamerica.

Unter dieser Benennung versteht man denjenigen Theil von America, welcher von dessen äußersten Nordgränze bis an die Landenge von Panama oder Darien südwärts herab reicht, oder, in umgekehrtem Verhältnisse, vom 8ten Grade nördlicher Breite an, gegen Norden, so weit man dem Nordpole zu hat kommen können, gelegen ist. Der bekannte nördliche Theil reicht schon so weit nach Norden hinauf, als Europa und Asien, und hat auch dasselbe Klima und Naturbeschaffenheit.

I.

Eintheilung. Lage. Gränzen. Größe.

Wir folgen bei der Beschreibung der einzelnen Länder und Völker Nordamerica's seiner natürlichen Lage, nach welcher es größtentheils in der gemäßigten Nordzone liegt. Nur die nördlichsten Gegenden fallen in die kalte Nordzone, so wie die südlichsten in den heißen Erdgürtel. Dem

zu Folge theilen wir es ein in die Nordhälfte und in die Südhälfte.

A. Die Nordhälfte enthält:

1. Die Länder an der Baffinsbai,

a) Auf der östlichen Küste: Grönland und Spitzbergen.

b) Auf der Nord- und Westküste: fast gänzlich unbekannt.

2. Die Länder an der Hudsonsbai:

a) Auf der Ostseite: Labrador oder Neubritannien.

b) Auf der Westseite: Neusüd- und Neunordwales.

c) Im Norden: Prinz Williamsland.

3. Die inneren Länder im Westen von Neuwales bis an's Eismeer, kennt man bis jetzt noch wenig oder gar nicht.

4. Länder an der Westküste:

a) Die nördliche Westküste von Prinz Walesfap bis Newenham.

b) Die mittlere Westküste, oder das Russische America.

c) Die südliche Westküste, sonst Neu-Albion genannt.

B. Die Südhälfte von Nordamerica enthält:

1. Das Brittische Nordamerica, wozu gehört:

a) Das Gouvernement oder die Insel Newfoundland mit der Insel St. John, wozu auch von Einigen die Labradorküste gerechnet wird.

b) Das Gouvernement Kanada, oder die St. Lorenzflußländer.

c) Das Gouvernement Neuschottland mit der Insel Cap Breton.
d) Das Gouvernement Neubraunschweig.
e) Die Bermudas-Inseln.

2. Die Länder der noch freien und unabhängigen eingebornen Indianer.
3. Der Nordamericanische Freistaat, oder die 18 vereinigten Provinzen. a) New-Hampshire. b) Massachusets. c) Rhode-Island. d) Konnektikut. e) New-York. f) New-Jersey. g) Pensylvanien. h) Delaware. i) Maryland. k) Virginien. l) Nord-Karolina. m) Süd-Karolina. n) Georgien. o) Vermont. p) Kerkuty. q) Tenessee. r) Chelikote oder Ohio. s) Neu-Orleans; und außerdem noch die 6 Districte: Missisippi, Luisiana, Indiana, Illinais, Michigan und Columbia. Dann Florida.
4. Das Spanische Nordamerica, zu welchem gehört; a) Neu-Mexico. b) Neu-Navarra. c) Die Halbinsel Kalifornien. d) Das Vicekönigreich Alt-Mexico oder Neu-Spanien.

Vermöge seiner Lage gehört Nordamerica auf der Westseite zum großen Weltmeer, und auf der Ostseite theils zum Skandinavischen, theils zum Atlantischen, kurz, zum Americanischen Ozean, nach welchen Ozeanen auch die Hauptabdachung geht. Es hat dreierlei, zum Theil sehr große Flußgebiete, östliche, westliche und südliche, folglich auch drei besondere Abdachungen. Mit Südamerica steht es in gar keiner Flußverbindung und macht daher ein eigenes Hauptgebiet der Flußwelt aus. Hingegen hängt es durch eine Erdenge und durch eine fortgesetzte lange und hohe Gebirgskette auf das innigste mit Südamerica zusam-

men. Denn der erste Bergmeridian vom Tschimborasso, dem höchsten Gipfel der Gebirge Cordilleras de los Andes, die durch Südamerica von Süden nach Norden streichen, erstreckt sich in seiner Fortsetzung nach derselben Richtung durch Nordamerica, nur mit dem, für Nordamerica's Boden, Fruchtbarkeit und Klima sehr vortheilhaften Unterschiede, daß er nicht, wie in Südamerica, so nahe an der Westküste fortläuft, sondern sich allmählich nach der Mitte des Landes hinzieht, so daß gerade die mittelsten Gegenden von Nordamerica zugleich die höchsten sind, wo auch alle Hauptflüsse dieses Theils der neuen Welt ihren Ursprung nehmen. Doch mögen die Felsengebirge (Stony monntains) die Hauptfortsetzung der Cordilleras seyn, da sie immer in der Nähe und parallel in der Westküste von Nordamerica fortlaufen. —

Durch diese Bemerkungen sind auch zugleich die Gränzen von Nordamerica bestimmt. Gegen den Nordpol und dem äußersten Nordwesten zu im nördlichsten Theile von Nordamerica ist es bis jetzt noch nicht ausgemacht, ob diese von ewigem Eis und Frost starrenden, Länder an Wasser oder festes Land gränzen; denn alle Versuche, die man bisher gemacht hat, um zur Gewißheit zu gelangen, sind vergeblich gewesen, weil noch Niemand die Eis- und Schneefelder hat durchdringen können. Aber weiter herab gränzt Nordamerica, wie wir eben gesehen haben, rechts und links an Meere, und gegen Süden, am Ende der Landenge von Panama, an Südamerica.

In Absicht der Größe kommt es mit Südamerica ziemlich überein. Vom Cap Hope an bis zur südlichsten Spitze ist es nach den neuesten Messungen 625 Meilen lang, und vom Cap Rosier an, auf der Ostküste von Neuschottland, an der Mündung des Lorenzflusses, bis eben dahin, beträgt die Länge 420 Meilen. Sein gesammter Flächeninhalt kann nach einer ziemlich richtigen Berechnung, nebst allen noch unbekannten

nördlichen und nordwestlichen Distrikten, füglich auf 270,000 geographische Quadratmeilen geschätzt werden, wovon über 90,000 unter einem gemäßigten und bewohnbaren Himmelsstriche (bis zum 51sten Grade der Breite) liegen *).

2.

Ueberblick der Entdeckung Nordamerica's. Oberherrschaft desselben.

Ohne das zu wiederhohlen, was in der Einleitung über die Entdeckung von America überhaupt ist gesagt worden, beschränken wir uns hier bloß auf eine kurze Geschichte der Entdeckung von Nordamerica und der Anlegung Europäischer Colonien daselbst, bis auf die neuesten Zeiten.

Ein Venetianer, Johann Cabot, der in England lebte, segelte in Begleitung seines Sohnes, Sebastian Cabot, auf Befehl Königs Heinrich VII. in England, zur Auffuchung eines neuen Weges durch Nordwest nach Ostindien, im Jahre 1497 von England ab. Er verfehlte zwar seinen Haupizweck, entdeckte aber noch in demselben Jahre die östliche Küste von Nordamerica bis zum 25sten Grade nördlicher Breite, landete in Florida und nahm es im Namen seines Königs in Besitz. Allein England achtete diese Entdeckung wenig; daher wendete sich Cabot nach Spanien und segelte unter dessen Flagge nochmals nach Nordamerica: weil aber die Spanier hier weder Gold noch Silber fanden, ließen sie dieses Land wieder fahren.

*) Nach Tempelmann beträgt die Arealgröße Nordamerica's nur 231,192 Quadratmeilen. Offenbar zu wenig! —

Inzwischen fand der Franzose Jacob Cartier 1534 die Mündung des St. Lorenzflusses und nahm Kanada in Besitz. Im Jahre 1564 thaten die Franzosen ein Gleiches mit Karolina, das sie nach dem Namen ihres Königs Karl so benannten. De la Salle fuhr die Mündung des Mississippiflusses hinauf, und gab dem Striche Landes daran den Namen Louisiana. Aber alle diese Colonien hatten keinen Bestand, denn die Franzosen und Spanier rieben einander in dem unteren Theile von Nordamerica auf, wie wir weiter unten beim französischen America ausführlicher erzählen werden.

Im Jahre 1512 entdeckte der Spanier, Johann Ponce de Leon, Florida, welches Lucas Vasquez von Aillon 1520 noch genauer bekannt machte, und mehrere Andere nach ihm vergeblich zu erobern strebten. Mit mehrerem Glücke wurde 1584 von den Engländern Virginien entdeckt und bevölkert, und 1585 fand der Engländer Davis die nach ihm noch jetzt genannte Meerenge.

Im Jahre 1542 entdeckte Juan Rodriguez de Cabrillo, ein Portugiese in Spanischen Diensten, unter dem 42sten Grade nördlicher Breite ein Vorgebirge, das er Cap Mendocino nannte, er kam aber nur bis zum 44sten Grade, wo eine heftige Kälte ihn von weiteren Untersuchungen abhielt. 1578 fand der Engländer Franz Drake, unter der Regierung der Königin Elisabeth, unter dem 38sten Grade, 30 Minuten nördlicher Breite, den nach ihm genannten Drakeshaven, stieg auch beim 43sten Grade an's Land, und nahm es im Namen des Königs von England, da es der Landesfürst ihm übergeben hatte, in Besitz und nannte es Neualbion.

Der Spanier Sebastian Vizcains fand 1602 unter dem 36sten Grade 44 Minuten nördlicher Breite, einen

sehr bequemen und sicheren Haven mit schönem Schiffsbauholze in der Nähe, welchen er Monterey nannte; und Martin Aguilar, der das kleine Boot commandirte, entdeckte unter dem 43sten Grade ein Vorgebirge, dem er den Namen Capo Blanco de St. Sebastian gab. Weiter kamen die Schiffe nicht, und es ist also die ganze Erzählung von Aguilar's Straße eine Fabel. —

Im Jahre 1603 und weiter hin, setzten die Franzosen ihre Unternehmungen in Kanada und Akadien (jetzt Neubraunschweig und Neuschottland) mit besserem Erfolge fort und erbauten Quebeck und Portroyal. — 1608 entdeckte der Engländer Hudson Neubelgien und Neuyork und ein Jahr darauf die Hudsonsbai. Zehn Jahre später wurde auch die Baffinsbai, und 1673 von den Franzosen der Missisippifluß, 1680 und folgende aber derselbe noch weiter hinauf- und herabwärts; endlich 1698 von dem Engländer Cox, und 1699 von dem Franzosen Iberville die Mündung dieses großen Stromes entdeckt.

Seit 1700 zeichneten sich besonders die Russen und auf's neue die Spanier und Engländer in Auffindung vorher unbekannter Gegenden in Nordamerica aus.

1. Entdeckungen der Russen. Der Capitän Behring, ein geborner Däne, fuhr 1728 wirklich durch die Meerenge, welche Asien und America von einander scheidet, (Cook-Behringsstraße,) ohne es selbst zu wissen. Er kam bis zum 67sten Grade 18 Minuten der Nordbreite, an der nordöstlichen Küste von Asien. America berührte er nicht, ungeachtet es, wie die Tschuktschen und andere Anwohner von jeher wußten, nicht weiter als eine Tagesschifffahrt von Asien in dieser Gegend entfernt war.

Inquisitors fand der Fan
die Mündung des St. Lor
wurde in Besitz. Im Ja
ein Gleiches mit Tavell
ihres Königs Karl fe
die Mündung des Miss
Spanier Louisiana benan
diese Colonien hatten
und Spanier stehen
Mordamerica auf
Amerika verschiedet

Im Jahre
der Insel de Le
von Illinois
zwei Indier
wohnenden
ginien e
linder D

Brit
Ca
Ja
Ch
Ja

ald her unbe
ngen
n be

n.
ı 30 3
n den wenig
eben wichtige
n seine Weise aus de
ames, verdient genannt
zu werden.

unier. Noch vor 1772
linge, haben die Spanier eine
n Western overland to Sa
bstand einen eigenen Bezirkshaben,
te u. s. f. habin 40. Im Jahre 1774
Gesellschaft von Westindien Amerika's bei
der Bay Bestitz, aber im folgenden Jahre
auch weiter nach Westen; sie entdeckten den
Ohio und legten dann zufällig Gr. 18 Min. den
Fuß in Trinidad in eine Insel hinein, obgleich
sonst Gegend, unter dem 41ten Gr. 7 Min., den
Anson Bucarelli unter 45 Gr. 17 Min., die holländische
Expedition Capo del Engagno, unter den 57 Gr.
8 Min., den Hafen Gaubtsnase unter 57 Gr. 11 Min.,
endlich den Hafen Los Remedios unter 57 Gr. 18 Min.
In den letzten Gegend erschienen sie die Lust und nahmen
von Besitz vom Lande, obgleich die Russen es schon
lange zuvor entdeckt und besucht hatten.

3. Entdeckungen der Engländer unter James

[illegible] Diebe [illegible] wenigen die weiter hernunter
[illegible] mit [illegible] [illegible]ination besuchten Länder
[illegible] [illegible] [illegible] wurden vor 1783 noch
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible]zeichneten Lauf, die
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible]ssen. Jetzt hat der
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] Schiet wer über
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]ausgedehnt. —
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]ssen haben auch
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]ausdehnungen,
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]ihren Theil von
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] Küste liegt
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]Strand ein
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]Inseln,
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]

Aber 1741 machte sowohl Behring, als der andere Befehlshaber Tschirikof einige Entdeckungen an der Küste America's. Jener besonders entdeckte das Cap St. Elias unter dem 57sten Gr. der Breite. Es war ein Unglück für Beide daß sie bei ihrer Abfahrt von dem Kamtschatkaschen Haven Petro-Paulowsk, ihre Richtung nach Südost (bis 45 Gr. der Breite), und nicht nach Nordost zu, genommen hatten. — Seit 1767 setzten die Russen ihre Entdeckungen fort und fiengen einen Pelzhandel mit den nordwestlichen Americanern an, der immer einträglicher wird; ja sie fordern nun sogar einen Tribut von ihnen. In den neuesten Zeiten hat der Capitän Krusenstern oder vielmehr sein Gefährte Lisjansky, sich durch seine Reise um die Welt, auch in Absicht auf America, verdient gemacht und Lorbeeren eingeärndtet.

2. Entdeckungen der Spanier. Noch vor 1774, man weiß nicht, seit wie lange, haben die Spanier eine Colonie und Mission zu Monterey angelegt: sie hatten in dem Haven daselbst einen eigenen Befehlshaber, es giengen Paketboote u. s. f. dahin ab. Im Jahre 1774 fuhren Spanische Schiffe längs der Westküste America's bis zum 55sten Grade der Breite; aber im folgenden Jahre kamen sie noch weiter nach Norden; sie entdeckten den Haven *de la Bodega* unter dem 38sten Gr. 18 Min. den Haven *de la Trinidad* in einer fruchtbaren, obgleich waldigen Gegend, unter dem 41sten Gr. 7 Min., den Haven Bucarelli unter 55 Gr 17 Min.; die beschneiete Landspitze *Capo del Enganno*, unter dem 57 Gr. 2 Min., den Haven Guadeloupe unter 57 Gr. 11 Min., endlich den Haven Los Remedios unter 57 Gr. 18 Min. In der letzten Gegend errichteten sie ein Kreuz und nahmen Besitz vom Lande, obgleich die Russen es schon lange zuvor entdeckt und besucht hatten.

3. Entdeckungen der Engländer unter James

Cook. Dieser unsterbliche Seefahrer und Weltentdecker besuchte mit seinen Gefährten auch Nordamerica. Im Vorbeifahren sahen sie *Capo blanco* unter dem 44sten Grade 33 Minuten der Nordbreite; dann liefen sie in einen Haven ein, den sie King Georges Sound nannten, unter 49 Gr. 36 Min. Nicht lange darauf fanden sie über dem 60sten Grade eine tiefe, weit ins Land hineingehende Bucht, die sie Sandwich-Sound nannten, und weiter nach Nordwest noch einen Sund, in welchen sich ein beträchtlicher Fluß ergießt, dem sie den Namen River Turnagain (Kehrwieder-Fluß) gaben. Nachdem sie die gefährliche Fahrt längs der südwestlich laufenden Landzunge Alaschka vollendet hatten, geriethen sie unter dem 54 Gr. 18 Min. der Breite in einen tiefen, von Felsen umgebenen Haven auf der von den Russen entdeckten Insel Unalaschka, welchen sie Providenz-Bai nannten. Von da wandten sie sich wieder auf die Americanische Küste und gaben mehreren Baien und Vorgebirgen Englische Namen, konnten aber, wegen der Untiefen, nirgends landen*). Endlich näherten sie sich ganz nahe bei dem Polarkreise der Asiatischen Küste, und fuhren dann durch Cook-Behringsstraße, (in welcher 3 kleine Inseln liegen) zwischen Tschukotskoi-Noß (Vorgebirge der Tschuktschen) in Westen, und dem Vorgebirge Prinz of Wales in Osten, hinüber zur Americanischen Küste und längs derselben bis zu einer wüsten Landspitze unter 70 Gr. 45 Min., welche sie Eiscap nannten. An der weiteren Fahrt wurden sie durch das Eis verhindert. —

So viel zur Uebersicht! Mehreres davon kommt in den folgenden Abschnitten vor. Uebrigens hat Großbritannien bei seinen Streitigkeiten mit Frankreich wegen Nordamerica, besonders wegen des Fischfanges auf Terreneuve, (New-

*) Genauer ward in der Folge diese Küste durch Cook's Schüler Vancouver erforscht.

foundland) sich immer auf Cabots frühere Entdeckung und Besitznahme zum Vortheil Englands bezogen. Die neuesten Ereignisse seit 20 Jahren, machten zwar diesen Streitigkeiten ein Ende, weil England jetzt im alleinigen Besitze aller Französischen Provinzen in Nordamerica ist; allein Frankreich hat deswegen seine Ansprüche noch nicht aufgegeben! — Der Himmel verhüte, daß die Zwistigkeiten nicht von neuem anfangen! —

Zu dem, was bereits in der Einleitung bei America überhaupt, von der Oberherrschaft Europäischer Regentenhäuser über diesen Erdtheil gemeldet worden ist, fügen wir hier noch Folgendes, ihre Macht in Nordamerica Betreffendes, bei.

Die beiden (zu ihrem und Europens Unglück) auf einander stets eifersüchtigen Mächte, Großbritannien und Frankreich, haben nicht eher geruhet, als bis jenes dieses zuerst ganz, sodann aber hinwiederum dieses jenes großentheils (durch die Errichtung des Nordamericanischen Freistaats), und zuletzt wieder England Frankreich (seit der Revolution) vom festen Lande in Nordamerica verdränget hat und bis jetzt allein von daher allen Gewinn zieht, so daß Frankreich es nunmehr als eine Gnade anzusehen hat, wenn ihm England wieder einige Besitzungen zurückgiebt, oder die in der Gewalt der Neger befindlichen erobern hilft.

Gegenwärtig besitzt aber Frankreich in Nordamerica gar nichts mehr, indem es seine Provinzen in diesem Theile der neuen Welt theils verloren, theils abgetreten hat; England, Spanien und die vereinigten Provinzen beherrschen das meiste Land und haben sich gleichsam in den Besitz der nördlichen Hälfte von America getheilt, so daß England die gegen Norden und eines Theils gegen Osten, Spanien die gegen Süden und Westen, und der

Staat der 13 vereinigten Provinzen die weiter herunter nach Osten liegenden und an Westindien stoßenden Länder besitzt. Der Missisippistrom machte vor 1783 durch seinen, von Norden nach Süden gerichteten Lauf, die Gränze dieser beiden ungeheuern Reiche. Jetzt hat der Nordamericanische Freistaat sein Gebiet weit über diese sonstige Demarcationslinie hinaus ausgedehnt. — Außer diesen 3 Hauptgebietern in Nordamerica haben auch noch die eingebornen Ureinwohner (unabhängigen, freien Indianer, Wilden) einen sehr großen Theil von Nordamerica inne, und an der nordwestlichen Küste besitzt selbst, wie oben schon angezeigt wurde, Rußland ein nicht ganz unbeträchtliches Stück nebst einigen Inseln.

3.

Natürliche Beschaffenheit. Klima, Boden, Fruchtbarkeit. Gebirge. Flüsse. Landseen *).

Aus dem, was bereits über das Klima, oder die Beschaffenheit der Luft und deren Folgen, Ackerbau, Ergiebigkeit des Bodens u. s. w. bei America überhaupt ist gesagt worden, läßt sich manches erklären, was insbesondere über Nordamerica in diesem Betracht zu bemerken ist. Das Klima ist in diesem weitläuftigen Erdstriche so mannichfaltig und abwechselnd, als es seine Lage vom arktischen Polarkreis bis zum Aequator mit sich bringen muß. Im Allgemeinen ist die Kälte im Winter und die Hitze im Sommer unter jenem Himmelsstriche weit heftiger, als in den Ländern der alten Welt unter gleicher

*) Nach Malte-Brun und Mentelle Geographie von America und Moser's Nordamerica nach dem Friedensschlusse von 1783.

Polhöhe, und der Ackerbau hört dort schon auf, wo er in Europa noch gut gedeihet. So hat nicht nur die ganze nördliche Küste, sondern auch schon derjenige Theil Nordamerica's, welcher mit Großbritannien und dem größten Theile von Teutschland unter einerlei Breite liegt, wegen des äußerst strengen Winters und sehr kurzen Sommers gar keinen Ackerbau.

Beinahe die ganze Insel Newfoundland, Neuschottland, der nördliche Theil von Neuengland, die Provinz Quebeck und der größte Theil von Kanada, welche Länder zwischen dem 50 und 45sten Grade nördlicher Breite liegen, haben mit Frankreich und dem südlichen Teutschland einerlei Breite. Aber ihre Winter sind so strenge und anhaltend, daß sie nur wenig zum Feldbau taugen. Die hiesigen Getraidearten schießen daselbst im Sommer, ohne sich gehörig zu bewurzeln, stark ins Stroh, und geben ein kleines und schlechtes Korn.

Zwischen dem 45 und 40sten Grade liegt der südliche Theil von Neuengland, Neu-York, der größte Theil von Neu-Jersey, Pensylvanien und beinahe der ganze übrige Theil von Kanada. Sie stehen also mit Spanien, Portugal und Italien unter einerlei Polhöhe, und sollten folglich mit diesen Ländern einerlei Klima haben; allein ihr Winter ist viel strenger und anhaltender, als bei uns, und die größte Hitze im Sommer wechselt oft mit empfindlicher Kälte ab, zumal in den Nächten, wo man sich mit Pelzen zudecken muß. Diese unterlassene Vorsicht und daher rührenden Erkältungen ziehen manchem, besonders den Neuangekommenen, das Klima noch Ungewohnten, gefährliche Krankheiten zu. In Nordamerica kommen die schneidend kalten Winde von Norden und Westen; in Europa aber von Norden und Osten, nicht selten auch, vorzüglich in Rußland, von Südosten.

Unter dem 40ſten Grade der Breite nehmen die ſüdlichen Provinzen ihren Anfang. Zwiſchen dem 40ſten und 35ten Grade liegen Maryland, Virginien und Neu-Karolina, alſo mit den ſüdlichſten Europäiſchen Provinzen unter einerlei Polhöhe; dennoch aber ſind ihnen Schnee und kalte Witterung ſo wenig unbekannt, als die ſchwülſte Hitze. Oft frieren bei ihnen im Winter die Flüſſe zu, obgleich nur auf eine kurze Zeit. Die plötzliche Abwechſelung der Witterung erfahren auch die noch ſüdlicher liegenden Provinzen Südkarolina, Georgien und Florida. Es iſt unglaublich, wie veränderlich hier die Luft und das Wetter iſt; am Tage oft die drückendſte Hitze, bei der man keine Kleider auf dem Leibe leiden kann, und in der Nacht eine Kälte, da man Pelze verträgt. Beſtändiger und geſunder wird die Witterung, je weiter man nach Norden hinauf kommt.

Die vornehmſten Urſachen der ſtrengen Kälte in Nordamerica unterm 40ſten Gr. der Breite, die man in Europa erſt unter dem 50ſten Gr. ſo heftig findet, ſind: a) Die von den im Norden befindlichen Eisbergen und Schneefeldern entſtehenden kalten Nord- und Nordweſtwinde, welche über ein weites, mit Eisgebirgen, Wäldern und Seen angefülltes Land ſtreichen, und eine heftige, bisweilen plötzliche Kälte verurſachen. b) Die vielen undurchdringlichen und hohen Wälder, welche die Sonne nicht ſo kräftig wirken laſſen, und die Feuchtigkeiten der Erde, die ohnehin durch die vielen Flüſſe und großen Seen vermehrt werden, länger erhalten. c) Liegt Nordamerica, beſonders Kanada, ſehr hoch, daher die Gebirge beſtändig, oder doch den größten Theil des Jahres, mit Eis und Schnee bedeckt ſind, manche Flüſſe mehrere hundert Meilen weit laufen und die Luft ſehr rein iſt. d) Die tief im Innern liegenden Provinzen können von der wärmeren Seeluft nicht beſtrichen und folglich nicht gemildert werden.

So viel indessen auch diese angeführten Ursachen dazu beitragen mögen, Nordamerica zu einem sehr kalten Erdstriche zu machen, so können sie doch nicht Alles bewirken, sonst müßte die westliche Küste so kalt seyn, als die östliche, welches doch der Erfahrung widerspricht, und die kalten Nord- und Nordwestwinde wehen ja auch über die Europäischen Länder unter gleichem Grade, ohne daß diese eben so kalt sind, als jene in America. Man hat überdieß nicht bemerkt, daß durch die Ausrottung der Wälder und den Anbau des Landes das dortige Klima merklich milder geworden wäre. Am richtigsten nimmt man deswegen wohl nur überhaupt an, ohne einen besonderen Grund anzugeben, daß alle östlichen Küsten und Länder überall weit kälter als die westlichen sind.

Auch dieß verdient noch bemerkt zu werden, daß die Nachbarschaft des Meeres und der Gebirge auf dieser Seite starke Gewitter und Regengüsse verursachen. Durch die daher entstehenden Ueberschwemmungen verderben oft eine Menge Gewächse.

So wie das Klima in Nordamerica mehr kalt, als warm ist, so kann man auch von dessen Boden sagen, daß er im Ganzen mehr unfruchtbar als fruchtbar, ist. Es gilt hier als eine allgemeine Bemerkung, daß das Land desto fruchtbarer und wärmer wird, je weiter man gegen Westen kommt. Je nördlicher hingegen es liegt, desto felsiger und gebirgiger wird es, mithin nach und nach zum Ackerbau immer weniger geschickt, ja zuletzt ganz und gar zum Urbarmachen untauglich. Je weiter man aber nach Süden kommt, um so flacher, ebener und fruchtbarer wird das Erdreich, eben so ist das Land südlich an den Küsten flach: je mehr man sich dagegen von ihnen

ins Innere entfernt, desto höher wird das Land. Daher kommen die vielen Wasserfälle in allen großen Flüssen. Die höchste Gegend findet sich um den Holzsee und Winnipig. Der Assinibolfluß, welcher in den großen Winnipigsee fällt, der Bourbon oder Nelson, welcher in die Hudsonsbai fließt, der St. Lorenzstrom, welcher gegen Osten seinen Lauf hat, und der Missisippi, welcher sich in den Mexicanischen Meerbusen ergießt, sollen in dieser Gegend, alle in einem Bezirk von 30 Meilen, ihren Ursprung haben. Die dazwischen liegende Gegend müßte folglich die höchste in Nordamerica seyn, und von derselben bis zu den Mündungen dieser Flüsse muß sich eine Abdachung gegen das Meer zu neigen. Diese höchste Höhe setzt ein verdienstvoller, aber unglücklicher Reisender unter den 47sten Grad der Nordbreite und den 98sten Gr. westlicher Länge von London, zwischen zwei Seen, aus deren einem der Assinibolfluß und aus dem andern, der weiße Bärensee genannt, der Missisippi entspringt. Diese Höhe macht einen Theil der glänzenden Berge aus, eines Armes des großen Kettengebirges, welches sich durch ganz America erstreckt. —

In den östlichen und südlichen Provinzen trifft man ganze große Strecken von brennendheißem Sande an, die so unfruchtbar sind, daß höchstens nur Fichten daselbst wachsen. Je weiter man hier nach Süden kommt, desto mehr nimmt der Sand zu, je näher aber den Gebirgen, desto schöner und fruchtbarer wird der Boden; daher man hier und längs den Flüssen die einträglichsten Pflanzungen antrifft. Selbst in den nördlichen Provinzen wird die Erde lehmiger und schwärzer, obgleich auch hier die niedrigen Küsten aus Sand und Sümpfen bestehen, ein Beweis, daß im Ganzen der magere und sandige Boden an der Ostseite den größten Theil ausmacht. Da die Pflanzer bisher noch mit dem guten Lande ausreichten, so

können sie wohl dessen Fruchtbarkeit rühmen, da sie indessen auf dem schlechten Boden Fichten und andere darin fortkommende Pflanzen wachsen lassen. Auch sind manche Gegenden durch die Gewächserde verbessert, die sich von den, seit Jahrhunderten darauf verfaulten Bäumen und Gewächsen gesammelt hat.

Noch ein Beweis, daß der größte Theil des Bodens leicht und sandig seyn müsse, ist die Schnelligkeit, womit sich fremde Ankömmlinge hier anbauen. Es kostet wenig Mühe, wenn die weitläuftig stehenden Bäume umgehauen sind, die Erde zwischen den Stämmen, welche bald verfaulen, etwas aufzuhacken und mit Korn zu bestellen. Eben deswegen bleiben die weißen Knechte und Tagelöhner dort immer so selten. Denn da sie leicht ein Stück Land bekommen, das sie mit wenig Mühe umarbeiten können, so sucht ein Jeder, sobald er kann, sein eigner Herr zu werden.

Uebrigens giebt es noch genug wüste und unangebauete Strecken Landes in dem Innern des ungeheuren Erdstrichs, selbst noch in den 18 vereinigten Provinzen; Maryland, Delaware, Konnektikut und Rhodeisland ausgenommen: daher von Zeit zu Zeit neue Städte und Flecken in den allmählich entwildeten Gegenden entstehen, und die Landeseintheilung sehr häufig mit neuen Kirchspielen, Townships *) und Grafschaften vermehrt wird.

Obschon mit einem gleichen Maaß Roggen oder Wazien 3 — 4mal so viel Flächeninhalt, als auf gutem Boden in Teutschland, bestellt wird, so ärndtet man dennoch nicht mehr. Ist auch nach dem Innern des Landes

*) Township heißt im Englischen 1) eine Stadtgemeine. 2) Das Gebiet um eine Stadt. Beides wird hier verstanden.

zu der Boden fruchtbarer, als an der Seeküste, so ist er doch bei weitem nicht so angebaut, weil die Fortschaffung der Producte nach den Seestädten beschwerlich und kostbar ist, folglich die Erzeugnisse nicht so leicht versilbert werden können, und die Bevölkerung in den inneren Theilen wegen der gefährlichen Nachbarschaft der Wilden nur geringe Fortschritte macht.

Die ganze Gegend nördlich des Lorenzflusses, rechts und links der Hudsonsbai, zeigt nichts als Felsen, Seen, Berge und Moräste. Ueberall nichts als Fichten- Tannen- und Birkenwälder. Keiner dieser Landstriche taugt zur Bearbeitung mit dem Pfluge, zumal da das Klima weit feuchter und eben so strenge als in Sibirien ist.

Eine an Waldungen und sogenannten Savanna's (Wiesengrunde, Weidegegenden ohne Holz) reiche Ebene, welche von Bison's (Bos moschatus), Hirschen, Rehen, Bären und anderem Wildpret wimmelt, nimmt eine unermeßliche Strecke ein, nämlich von den großen Kanadischen Landseen bis zum Mexicanischen Meerbusen herunter. Gegen Osten geht sie bis zu den Apalachen.

Die eben so große als hohe Ebene jenseits der Apalachischen Gebirge hat einen überaus fruchtbaren Boden. Ihren Anfang hat sie bei dem Mohawkfluss e und reicht beinahe bis zum Ontariosee; gegen Westen aber macht sie einen Theil der großen Ebenen des Ohio aus und verliert sich in dem wenig bekannteren Lande jenseit des Missisippi. Hier entspringen mehrere große Flüsse, die ihren Lauf nach allen Weltgegenden hinnehmen.

Mehrere Niedrigungen zwischen den Apalachen und dem Meere, besonders in Karolina und Virginien, waren ehedem Meeresgrund. Man siehet noch an vielen Orten kleine, aus unzähligen Muscheln bestehende Erhöhungen,

und findet auch in den Ebenen gleich unter der Oberfläche eine Menge derselben. Dasselbe ist der Fall am Missisippi unterm 32sten Gr. der Breite, wo man in einer Tiefe von 50—80 Fuß immer auf Seesand und Muscheln kommt, welche den an der Seeküste bei Pensakola völlig ähnlich sind. Diese Erdschicht ist mit einer hohen Lage Thon und Mergel bedeckt, auf welche endlich eine Schicht fruchtbarer Pflanzenerde folgt. Alles dieses beweist der neuere Ursprung dieses Erdtheils, der also mit Recht die neue Welt genannt wird. Ein großer Theil von Nordamerica konnte daher nur erst spät bewohnbar werden, da die ungeheueren Ebenen des Missisippi und der Strich zwischen den Apalachischen Alpen und dem Atlantischen Ocean ehemals vom Meere bedeckt waren. America hatte wahrscheinlich um diese Zeit seine Bewohner entweder noch nicht von der alten Welt (vom nordöstlichen Asien her) erhalten, oder seine Einwohner schränkten sich auf die Gebirge und ihre Thäler ein, bis das Wasser zurücktrat.

Beinahe in ganz Nordamerica herrscht die Gewohnheit, daß man das Land nicht dünget, sondern, wenn es erschöpft ist, eine neue Strecke im Walde durch Abbrennen der Bäume urbar macht, während man jenes so lange braache liegen läßt, bis es sich wieder erhohlt hat. Mehr hiervon beim Ackerbau in Nordamerica.

Allen Nachrichten wohl unterrichteter Reisender zu Folge hat America in seinem nördlichen Theile mehrere große und bedeutende Gebirge, welche wir der Reihe nach hier namhaft machen wollen.

Den Anfang machen billig Nordamerica's vornehmste und höchste Berge,

Die Apalachiſchen oder Alleghaniſchen Gebirge.

Sie bilden eine beinahe durch ganz America weſtwärts hinter den vereinigten Nordamericaniſchen Freiſtaaten hinlaufende Kette von überaus hohen Bergen und Felſen. Sie fangen in Florida an, gehen durch Penſylvanien und erſtrecken ſich durch ganz Nordamerica bis in die nördlichſten Gegenden hinauf. Sie laufen auch ſüdweſtwärts über 300 Teutſche Meilen in einer Hauptbergkette fort, durch welche Nord- und Südamerica zuſammenhängen. Sie gehen ſelbſt eine Strecke von beinahe 100 Meilen gegen Oſten von dem Atlantiſchen Meere und dehnen ſich hinunter bis an die Bai des Fluſſes Apalachicola, unweit Penſacola am Mexicaniſchen Meerbuſen. Sie ſind daher eigentlich bloß ein Nebenzweig der, durch ganz America laufenden Cordilleras de los Andes. Es giebt 2 Wege oder Päſſe darüber; den nördlichen in Penſylvanien, und den ſüdlichen, nicht weit von Braunſchweig.

Den Namen haben ſie von einem Stamme der Wilden, der ſich noch in dem Namen des beträchtlichen Fluſſes Apalachicola forterhalten hat. Ihre Richtung iſt dieſelbe, wie die der Cordilleras, jedoch mit dem Unterſchiede, daß ſie nicht, wie in Südamerica, ſo nahe an der Weſtküſte fortlaufen, ſondern ſich allmählich nach der Mitte des Landes hinziehen, wo auch die meiſten Hauptflüſſe ihre Quellen haben. In Mexico behalten ſie ſowohl ihre majeſtätiſche Höhe, als ihre vulkaniſchen Eigenſchaften. Dieſe Kette gehet von Mexico gegen Norden bis zum öſtlichen Theile von Kalifornien, und wendet ſich dann auf einmal ſo ſtark nach Weſten, daß ſie einen ſehr unbeträchtlichen Theil zwiſchen ſich und dem ſtillen Meere läßt. Es laufen mehrere Nebenarme ins Meer, und dieſe bilden die verſchiedenen Vorgebirge der Nordamericaniſchen Weſtküſte.

Das andere große Kettengebirge auf der Ostseite bilden eben diese Apalachen. Ihre Richtung ist ungefähr folgende: In Florida und Georgien, zwischen dem 67 und 68sten Grad westlicher Länge von Ferro ziehen sie sich von Süden nach Norden. In Südkarolina entstehen zwei Hauptreihen, die eine geht nach Nordwest, die andere nach Nordost. Letztere theilt sich wieder in verschiedene Aeste, die meistens mit der Küste parallel laufen. Im äußersten Ende von Südkarolina sind sie gegen 100 Meilen vom Meere entfernt. In Florida und Georgien ist das flache Land zwischen ihnen und der Küste über 30 Meilen breit, weiter nach der nördlichen Gränze an 70 Meilen breit. Die der Küste am nächsten liegende Kette von Gebirgen heißt die blauen Berge (the blue ridge), theils weil sie von weitem so aussehen, theils zum Unterschiede von den weißen Bergen. Zwischen diesen Reihen Bergen sind mehrere Pflanzungen. In Pensylvanien kommen noch mancherlei andere Bergreihen dazu. Die ganze Landschaft ist hier, so wie in Neu-Jersey, Neu-York und Neu-England, damit angefüllt, und hat gleichwohl sehr guten Ackerbau. Durch Neu-York geht eine Hauptkette, die den Namen Hochland (highland) führt und 40 Meilen vom Atlantischen Meere entfernt ist. Doch werden sie immer höher und arten endlich in unfruchtbare, mit Eis und Schnee bedeckte, Felsen aus, je weiter man nach Norden hinauf kommt.

Ein anderes sehr hohes Gebirge in Nordamerica ist

Das Centralgebirge oder Landeshaupt, (the lands heigth).

Es ist ebenfalls eine Kette von Bergen, nordwärts vom See Nippissing, die von Nordosten nach Südwesten, und noch jenseits demselben westwärts streichen.

Sie sind sehr hoch und steil, und werden von Einigen für die höchsten Berge in Nordamerica gehalten. Sie scheiden Kanada von Labrador und die gefrornen Länder an der Hudsonsbai von den milderen Kanadaschen Provinzen in Nordwesten, und sind folglich das nördliche Seitengebirge des St. Lorenzstroms, welches in Westen mit dem ersten Bergmeridian zusammenhängt, und die nördlichen Nebenflüsse dieses großen Stroms von den Küstenflüssen trennt, welche in die James- und Hudsonsbai fließen.

Mit ihnen in Verbindung stehen die sogenannten

Weißen Berge,

ebenfalls eine Fortsetzung der Apalachen und die ansehnlichsten in Neuengland und den umliegenden Provinzen. Ihren Namen haben sie von dem Schnee, mit dem sie fast immer bedeckt sind. Nach Andern, von den weißen Feuersteinen, die, wenn die Sonne sie bestrahlt, einen blendenden Glanz von sich werfen. Wegen ihrer außerordentlichen Höhe sieht man sie schon in weiter Entfernung. Man weiß nicht, daß Jemand bis auf ihre Spitze gekommen sey. Wenn man noch nicht zur Hälfte hinauf ist, hat man schon die Wolken unter sich und spürt eine merkliche Veränderung der Luft. Aus ihren Seiten stürzen sich viele Ströme reißend herab und die vornehmsten Flüsse dieser Gegenden haben hier ihren Ursprung. Die Grundlage dieser Berge beträgt einen Strich Landes von 12 Quadratmeilen. —

Das Felsengebirge (rocky-mountains).

Dehnt sich längs der nordwestlichen Küste, beinahe mit dieser immer parallel laufend, in einer Strecke von beinahe 350 Teutschen Meilen weit, bis tief nach Nord-

america hinein. Es fängt bei Neu-Navarra an, zieht sich östlich vor Neu-Albion, Neu-Georgien, Neu-Hannover und Neu-Cornwallis vorbei, und endiget sich an der Gränze von Neu-Norfolk. Es bildet mehrere Seitenäste, von denen der beträchtlichste den Namen Berge des platten Flusses führt. Sie heben sich in rauhen, über einander liegenden Anhöhen, auf eine unregelmäßige Weise in die Höhe, und sind äußerst steil.

Alle diese Gebirge bilden eine ungeheuere Hochebene, die sich von den Kanadaschen Seen bis zum Mexicanischen Meerbusen erstreckt, und östlich von der Apalachischen Gebirgskette, welche die endlose genannt wird, findet man eine große, hohe Ebene, in welcher eine Menge sehr ansehnlicher Ströme entspringen, die nach allen Weltgegenden hinlaufen. Die Ebenen zwischen den Apalachischen Gebirgen und der See, und die großen Ebenen des Missisippi waren ehemals, wie wir schon bemerkt haben, Meeresgrund, wie aus der Anhäufung der Muscheln und des Seesandes erhellet, die man überall auf kleinen Anhöhen und unter der Oberfläche der Erde findet.

Die nördlichen Gebirge kommen mit den nördlichen Asiatischen überein, und bestehen aus Granit mit schwarzem Glimmer und rothem Quarz. Die Berge am St. Lorenzflusse ruhen auf Kalkstein, der viele Ammoniten und andere Versteinerungen enthält. — Die Flötzgebirge sind noch wenig untersucht; es ist aber wahrscheinlich, daß sie viele Erze enthalten.

Die vier Hauptströme von Nordamerica, welche besondere Flußgebiete bilden, sind: der St. Lorenzstrom, der Missisippi, der Bourbon und Oregan. Außer ihnen giebt es noch sehr viele andere bedeutende Flüsse, welche wir anführen, ihre nähere Beschreibung

jedoch bis zu dem Gemälde der Länder verſparen werden, welche ſie durchſtrömen. Ihre Quellen haben ſie meiſtens in den ſogenannten weißen Bergen und in den unermeßlichen Ebenen der verſchiedenen Zweige der Apalachiſchen Gebirge.

1. Der St. Lorenzſtrom. Sein Urſprung iſt bis jetzt noch nicht gewiß beſtimmt; wahrſcheinlich hat er ſeinen Ausfluß aus dem Oberſee. Die Americaner bezeichnen mit dieſem Namen diejenige Waſſermaſſe, welche die öſtliche Mündung des Ontarioſee ausſtrömt, und wirklich kann man dieſen Rieſenſtrom eigentlich den Ableitungscanal aller großen Kanadaſchen Seen nennen, und die Canäle deſſelben von einem See zum andern als Meerengen betrachten. Die Mündung dieſes Fluſſes bei ſeinem Ausfluſſe in's Meer von Quebeck an, verdient eher den Namen eines Meerbuſens, als eines Fluſſes, denn ſie iſt 70—80 Meilen breit. Ueberhaupt iſt die Breite des St. Lorenzſtroms aller Orten ſehr beträchtlich. Zwiſchen den Städten Montreal und la Prairie, nicht allzuweit von ſeinem Urſprunge, iſt er ſchon $\frac{1}{2}$ Meile, 5 Meilen oberhalb Quebeck beinahe 3', und beim Anfange ſeiner Mündung 15 Meilen breit. — Sein Lauf von Weſten nach Oſten durch alle Seen, welche er verbindet, da er beinahe ganz Kanada durchſtrömt, beträgt mehr als 600 teutſche Meilen, bis er endlich in's Atlantiſche Meer fällt. Er bildet auf ſeinem Laufe viele Baien, Häven und Inſeln, unter welchen die 5 Meilen lange Inſel Orleans die größte, angenehmſte und fruchtbarſte iſt. Er iſt von ſeiner Mündung an bis über 400 Meilen hinauf ſchiffbar, doch nicht das ganze Jahr, weil der harte und lange Winter dieſer Gegend ſeine Oberfläche mit Eis und Schnee bedeckt. Weiter hinauf macht er verſchiedene größere oder kleinere Waſſerfälle, bei denen die Schiffe

ausgeladen und die Waaren zu Lande bis dahin gebracht werden müssen, wo er wieder mit andern Schiffen befahren wird.

Will man das ganze Gebiet dieses Riesenstroms übersehen und seine Verbindung mit den Seen in Kanada kennen lernen, so muß man bei dem See Winnipig anfangen. Dieser hängt durch einen Canal mit dem Holl see zusammen, wo manche Geographen und Reisende schon den Anfang des Lorenzstroms setzen. Von da geht er durch den Regensee, und vereinigt sich mit einem andern, in den Superior (Ober) see fallenden Flusse. Aus diesem tritt er in den See Huron, der mit dem Mischigan in Verbindung steht, ergießt sich sodann in den See Erie, an dessen nördlicher Spitze die nach Norden fließende Strömung Niagara, durch ihren 150 Fuß hohen Wasserfall berühmt, sich befindet. Vermittelst dieser Strömung hat der See Erie mit dem See Ontario Verbindung, aus welchem der Lorenzstrom durch den See der tausend Inseln seinen Lauf nach Nordost in den See Franz, und aus diesen in den St. Petersee nimmt. Auf der westlichen Seite des Franzsee nimmt er den ansehnlichen Fluß Utawas auf, und vor seinem Eintritt in den St. Petersee den Richelieu- oder Sorelfluß, der nach Süden in den See Champlain und aus diesem durch den Georgenfluß in den Georgensee nahe an dem, Neu-York durchströmenden Hudsonsfluß führt.

Bei Quebeck fängt seine, einem Meerbusen ähnliche Erweiterung an. Bis dahin ist er 60—65 Meilen lang, nämlich von seinem Ausflusse aus dem See Ontario bei Kalarouki bis Montreal. Zwischen diesen beiden Gränzen nimmt er sich am schönsten aus. Eine zahllose Menge von Inseln, Seen, Baien, Vorgebirgen und Ufern schmücken ihn. Gegen Quebeck zu macht er wieder eben so

reizende Parthien. Hier ist der Mittelpunkt der Kanadaschen Colonisten. Die Absonderung der einzelnen Kirchspiele (paroisses) und die zahllose Menge von Landhäusern, Wohnungen, Hütten, kleinen Dörfern oder Weilern, die sich an seinen Ufern ausbreiten, gewähren einen eben so lachenden als prächtigen Anblick. Hinter der Insel Orleans, bei Quebeck, beginnt seine schon beträchtliche Breite von 3 Meilen; 28 Meilen von Quebeck, bei Tadousak, ist er schon 6 Meilen breit. Von Tadousak bis Antekosti sind noch beinahe 60 Meilen. Hier, unterm 64sten Gr. westlicher Länge fällt auf der Nordküste der St. Johnfluß, welcher die östliche Gränze der Provinz Quebeck macht, hinein, und der Lorenzfluß ist daselbst beinahe 20 Meilen breit.

Hier, von Quebeck bis Kap Rosiers, eine Strecke von 90 Meilen, ist er in seinen Umgebungen und großen, erhabenen Naturschönheiten am prachtvollesten. Seine Ufer sind hier, wenige Stellen ausgenommen, von einer außerordentlichen Höhe, er selbst ist voller gefährlicher Klippen. Ueberhaupt hat er in seinem ganzen Laufe nichts als reißende Ströme, bald kürzere, bald längere Wasserfälle, ist mehr oder weniger durch Felsenbänke und tausend Hindernisse unterbrochen, welche die Fahrt auf demselben hinaufwärts äußerst schwierig und gefährlich machen. Geduld, Arbeitsamkeit und Geschicklichkeit wird zur Auffahrt durchaus erfordert. Nach einem Laufe von mehr als 600 Meilen stürzt er sich unterm 50sten Gr. N. Breite in's Meer. In dem Golf, den er bei seinem Ausflusse bildet, liegen mehrere bedeutende Inseln, welche der Fischerei wegen wichtig sind. Die Engländer und Franzosen haben wegen derselben oft Streitigkeiten gehabt. Die kleinen Magdalenen-Inseln werden häufig von Wallrossen besucht, auf die man Jagd macht, und sie des Thrans und der Felle halber tödtet.

2. Der Missisippi. Das Gebiet dieses Flusses ist nicht viel kleiner, als das des Lorenzstroms. Er entsteht aus mehreren Armen, die ihre Quellen in Seen am Fuße des ersten Bergmeridians haben, und führt vorher, ehe er der beträchtliche Strom wird, verschiedene Namen. Da, wo er aus dem rothen See kommt, macht er den Wasserfall St. Antonius, und nimmt unterm 40sten Gr. der Nordbreite auf der Ostseite zuerst den aus dem Lande der Twigtwens in Kanada kommenden Fluß Illinois, und auf der Westseite unterm 39sten Gr. der Breite den großen Missurifluß, und noch weiter herunter nach Süden unterm 37sten Gr. auf der Ostseite den nicht minder ansehnlichen Ohio oder schönen Fluß, auf. Nach einem, mehr als 800 Meilen langen, Laufe ergießt er sich mit wildem Getöse in den Mexicanischen Meerbusen. Er tritt jährlich aus seinen Ufern und setzt das umliegende Land weit und breit unter Wasser.

Der Ohio entsteht aus der Vereinigung des Alleghany und Monongahala beim 40sten Gr. 31 Minuten der Breite, nimmt auf seinem Laufe von mehr als 200 Meilen, über 40 Flüsse auf und ist bei seinem Einflusse in den Missisippi über 300 Klafter breit. Er macht die Gränze zwischen Kanada und Virginien. — Der Missuri hat 3 Hauptquellen, und bis zu seinem Eintritt in den Missisippi einen Lauf von beinahe 600 Meilen. Vom Zusammenflusse des Missuri und Missisippi unterm 39sten Gr. der Breite bis nach dem stillen Meere hat man noch einen Weg von mehr denn 600 Meilen zurückzulegen. Der Weg führt durch den Missuri bis unter die großen Wasserfälle 430 Meilen, von da zu Lande über das Felsengebirge (rocky mountains) bis zu einem schiffbaren Theile des Kuskusko 50 Meilen, dann 12 Meilen auf diesem Flusse; von da 25 Meilen auf

dem Flusse Lewis, wo man nach dem Flusse Kolumbia kommt, und 70 Meilen bis zu seinem Ausflusse in's stille Meer hat, aber dreimal von Wasserfällen unterbrochen wird, weshalb man einmal 200 Schritte, und das zweite und drittemal jedesmal zwei Meilen zu Lande gehen muß. — Auf dem Kolumbia findet man die Ebbe und Flut schon 23 Meilen vor seiner Mündung. Große Schaluppen können bis dahin sicher fahren, auch Schiffe von 300 Tonnen. Der Missuri ist 516 Meilen schiffbar; wo das Fahrwasser aufhört, tritt der Jefferson ein, der 40 Meilen weit befahren wird. Dann macht man 55 Meilen zu Lande bis an den schiffbaren Nebenfluß des Kolumbia, den Kuskusko, wo man zum Theil über schreckliche Gebirge zu klettern hat, welche stellenweise mit Schnee und Eis bedeckt sind. Der Wasserweg aber, den Kolumbia hinab bis in's stille Meer, hat wenig Schwierigkeiten, weil man überall friedliche Einwohner, Fische und eßbare Thiere und Kräuter findet. —

Von dem Lande der Tintons-Indianer an nimmt der Missisippi seinen Lauf immer südlich, durch das Land der Cherokier, Chikasawer, Chattawer u. a. m., durch Louisiana und Georgien, und nimmt bei Neu-Orleans, unter dem 30sten Grad Nordbreite einen doppelten Ausfluß in den Mexicanischen Meerbusen.

Er hat verschiedene bedeutende Wasserfälle. Sein Wasser behält, auch noch mit dem Meere vermischt, seine weißliche Farbe und den süßen Geschmack bis auf zwei oder drei Meilen in die See hinein. Noch in dieser Entfernung merkt man die Gewalt seines Stromes, der oft große, entwurzelte Bäume mit sich führt, die den Schiffen gefährlich sind, wenn sie auf dieselben stoßen. Diese Bäume, welche sich im Bette des Flusses oft in die Quere drehen und in einander verwickeln, stauchen sich zu dichten

Dämmen auf. Man hört aber ihr Geräusch und das Tosen des Stromes deutlich in der Ferne, und wird dadurch gewarnt, auf der Hut zu seyn. Ungeheure Schwärme von großen Mücken und Fliegen, deren Stich unerträglich ist, machen die Fahrt auf diesem Flusse nach der Mündung zu höchst beschwerlich und unangenehm. — Die Ufer desselben bestehen aus überschwemmtem Erdreiche, das sumpfig, mit Schilf bedeckt und daher der Erzeugung dieser Insecten sehr günstig ist. Ihr Stich ist äußerst schmerzhaft und erregt nicht selten Beulen und Geschwulst. Die Aussicht auf die weiten Schilffelder, welche immer grün und sehr hoch sind, und stets vom Winde hin und her wallen, würde dem Auge einen reizenden Anblick gewähren, wenn man nicht alle Augenblicke an ihre stechenden Bewohner erinnert würde. Nur ein sehr dicker Rauch vermag sie zu verscheuchen.

Weiter hinauf aber erhebt sich das Land über das Wasser, und die Ufer des Flusses sind mit dicken, hohen, majestätischen Bäumen bekränzt und mit vielem Gesträuch untermischt, so daß sie ein dichtes Gehölz bilden. Man findet da die angenehmsten Spaziergänge, aber auch Sümpfe und Lachen, aus denen das Wasser nie abfließt. Die dichten Wipfel der Bäume, durch welche kein Sonnenstrahl dringt, unterhalten da einen ewigen Schatten. Die Schwäne und Cardinalvögel ergötzen das Auge durch ihre Farben, und der Gesang der letzteren das Ohr. In seinen Krümmungen und Buchten hat der Fluß einen Ueberfluß von Enten und anderen eßbaren Vögeln. Auch fischt man hier mit der Angelruthe verschiedene Gattungen grosser Fische, unter andern Schollen und Stachelfische. Die spitzigen Waffen der ersteren am Kopfe und Schwanze, und der letzteren über dem ganzen Leibe, lehren die Fischer Vorsicht und Behutsamkeit. — An anderen Stellen, wo der Strom schwächer ist, sieht man ganze Felder von Sand

und Kies und auf demselben hier und da große abgestorbene und schon halb verfaulte Bäume; an niedrigen und sumpfigen Stellen eine kleine Art Krokodile (Alligatoren), die durch ihren Gestank und schrecklichen Anblick Abscheu erregen; an anderen Orten, wo der Strom gleichförmig fließt, ein ebenes Ufer, mit großen Bäumen bewachsen, von starken Schmarotzerpflanzen umrankt; hingegen auch wieder hohe und steile Ufer, wo der reißende Strom eine Ungleichheit des Bodens verursacht, und wo das eingestürzte Erdreich den nahen Fall ungeheurer Massen droht, wenn die Wurzeln der Bäume sie nicht mehr halten. Dort sinkt das Ufer, von unten schon weggespült, unter seiner eigenen Last ein, reißt die Bäume von oben mit sich in die strudelnde Tiefe hinab, welches ein Krachen verursachet, das in weiter Ferne gehört wird, und erweckt ein schreckliches Tosen und Schäumen in den tobenden Fluten, welche das Echo noch vielfach wiederholt. —

3. Der Bourbon, auch Nelson genannt, entspringt aus dem See Bourbon und hat nur ein mäßiges Flußgebiet. Er durchströmt größtentheils die Länder der freien Nordamericanischen Indianer. Sein unterer Theil hängt mit mehreren Seen und Nebenflüssen zusammen, und ergießt sich unter dem Namen Nelson in die Hudsonsbai. Er ist noch nicht genau bekannt *).

4. Der Oregan oder Westfluß. Ebenfalls noch wenig bekannt. Seinen Ursprung nimmt er auf der Westseite

*) Carver macht ihn zu einem der vier größten Nordamericanischen Flüsse, weil er, wie er zu glauben scheint, mit dem See Winnipig und mit den, nahe beim Obernsee entspringenden Gewässern, die nach Westen hin durch mehrere Seen, und zuletzt in den Winnipig fließen, ein Ganzes ausmache, welches wir so lange dahin gestellt seyn lassen, bis man diesen Strom näher untersucht haben wird.—

des ersten Bergmeridians, über dem Assinibolensee, vereiniget sich dann mit dem Assinibolen oder St. Charlesfluß, und ergießt sich unter dem 48sten Grad nördlicher Breite in einer breiten Mündung in den Winnipigsee. Er bewässert ebenfalls die Länder der freien Indianer. — Wenn der Oregan, wie Einige (nur nicht Carver) annehmen, mit dem See Winnipig, Assinibolensee, und mit allen, besonders von Westen her, in den Winnipig sich ergießenden Gewässern ein Ganzes ausmacht, so ist er unstreitig einer der größten Flüsse in ganz Nordamerica. Andere halten ihn für den Columbiafluß, der sich beim 45sten Gr. N. Br. in die Südsee ergießt. —

Außer diesen vier Hauptströmen und ihren schon genannten Nebenflüssen, verdienen noch bemerkt zu werden:

a) Der Apalachikola, ein ansehnlicher Fluß, der aus den südlichen Gebirgen von Tenessee, unter dem 35sten Gr. der Breite, entspringt, Ost- und West-Florida durchströmt und in die Bai Apalachia fließt.

b) Der Konnektikut. Er kann füglich mit unter America's Hauptströme gerechnet werden, denn von seiner Quelle auf den weißen Bergen in Kanada an, bis zu seinem Ausflusse in's Atlantische Meer, ist er über 350 Meilen lang und bei seiner Mündung gegen 4 Meilen breit. Er hat 5 Wasserfälle und wird ungefähr in der Mitte seines Laufs von zwei hohen, steilen Gebirgen so enge eingeschlossen, daß seine ganze Breite in einem Striche von 150 Klafter kaum 15 bis 20 Fuß beträgt, wo das Wasser bloß durch den heftigen Druck und die ausnehmende Schnelligkeit zu einem solchen Grade der Härte zusammengepreßt wird, daß man kaum ein Brecheisen hineinzwängen kann, und die stärksten Bäume mit Blitzesschnelle zersplittert werden. Im Frühjahre tritt er durch den, auf dem

Bergen geschmolzenen Schnee stark aus. Er nimmt eine Menge, mitunter ansehnliche, Flüsse auf, z. B. den Amoonesub, Millersfluß, Agawan u. a. m.

c) Der Niagara. Er kommt aus der östlichen Seite des Sees Erie, und nachdem er einen Raum von etwa 6 Meilen durchlaufen ist, fällt er in den See Ontario und verbindet auf diese Weise die beiden Gewässer. Seine Breite ist 50 Klafter, sein Lauf ungestüm, reißend und unregelmäßig, und stets durch Felsen unterbrochen. Er hat einen 150 Fuß hohen und 1000 Fuß breiten Wasserfall, dessen Getös so heftig ist, daß man es über vier Meilen weit hören kann. Jede Minute stürzen 672,000 Tonnen Wasser herab und wieder 40 Fuß in die Höhe, wodurch ein weit sichtbarer Nebel entsteht, der, wenn die Sonne ihre Strahlen darauf wirft, ein überaus prächtiges Schauspiel darstellt, das alle Farben spielt. Man sagt, daß man diese Nebelwolke bei heiterem Himmel 5 bis 6 Meilen weit wahrnehmen könne. Vielen vierfüßigen Thieren und Vögeln, die über den Strom hinüber wollen, kostet dieser Versuch das Leben, und man findet sie unten in Stücken wieder. Eine Menge Adler lauert auf die Beute der Verunglückten. —

d) Der Tinto oder der schwarze Fluß (black water) in der Spanisch-Mexicanischen Provinz Honduras, oder nach Andern, in dem Lande der freien Moskito-Indianer, wo eine beträchtliche Europäische Waaren-Niederlage ist.

e) Der St. Moritzstrom. Er fällt zwischen Quebeck und Montreal in den Lorenzstrom, und theilt sich in drei Arme, weshalb er auch hier les Trois-Rivières heißt. Er ist für größere und kleinere Fahrzeuge schiffbar.

f) Der St. Karlsfluß stürzt sich ebenfalls unweit Quebeck in den Lorenzstrom, und ist wegen seiner Klippen und Wasserfälle bloß erst einige Meilen vor seinem Ausflusse schiffbar.

g) Der Fluß Sanguenay. Auch er vereiniget sich nach einem Laufe von mehr als 100 Meilen unter dem 48sten Gr. der Breite mit dem St. Lorenzstrom. Durch mehrere in ihn fallende kleinere Flüsse wächst er zu einer beträchtlichen Größe an.

h) Der Osuegatschy, einer der ansehnlichsten Flüsse, die in den Lorenzstrom fallen. Er hat 3 Arme, die sich etwa 2 Meilen vor seinem Ausflusse vereinigen. Man kennt ihn noch sehr unvollkommen.

i) Der de la Chaudière scheint seinen Ursprung in einem See, 20 Meilen von Quebeck zu haben. Er hat einen Fall von 120 Fuß, der sich mit schrecklichem Ungestüm und Brausen vernehmen läßt, in seinen Umgebungen aber sehr malerische und liebliche Landschaften macht.

Noch wollen wir hier zugleich mit bemerken:

Den Golfstrom. Er ist zwar kein eigentlicher Landfluß, aber eine desto beachtenswerthere Merkwürdigkeit als eine Strömung im Meere. Diese sonderbare Erscheinung findet sich im Atlantischen Meere auf der Ostseite der Vereinigten Nordamericanischen Freistaaten, zwischen den Bahamainseln und Newfoundland, in einer Strecke von mehrern 100 Meilen, und entstehet aus der Umdrehung der Erde um ihre Axe. Weil nämlich durch dieselbe und die in dieser Gegend beständig wehenden Ostwinde (Passatwinde) das Meer unaufhörlich bei diesen Küsten andringet, so hat die stets wachsende Wassermasse einen fortdauernden Abfluß zwischen Ostflorida und der Insel Cuba und dann weiter durch den Canal von Bahama

genommen, wodurch eine sehr merkwürdige Strömung von Süden nach Norden entsteht. Diese nennen die Schiffer den Golfstrom. Er ist 45 — 50 Meilen breit und hat eine solche reißende Gewalt und Schnelligkeit, daß sich das Wasser in einer Stunde 4 Meilen weit fortwälzt. Durch die Behendigkeit seines Laufs und die Temperatur des Wassers ist er sehr deutlich zu erkennen. Das Wasser ist immer 15 — 20 Grad (Fahrenheit) wärmer, als das Seewasser und unterscheidet sich durch seine Indigoblaue Farbe von dem himmelblauen oder grünlichen Wasser des Meeres. Hieraus und aus dem zurückgelegten Wege, 70 — 80 Meilen vom Lande, erkennen die Schiffer, daß sie sich in diesem mächtigen Meeresstrome befinden. Er ist ihnen bis auf die Höhe der Newfoundländischen Bänke bemerkbar: je weiter man aber nördlich kommt, destomehr breitet er sich aus, und seine Gewalt nimmt ab, aber er behält dennoch Stärke genug, ihm entgegen kommende Schiffe in ihrem Laufe aufzuhalten, wenn nicht günstige Winde eintreten, die seine Wirkung überwiegen. Alle, von Europa nach diesen Küsten segelnden, Schiffe müssen ihn durchschneiden. Mit frischem Ostwinde gehet es leicht, bei Windstille aber werden die Schiffe durch die Gewalt dieser Strömung auf eine unmerkliche Art von ihrem Wege abgetrieben, woher leicht Irrungen in der Schätzung der wahren Weite und des gemachten Laufs der Schiffe entstehen.

Die Wirkung des Golfstroms erstreckt sich sogar bis in die nördlichsten Gegenden Europens durch fremde, dort angetriebene Körper. Saamenkörner von Pflanzen in Jamaica, welche mit den Flüssen in die See getrieben werden, kommen bis in den Meerbusen von Florida, und aus diesem in den Nordamericanischen Ocean. Aus diesem durch die, zwei Drittheile im Jahre wehenden, Westwinde an die Ufer der Hebriden, wo sie den Namen Moluckische Bohnen bekommen. Man fängt auch an diesen Inseln Americanische Schildkröten.

Dem eigentlichen Golfstrome kann kein Schiff entgegen segeln, so reißend ist er. Daher fährt nie eins zwischen Florida und den Bahamainseln hindurch nach Süden. Nur kleine Fahrzeuge können längs der Küste hinschleichen, wo das Wasser seicht und die Gewalt des die Mitte haltenden Stromes unmerklich ist, oder sich ganz verliert. Wehet der Wind aus irgend einer nördlichen Gegend, so ist die heftige Bewegung des Wassers für jedes Schiff gefährlich, und man hat Beispiele, daß manche bei der reißenden Wuth des Stroms entweder untergegangen, oder flachliegend mit unwiderstehlicher Gewalt fortgeschleudert worden sind. Daher sind die Schiffer allemal froh, wenn sie den wildfluthenden Golfstrom überstanden haben. —

Unter den Landseen hat Nordamerica mehrere, die zu den größten der Erde gehören und meistens mit einander, besonders durch den großen St. Lorenzstrom, in Verbindung stehen. — Man rechnet, daß dieser Erdstrich mehr als 200 solcher Gewässer enthalte, von denen manche kleinen Meeren gleichen. Sie enthalten alle süßes Wasser. Canada besonders ist die Welt dieser Seen. Die vornehmsten, welche namhaft gemacht zu werden verdienen, sind: der Sclavensee, Arathapeskowsee, Büffelsee, Bibersee, Fichtensee, Winnipeg, Minitoba, Assinibolen See, rothe See, Holzsee, Regensee, Obersee, Huron, Mischigan, Ontario, Erie, Champlain, Tinton, Nikaragua und Bärensee.

1. Der Sclavensee. Seine geographische Lage ist noch nicht genau bestimmt. Bloß im Allgemeinen weiß man, daß er im Westen der Hudsonsbai unter dem 61 $\frac{1}{2}$ Grad der Breite, zwischen hohen Gebirgen liegt, ungefähr

60 Meilen von Osten nach Westen in der Länge und etwa 12 Meilen in der Breite hat. Ein ansehnlicher Fluß, der Sclavenfluß, ergießt sich, von Südwesten herkommend, in denselben.

2. Der Arathapeskow. Südlich unter dem vorigen, im Norden mit hohen Felsen umgeben, aber eben so wenig genau, wie der vorige bekannt.

3. Der Büffelsee, erstreckt sich unter dem Arathapeskow von Süden nach Norden in einer Länge von 40 Meilen herab. Die Breite ist verschieden

4. Der Biebersee, südlich unter dem vorigen. Es ergießen sich von der Westseite her mehrere, nicht unbeträchtliche Flüsse in denselben.

5. Der Fichtensee. Unter dem vorigen und mit ihm ungefähr von gleicher Größe. Er soll sehr fischreich seyn, besonders an Hechten.

6. Der Winnipeg-See. Einer von Nordamerica's größten Landseen, östlich von den eben genannten, und wie sie zwischen dem 50 und 55sten Grad der Breite. Seine Länge von Norden nach Süden beträgt gewiß 60, und die Breite von Osten nach Westen 30—40 Meilen. Er ist voll großer und kleiner Inseln und kostbarer Fische, und empfängt sein Wasser von mehreren, sich in ihn ergießenden, Flüssen, darunter der größte der Saskatschiuany ist. Seine Umgebungen enthalten meistens einen fruchtbaren Boden, bloß gegen Nordost finden sich unfruchtbare Berge und dürre Ebenen. Durch zwei ansehnliche Flüsse steht er mit der Hudsonsbai in Verbindung.

7. Der Minitoba. Ein westlicher Nachbarsee vom Winnipeg, so wie der Cedersee und kleine Winnipeg. Der Minitoba hat etwa 30 Meilen in der Länge von Norden nach Süden, und 6—8 Meilen in der Breite.

8. Der Assinibolensee. Er hängt durch einen Fluß gleiches Namens mit dem Winnipeg zusammen und ist von diesem westlich nach dem Felsengebirge zu ungefähr 100 Meilen entfernt. Seine Länge mag von Westen nach Osten leicht 40—45, die Breite aber von Norden nach Süden 10—12 Meilen betragen.

9. Der rothe See, vom Winnipeg östlich ungefähr 40 Meilen entfernt, mit mehreren kleinen Seen umgeben und hängt durch einen Fluß mit dem

10. Holzsee zusammen, welcher wieder mit dem Winnipeg in Verbindung steht, durch einen Fluß, der aus dessen südlichem Ende kommt. Er ist ein ansehnliches Wasser, voll Inseln, gegen 40 Meilen lang und 20 Meilen breit. Aus ihm gehen 2 Flüsse in den

11. Regensee, östlich vom Holzsee, von dessen Größe er kaum die Hälfte hat. Südlich umschließt ihn ein, viele Meilen langes, Gebirge.

12. Der Ober-See. Er ist der größte von allen in Nordamerica, von 1800 Quadratmeilen Flächeninhalt, mit vielen, zum Theil großen Inseln. Er ist überaus fischreich, besonders an zuweilen 50 Pfund schweren Forellen, wird, wie das Weltmeer von Stürmen bewegt und ist an vielen Stellen unergründlich. Seine ungeheure Wassermenge hat nur einen Abfluß bei St. Maria, wo aber kaum der zehente Theil abläuft; wo das übrige hinkommt, ist noch unbekannt, da doch 40, zum Theil ansehnliche Flüsse, in ihn fallen, z. B. der St. Louisfluß, welcher als der westlichste Anfang des Lorenzstroms betrachtet werden kann; der Grosselier, Allemipissali, Michipikoton u. a. m. — Der Ober-See hat in Nordwesten eine große Insel, Namens Isle Royale und hängt in Südost durch die St. Mariestraße, die 40 Meilen lang und worin der gleich-

namige Wasserfall ist, mit dem Huronsee zusammen. Sein Wasser ist süß, sehr hell, und, selbst mitten im Sommer, außerordentlich frisch. Er ist denselben Stürmen, wie das Atlantische Meer ausgesetzt. Die umliegenden Gegenden sind sehr bergig und meistens unfruchtbar, weil der lange und strenge Winter einen großen Theil des Jahres hindurch alle Vegetation hemmt.

13. Der Huron-See. Er steht, wie so eben erwähnt wurde, durch die Straße St. Marie mit dem Ober-See in Verbindung, ist 750 Quadratmeilen groß und hat mehrere Inseln. Er ist mit dem See Nipissing und durch die Straße Mischillimakinak mit dem Mischigan verbunden, so wie in Süden durch die Straße Detroit mit dem See Erie. In Westen ist die Bai Saguinam und in Norden die Insel Manitualin. Flüsse auf der Nordseite von Westen nach Osten sind: der Montagnei, der Franzosenfluß, welcher durch den See Nipissing läuft, der Toranto u. a. m. — Seine Gestalt bildet so ziemlich ein Dreieck, und seine Umgebungen sind zum Theil fruchtbar und des Anbaues fähig.

14. Der Mischigan-See, liegt schon im Gebiete der Nordamericanischen Freistaaten und ist eben so groß wie der Huron. Er heißt auch Ilinois. In Nordwesten ist die grüne Bai (la Baye de puants), in welche von Süden her der Quakfi oder Fuchsfluß fließt. Auf der Ostseite ergießen sich in ihn, der große Fluß und der St. Josephfluß. In Nordosten hängt er mit dem Huron-See zusammen. Er hat wie die übrigen Seen ein überaus klares Wasser und wird stark beschifft. Mehrere der umliegenden Gegenden sind fruchtbar und bringen Obst, besonders viele Kirschen hervor.

15. Der Ontario-See. Er ist der östlichste der ganzen See- und Flußkette in diesem Erdstriche. Seine Gestalt

ist eirund; er selbst beinahe 600 Quadratmeilen groß, entläßt aus sich den Lorenzstrom, der von seinem Ausflusse bis nach Montreal Iroquois oder Kataraguifluß heißt, in seinem Laufe mehrere kleine Seen bildet, z. B. St. Franz und St. Peter, eine Menge Klippen und Wasserfälle, sehr hohe Ufer hat und bei seiner Mündung, wie oben erwähnt wurde, einen 30 Meilen breiten und 200 Klaftern tiefen Busen bildet. — In Südwesten hängt der Ontario durch den Niagara mit dem See Erie zusammen und nimmt in Südost den Fluß Oswego aus dem See Oneoida auf. Den Windstößen ist er weniger unterworfen, als die übrigen Canadaschen Seen. Die Fischerei, besonders an schönen und wohlschmeckenden Neunaugen, ist beträchtlich.

16. Der See Erie. Er hat eine elliptische Figur; seine Länge beträgt 40 und seine größte Breite 15 Meilen, sein Flächeninhalt etwa 600 Quadratmeilen, mit mehrern Inseln, die voller Klapperschlangen sind. Er heißt auch bei den Eingebornen Oswego. In Südwesten fließt der Myamis hinein, so wie noch einige andere Flüsse sich in ihn ergießen. Er hat nirgends über 20 Klaftern Tiefe, bei ruhigem Wetter ist er aber gut zu befahren. Die Nordküste ist mit Felsen bedeckt und die Südküste mit Sand. Oft verursachet er durch stürmische Winde ein Austreten und gefährliche Ueberschwemmungen. Auf seinen Inseln wachsen die schönsten Bäume mit den kostbarsten Holzarten, besonders die schwarzen Eichen und rothen Cedern.

17. Der Champlain-See, zwischen Canada und den Freistaaten. Er ist 18 Meilen lang und hat mehrere Inseln, von denen einige bewohnt sind. Ueber seine Mitte geht die Gränze von Canada und York, und in seinem Besitze hat man den Schlüssel zu ganz Canada. Er ist überaus tief und an mehreren Stellen von steilen

Felsenklippen umgeben, hat aber auch sehr malerische Partien. Mehrere kleinere Flüsse ergießen sich in ihn. Den Namen hat er seit 1609 von seinem Entdecker Champlain, Gouverneur in Neu-Frankreich.

18. Der Tintonsee, liegt zwischen dem Missouri und Missisippi, zwischen dem 40 und 45sten Grad nördlicher Breite.

19. Der Bärensee und Holzsee, zwei Nachbarseen, nördlich über dem Tinton, in deren Gegend, doch mehr westlich, der Missisippi entspringt. — Endlich kann man auch noch mit bemerken

20. Den ansehnlichen See Nikaragua im Spanischen Nordamerica oder Neu-Spanien, unweit der Gränzscheide des südlichen vom nördlichen America an der Meerenge Darien. Er nimmt wenige Stunden von der Südsee seinen Anfang, geht durch die ganze Provinz und ergießt sich durch den Fluß St. Juan in das Karaibische Meer. Er hält über 40 Meilen in die Länge und 10 — 13 Meilen in die Breite.

Die übrigen kleineren Flüsse und Seen werden bei den einzelnen Ländern angegeben werden.

4.

Meere. Meerengen, Meerbusen und Baien; Bänke, Inseln, Halbinseln; Vorgebirge, Küsten.

Nordamerica stößt gegen Osten an das Atlantische, gegen Westen aber, so weit die Küsten bekannt sind, an das stille, gegen Norden an das Eismeer. —

Es giebt auch einen Meerbusen, welcher den Namen eines Meeres führt, nämlich das Kalifornische, oder

ist einmal; er hilft beständig
entlich aus sich den Ver
Ausfuhr ins nach Mexico
sichtlich helfe. In die
hörer, 3 St. Lo
Kuppen und Wasser
seiner Mündung
Meilen breiten
In Schweden
mit dem Ge
den Land. D
Mündungen
Landstriche
und so

16. D
T

[illegible] eben im Norden findet sich die Davisstraße, [illegible] Davis; ein Engländer, vom 1585 in diesen Meeren und starb vom hohen Norden an auf die Meerenge. [illegible] Amerika von Grönland trennet. Sie liehet mit der [illegible] Verbindung durch die Straße Lancaster, Frobisher und Hudson, welche durch die in diesen beiden Ländern unter mehrere Inseln getheilet werden, [illegible] die nördlichste die St. Jamesinsel heißt. Die Einsiedler [illegible] sind noch wenig bekannt, sie scheinen aber [illegible] sie [illegible] Wanderungen [illegible] mit ewigem Schnee und Eis [illegible] Ländern zu wohnen.

Boering Landstraße ist die Meerenge zwischen Asien und Amerika, durch welche der deutsche Capitain Cook 1778 und vor ihm Boering gieng. 16.

Die Große Bärinsel ist ein Land, das von den Asiatischen Meere zwischen dem Lande der Tschuktschen und

Newfoundland du
renzbai ist.

Die Straße
den B
Land
ni

amer
t und meh
oder nicht so groß si
erstrecken, oder auch nur

Den ersten Platz verdien
Meerbusen Baffin, Hudson

1. Die Baffinsbai ist das bis
Meer in Nordamerica, oberhalb
ner der größten Meerbusen auf der Erde,
21,000 Quadratmeilen Flächeninhalt und
beinahe zweimal so groß als Teutschland. Er drin
dem Nordmeere unter dem 65sten Gr. der Breite in's
feste Land und erstreckt sich bis über den 78sten Grad.
Die ihn umgebenden Küsten sind wegen des ewigen
Frostes, Schnee's und Eises unfruchtbar und größten-
theils unwirthlich. In der Mitte liegt die noch
nicht ganz entdeckte Jamesinsel, durch welche im
Osten die Davisstraße und in Westen die Baffins-
straße gebildet wird. Ihren Namen hat sie von Wil-
helm Baffin, dem Steuermann des Capitäns By-
lot, der im Jahre 1616 hierher kam und sie entdeckte.

2. Die Hudsonsbai, erstreckt sich von der Südspitze der
Insel Southampton unterm 65sten Gr. der Breite,
bis an das Vorgebirge Henriette Marie unter dem
55sten Gr. der Breite, da wo sich die St. Jamesbai
anfängt. Sie enthält mehr als 14,000 Quadratmeilen

mehr von den, die Westseite
diarern. In seinem hin-
olorado auf.

ucht von Campesche
Meerbusen. Sie tritt
hinein, (in welcher
id) so daß sie
tan, und die

Maryland,
der Erde,
hinauf
große
cher
on

Mar vermejo, welches noch aus der Zeit herrühren mag, da man Kalifornien für eine Insel hielt.

Das Meer bei Neuyork, zwischen Long-Island und Konnektikut, heißt gewöhnlich (in der Schifferſprache) der Sund.

Anmerkung. Es iſt jetzt beinahe außer Zweifel, daß das Atlantiſche Meer immer weiter von den americaniſchen Küſten zurücktritt.

Von den Meerengen oder ſogenannten Straßen, iſt bereits in der allgemeinen Einleitung die Rede geweſen. Wir führen hier in der Kürze die merkwürdigſten von Nordamerica an.

Ganz oben im Norden findet ſich die Davisſtraße. Johann Davis, ein Engländer, kam 1585 in dieſe Gegend und traf vom 67ſten Grade an auf die Meerenge, welche America von Grönland trennet. Sie ſtehet mit der Hudſonsbai in Verbindung durch die Straße Cumberland, Frobiſher und Hudſon, welche durch die Küſten des feſten Landes und mehrere Inſeln gebildet werden, davon die nördlichſte die St. Jamesinſel heißt. Die Charten zeigen nur die wenigſten an: es liegt auch wenig daran, die Namen dieſer unfruchtbaren, von ewigem Schnee und Eis ſtarrenden Länder zu wiſſen.

Beering Cooksſtraße iſt die Meerenge zwiſchen Nordaſien und America, durch welche der berühmte Engliſche Capitän Cook 1778 und vor ihm Beering gefahren iſt.

Die Straße Belleisle iſt ein Canal, der von dem Atlantiſchen Meere zwiſchen dem Lande der Eskimo's und

Newfoundland durchgeht und der Schlüssel zu der St. Lorenzbai ist.

Die Straße von Bahama ist eine Meerenge, die zwischen den Bahama- oder Luckaischen Inseln und dem festen Lande von Florida hindurchstreicht, und welche die Spanischen Gallionen passiren müssen, wenn sie aus America nach Europa segeln.

Nordamerica hat drei der größten Meerbusen in der Welt und mehrere Baien oder Buchten, welche entweder nicht so groß sind und sich nicht so weit in's Land erstrecken, oder auch nur Theile der größeren Golfe sind.

Den ersten Platz verdienen unstreitig die drei großen Meerbusen Baffin, Hudson und von Mexico.

Die Baffinsbai ist das bis jetzt bekannte äußerste Meer in Nordamerica, oberhalb der Hudsonsbai und einer der größten Meerbusen auf der Erde, denn er hat 21,000 Quadratmeilen Flächeninhalt und ist folglich beinahe zweimal so groß als Teutschland. Er dringt aus dem Nordmeere unter dem 65sten Gr. der Breite in's feste Land und erstreckt sich bis über den 78sten Grad. Die ihn umgebenden Küsten sind wegen des ewigen Frostes, Schnee's und Eises unfruchtbar und größtentheils unwirthlich. In der Mitte liegt die noch nicht ganz entdeckte Jamesinsel, durch welche im Osten die Davisstraße und in Westen die Baffinsstraße gebildet wird. Ihren Namen hat sie von Wilhelm Baffin, dem Steuermann des Capitäns Bylot, der im Jahre 1616 hierher kam und sie entdeckte.

2. Die Hudsonsbai, erstreckt sich von der Südspitze der Insel Southampton unterm 65sten Gr. der Breite, bis an das Vorgebirge Henriette Marie unter dem 55sten Gr. der Breite, da wo sich die St. Jamesbai anfängt. Sie enthält mehr als 14,000 Quadratmeilen

Flächenraum und tritt noch unterm 55—51 Grad weiter herab südlich in's Land, wo sie die St. Jamesbai, so wie der nördliche Theil die Baltonsbai und der nordwestliche Welcome heißt. Die mit mehreren Inseln besetzte Einfahrt in dieselbe aus dem Nordmeere heißt die Hudsonsstraße. Besonders reich an Inseln ist die kleinere St. Jamesbai. Die anliegenden Länder gehören unter das Englische Gouvernement Newfoundland. — Ein Däne, Namens Friedrich Anschiold, entdeckte sie zuerst, da er einen Weg nach Nordwest suchte, um nach Ostindien zu gehen. Heinrich Hudson, ein Engländer, segelte 1607 in gleicher Absicht dahin. Von ihm bekam dieser Meerbusen und die Meerenge den Namen, da er 1611 hier sein Leben einbüßte.

Es fallen mehrere Flüsse in die Hudsonsbai, als von Osten der Mistassiey, von Süden der Harrikano, von Westen der Abbitibé, Severne, welcher mit dem See Winnipeg in Verbindung steht, der Nelson und der Churchill oder Missinipi. — Nichts ist schrecklicher anzusehen, als die umliegenden Gegenden der Hudsonsbai. Nichts als öde Steppen, Schnee- und Eisfelder, hohe Berge und Felsen mit unfruchtbaren Thälern, in welche kein Sonnenstrahl dringt, und die niemals leer von Schnee werden. Das Meer selbst ist bloß vom Anfange des Julius bis zu Ende des Septembers frei vom Eise; dennoch finden sich auch in diesen Monaten noch bisweilen große Eisschollen, welche den Schiffen Gefahr drohen.

3. Der Meerbusen von Kalifornien, oder das rothe Meer, auch Purpurmeer (mar vermejo, mer vermeille) von der röthlichen Farbe seines Wassers, welche durch eine Menge Insecten verursachet wird, also genennt, ist ein auf 300 Meilen in's Land eindringender Golf des stillen Meeres. Er scheidet Kalifornien von

Neu-Navarra, oder vielmehr von den, die Westseite dieses Golfs bewohnenden Indianern. In seinem hintersten Theile nimmt er den Colorado auf.

5. Die Campeschebai oder die Bucht von Campesche ist ein Stück vom Mexicanischen Meerbusen. Sie tritt in die Provinz Mexico und Yukatan hinein, (in welcher letztern auch Kampeschenholz gehauen wird) so daß sie auf der einen Seite die Halbinsel Yukatan, und die Hondurasbai auf der andern hat.

6. Die Chesapeakbai zwischen Virginien und Maryland, ist eine der größten, schönsten und sichersten auf der Erde, 10—12 Meilen breit, trägt beinahe 100 Meilen hinauf die größten Schiffe und nimmt wenigstens 20 große Flüsse auf, unter denen der Susquehanna, welcher aus Nordosten herabkommt: und der Potowmak von der Virginischen Gränze, die vornehmsten sind. Die Schiffe laufen aus dem Nordatlantischen Meere durch zwo Landspitzen oder Caps von Virginien in diese sichere Bai ein. Sie geht von Süden nach Norden und hält sowohl bei ihrer Einfahrt, als in ihrem ganzen Umfange, immer 7 – 10 Klaftern tief Wasser. Ob sie gleich mit kleinen Inseln übersäet ist, (von denen die meisten mit Holz bewachsen sind,) so verursachen sie dennoch keine Gefahr, und es könnten alle Schiffe des Erdkreises mit Bequemlichkeit hier Platz finden.

6. Der Meerbusen von Florida, ist mit der oben genannten Bahamastraße einerlei. Die Breite beträgt überall nicht über 15 – 16 Meilen.

7. Die Foundybai zwischen Neubraunschweig und der Insel Neuschottland. Der dareinfallende Fluß St. Croix macht die Gränzlinie zwischen dem Brittischen America und dem Americanischen Freistaate.

8. Die Massachusetsbai, bei der Provinz Massachusets, unweit Boston, zum Americanischen Freistaate gehörig.

9. Der Mexicanische Meerbusen, bei weitem der beträchtlichste auf der ganzen Erde. Er ist ein Theil des Atlantischen Meeres, und wird nördlich von Mexico, Louisiana und Westflorida begränzt, östlich von Ostflorida, südlich durch die Halbinsel Yukatan und westlich durch die östlichen Küsten von Mexico. In seiner Länge von Norden nach Süden beträgt er 150 Meilen, in der Breite aber von Westen nach Osten nahe an 180; seine Oberfläche mag einen Raum von beinahe 25,000 Quadratmeilen einnehmen. Hier hebt sich das merkwürdige, oben gedachte Phänomen des Golfstroms an. — Wir werden noch an einem andern Orte Gelegenheit finden, von diesem großen Meerbusen ausführlicher zu reden.

10. Die Bai von Apalachia, im südlichen Florida, in welche sich der ansehnliche Fluß Apalachicola ergießt. Sie macht einen Theil des Mexicanischen Meerbusens aus.

11. Die St. Bernhardtsbai, ebenfalls am Mexicanischen Meerbusen, westwärts des Mississippi. Sie heißt auch bei den Franzosen Bay St. Louis.

12. Die Spirito-Santo-Bai gehet aus der Bahamastraße in Ostflorida hinein.

13. St. Lorenzbai heißt dasjenige Stück des Atlantischen Meeres, darein sich der große Lorenzstrom ergießt, und welches Labrador und Canada scheidet.

14. Die Wagerbai, unter dem Polarkreise in Neu-Nordwales, ist die äußerste gegen Westen.

15. Die Repulsebai, die äußerste über dem Polarkreis gegen Norden, an der Westseite der Hudsonsbai, welche

der Capitän Middleton im Jahre 1742 so nannte, weil er nicht weiter kommen konnte. —

16. Die Delawarebai über der Chesapeaksbai an der Ostseite des Freistaats. Sie wird vom Flusse Delaware, bei dessen Mündung gebildet, ist 8 Meilen lang, 3 Meilen breit und hat eine Oberfläche von 26 Quadratmeilen.

Den Mexicanischen Meerbusen, welcher zwischen Nord- und Südamerica eindringt, kann man als ein Mittelmeer ansehen, das einen Seehandel mit allen ihn umgebenden fruchtbaren Ländern eröffnet. Die darin zerstreuten Inseln werden an Menge, an Größe und Wichtigkeit, nur von den im Indischen Archipelagus übertroffen. — Gehen wir weiter längs dem nördlichen Theile der Americanischen Halbkugel, so zeigt uns die Bai von Chesapeak eine geräumige Oefnung, welche den Seefahrer tief in die innern Theile eben so fruchtbarer, als weitläuftiger Länder führt: und wenn jemals die steigende Cultur und Volksmenge die zu große Strenge des Himmelsstrichs der nördlichen Gegenden von America mildern sollte, so kann die Hudsonsbai dem Handelsverkehr in jenen Bezirken eben so günstig werden, als es ihm die Ostsee in Europa ist *). —

An den Küsten von Nordamerica finden sich von Natur sehr viele Bänke. Man versteht darunter Sandbänke oder Riffe, d. h Gegenden im Meere, wo das Wasser sehr seicht und nicht so tief ist, als anderwärts.

Besonders merkwürdig sind die Bänke von Terreneuve oder Newfoundland wegen des Stockfischfan-

*) Robertson Geschichte von America.

ges, welche Fischgattung sich hier in erstaunlicher Menge aufhält und wovon anderwärts mehr gesagt werden wird. Diese Bänke stehen zwar so tief unter Wasser, daß man fast überall, selbst zur Zeit der Ebbe, mit den größten Schiffen darüber fahren kann; indessen ist das Meer rings herum dennoch weit tiefer, indem man meistens 200 Klafter findet, auf den Bänken hingegen mehrentheils nur 40 Klafter.

Was 9—10 Meilen von der Küste die große Bank genennt wird, ist eigentlich ein, unter dem Wasser stehender großer Berg. Seine Länge von Norden nach Süden wird zu 150 Meilen angegeben, und die Breite von Osten nach Westen 80—90 Meilen.

Von andern Bänken ist noch die St. Georgenbank bei Boston; die grüne Bank zwischen dem $45\frac{1}{2}$ und $46\frac{1}{3}$ Grad der Nordbreite; die Wallfischbank zwischen $44\frac{1}{2}$ — $45\frac{2}{3}$ Grad und die Petersbank zwischen den $56\frac{2}{3}$ — $57\frac{1}{3}$ Grad zu bemerken.

Außer dem, was schon in der allgemeinen Einleitung von den Inseln Americas überhaupt ist bemerkt worden, kann hier noch folgendes zur Uebersicht dienen:

1. Mehrere Inseln sind an sich von wenigem Belang und deßhalb auch wohl nicht einmal auf den Charten angezeigt; sie werden aber durch manche andere damit verbundene Umstände merkwürdig, z. B. Miquelon und die übrigen Petersinseln bei Newfoundland sind blos wegen des Stockfischfangs wichtig.

2. Die westlichen Küsten von Nordamerica sind zum Theil noch wenig genau bekannt, und an denen, wel-

che man kennt, befinden sich wenige Inseln, die von Bedeutung und für die Europäer interessant wären.

3. Was die östlichen Küsten betrifft, so sind zwar in den nördlichsten Theilen mehrere bekannte Inseln, welche aber keine weitere Meldung verdienen.

4. Weiter gegen Süden herab kommen hingegen die wichtigen und großen Inseln Newfoundland, Cap-Breton, Antekosti, St. John, Rhode-Island, Long-Island, die Bermudischen und andere bedeutende Inseln vor, deren umständlichere Beschreibung an ihrem Orte erfolgen wird.

An Halbinseln sind in Nord-America die merkwürdigsten:

a) Auf der Ostseite,

Akadien, ein Theil von Neuschottland, darin Halifax und Annapolis liegen.

Labrador, zwischen dem Atlantischen Meere und der Hudsonsbai, oberhalb Canada. Wird meistens noch von lauter Indianern bewohnt.

Yukatan, eine Halbinsel im Mexicanischen Meerbusen, zwischen der Honduras- und Kampeschebai, 25—30 Meilen breit und gegen 100 lang.

Florida, dessen äußerste südliche Spitze ebenfalls weit ins Meer hinein reicht und den Mexicanischen Meerbusen auf der Ostseite schließt.

b) Auf der Westseite von Nordamerica liegt die große Halbinsel Kalifornien, von welcher, so wie von den übrigen, auch noch kleinern Halbinseln, bei der Darstellung des Spanischen und Indianischen America die Rede seyn wird.

Neue und Wiederauflagen von Schriften Friedrich Nietzsches.

Nietzsche, Friedrich, Also sprach Zarathustra. Ein Buch für Alle und Keinen. Neue Ausgabe. Mit Nietzsches Bildnis in Radierung von Max Klinger. Geheftet und Mappe 4 Mk., gebunden 5 Mk.

Nietzsche, Friedrich, Jenseits von Gut und Böse. Vorspiel einer Philosophie der Zukunft. Neue Ausgabe. Geheftet 3 Mk., gebunden 4 Mk.

Nietzsche, Friedrich, Menschliches, Allzumenschliches. Ein Buch für freie Geister. Neue Ausgabe. Geheftet 3 Mk., gebunden 4 Mk.

Nietzsche, Friedrich, Zur Genealogie der Moral. Eine Streitschrift. Neue Ausgabe. Geheftet 2 Mk., gebunden 3 Mk.

Nietzsche, Friedrich, Der Antichrist. Fluch auf das Christentum. Neue Ausgabe. Geheftet 2 Mk., gebunden 3 Mk.

Nietzsche, Friedrich, Ecce homo. Wie man wird, was man ist. Neue Ausgabe. Geheftet 2 Mk., gebunden 3 Mk.

Nietzsche, Friedrich, Der Fall Wagner. Ein Musikanten-Problem. Neue Ausgabe. Geheftet 2 Mk., gebunden 3 Mk.

Nietzsche, Friedrich, Nietzsche contra Wagner. Aktenstücke eines Psychologen. Neue Ausgabe. Geheftet 2 Mk., gebunden 3 Mk.

Nietzsche, Friedrich, Briefe an Peter Gast. Herausgegeben von Peter Gast und Elisabeth Förster-Nietzsche. Geheftet 5 Mk., gebunden 6 Mk.

Nietzsche, Friedrich, Briefe an Erwin Rohde. Herausgegeben von Erwin Rohde und Elisabeth Förster-Nietzsche. Geheftet 5 Mk., gebunden 6 Mk.

Nietzsche, Friedrich, Briefe an Franz Overbeck und Overbeck an Nietzsche. Herausgegeben von Franz Overbeck und Carl Albrecht Bernoulli. Geheftet 5 Mk., gebunden 6 Mk.

Nietzsche, Friedrich, Briefe an Heinrich Köselitz. Herausgegeben von Elisabeth Förster-Nietzsche. Geheftet 5 Mk., gebunden 6 Mk.

Nietzsche, Friedrich, Briefe an Jacob Burckhardt. Herausgegeben von Elisabeth Förster-Nietzsche. Geheftet 5 Mk., gebunden 6 Mk.

Nietzsche, Friedrich, Briefe an Carl Fuchs. Herausgegeben von Elisabeth Förster-Nietzsche. Geheftet 5 Mk., gebunden 6 Mk.

Nietzsche, Friedrich, Briefe an Ernst Schmeitzner. Herausgegeben von Elisabeth Förster-Nietzsche. Geheftet 5 Mk., gebunden 6 Mk.

Nietzsche, Friedrich, Briefe an Carl von Gersdorff und Elisabeth Nietzsche. Herausgegeben von Elisabeth Förster-Nietzsche. Geheftet 5 Mk., gebunden 6 Mk.

Nietzsche, Friedrich, Briefe an Georg Brandes und Andere. Herausgegeben von Elisabeth Förster-Nietzsche. Geheftet 5 Mk., gebunden 6 Mk.

Nietzsche, Friedrich, Briefe an Richard Wagner. Herausgegeben von Elisabeth Förster-Nietzsche. Geheftet 5 Mk., gebunden 6 Mk.

Nietzsche, Friedrich, Briefe an Mutter und Schwester. Herausgegeben von Elisabeth Förster-Nietzsche. Geheftet 5 Mk., gebunden 6 Mk.

Nietzsche, Friedrich, Briefe an Hans von Bülow. Herausgegeben von Elisabeth Förster-Nietzsche. Geheftet 5 Mk., gebunden 6 Mk.

Nietzsche, Friedrich, Briefe an Ida Overbeck. Herausgegeben von Elisabeth Förster-Nietzsche. Geheftet 5 Mk., gebunden 6 Mk.

Nietzsche, Friedrich, Briefe an Heinrich von Stein. Herausgegeben von Elisabeth Förster-Nietzsche. Geheftet 5 Mk., gebunden 6 Mk.

Nietzsche, Friedrich, Briefe an Otto Eiser

Von den Küsten Nordamerica's ist schon oben bemerkt worden, daß sowohl die äußerste Nord-, als Ost- und Westküste noch fast ganz unbekannt sind. Nach dem Nordpol zu ist man nicht weiter als bis zum 84sten Grade der Breite gekommen. Die nordwestlichen Küsten sind durch die Engländer, Spanier und Russen bekannter geworden. Mehr befahren sind die nordöstlichen, und dennoch stimmen die Nachrichten von ihnen nicht ganz überein. Nach Einigen sind sie vom Cap Kod in Neuengland bis an das Cap Florida, sandig und flach; nach Andern sind die im nördlichen Theile felsig, haben aber gute Baien und Häven bei tiefem Meere; in den südlichen Gegenden hingegen fehlt es daran, weil die Küsten flach und sandig sind und das Meer Untiefen hat. Eben diese Küsten der südlichen Provinzen haben aber auch das Gute, daß man durch Hülfe des Senkblei's leicht die Entfernung vom Lande ausmitteln kann, indem der Grund immer mehr abnimmt, je näher man dem Lande kommt. Die vorderste Strecke des festen Landes auf der Ostküste besteht aus Schichten von Gartenerde, Sand, Thon und Schaalthieren, die zu so harten Felsen zusammen gebacken sind, daß Mühlsteine daraus gehauen werden. Um Neuyork streicht Granit in niedrigen, dem Meere nahen, ununterbrochenen Bergreihen von Nordost nach Südwest. — Weit genauere Kenntniß hat man von den südlichen Küsten Nordamerica's, die in früheren und neueren Zeiten vielfältig sind befahren und untersucht worden.

5.

Ackerbau. Producte der drei Reiche der Natur. Handel.

Bei dem strengen Klima und überaus kalten Winter in Nordamerica ist in den nördlichsten Landstrichen an gar keinen Feldbau zu denken; theils taugt der Boden nicht dazu, weil er größtentheils gar keine Bearbeitung zuläßt, theils läßt die Kälte nichts aufkommen und zur Reife gelangen. Man findet daher ganze wüste Strecken Landes, wo nichts als Moos, Löffelkraut und wilder Sauerampfen wächst.

Weiter herab und in den mittlern Gegenden legen sich die Einwohner großentheils mehr auf den Fischfang und Handel, als weit einträglichere Geschäfte. Doch findet man auch schon mehrere Provinzen, wo außer den Hauptstädten, der Ackerbau zum Theil mit als das vornehmste Geschäfte ländlicher Betriebsamkeit angesehen und ausgeübt wird, z. B. in Pennsylvanien. Doch sind die Aerndten immer nur mittelmäßig und im Ganzen ist der Boden bei weitem noch nicht so bearbeitet, als er es seyn könnte, welches zum Theil von dem Mangel an Menschen herrührt, zum Theil auch daher, weil die Fortschaffung der Producte nach den Handels- und Seestädten mit Beschwerden und Geldaufwand verbunden ist, und überhaupt der Absatz dieser Erzeugnisse Hindernisse findet.

In den südlichen Gegenden, zumal an den Küsten, ist zwar der Feldbau, theils wegen des flachen und sandigen Bodens, theils wegen der häufigen Regengüsse und sonstigen Ergießungen der Flüsse, Seen und des Meeres, schlecht; tiefer nach dem Innern des Landes hinein aber wird er besser: auch legen sich einige Provinzen vorzugsweise auf einzelne Zweige des Ackerbaues, z. B. Karolina auf den Reißbau, Virginien auf die Anpflanzung des Tabaks u. s. w.

Auf den Weinbau legt man sich jetzt in Nordamerica mit mehrerem Fleiße, als ehedem, als man das edle Getränke noch aus den Kanarischen Inseln wohlfeiler haben konnte und also bei eigenem Gewächse nicht viel zu gewinnen war. Auch dem Seidenbau läßt man jetzt, zumal in Georgien, mehr Wartung und Pflege angedeihen, als vordem, doch noch lange nicht so viel, als es wohl seyn könnte. — Ueberhaupt aber ist der mittlere Theil von Nordamerica, besonders auf der Ostseite und vornämlich in den 13 vereinigten Provinzen, viel besser angebaut, als alle übrigen Theile desselben, in welchen sich noch viele und große Steppen und wüste Gegenden finden. Im Allgemeinen aber kann man sagen, daß der Ackerbau in der ganzen neuen Welt noch auf einer sehr niedrigen Stufe der Vollkommenheit stehet.

Die vornehmsten Naturproducte, welche Nordamerica mit freigebiger Hand und zum Theil ohne den geringsten Fleiß ausspendet, sind:

1. Im Pflanzenreiche: im Allgemeinen sehr viele Europäische Gewächse, welche man in jenen Welttheil verpflanzt hat, als Getraide allerlei Art (doch meistens nur auf der Ostseite), Weinstöcke, fast alle unsere Küchengewächse, Indianisches Korn (Mais, Türkischer Waizen), Hülsenfrüchte, Flachs, Hanf, Kastanien, Aepfel, Birnen, Kirschen, Pflaumen, Pfirschen, Aprikosen, Melonen, Spargel u. s. w. — Die Wälder, womit noch der größte Theil des Landes bedeckt ist, enthalten die nutzbarsten und vortrefflichsten Holzarten, welche die Europäer schon herrlich zu benutzen gelernt haben; Schiffbauholz, Zimmerholz, als Tannen, Eichen, Fichten; Erd-, Him- und andere wohlschmeckende Beere; die Nordamericanische harte Ulme, den Hartriegel, ein sehr dauerhaftes, festes

Holz, Haselnußsträuche, Birken; hin und wieder findet man auch Wallnuß- und Lambertsnußbäume; ferner den West- und Ostindischen Kaffeebaum in Menge, Tabak, Zuckerrohr, Kartoffeln, den kletternden Celaster, (ein Rankengewächs, das sehr gut zu Lauben und bedeckten Gängen zu gebrauchen ist, sich auch um Bäume schlingt, aber ihnen tödtlich wird, daher er auch Baummörder heißt; den Schotendorn oder Heuschreckenbaum (eine Akazienart), die oft 100 Fuß hoch wachsende Weymouthskiefer, den Lebensbaum, (eine Nadelart, die wie eine Cypresse oder Ceder aussieht), die weiße Ceder, die Virginische Cypresse mit Akazienblättern, die wachstragende Myrthenstaude, sehr viele aromatische Pflanzen, die rothe Ceder, den Zuckerahorn, aus dessen ausgelaufenem Safte man Syrup und Zucker macht; die Nordamericanische Mücken- (Fliegen-) falle (auch Venus, Dionaea Muscipula genannt), ein sehr sonderbares Gewächs, das auf seinen Blättern einen süßen Saft hat, der die Insecten herbeilockt, und sie, wenn sie sich darauf setzen, festklebet, während in demselben Augenblicke die Blätter sich zusammen ziehen, das Insect umschließen und es erdrücken, auch zugleich drei kleine Stacheln hervorwachsen lassen, welche alle Bemühungen des Thierchens zur Flucht vereiteln und es vollends zerquetschen. Hierher gehören ferner noch, der Sumach, ein giftartiges Gewächs, der Sassafraßbaum, der Courbaril, auch Heuschrecken- oder Hülsenbaum, der oft 9 Fuß dick und 70 Fuß hoch wird: er giebt das vortreffliche, nervenstärkende Gummi animae, das auch in's Räucherpulver kommt.

2. Im Thierreiche. Einiges hierher Gehörige ist schon in der allgemeinen Einleitung vorgekommen, und ausführlichere Nachrichten werden bei den einzelnen Landschaften mitgetheilt werden. Jetzt wollen wir nur so viel bemerken, daß Nordamerica mit der alten Welt beson-

ders diejenigen Thierarten gemein hat, welche sich in derselben in den nördlichen Gegenden aufzuhalten und daselbst fortzukommen pflegen: also zahlreiche Heerden von allerlei großem und kleinem, zahmem Vieh; an wilden Thieren aber Hirsche, Elennthiere, Büffelochsen, Auerochsen, Bären, Wölfe, Füchse, Iltisse, Wieseln, Eichhörner, Marder, Hermeline, Hasen, Kaninchen, Biber, Luchse, Meerottern, Rennthiere, Dachse, Zobel und andere, America eigenthümliche Thiere, als Rakoons, Wolferinen, Musquasche u. a. m. in Menge; so auch einen Ueberfluß an Vögeln von sehr vielerlei Gattungen und Arten, wozu die vielen Wälder und Wildnisse überaus günstig sind, besonders Adler, Falken, wilde Truthühner, den Buzzard, (eine sehr große Geierart) wilde Enten und Tauben, Waldgeflügel, Wasservögel u. s. w. An Fischen in Flüssen und Seen eine große Menge, als Störe, Lachse, Aale, Hechte, Schollen, Kabliau, auch Wallfische längs der ganzen Küste von Nordamerica, besonders in dem großen Meerbusen des Lorenzstromes, dem eigentlichen Sammelplatze der Wallfische; auch Alligatoren, eine Krokodillart, Rochen, Schildkröten und Klapperschlangen in großer Anzahl. Von Insecten wimmeln Felder, Wälder, Sümpfe und Marschgründe. Vorzüglich ist die Waldmilbe oder Waldlaus das unerträglichste unter den Insecten, von welcher Gras und Laub wimmeln, und die Muskiten, häufig.

3. Im Mineralreiche. Die Gebirge haben überflüssige Kohlengruben; die Eisenbergwerke und ihre Ausbeute werden von Jahre zu Jahre wichtiger. In manchen Gegenden Gold-, Silber- und Steinkohlengruben; warme mineralische Wasser, Kupfer, Blei, Marmor, Ambra, Perlen, Edelsteine, Queckſilber, milchweise Porzellanerde, eine Art Meerschaum, aus welchem, wie in der Levante Pfeifenköpfe verfertiget werden, Bergkrystall, Zink, Vi-

triol, Alaun, Salpeter, Schwefel, Bausteine, Salze u. s. w.

Der Handel in Nordamerica ist theils ein See-, theils ein Landhandel. Jener findet vornämlich zwischen Americanischen und Europäischen Handelshäusern Statt, ist also ein ausländischer, dieser zwischen den Wilden unter sich oder mit Europäern, und ist mithin ein inländischer. Der Gegenstand ist bei den letzteren vorzüglich Pelzwerk. Großbrittanien hat jetzt fast allein den ganzen Handel von Nordamerica in den Händen; nach ihm spielt der Staat der Vereinigten Provinzen die Hauptrolle in Handelsangelegenheiten. Vordem waren auch Frankreichs und Hollands Geschäfte bedeutend, und Spanien, nebst Portugal trieben nicht minder einen sehr lebhaften Verkehr. Allein seit der Revolution ist der Handel der letztern vier Mächte äußerst geschwächt; doch steht zu hoffen, daß nunmehr, nach geänderten Verhältnissen, ihr Einfluß wieder bedeutender werden wird, wenn zumal England ihre Colonien und Inseln wieder zurückgeben sollte. Auf der nordwestlichen Küste war vor mehreren Jahren zwischen den Russen und Eingebornen ein lebhafter Pelzhandel im Gange, der seit einigen Jahren etwas abgenommen zu haben scheint.

Die Einfuhrartikel sind hauptsächlich: Töpferwaaren, schönes Hausgeräthe, Küchengeräthschaften, Tücher, Leinwand Seidenwaaren, Krammaaren, allerlei Eisen und Messinggeschirre und Werkzeuge, Stahlwaaren, Strumpfwirker, Sattler-, Posementierer-, Gürtler, Rothgießerarbeiten; Papier, Bücher, Kunstsachen, als Malereien, Kupferstiche, Bildhauerarbeiten, Leder, Weine, geistige Wasser, Englisches Bier, Spezereien, Colonialgegenstände beinahe alle nur denkbaren Fabrik- und Manufacturwaaren, Seil-, Strick- und Tauwerk, alle Arten metalle-

ner Werkzeuge; wollene und baumwollene Zeuche, Hüte, Handschuh und andere Lederwaaren, Glas, Tapeten, Wachs, Thee, Farben, Porzellan, Westindische Producte, Ostindische Zeuche, Flor, Batist u. a. m.

Die Ausfuhrartikel bestehen vornämlich in Pelzwerk in sehr großer Menge, Korn, Mehl, geräuchertem Fleische, Pottasche, Lein- und Hanfsaat, Bauholz, Brettern, Stabholz, getrockneten Fischen, Apothekerwaaren, Ginsing (eine medizinische Pflanze und ihre Wurzel) Chinarinde und Wurzel, Waizen, Rindvieh, Bibergeil, Fischbein, Thran, Fischöl und Wallrath, Zwieback, Erbsen, Gerste, Hafer, Pökelfleisch, Masten, Sparren, Schindeln, Baumwolle, Theer, Pech, Terpentin, Tabak, Indigo, Zucker, Kaffee, Flachs, Hanf, Färbekräuter und Farbeholz, Krapp, Sassafras, Storax, Sassaparille, Reiß, Fischen in Menge, Gold, Silber, Edelsteinen, Rum, Indigo, Wachs u. s. w.

Einen besondern, sonst ganz ungewöhnlichen Handelsartikel, machen in Nordamerica die Schindeln aus, welche hier sehr häufig statt der Dachziegeln gebraucht werden, und von deren Ausfuhr England in manchen Jahren allein 20,000 Pfund Sterling gewonnen hat.

Speziellere Nachrichten von dem Pelzhandel an der nordwestlichen Küste, besonders beim Nootkasunde, so wie von dem Handel jeder einzelnen Provinz, folgen weiterhin an ihrem Orte.

6.

Einwohner. Ihre Religion. Künste. Fabriken, Manufacturen und sonstige Kenntnisse. (Urbewohner und dahin verpflanzte Europäer.)

Der Theil unserer Erdkugel, mit welchem wir die Leser jetzt bekannt machen, enthält nach einer ungefähren Berechnung — denn genaue Listen von dem Menschenkapital hat man hier nicht, — 30 — 35 Millionen Menschen. Unter diesen sind etwa 3 Millionen Weiße und ½ Million Neger: die übrigen sind Eingeborne, oder sogenannte Wilde, Indianer. Es giebt in Nordamerica viel mehrere Gattungen von Europäern auf dem festen Lande, als in Südamerica. In den Freistaaten besonders sind viele Teutsche und Engländer; in den noch jetzt Großbrittanien zugehörigen Colonieen und Ländern, meistens Engländer, Schott- und Irländer, doch auch viele Teutsche und Holländer; in Kanada viele Franzosen, und in den Spanischen Reichen beinahe lauter Spanier.

Indessen hat Nordamerica wenige Länder, die, in Ansehung der Bevölkerung, mit den meisten Europäischen eine Vergleichung aushielten, vielmehr könnten die allermeisten wohl 10, 20 — 50mal mehr Menschen ernähren, als sich wirklich in denselben befinden.

Kein einziges unter allen Nordamericanischen Völkern ist durch das Ansiedeln der Europäer gesittet und wahrhaft christlich geworden; Branntwein, Pocken und viele ihnen vorher unbekannte Laster haben sie von den fremden Ankömmlingen erhalten; wenig glücklicher, vielmehr großentheils unglücklicher sind sie durch dieselben, ja hin und wieder völlig verschlimmert und allmählich beinahe ganz ausgerottet worden *).

*) In den neueren Zeiten haben die Bemühungen der Quäcker

Es ist nichts seltenes, in den Ländern der Ureinwohner Europäer anzutreffen, welche fast ganz die Sitten und Lebensart derselben angenommen haben und unter ihnen verwildert sind. Am schwarzen Flusse fand de Pages Französische Pflanzer, die sich mit den Töchtern der Wilden verheirathet, und diesen wieder die ihrigen zur Ehe gegeben hatten. Dadurch werden aber die Pocken immer mehr verbreitet, die im Ganzen zwar nicht so häufig in Nordamerica, als in Europa, aber weit gefährlicher sind. In neueren Zeiten hat man doch auch schon hin und wieder angefangen, die bekannten neuern Vorbauungs- und Rettungsmittel der mancherlei Arten des Impfens einzuführen.

Man kann die Bewohner Nordamerica's in 5 Klassen theilen:

1. Die Ureinwohner, Eingeborne, bekannt unter dem Namen der Nordamericanischen Wilden. Sie sind, wie wir bereits gesagt haben, von der Straße Davis an, bis Florida alle von einer braunen Kupferfarbe, die durch das Bärenfett und die Farben, womit sie sich bestreichen, ein häßliches und schmuziges Ansehen bekommt. Ihr Körper ist stark und zu Arbeiten abgehärtet. Alle haben platte Gesichter, ein mattes Ansehen, kleine Augen, dünne Lippen, schwarze, schlichte Haare, beinahe so hart als Pferdehaare, aber sonst nirgends als auf dem Haupte, die Augenbraunen und Augenwimpern ausgenommen, welche sich jedoch Viele auch ausreißen. Sie bedienen sich zum Wegbringen aller Haare am Leibe einer besondern kleinen Kneipzange.

Beinahe Alle leben noch in dem ursprünglichen Stande der Natur, in einem Zustande roher Wildheit. Ein Dach von Rinde auf Pfählen gestützt, oder in kälteren Gegenden

jedoch so viel bewirkt, daß mehrere Stämme der Wilden den Branntwein verabscheuen.

ein Zelt mit Häuten behängt, und bei den Eskimoern im Winter eine Erdhütte, vertreten die Stelle des Wohnhauses. Eine Hütte der ersten Art ist gemeiniglich 15—20 Fuß breit, 100 Fuß lang, ohne Fenster, statt der Wände mit Schilfmatten behangen und statt des Rauchfanges in der Mitte des Dachs mit einer Oeffnung über dem Feuerheerde versehen, ohne alle weitere Abtheilung in verschiedene Gemächer. Eine Grube unter der Erde ist das Vorrathsmagazin. Mehrere solche Wohnungen, ohne Ordnung aufgebaut, stellen ein Dorf oder eine Stadt vor. Sie wählen dazu gerne die Lage an einem schiffbaren Flusse.

Wo es die Witterung erlaubt, gehen sie ganz nackend, mit einer kleinen Decke am Unterleibe. Ist es kalt, so hängen sie eine Bärenhaut oder einen Pelz von Biberfellen um. Manche haben auch ein Kamisol oder ein Hemde, das sie von den Europäern erhandelt haben, aber nicht eher wieder abziehen, als bis es auf dem Leibe verfault ist Die Folge ist, daß sie von Ungeziefer fast aufgefressen werden. Ueberhaupt übertrifft ihre Unflätherei alle Vorstellung.

Ein Stück des uralten Putzes der Männer ist eine Haube von bunten Federn über die beschmierten Haare; Ohrringe, zuweilen auch Nasenringe, schöne Muscheln am Halse und auf der Brust Schnüre von Vogelköpfen, Klauen und kleinen Rehbockshörnern. Gesicht, Leib, Arme und Beine sind dabei mit allerlei Figuren bemalt (tättowirt). Sie zeichnen sie ohne sonderliche Schmerzen mit einer Spitze auf die gespannte Haut und reiben in die aufgeritzte Haut allerlei gepülverte Farben. Diese Figuren sowohl, als die Farben und das Fett, welches sie als Schutzmittel gegen die Fliegen und Mücken brauchen, geben ihnen ein scheußliches Ansehen. Im Kriege ist die Hauptfarbe die schwarze.

Sie führen ein elendes und mühseliges, obgleich nach ihrer Art glückliches Naturleben. Die Nahrungsmittel genießen sie meistens roh, zumal im Sommer, wenn sie unfruchtbare Steppen durchziehen. Tabak ist Allen ein unentbehrliches Bedürfniß; aber an Lebensmitteln fehlt es ihnen gar oft. Der Mann thut weiter nichts, als fischen und jagen, so viel er zur Nothdurft braucht. Ist die Jagdzeit vorbei, so bekümmern sich die Faulen weiter um nichts. Sie verschlafen einen Theil des Tages und den Rest verbringen sie in Gesellschaft ihrer Freunde mit Fressen und Saufen, wenn sie eben etwas haben, wobei sie weder Mäßigkeit noch Anständigkeit beobachten. Ist der Vorrath aufgezehrt, so können sie sich auch schlecht behelfen und zur Noth hungern. Sie halten kein Geschäft für anständig, als was zur Jagd, zum Kriege, oder zur Fischerei gehört, z B. die Verfertigung der Bogen und Pfeile (doch wird das Feuergewehr bei ihnen immer häufiger), der Netze und Kanote oder leichten Kähne. Mais und eine Art wilder Bohnen kochen ihre Weiber am Feuer, wie wir, und schmelzen beides statt der Butter mit Bärenfett, brauchen aber kein Salz. Das Lieblingsgericht aller Indianischen Wilden aber, sowohl der Nord- als Südländer, ist der Magen der Dammhirsche mit den darin befindlichen halbverdauten Speisen und dem Blute dieser Thiere, welches zusammen in Wasser gekocht wird, daß es wie ein dünner Brei oder durchgeschlagene Erbsen ꝛc. aussieht. Das junge Kalb-, Biber- und Hirschkalbfleisch essen sie ebenfalls sehr gern und viele Europäer, die es ihnen nachthun, gestehen, daß nichts wohlschmeckender sey.

Beständig denken sie auf Krieg, Raub und Feindseligkeiten. Wenn sie sich den Feinden nähern, die sie unversehens überfallen wollen, so geschiehet dies mit einer Stille und Schnelligkeit, die ihre Annäherung kaum ent-

decken läßt. Sie wissen selbst die Wege und Fußtapfen so zu verwirren, daß es fast unmöglich ist, ihnen auf die Spur zu kommen. Bei aller dieser List und Verstecktheit aber legen sie sich des Nachts ganz unbesorgt schlafen. Wird dann der Feind zufällig von ihrer Nähe benachrichtiget, so werden sie überrumpelt und auf eben die Art erwürgt und gefangen, wie sie den Feind erwürgen oder gefangen nehmen wollten.

Ihre Gefangenen quälen sie mit der kältesten Grausamkeit zu Tode. Damit das Vergnügen der Marter desto länger dauere, fangen sie die Zerfleischung der Unglücklichen bei den äußersten Theilen an, und steigen nur allmählich gegen die Mitte des Körpers hinauf. Man ruft die ganze Dorfschaft zusammen, führt darauf den Gefangenen zum Brandpfahl, wo man mit den äußersten Gliedern der Hände und Füße die Marter anfängt. Einer reißt ihm die Nägel aus, ein Anderer beißt ihm einen Finger ab, steckt ihn in seine angezündete Pfeife und nöthiget ihn wohl gar den Gefangenen, mit davon zu rauchen. Andere zerquetschen Finger und Zehen zwischen zwei Steinen. Man nimmt glühendes Eisen und Feuerbrände, brennt damit einen Theil des Leibes, schneidet das Stück ab und verzehrt es. Je näher man dem oberen Leibe kommt, desto ausgesuchter wird die Marter. Ist der Unglückliche, der bei allen diesen Qualen ganz gelassen, ja nicht selten über seine Peiniger höhnisch war, endlich völlig getödtet, so sind Einige beschäftigt, die abgeschiedene Seele aus dem Dorfe zu jagen, indem sie die Hütte, wo sie sich etwa verkrochen haben könnte, mit Stöcken schlagen. Andere zerstücken den Leichnam vollends, werfen ihn in den Kessel und verzehren ihn nach und nach mit kannibalischer Blutgier. Das einzige Denkmal, welches sie von ihren getödteten Feinden als ein Siegeszeichen sorgfältig aufbewahren, ist die Haut des Hirnschädels mit den Haaren

welche sie mit einem scharfen Instrumente in der Runde ausschneiden. Man nennt dies den Skalp und die Handlung selbst das Skalpiren.

Diese Wilden sind insgemein von mittlerer Größe, nicht sehr fleischig, unthätig und langsam. Stirn und Augen klein, die Backenknochen hervorstehend, die Nase gebogen, das Kinn rund und das Gesicht ziemlich voll. Aber an Schärfe der Sinne kommt ihnen kein Mensch gleich. Wollen sie ihre Feinde aufsuchen, so brauchen sie nur einige Fußtapfen zu sehen. Sind diese einem Europäer auch gleich unmerklich, so können sie doch daraus anzeigen, wie viele Personen und seit wann sie da gegangen sind; ja sogar die Nation wissen sie daraus anzugeben. Nichts verbergen sie daher auf ihren Kriegszügen sorgfältiger, als ihre Fußtapfen. Auch Feuer machen sie alsdann nicht gern an, denn die Wilden können es überaus weit riechen. —

So gefühllos sie sonst sind, so sprechen sie doch in Gegenwart der Europäer beständig von ihrem elenden Zustande und begleiten auch wohl ihre Erzählungen mit Seufzern und Thränen. Trauet ihnen aber nicht! denn sie sind heuchlerisch, lügenhaft und voll Verstellung. Treulos, besonders in ihren Bündnissen mit den Europäern, brechen sie ohne Bedenken ihr Wort und bekümmern sich wenig darum, ob der Andere Schaden leide. Sie sind auffahrend, jähzornig und unversöhnlich, wenn sie beleidiget werden. Zwar können sie ihren Zorn verbergen, aber keine Zeit ist vermögend, ihre Rachbegierde zu vermindern und der entlegenste Ort setzt ihren Feind nicht in Sicherheit. Sie scheuen die beschwerlichsten und ermüdendsten Reisen nicht und ertragen Hunger und Durst, nur um sich mit dem Fleische ihrer Feinde zu sättigen.

So unausgebildet ihre oberen Seelenkräfte sind, so erstaunlich geübt sind die untern, Gedächtniß, Einbildungskraft und Vorstellungsvermögen. Ohne Kompaß und Charte durchreisen sie die größten Wälder und Wüsten, die großen Seen, ja das Meer selbst und bezeichnen bei ihrer Zurücklunft die Richtungen ihres Weges auf das genaueste. Die Völker in der Gegend von Neuschottland und um den Golf von St. Lorenz sind oft ohne Kompaß herüber nach Labrador gefahren und immer an derselben Stelle gelandet. Bei dunkelem Wetter finden sie ihren Weg durch genaue Beobachtung und Befühlen der Baumrinde und dicken Aeste, die nach der Nordseite mit Moos bedeckt sind.

Sie haben keine Buchstabenschrift, und dennoch behalten sie die Thaten ihrer Vorfahren. Einige lederne Riemen mit Klammuscheln von verschiedener Farbe besetzt, welche Wampums heißen, dienen ihnen statt der Bücher, geschriebener Nachrichten, Zeugnisse, Briefe und anderer Aufsätze.

Sie zeigen eine ruhige und ernsthafte Ueberlegung und einen Gleichmuth, oder vielmehr eine Gleichgültigkeit, selbst bei den widrigsten Zufällen, die zum Bewundern ist. Sie überdenken, ehe sie reden, Alles wohl und lassen gegen die Europäer, welche einander in die Rede fallen, oder auf einmal sprechen, die größte Verachtung blicken. In ihren Zusammenkünften redet Jeder in der Ordnung, darin er nach seinem Alter, seiner Klugheit, oder seinem Dienste steht. Niemand stört ihn durch Lärmen oder Plaudern. Die Jüngern sind zum Lernen da und beweisen gegen die Alten große Ehrerbietung.

Ihre Gastfreiheit gegen Freunde, Verwandte und Landsleute ist beinahe gränzenlos, und im Unglück kann jeder auf die Hülfe seiner Mitbrüder rechnen. Sich der Furcht, Ungeduld, dem Kleinmuth, oder Leidenschaften

zu überlassen, ist bei ihnen schimpflich. Man gewöhnt daher die Kinder von Jugend auf zur Beherrschung der Affecten und zum Ueberwinden des Schmerzes. Marter und Tod lernen sie von Kindheit auf verachten. Ein Kriegsgefangener, den sie langsam durch die entsetzlichsten Qualen tödten, ermüdet oft durch die bittersten Spöttereien seine Peiniger.

Ihre körperlichen Geschicklichkeiten und Kräfte brauchen und üben sie am meisten; ihre Seelenkräfte weit weniger, daher sie sich auch nie vollkommener ausbilden, sich nie veredeln, nie klüger und einsichtsvoller werden, sondern immer bleiben, wie sie sind. Sie waren und bleiben noch immer faul, Erzbranntweinsäufer, dem Spiel und der Liederlichkeit ergeben. Die Spielwuth geht so weit, daß manche ihre Freiheit, ihr höchstes Gut, auf die Spitze setzen.

Ihren Kindern lassen sie allen Willen. Sie können nach ihrem Belieben nackend im Wasser und Schnee, im Walde und wo sie selbst wollen, herumlaufen. Die Knaben lernen sehr bald mit dem Bogen und Schießgewehr umgehen und nichts wird ihnen frühzeitiger eingeprägt als der Stolz. Die schärfste Bestrafung der Kinder ist, daß man ihnen Wasser in's Gesicht sprützt, worüber sie so empfindlich werden, daß manche sich aus Verdruß umbringen. Die Säuglinge binden die Mütter, meistens in Felle gewickelt, auf ein Bretchen fest, das zugleich als Wiege dient. Dieses hängen sie in der Hütte oder im Walde auf, bei ihren Wanderungen aber nehmen sie es auf den Rücken. Durch allerlei Pressungen wissen sie den Kindern einen flachen, oder schmalen Scheitel und eine niedere Stirn zu verschaffen, welches bei diesen Nationen für eine Schönheit gehalten wird. Auch haben sie dabei die Absicht, durch dieses Drücken des noch weichen, nachgiebigen Scheitels die Augenhöh-

len allmählich weiter auseinander zu treiben und sich dadurch einen weiteren Gesichtskreis zu verschaffen, der ihnen im Kriege und auf der Jagd überaus wohl zu statten kommt.

Sie säugen die Kinder drittehalb bis drei volle Jahre, und zwar, wie sie sagen, aus dem Grunde, weil sie keinen Mehlbrei und zarte Gemüße haben, die Kinder so zu ernähren, wie es bei den Europäern gewöhnlich ist, und sie daher so lange mit Muttermilch nähren und auferziehen müssen, bis sie Fleisch essen und verdauen können.

Unter den verschiedenen Nationen der Eingebornen, (deren Verzeichniß in der allgemeinen Einleitung ist gegeben worden,) zeichnen sich vornämlich folgende aus:

a. Die Eskimoer. Sie wohnen an beiden Ufern der Hudsonsbai und von der Straße Davis an bis zur Straße Belleisle, die Labrador und Newfoundland trennt. Sie bewohnen also einen ungeheuern Strich Landes in den äußersten nördlichen Ländern von America, bis zum 80sten Grade der nördlichen Breite. Weiter gegen Norden können keine Menschen mehr leben. Sie führen ein herumirrendes, elendes Leben und sind nicht zahlreich. Sie sind nebst den Grön- und Lappländern und Pescherä's an America's Südspitze die kleinste Menschenart, und die größten unter ihnen selten über 4 Schuh hoch, grausam und unmenschlich und in ewigem Krieg und Feindseligkeiten begriffen.

b. Die Canadaer und ouisianer. Ehedem ein zahlreiches und fleißiges Volk. Nachdem sie aber Bogen und Pfeile mit dem Schießgewehre zu vertauschen angefangen haben, und sich dem Branntwein ergaben, sind ihre großen Waldungen von den nützlichen, sie ernährenden Thieren sehr entvölkert worden. Ihr alter Fleiß ist durch die Einfuhr und Mittbei-

lung Europäischer Waaren eingeschläfert. Da sie gegen diese nichts als Häute vertauschen können, so mußten sie weit mehr Thiere tödten, als sie zu ihrem Unterhalte brauchen. Dadurch sind ihre Länder so sehr von wilden Ochsen und Rehen entblößt worden, daß die schönsten Wiesen am Missisippi öde da liegen. Der Branntwein hat diese Elenden vollends in's Verderben gebracht. Da sie denselben so unmäßig lieben und nichts mehr haben, ihn zu kaufen, so verkaufen sie ihre Kleider und Decken und was sie sonst haben, ja sogar ihre Flinten und sterben darauf vor Elend, Gram und Hunger; oder ihr trauriger Zustand macht sie so unmuthig, daß sie vorsätzlichen Streit suchen und sich um Nichts tödten. Aber auch die mäßigsten unter ihnen, welche diesem Geschick entgehen, sind nicht viel besser daran. Ehedem hatten sie immer frisches Fleisch, jetzt müssen sie sich, da sie so weit gehen müssen, um sich etwas zu erjagen, mit gesalzenem oder geräuchertem behelfen, woher Krankheiten entstehen.

c. Die Kriker- oder Creek-Indianer, welche die Gebirgsgegenden von Carolina und Georgien bewohnen. Sie haben sich jedoch mehr in die Ebenen hinabgezogen und leben hier von den Producten ihres Landes. Sie führen ein besseres Leben als die beiden vorigen, haben aber ihre Plage an den Muskiten, Alligatoren (Krokodillen) und Schlangen von erstaunlicher Größe. Sie leben in Städten und Dorfschaften, treiben schon Feld- und Gartenbau, besonders Viehzucht, leben aber auch zum Theil von der Jagd und nähern sich der Periode eines besseren Zustandes. Sie sind wirthschaftlich, reinlich und wohlhabend und sehr mächtig, denn sie zählen gegen 100,000 Köpfe. Sie werden von Oberhäuptern regiert, unter denen einzelne Horden stehen.

d. Die Scherokier oder Cherokees, an der südwestlichen Spitze der Apalachen, im Süden und Westen von Carolina, in einem gebirgigen Lande, dahin der Zugang überall schwer ist. Sie leben in einer so guten Ordnung, als irgend Wilde auf dem festen Lande, halten eine große Menge Pferde, etwas Hornvieh und viele Schweine. Sie bauen Getraide zu hinlänglichem Bedarf und umzäunen ihre Felder, welches keine Indianer thun. Sie halten auch Federvieh und haben Obst- und Gemüßgärten; dabei sind sie sehr geschickte Jäger und besonders im Bogenschießen geübt, womit selbst Knaben von 10—14 Jahren umzugehen wissen. Ihre Bogen sind ganz einfach, mit einer Sehne von Büffelgedärmen, die Pfeile gewöhnlich von Rohr, am Ende im Feuer gehärtet und der Schwung daran von den Federn des wilden Türkischen Hahns und anderem Geflügel.

Die zweite Classe der Bewohner des Nordamericanischen Erdstrichs sind:

2. Die aus Europa dahin verpflanzten Einwohner. Diese leben, besonders im freien America, in einem glücklichen Zustande, dem beneidenswerthen Mittelstande. Wenige sind so elend, wie fast durchgehends die Armen in Europa; aber auch wenige, die man in Europa für wohlhabend oder reich halten würde. Die meisten bauen ihren eigenen Grund und Boden, treiben ein Handwerk oder Handel, wenigstens Kleinkrämerei. Sehr wenige sind reich genug, um von ihren Einkünften in Ruhe zu leben, oder einigen Aufwand machen zu können. Es lohnet keines Menschen Mühe, daß der, welcher sich zu Hause ernähren kann, sein Vaterland verläßt, in der Hoffnung, in America ein glänzenderes Glück zu finden, wie Herr von Bülow überzeugend dargethan hat.

Hexen, die Hexen zu ihren Versammlungen zum Blocksberg reiten, und wie sie dort mit dem Teufel tanzen, und wie sie Kinder stehlen, und wie sie Wetter machen, und wie sie Vieh und Menschen verzaubern, und wie sie Milch und Butter stehlen, und wie sie Hagel machen, und wie sie sich in Katzen, Hasen, Wölfe und Hunde verwandeln, und wie sie Leute krank machen, und wie sie Leute gesund machen, und wie sie Leute wieder lebendig machen, und wie sie Leute tot machen, und wie sie Leute lahm machen, und wie sie Leute wieder gehend machen, und wie sie Leute blind machen, und wie sie Leute wieder sehend machen, und wie sie Leute taub machen, und wie sie Leute wieder hörend machen, und wie sie Leute stumm machen, und wie sie Leute wieder redend machen, und wie sie Leute dumm machen, und wie sie Leute wieder gescheit machen, und wie sie Leute rasend machen, und wie sie Leute wieder vernünftig machen, und wie sie Leute ersaufen machen, und wie sie Leute wieder trocken machen, und wie sie Leute verbrennen machen, und wie sie Leute wieder kalt machen, und wie sie Leute erfrieren machen, und wie sie Leute wieder warm machen, und wie sie Leute ersticken machen, und wie sie Leute wieder atmen machen, und wie sie Leute erwürgen machen, und wie sie Leute wieder leben machen, und wie sie Leute sterben machen, und wie sie Leute wieder gesund machen, und wie sie Leute krank

ist es bei den meisten Indianern noch jetzt. Viele haben ihre eigenen Priester, auch einen Begriff von einer Gottheit und der Unsterblichkeit der Seele. Die Europäer, und insbesondere die Spanier, suchten nun freilich die christkatholische Religion einzuführen, und zwar auf die Art, welche die allerunsinnigste ist, nämlich mit dem Degen in der Hand, durch Martern, Feuer und Morden.

In der Folge suchten besonders die Jesuiten durch ihre Abgesandten die christliche Religion mehr auszubreiten und stifteten zu dem Ende in Paraguai ein eigenes — weltliches Reich, wobei wohl die Religion eben nicht der Hauptzweck seyn mochte. In Nordamerica, wovon hier allein die Rede ist, waren die Französischen Missionäre bemüht, die katholische Religion einzuführen. In den Großbritannischen Colonien hingegen wurde nach und nach eine immer allgemeinere Toleranz und Gewissensfreiheit in Religionssachen eingeführt, und daher kommt es, daß diese Colonien bald zur Blüthe reiften und noch jetzt, ohne Ausnahme, alle Arten des Cultus frei und öffentlich daselbst ausgeübt werden dürfen, so weit die Macht der Engländer reicht, und keine religiöse Meinung schließt einen Bürger von Staatsämtern aus. Indessen ist doch immer noch die römischkatholische die, bei dem größten Theile der Einwohner herrschende, und die Diener dieser Religion, die Priester, erhalten in den Spanischen Besitzungen, den Zehenten der Früchte derjenigen Ländereien, welche von den Katholiken gebauet werden. Die Protestanten entrichten ihn zwar auch, aber in die Staatsmagazine, woraus dann die Englische Geistlichkeit besoldet wird.

Ungeachtet aber durch den Geist einer allgemeinen Duldung in diesen Ländern nach und nach so vielerlei christliche Religionspartheien und Arten des öffentlichen Gottesdienstes entstanden sind, als man sonst — das Russische Reich ausgenommen, — anderwärts wohl kaum beisammen

entrifft, so hat sich dennoch bis jetzt hiervon noch kein besonderer heilbringender Einfluß in die übrige Verfassung und das Wohl dieser Länder gezeigt; doch sind aber auch auf der anderen Seite keine solchen Unruhen veranlasset worden, keine Verfolgungen und Ketzerkriege entstanden, wie in andern Welttheilen und selbst in Südamerica.

Juden werden nur an wenigen Orten in den Nordamericanischen Provinzen geduldet; von Muhamedanern weiß man daselbst gar nichts. — Es versteht sich von selbst, daß die freien Eingebornen, bis auf sehr wenige, noch sämmtlich der heidnischen Religion und ihren Gebräuchen zugethan sind. Hierher gehören also insbesondere die Eskimoer, Huronen, Irokesen, Illinoer, nebst allen Canadaern und Louisianern, die Bewohner von Florida, Neu-Mexico, Californien und aller innern Provinzen Nordamerica's. —

Von der christlichen Religion finden sich viele Anhänger, und zwar:

1. Von der katholischen Kirche, a) Spanier, in Neumexico. b) Missionen in Californien, c) Spanier in Altmexico. d) Mehrere Katholiken in den 18 vereinigten Provinzen.

2. Von der Lutherischen Kirche. a) Viele Einwohner des Freistaats. b) Nachkommen der vertriebenen Salzburger in Georgien.

3. Von der reformirten Kirche. a) Mehrere Engländer auf den Bermudischen Inseln. b) Engländer und Holländer in dem Freistaate.

4. Von der Herrnhuthisch-evangelischen Brüdergemeine. a) Mehrere Niederlassungen in Pennsylvanien, als zu Philadelphia, Yorktown, Lancaster und

a. a. O. b) Missionen unter den Nordamericanischen Indianern, bei den Negern u. s. w.

Künste und Wissenschaften wird man vergeblich suchen bei Völkern, die noch auf der niedrigsten Stufe der Cultur und Civilisation stehen. Von der letztern fehlt auch sogar der Schatten: von der erstern ist einige Spur vorhanden, besonders in den Ueberbleibseln und Ruinen der Städte, Paläste, Festungen, Tempel, Wasserleitungen u. s. w. welche von den Ureinwohnern erbauet waren und zum Theil selbst die Europäer in Erstaunen setzten. Die Americaner kannten zwar bei der Ankunft der Europäer das Eisen nicht, polirten aber doch zum Theil Goldplatten und Edelsteine, fälleten Bäume und machten kleine und große Böte. An ihren Aexten waren scharfe Feuersteine angebracht, und aus diesen machten sie auch ihre Messer. Sie wußten die Vogelfedern so geschickt zusammen zu setzen, daß sie Gemälde bildeten. Lesen und schreiben aber ist bei den eingebornen Indianern eine wahre Seltenheit: denn obgleich unter den Europäern hier und da Schulen angelegt sind, auch Bücher von verschiedener Art in America gedruckt werden, z. E. in Philadelphia, Mexico, Lima u. a O. so will dies doch im Ganzen nichts sagen, und es sind überall nur wenige einzelne Personen zu finden, die sich aus eigenem Triebe und Eifer auf die Wissenschaften und Künste legen und etwas Vorzügliches darin leisten.

Von Fabriken und Manufacturen findet man in diesem ganzen weiten Erdstrich keine anderen, als in groben Tüchern und grober Leinewand. Bloß auf diese Artikel ist der hiesige Gewerbfleiß und die ganze Fabrication eingeschränkt. Die Europäer, statt in America den Kunst-

Ein Reformator, wer die Gebrechen und Mängel einer Sache, besonders in Religion und Kirche, zu verbessern sucht. Die Reformatoren des 16. Jahrhunderts, Luther, Melanchthon, Zwingli, Calvin, Bucer, Oekolampadius, Hedio, Capito, Brenz, Bugenhagen, Osiander, Johann Agricola, Pomeranus, Amsdorf, Flacius, Matthesius, Cruciger, Aurogallus, Major, Justus Jonas, Spalatin, Myconius, Camerarius, Melanchthon, Sturm, Fabricius, Cordatus, Urbanus Rhegius, Aepinus, Bugenhagen, Johann Bugenhagen

7.

Versuchte Durchfahrt zwischen Asien und Nordamerica.

Durch die neuesten Entdeckungen der Weltumsegler, besonders des unsterblichen Capitäns Cook, ist es völlig außer allen Zweifel gesetzt, daß zwischen Nord-Asien und Nordamerica nur eine schmale Meerenge befindlich ist, woraus Viele haben schließen wollen, daß in uralten Zeiten beide Erdtheile wohl gar könnten zusammengehangen, und eben dadurch die Bevölkerung America's von Asien aus ihren Ursprung genommen haben. Durch diese Entdeckungen der Engländer haben die frühern der Russen (durch Beering, Tschirikow) ihre völlige Bestätigung erhalten. Aus der Aehnlichkeit der Tschuktschen und anderer Nordasiatischer Völker mit mehreren Nordamericanischen Volksstämmen hat man ebenfalls einen Beweis der nahen Verbindung beider Erdtheile mit einander hergenommen.

Die Nähe der Küsten beider Hemisphären beruhet also in der That jetzt nicht mehr auf bloßer Möglichkeit, Wahrscheinlichkeit oder Muthmaßungen, sondern auf Wirklichkeit, und ist durch unverwerfliche Zeugnisse glaubhafter und erfahrner Männer, welche die Sache an Ort und Stelle untersucht haben, erwiesen; ja aus den Berichten dieser Seefahrer und der Aussage der wilden Anwohner in jenen Weltgegenden, wissen wir gewiß, daß das feste Land Nordamerica in Westen von dem festen Lande Nordasiens in Osten bloß durch eine enge Straße von 15—20 Meilen getrennt wird.

Es sind, zumal in dem letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts, mehrere Versuche gemacht worden, eine

Durchfahrt zwischen Nordamerica und Asien zu bewerkstelligen, vornämlich in der Absicht, durch diese Straße einen Weg nach Ostindien zu finden, ohne ferner nöthig zu haben, Afrika zu umschiffen, da jener Weg unstreitig weit näher ist. Doch — die Bemühungen sind vergeblich gewesen und ohne den gehofften Erfolg geblieben. Martin Frobisher nahm im Jahre 1576 die erste Reise in dieser Absicht vor, und von ihm hat noch die bekannte Straße in der Gegend der Bassinsbai den Namen, er erreichte aber seinen Zweck nicht, obgleich er eine andere Entdeckung an Labrador machte. —

Heinrich Hudson, ein Engländer und Andere versuchten dasselbe im Anfange des 17ten Jahrhunderts: es gieng aber auch auf dem Wege, den sie nahmen, nicht besser. Spätere Versuche hatten keinen glücklicheren Erfolg. Im Jahre 1728 unternahmen die Russen in derselben Absicht, einen Weg durch den Norden nach Ostindien ausfindig zu machen, eine Entdeckungsreise. Nun entstand die Frage, ob man diesen Weg durch Nordost, oder Nordwest suchen sollte? Die meisten Stimmen entschieden für das letztere. Allein auch dieser Versuch wollte nicht recht gelingen, weil man entweder nur festes Land oder Baien antraf, und das viele Eis keine weitere Durchfahrt verstatten wollte. Die gefundene Straße führt indessen noch jetzt von ihrem Entdecker den Namen Beeringsstraße.

Im Jahre 1773 schickte der König von Großbritannien den Capitän Phipps zu gleichem Endzwecke nach Norden aus. Dieser aber segelte zwischen Grönland und Spitzbergen hindurch, und mußte wegen des Eises unverrichteter Sachen wieder zurückkehren *). — Auch die Hud-

*) Man vergleiche: C. J. Phipps Reise nach dem Nordpol. Auf Befehl Ihrer Königl. Großbrit. Majestät im Jahre 1773 unternommen. Aus dem Englischen, mit Zusätzen und Anmerkungen von S. Engel, mit Kupf. Bern, 1777. gr. 4.

sonsbaigesellschaft machte ähnliche Versuche und schickte einen erfahrnen Seefahrer in Begleitung mehrerer Eingebornen aus, die nordwestliche Küste des Meerbusens, oder die unbekannten Länder über 50 Grad der Breite hinaus zu untersuchen. Er brachte drei Jahre auf dieser Reise zu und kam bis an den Kupferfluß, (71 Grad, 52 Minuten nördlicher Breite), von wo er eine unbegränzte Aussicht über ein weites, aber gefrornes Meer (im Julius!) hatte, welches seiner Beschreibung nach, Baffinsbai seyn mußte, so daß jetzt wohl keine Hoffnung mehr übrig ist, über den 80sten Grad der Breite hinaus zu dringen und eine Durchfahrt zu finden, und da die unabsehbaren Eisgebirge in der Baffinsbai und jenseit der neuentdeckten Cook's-Beeringsstraße zwischen Asien und Nordamerica weiter nordwärts alle Schifffahrt unmöglich machen; so wird man wohl für die Zukunft alle weitere Versuche aufgeben.

Des Englischen Capitäns Cook letzte Reise um die Welt schien es wahrscheinlich zu machen, daß, wenn er nicht umgekommen wäre, es sich unwidersprechlich gezeigt haben würde, daß die gesuchte Durchfahrt ganz unthunlich sey. Er entdeckte nämlich im März 1778 die Americanischen Küsten etwas südlicher als Kamtschatka, und endlich die Meerenge zwischen Asien und America, wo beide Welttheile ein kahles, plattes Land ohne allen Schutz zeigten, und die See wenig Tiefe hatte. Hier gieng er so weit, daß endlich die Küste von America deutlich nach Nordost lief. Jetzt glaubte er, der Erfüllung aller seiner Wünsche nahe zu seyn, da ihn unterm 70sten Grad, 45 Minuten Breite und im 198sten Grade der Länge (von Greenwich) unduchdringliche Eisberge zwangen, nach Süden umzukehren. Er steuerte westlich und erreichte die Küste von Sibirien im 68sten Grad 55 Minuten der Breite und 180½ Grad der Länge, fand aber auch hier keinen Durchgang und gab nun alle fernere Bemühungen als fruchtlos und vergeblich auf.

Aus allen diesen Versuchen gehet hervor, daß, da die Meere sowohl am Süd- als Nordpole mit einer undurchdringlichen Eisrinde bedeckt sind, es mit unüberwindlichen Schwierigkeiten verbunden, ja so gut als unmöglich ist, jemals einen Weg durch die Meerenge zwischen dem nördlichen Asien und America nach Ostindien zu finden. Wenn man auch von Norden her bis an die Meerenge gelanget, so müssen die Schiffe nothwendig des Eises wegen hier stecken bleiben und können nicht wirklich in dieselbe einfahren. Aus eben der Ursache wird es auch vergebliche Arbeit seyn, von Süden her durch diese Meerenge weiter nach Norden bis in eine offene und schiffbare See zu gelangen. —

8.

Russische Entdeckungen zwischen beiden Erdtheilen.

Bereits im Vorhergehenden unter Nr. 2 haben wir im Allgemeinen der Entdeckungen der Russen, seit dem Jahre 1728 und ihrer Bemühungen, die nordwestlichen Küsten von America und die nördlichen von Asien, so wie das zwischen beiden liegende Meer näher zu untersuchen, gedacht. Den 4ten Junius 1741 wurden abermals in Ochotzk am Kamtschatkaschen Meere, 2 Schiffe ausgerüstet, welche auf eine Entdeckungsreise ausgehen sollten *). Sie segelten unter den Befehlen der Capitäne

*) Robertson Geschichte von America, Th. I. S. 313 folg. — Sprengel und Forster's Beiträge zur Völker- und Länderkunde, Th. I. Nr. 6. — Stählin, das von den Russen entdeckte Nordische Inselmeer zwischen Kamtschatka und Nordamerica. — Steller's Reise von Kamtschatka nach America mit dem Capitän Beering u. a. m.

Beering und Tschirikow von Kamtschatka aus und richteten ihren Lauf ostwärts. Durch Sturm wurden sie zwar von einander getrennt, erreichten aber dennoch, jeder seinen Zweck. Beide entdeckten Land, das sie allen Anzeigen zufolge für einen Theil des festen Landes von America hielten; doch mußten sie diese unwirthbaren Küsten bald wieder verlassen. Auf ihrer Rückreise kamen sie an eine Kette von Inseln, die sich von Osten nach Westen zwischen den Küsten America's und Asiens hinstreckte. Von dieser Zeit an besuchten Russische Jäger die Inseln dieses neuen Kamtschatkaschen Archipelagus. In den Jahren 1765 — 1767 erhielt der Capitän Krenizin auf's neue ein Commando über 2 Schiffe, welche dieselben Gegenden untersuchen sollten. Sie nahmen den vorigen Lauf, berührten die neuentdeckten Inseln, man beobachtete ihre Lage und Producte und fand noch verschiedene neue Inseln, welche jene nicht erblickt hatten. Seit dieser Zeit werden sie öfterer von den Russen besucht, theils wegen der Jagd, theils des Fischfangs und Pelzhandels wegen. Sie sind jetzt unter den Namen der Fuchsinseln, Kurilischen und Aleutischen Inseln bekannt, und erstrecken sich in einer langen Reihe längs dem Kamtschatkaschen und Ochotzkischen Meere von Kamtschatka bis gegen Japan hin. Tschukotskoi-Noß (das Vorgebirge der Tschuktschen) ist nun die Asiatische äußerste Landspitze oder Ecke an der Meerenge, so wie gegen über Cap Prince of Wales die Americanische äußerste Landspitze ist, zwischen welchen die Meerenge sich befindet. Der erwähnten Inseln sind eine sehr große Menge; weil sie aber zur Zeit — bis auf Alaska und Unalaschka — nicht zu America gerechnet werden, sondern zu Rußland gehören, so mag diese kurze Anzeige hier genügen.

9.

Einige besondere Merkwürdigkeiten.

1. Es ist nach genauen physischen und geographischen Untersuchungen ausgemacht, daß das feste Land von America kaum die Hälfte von der Oberfläche der übrigen drei Welttheile (Australien ungerechnet) ausmache. Das Gleichgewicht derselben hängt aber keinesweges von ihrer Lage ab, sondern das Meer macht das Gleichgewicht unserer Erde aus und ordnet ihren Stoff. Indessen kann doch nicht geläugnet werden, daß das Meer nicht ehemals einen großen Theil von Nord- und Südamerica, nebst ihren Inseln bedeckt hätte; Luft und Erde, Schichten in den Gebirgen, Muscheln, Versteinerungen, Alles bezeugt es. Der Unterschied des Americanischen Klima, zumal des Nordamericanischen, von dem unsrigen, rührt von der Nähe des Meeres bei den dortigen Ländern her, und dieses hat nothwendig auch auf die dasigen Menschen und Thiere einen großen Einfluß.

2. Die Wilden in den Nordamericanischen Landstrichen haben eine besondere Verehrung für die Krähe und den Maisdieb (einen dunkelblauen Vogel, ein Mittelding zwischen dem Staar und der Dohle), weil sie glauben, daß jene die erste Bohne, dieser aber das erste Türkische Korn in ihr Land gebracht habe, so vielen Schaden auch beide ihren, mit diesen Früchten zugleich bestellten, Feldern zufügen.

3. Unter die künstlichsten Stücke, welche die Wilden verfertigen, gehören die Canote. Sie werden meistens aus Birkenrinde und dünnen, schmalen Rippen und Brettern von Holz gemacht, die durch andere Hölzer, der Länge nach gelegt, die nöthige Festigkeit bekommen. Die Rinde wird mit Wurzeln oder Thiersehnen fein zusammen genä-

het, an den Fugen mit Holzsplittern belegt und mit Harz verkittet. Ein solches Fahrzeug wiegt bisweilen kaum 60 Pfund und kann, nach Beschaffenheit seiner Größe, von 1, 2—4 Mann bequem fortgetragen werden. Man muß aber sehr vorsichtig damit umgehen, daß sie nicht leck werden. In ein Canot, das 2 Mann tragen, können 2,000 Pfund geladen und fortgeschafft werden. Diese kleinen und leichten Böte sind in den dortigen Ländern um so nöthiger, weil wegen der Wasserfälle die Waaren oft ausgeladen und mit dem Canote eine Strecke zu Lande fortgetragen werden müssen, ehe man wieder zu Wasser weiter kommen kann.

4. Das einzige Maas für die Preise im Handel und Wandel bei den Eingeborenen sind Thier- besonders Biberfelle. Man giebt deren acht bis zehn für eine Flinte, zwei für ein Pfund Schießpulver, eins für 3 Pfund Blei, eins für 6 Messer, eins für ein Beil, sechs für einen wollenen Tuchrock, fünf für einen Weiberrock, eins für 1 Pfund Tabak, zwei für 1 Maas Rum u. s. w.

5. Die Bevölkerung der Indianer in Nordamerica ist mehr in der Ab- als Zunahme begriffen. Die Ursachen sind die Gleichgültigkeit gegen das weibliche Geschlecht, die beständigen und grausamen Kriege unter einander, die von den Europäern geerbten Pocken, welche viele wegraffen, die Besorgniß, wegen Mangel an Lebensmitteln eine starke Familie zu ernähren, und vornämlich das viele Branntwein- (Rum-) trinken, in welchem schädlichen Getränke sich hin und wieder alles, Mann und Weib, Jung und Alt toll und voll, krank und todt säuft. —

Beschreibung der einzelnen Länder von Nordamerica.

I. Die Nordhälfte von Nordamerica.

I.

Die Länder an der Baffinsbai.

Unsere gegenwärtige Kenntniß der Geographie von der ußersten Gränze Nordamerica's nach dem Nordpol zu und uf seinen östlichen und westlichen Küsten, ist noch äußerst angelhaft und unvollkommen. Auf der Westseite bis zum apo Blanco im Norden von Kalifornien, und auf der Ostseite bis zur Hudsonsbai und zum Cap Farewel im Süden von Grönland, ist noch sehr Vieles unbekannt, und woven ja einige Kunde zu uns gekommen ist, das betrifft meistens bloß die Küsten und Vorgebirge. In's Innere ist noch kein menschlicher, wenigstens kein Europäischer Fuß edrungen, und es dürfte auch weder die Mühe noch die Kosten lohnen, in solche, von ewigem Schnee und Eis starenden Länder einen Fuß zu setzen. Halten wir uns demach an das, was wir wissen, mit Vorbeigehen dessen, was n die Region der Speculationen und leeren Träume gehört.

Die Versuche, jene unbekannten Polarländer sowohl uf der Ost- als Westseite von Nordamerica kennen zu lerien, gaben wenig Ausbeute, doch erhielt zufällig die Erdunde manche Erweiterung. Wir haben vorhin gesehen, daß uf der Westseite im Eismeere der unsterbliche Cook 1778 im weitesten kam, indem er durch die Meerenge zwischen

Asien und America gieng und bis zum 70 Gr., 45 Min. der Breite drang, aber des tiefen Eises wegen nicht weiter vordringen konnte.

In der Baffinsbai, d. i. im nördlichen Theile des Eskimoschen Meeres, auf der Ostseite, machten ebenfalls Engländer (1616), der Capitän Bylot und sein Steuermann Baffin, zuerst die nördlichsten Entdeckungen. Sie beschifften nicht nur zuerst die Bai, welche seitdem ihren Namen führt, sondern sie untersuchten auch die anstoßenden Küsten, und entdeckten in Nordost den Horn-Sound, unterm 73 Gr., 45 Min. Br., im Norden den Thomas Smiths Sound, unter 78 Gr. Br., in Nordwest den Aldermann Jones Sound, unter 76 Gr., 45 Min. Br. und weiter nach Süden, unter 74 Gr. Br. den James Lancasters-Sound.

Die Baffinsbai selbst, ein nördlicher Theil des Atlantischen Weltmeers, innerhalb des nördlichen Polarkreises, hat einen doppelten, durch die noch nicht ganz entdeckte Insel James getrennten Eingang, die Davisstraße im Osten und die Baffinsstraße im Westen. Sie ist rings umher mit kalten, unfruchtbaren, unwirthlichen, von Frost und Schnee starrenden Ländern umgeben, von welchen Grönland das bekannteste ist.

a. Länder auf der östlichen Küste.

Die hier, am Eskimoschen Meere, im Osten, Norden und Westen liegenden Länder sind von Isländischen Norwegern und Dänen, in's Besondere aber auch von Engländern, entdeckt worden. Die Eingebornen heißen Grönländer und Eskimoer, welche zusammen nur ein Volk ausmachen. Ihr Land ist das traurigste und schrecklichste, das sich denken läßt, aber bei weitem noch nicht bekannt genug. Es ist unter dem Namen Grönland be-

kannt, wozu noch von Einigen Spitzbergen gerechnet wird, das aber Andere mit zu Europa ziehen und bei der Beschreibung dieses Erdtheils abzuhandeln pflegen.

---

a) Grönland *).

Dieses, dem Könige von Dänemark gehörige Land, im Osten des Eskimoschen Meeres, ist das äußerste gegen Norden zwischen Europa und America. Ob es eine Insel, oder Halbinsel sey, oder aus mehreren Inseln bestehe, oder mit andern Ländern zusammenhänge? ist unbekannt, weil noch kein Schiff wegen des Eises im Meere das Ende desselben erreicht hat, und, wegen Kälte und Mangel an Lebensmitteln, es eben so wenig thunlich ist, zu Lande eine solche Untersuchung vorzunehmen. In Westen gränzt es an die Davisstraße und liegt zwischen dem 60sten und 80sten Grade nördlicher Breite, ungefähr 60 Meilen über die Insel Island hinaus. Vor einigen Jahren gab der König von Dänemark einigen Seeoffizieren den Befehl, dieses ehemals von einer Norwegischen Colonie bevölkerte Land wieder aufzufinden. Sie konnten aber wegen des vielen Treibeises nicht weiter als bis zum 69sten Grade kommen. Nach ihrer Rechnung waren sie noch 10 und ein anderesmal nur noch 5 Meilen vom Lande entfernt; die häufigen schweren Eisschollen aber nöthigten sie, zurück zu gehen.

Das ganze Land, gleich von der Küste oder dem Meerufer an, bestehet aus hohen Bergen und unzugänglichen Felsen, die man 12—15 Meilen weit im Meere sehen

*) Nach Cranzens Grönländischer Missionsgeschichte und Moser's Nordamerica nach den Friedensschlüssen vom Jahre 1783.

kann, und welche bis zu den obersten steilen und glatten Spitzen, das ganze Jahr hindurch mit Schnee und Eis bedeckt sind, so wie auch alle nur etwas hochliegende Flächen und Thäler; welches Eis, da es nie ganz wegschmilzt, alle Jahre zunimmt.

Lange vor Columbus war dieses Land den Europäern bekannt, denn schon am Ende des 10ten Jahrhunderts (980—990) kommen Nachrichten von demselben vor. Zu der Ostküste, wo die ersten Europäischen Ansiedelungen (nach der gewöhnlichen Meinung) Statt gefunden haben sollen, und die man bis zum 79ten Grad der Breite gesehen haben will, ist schlechterdings aller Zugang durch die ungeheueren sich vorlegenden Eismassen versperrt. Man nennt dieß Alt- oder Ostgrönland, so wie die Westküste Neu- oder Westgrönland. Wegen der angenehmen grünen Weiden und Bäume, deren Anblick den ersten Entdeckern nach einer langen und mühseligen Fahrt so erfreulich war, nannten sie es das grüne Land oder Dänisch Grönland. Sie suchten das Christenthum bei den rohen Bewohnern einzuführen und diese lebten auch mit den Norwegern einig und bewiesen sich ganz zutraulich. Da aber die letzteren bald wieder wegzogen, verwilderten die Grönländer, sich selbst überlassen, nach und nach fast ganz wieder und man bekümmerte sich mehrere Jahrhunderte nicht mehr um sie.

Das Land ist nur an den Küsten, und zwar sehr sparsam, tiefer in das Innere hinein aber gar nicht bewohnt. Seit 1721 haben die Dänen längs den Küsten einige Colonien und Factoreien, vermittelst welchen sie etwas Handel treiben. Hans Egede, ein Norwegischer Prediger, zog um diese Zeit mit seiner ganzen Familie nach Grönland und lehrte die Einwohner die christliche Religion, taufte auch Viele von ihnen. Er fand sie in der tiefsten Unwissenheit, ohne Gesetze, ohne Obrigkeit,

ohne Religion und feste Wohnplätze. Da er sanft mit ihnen umgieng, ihr Freund, Rathgeber und Wohlthäter wurde, ehrten und liebten sie ihn, und hatten ihr ganzes Vertrauen auf ihn gesetzt, so daß sie selbst Kranke zu ihm brachten, die er gesund machen sollte. —

Die südlichste Spitze des Landes ist Cap Farewell oder Staatenhook. An der Westküste liegt die lange Insel Disko und mehrere kleinere, z. B. die Haseninsel, die Insel Frow u. a. m., welche von keinem Belange sind. Auf dieser Seite findet man auch im Sommer das niedrige Land von Eis und Schnee entblößt, und die südwestliche Halbinsel, welche in die nördliche gemäßigte Zone herabreicht, hat bis zum 65sten Grade erträgliche Kälte, heiße Sommer, guten Graswuchs, einige verkrüppelte Bäume, viele Beerensträuche, besonders die so nützliche Moos- oder Grasbeere, welche an ganz niedrigem Gesträuche unter dem Schnee wächst, Johannis-, Heidel-, Brombeeren, Wachholder- und andere Beeren. Ehemals wurden selbst Gartengewächse, Kohl, Rüben, Möhren u. s. w. hier gebauet; aber die Versuche, Getraide und Hülsenfrüchte zu bauen, schlugen bisher fehl. Bau-, Mühl- und andere Steine, warme mineralische Wasser, auch Anzeigen von Metallen, fehlen nicht. Rindvieh und Schafe, (wenigstens von den früheren Colonisten dahin verpflanzt), kleine Hirsche und Hasen, Rennthiere und Hunde, (die vor den Schlitten gespannt werden und statt der Pferde dienen,) Füchse, Bären, besonders weiße; an Geflügel, Adler, Sperber, Falken, Raben, Sperlinge, auch allerlei Arten von Wald- und Schneehühnern, Schnepfen, wilde Gänse und Enten, Eidervögel, Strand- und Wasservögel in sehr großer Menge; Schaalthiere und Fische unglaublich viel, als Lachse, Lachsforellen, Rochen, Schollen, Krebse, Muscheln, Taschenkrebse, Stinten, Kabliau u. s. w. — Sehr wichtig ist bei Grönland der Stockfisch-, Wallroß-

und Wallfischfang; und der Seehund, der Biber, die Seekuh gehören hier mit unter die wohlthätigsten Geschenke der Natur. Vom Seehunde bereitet sich der Grönländer den ihm so unentbehrlichen Thran, und das Rennthier ist sein größter, ja beinahe einziger Reichthum. Viehzucht und Ackerbau haben aber nie recht gelingen wollen. Sie können auch nicht gedeihen, theils wegen des rauhen Klima's, theils wegen des undankbaren Bodens, und der Vorurtheile der Eingebornen, die an ihrem Thran und Rennthierfleische fest hangen und darüber unverbrüchlich halten.

Unter den Gebirgen hat man auch Amianthberge gefunden, desgleichen hin und wieder rothen Bergkrystall, der selbst mit einigen Goldtheilchen besetzt war, weißen Bergkrystall. Marmor, Kupfererz, Gebirge von Asbest, Schwefel, Steinkohlen; in den Thälern und an den Bergen vortreffliche und heilsame Kräuter, als Löffelkraut, Thymian, Angelica; 23erlei Arten von Moos u. s. w. — Den Mangel des Holzes ersetzt das Treibholz oder der aus Dänemark herbeigeschaffte Vorrath. — Quellen sind fast gar nicht vorhanden; das meiste trinkbare Wasser entsteht von geschmolzenem Schnee, das sich in den Thälern sammelt, aber im Sommer oft vertrocknet und im Winter friert.

Die Witterung ist bis zum 64sten Grad die meiste Zeit des Jahres über, zumal zwischen der Küste und der inneren Bergkette, erträglich, doch sehr veränderlich; nördlicher hingegen wird die Kälte äußerst streng, der Winter sehr rauh und die Nordostwinde schneidend kalt, gegen welche kein Mittel der Erwärmung hilft. Zu Ende des Augusts fängt die See schon an zu frieren und bleibt bis Anfang des Junius mit Eis belegt; der Schnee liegt bis tief in den Junius hinein. Weht der Nordostwind über die Eisfelder, so friert der Franzbranntwein selbst in den Häusern

und die Gefäße am Tische an. Die größte Kälte tritt nach dem neuen Jahre ein und ist im Februar und März oft so hart, daß Balken und Steine platzen und das Meer wie ein Ofen raucht. Selbst über dem Feuer friert das Wasser so lange, bis die Hitze die Uebermacht bekommt. Der Athem friert zu Schneeflocken und der ausgeworfene Speichel in dem Augenblicke zu einem Eisklümpchen. In den Schornsteinen hängen die Eis- und Schneestücken wie Säcke bis herab auf den Heerd. In dem Meere thürmen sich dann ungeheure Eisberge, oft über 200 Ellen hoch auf, zuweilen 20—30 hinter einander, wodurch die Schiffahrt äußerst gefährlich, ja unmöglich wird, zumal bei stürmischem, oder nebeligem Wetter. Noch erschrecklicher ist das flache, schwimmende Treibeis, welches zuweilen 100 See-Meilen lang, 20—40 Meilen breit und 5—10 Klaftern dick sich festsetzt und die meisten Jahre selbst in den heißesten Sommermonaten das Ufer bedeckt, von welchem die Schiffe, die das Unglück haben, dazwischen zu gerathen, auf die Seite geworfen, oder in die Höhe gehoben und oftmals gar zerstoßen werden, wo sodann die Menschen im Schiffe sich nicht anders als in einem Boote oder von einer Eisscholle auf die andere retten können, bis sie ein anderes Schiff antreffen, welches sie aufnimmt. Doch währet die Noth mit dem Treibeise selten länger als 14 Tage, da es dann vom Winde weiter in die See, nach America hin, getrieben wird und endlich in südlichern Gegenden von der Sonnenhitze schmilzt.

Im August fängt es in diesen Gegenden gewöhnlich an zu schneien, doch bleibt der Schnee selten vor dem October liegen, da er alsdann an einigen Orten viele Klaftern hoch zusammenfriert und man mit Schlittschuhen und Schlitten leicht darüber hinwegfahren kann. Während des Winters wird die Sonne wenig, und vom 30sten November bis zum 12ten Januar gar nicht sichtbar; aber heller

Mann und Frau gingen in ihre Schlafzimmer und kamen bald wieder Beide wieder in einem Nachtkleide.

Jemand hat in Berlin ein Haus gekauft, um es abzureißen. Da war es ihm, als ob Jemand an der Thür klopfte. Er öffnete und sah einen Mann, der ihn ersuchte, es nicht abzureißen.

Ein Kaufmann hat vor Jahren, das ungefähr 1000 Thaler, in der Absicht, sie wieder zurückzuerhalten, die sie aber niemals annehmen wollten und Nichts als Quittungen ausstellten, an Arme vertheilt. Jetzt, da er sich selbst in Noth befindet, denkt er daran, sich das Geld, das er an Andere gab, wieder zurückzuerbitten. Er geht zu einem Armen, der ihm damals 100 Thaler gab, und bittet ihn um Rückerstattung. Der Arme, der jetzt ein reicher Mann ist, will nichts davon wissen. Der Kaufmann geht zu einem Andern, der ihm damals 50 Thaler gab, und bittet ihn um Rückerstattung. Der Arme, der jetzt ein reicher Mann ist, will nichts davon wissen. Der Kaufmann geht zu einem Andern, der ihm damals 20 Thaler gab, und bittet ihn um Rückerstattung. Der Arme, der jetzt ein reicher Mann ist, will nichts davon wissen. Der Kaufmann geht zu einem Andern, der ihm damals 10 Thaler gab, und bittet ihn um Rückerstattung. Der Arme, der jetzt ein reicher Mann ist, will nichts davon wissen. Der Kaufmann geht zu einem Andern, der ihm damals 5 Thaler gab, und bittet ihn um Rückerstattung. Der Arme, der jetzt ein reicher Mann ist, will nichts davon wissen. Der Kaufmann geht zu einem Andern, der ihm damals 2 Thaler gab, und bittet ihn um Rückerstattung. Der Arme, der jetzt ein reicher Mann ist, will nichts davon wissen. Der Kaufmann geht zu einem Andern, der ihm damals 1 Thaler gab, und bittet ihn um Rückerstattung. Der Arme, der jetzt ein reicher Mann ist, will nichts davon wissen. Der Kaufmann geht zu einem Andern, der ihm damals 1 Groschen gab, und bittet ihn um Rückerstattung. Der Arme, der jetzt ein reicher Mann ist, will nichts davon wissen. Der Kaufmann geht zu einem Andern, der ihm damals 1 Pfennig gab, und bittet ihn um Rückerstattung. Der Arme, der jetzt ein reicher Mann ist, will nichts davon wissen. Der Kaufmann geht zu einem Andern, der ihm damals 1 Heller gab, und bittet ihn um Rückerstattung. Der Arme, der jetzt ein reicher Mann ist, will nichts davon wissen. Der Kaufmann geht zu einem Andern, der ihm damals 1 Kreuzer gab, und bittet ihn um Rückerstattung. Der Arme, der jetzt ein reicher Mann ist, will nichts davon wissen. Der Kaufmann geht zu einem Andern, der ihm damals 1 Gulden gab, und bittet ihn um Rückerstattung. Der Arme, der jetzt ein reicher Mann ist, will nichts davon wissen. Der Kaufmann geht zu einem Andern, der ihm damals 1 Dukaten gab, und bittet ihn um Rückerstattung. Der Arme, der jetzt ein reicher Mann ist, will nichts davon wissen. Der Kaufmann geht zu einem Andern, der ihm damals 1 Louisdor gab, und bittet ihn um Rückerstattung. Der Arme, der jetzt ein reicher Mann ist, will nichts davon wissen. Der Kaufmann geht zu einem Andern, der ihm damals 1 Friedrichsdor gab, und bittet ihn um Rückerstattung. Der Arme, der jetzt ein reicher Mann ist, will nichts davon wissen. Der Kaufmann geht zu einem Andern, der ihm damals 1 Napoleon gab, und bittet ihn um Rückerstattung. Der Arme, der jetzt ein reicher Mann ist, will nichts davon wissen. Der Kaufmann geht zu einem Andern, der ihm damals 1 Rubel gab, und bittet ihn um Rückerstattung. Der Arme, der jetzt ein reicher Mann ist, will nichts davon wissen. Der Kaufmann geht zu einem Andern, der ihm damals 1 Dollar gab, und bittet ihn um Rückerstattung. Der Arme, der jetzt ein reicher Mann ist, will nichts davon wissen. Der Kaufmann geht zu einem Andern, der ihm damals 1 Pfund Sterling gab, und bittet ihn um Rückerstattung. Der Arme, der jetzt ein reicher Mann ist, will nichts davon wissen. Der Kaufmann geht zu einem Andern, der ihm damals 1 Franken gab, und bittet ihn um Rückerstattung. Der Arme, der jetzt ein reicher Mann ist, will nichts davon wissen. Der Kaufmann geht zu einem Andern, der ihm damals 1 Lira gab, und bittet ihn um Rückerstattung. Der Arme, der jetzt ein reicher Mann ist, will nichts davon wissen. Der Kaufmann geht zu einem Andern, der ihm damals 1 Peseta gab, und bittet ihn um Rückerstattung. Der Arme, der jetzt ein reicher Mann ist, will nichts davon wissen. Der Kaufmann geht zu einem Andern, der ihm damals 1 Escudo gab, und bittet ihn um Rückerstattung. Der Arme, der jetzt ein reicher Mann ist, will nichts davon wissen. Der Kaufmann geht zu einem Andern, der ihm damals 1 Milreis gab, und bittet ihn um Rückerstattung. Der Arme, der jetzt ein reicher Mann ist, will nichts davon wissen. Der Kaufmann geht zu einem Andern, der ihm damals 1 Real gab, und bittet ihn um Rückerstattung. Der Arme, der jetzt ein reicher Mann ist, will nichts davon wissen. Der Kaufmann geht zu einem Andern, der ihm damals 1 Maravedi gab, und bittet ihn um Rückerstattung. Der Arme, der jetzt ein reicher Mann ist, will nichts davon wissen. Der Kaufmann geht zu einem Andern, der ihm damals 1 Centime gab, und bittet ihn um Rückerstattung. Der Arme, der jetzt ein reicher Mann ist, will nichts davon wissen. Der Kaufmann geht zu einem Andern, der ihm damals 1 Rappen gab, und bittet ihn um Rückerstattung. Der Arme, der jetzt ein reicher Mann ist, will nichts davon wissen. Der Kaufmann geht zu einem Andern, der ihm damals 1 Öre gab, und bittet ihn um Rückerstattung. Der Arme, der jetzt ein reicher Mann ist, will nichts davon wissen. Der Kaufmann geht zu einem Andern, der ihm damals 1 Skilling gab, und bittet ihn um Rückerstattung. Der Arme, der jetzt ein reicher Mann ist, will nichts davon wissen. Der Kaufmann geht zu einem Andern, der ihm damals 1 Mark gab, und bittet ihn um Rückerstattung. Der Arme, der jetzt ein reicher Mann ist, will nichts davon wissen. Der Kaufmann geht zu einem Andern, der ihm damals 1 Krone

Übungsaufgaben.

Wie verwandelt man Brüche mit Hilfe von Nullen in Dezimalbrüche? Wie viele Nullen muß man anhängen, um $\frac{1}{2}$, $\frac{1}{4}$, $\frac{1}{5}$, $\frac{1}{8}$, $\frac{1}{10}$, $\frac{1}{20}$, $\frac{1}{25}$, $\frac{1}{40}$, $\frac{1}{50}$, $\frac{1}{100}$ zu Dezimalbrüchen zu machen? Wie viele Nullen muß man anhängen, um $\frac{1}{3}$, $\frac{1}{6}$, $\frac{1}{7}$, $\frac{1}{9}$, $\frac{1}{11}$, $\frac{1}{12}$, $\frac{1}{13}$, $\frac{1}{14}$, $\frac{1}{15}$, $\frac{1}{16}$, $\frac{1}{17}$, $\frac{1}{18}$, $\frac{1}{19}$, $\frac{1}{21}$, $\frac{1}{22}$, $\frac{1}{23}$, $\frac{1}{24}$, $\frac{1}{26}$, $\frac{1}{27}$, $\frac{1}{28}$, $\frac{1}{29}$, $\frac{1}{31}$, $\frac{1}{32}$, $\frac{1}{33}$, $\frac{1}{34}$, $\frac{1}{35}$, $\frac{1}{36}$, $\frac{1}{37}$, $\frac{1}{38}$, $\frac{1}{39}$, $\frac{1}{41}$, $\frac{1}{42}$, $\frac{1}{43}$, $\frac{1}{44}$, $\frac{1}{45}$, $\frac{1}{46}$, $\frac{1}{47}$, $\frac{1}{48}$, $\frac{1}{49}$, $\frac{1}{51}$, $\frac{1}{52}$, $\frac{1}{53}$, $\frac{1}{54}$, $\frac{1}{55}$, $\frac{1}{56}$, $\frac{1}{57}$, $\frac{1}{58}$, $\frac{1}{59}$, $\frac{1}{61}$, $\frac{1}{62}$, $\frac{1}{63}$, $\frac{1}{64}$, $\frac{1}{65}$, $\frac{1}{66}$, $\frac{1}{67}$, $\frac{1}{68}$, $\frac{1}{69}$, $\frac{1}{71}$, $\frac{1}{72}$, $\frac{1}{73}$, $\frac{1}{74}$, $\frac{1}{75}$, $\frac{1}{76}$, $\frac{1}{77}$, $\frac{1}{78}$, $\frac{1}{79}$, $\frac{1}{81}$, $\frac{1}{82}$, $\frac{1}{83}$, $\frac{1}{84}$, $\frac{1}{85}$, $\frac{1}{86}$, $\frac{1}{87}$, $\frac{1}{88}$, $\frac{1}{89}$, $\frac{1}{91}$, $\frac{1}{92}$, $\frac{1}{93}$, $\frac{1}{94}$, $\frac{1}{95}$, $\frac{1}{96}$, $\frac{1}{97}$, $\frac{1}{98}$, $\frac{1}{99}$ zu Dezimalbrüchen zu machen?

Wie kann man in einem Bruche die Zweiheit und Fünfheit der Nenner aufheben? Wie viele Nullen muß man anhängen, um $\frac{1}{2}$, $\frac{1}{4}$, $\frac{1}{5}$, $\frac{1}{8}$, $\frac{1}{10}$, $\frac{1}{20}$, $\frac{1}{25}$, $\frac{1}{40}$, $\frac{1}{50}$, $\frac{1}{100}$ zu Dezimalbrüchen zu machen?

Wie kann man in einem Bruche die Zweiheit und Fünfheit der Nenner aufheben? Wie viele Nullen muß man anhängen, um $\frac{1}{3}$, $\frac{1}{6}$, $\frac{1}{7}$, $\frac{1}{9}$, $\frac{1}{11}$, $\frac{1}{12}$, $\frac{1}{13}$, $\frac{1}{14}$, $\frac{1}{15}$, $\frac{1}{16}$, $\frac{1}{17}$, $\frac{1}{18}$, $\frac{1}{19}$, $\frac{1}{21}$, $\frac{1}{22}$, $\frac{1}{23}$, $\frac{1}{24}$, $\frac{1}{26}$, $\frac{1}{27}$, $\frac{1}{28}$, $\frac{1}{29}$, $\frac{1}{31}$, $\frac{1}{32}$, $\frac{1}{33}$, $\frac{1}{34}$, $\frac{1}{35}$, $\frac{1}{36}$, $\frac{1}{37}$, $\frac{1}{38}$, $\frac{1}{39}$, $\frac{1}{41}$, $\frac{1}{42}$, $\frac{1}{43}$, $\frac{1}{44}$, $\frac{1}{45}$, $\frac{1}{46}$, $\frac{1}{47}$, $\frac{1}{48}$, $\frac{1}{49}$, $\frac{1}{51}$, $\frac{1}{52}$, $\frac{1}{53}$, $\frac{1}{54}$, $\frac{1}{55}$, $\frac{1}{56}$, $\frac{1}{57}$, $\frac{1}{58}$, $\frac{1}{59}$, $\frac{1}{61}$, $\frac{1}{62}$, $\frac{1}{63}$, $\frac{1}{64}$, $\frac{1}{65}$, $\frac{1}{66}$, $\frac{1}{67}$, $\frac{1}{68}$, $\frac{1}{69}$, $\frac{1}{71}$, $\frac{1}{72}$, $\frac{1}{73}$, $\frac{1}{74}$, $\frac{1}{75}$, $\frac{1}{76}$, $\frac{1}{77}$, $\frac{1}{78}$, $\frac{1}{79}$, $\frac{1}{81}$, $\frac{1}{82}$, $\frac{1}{83}$, $\frac{1}{84}$, $\frac{1}{85}$, $\frac{1}{86}$, $\frac{1}{87}$, $\frac{1}{88}$, $\frac{1}{89}$, $\frac{1}{91}$, $\frac{1}{92}$, $\frac{1}{93}$, $\frac{1}{94}$, $\frac{1}{95}$, $\frac{1}{96}$, $\frac{1}{97}$, $\frac{1}{98}$, $\frac{1}{99}$ zu Dezimalbrüchen zu machen?

Wie kann man in einem Bruche die Zweiheit und Fünfheit der Nenner aufheben? Wie viele Nullen muß man anhängen, um $\frac{1}{2}$, $\frac{1}{4}$, $\frac{1}{5}$, $\frac{1}{8}$, $\frac{1}{10}$, $\frac{1}{20}$, $\frac{1}{25}$, $\frac{1}{40}$, $\frac{1}{50}$, $\frac{1}{100}$ zu Dezimalbrüchen zu machen?

Wie kann man in einem Bruche die Zweiheit und Fünfheit der Nenner aufheben? Wie viele Nullen muß man anhängen, um $\frac{1}{3}$, $\frac{1}{6}$, $\frac{1}{7}$, $\frac{1}{9}$, $\frac{1}{11}$, $\frac{1}{12}$, $\frac{1}{13}$, $\frac{1}{14}$, $\frac{1}{15}$, $\frac{1}{16}$, $\frac{1}{17}$, $\frac{1}{18}$, $\frac{1}{19}$, $\frac{1}{21}$, $\frac{1}{22}$, $\frac{1}{23}$, $\frac{1}{24}$, $\frac{1}{26}$, $\frac{1}{27}$, $\frac{1}{28}$, $\frac{1}{29}$, $\frac{1}{31}$, $\frac{1}{32}$, $\frac{1}{33}$, $\frac{1}{34}$, $\frac{1}{35}$, $\frac{1}{36}$, $\frac{1}{37}$, $\frac{1}{38}$, $\frac{1}{39}$, $\frac{1}{41}$, $\frac{1}{42}$, $\frac{1}{43}$, $\frac{1}{44}$, $\frac{1}{45}$, $\frac{1}{46}$, $\frac{1}{47}$, $\frac{1}{48}$, $\frac{1}{49}$, $\frac{1}{51}$, $\frac{1}{52}$, $\frac{1}{53}$, $\frac{1}{54}$, $\frac{1}{55}$, $\frac{1}{56}$, $\frac{1}{57}$, $\frac{1}{58}$, $\frac{1}{59}$, $\frac{1}{61}$, $\frac{1}{62}$, $\frac{1}{63}$, $\frac{1}{64}$, $\frac{1}{65}$, $\frac{1}{66}$, $\frac{1}{67}$, $\frac{1}{68}$, $\frac{1}{69}$, $\frac{1}{71}$, $\frac{1}{72}$, $\frac{1}{73}$, $\frac{1}{74}$, $\frac{1}{75}$, $\frac{1}{76}$, $\frac{1}{77}$, $\frac{1}{78}$, $\frac{1}{79}$, $\frac{1}{81}$, $\frac{1}{82}$, $\frac{1}{83}$, $\frac{1}{84}$, $\frac{1}{85}$, $\frac{1}{86}$, $\frac{1}{87}$, $\frac{1}{88}$, $\frac{1}{89}$, $\frac{1}{91}$, $\frac{1}{92}$, $\frac{1}{93}$, $\frac{1}{94}$, $\frac{1}{95}$, $\frac{1}{96}$, $\frac{1}{97}$, $\frac{1}{98}$, $\frac{1}{99}$ zu Dezimalbrüchen zu machen?

Die achtzehnfache Einheit ist eine Einheit von welcher Ordnung? Wie verwandelt man $\frac{1}{18}$ in einen Dezimalbruch? Wie viele Nullen muß man anhängen, damit $\frac{1}{18}$ sich noch in einen Dezimalbruch verwandeln läßt? Wie viele Nullen muß man anhängen, um $\frac{1}{18}$ zu einem Dezimalbruche zu machen? Wie viele Nullen muß man anhängen, um $\frac{1}{36}$ zu einem Dezimalbruche zu machen? Wie viele Nullen muß man anhängen, um $\frac{1}{54}$ zu einem Dezimalbruche zu machen? Wie viele Nullen muß man anhängen, um $\frac{1}{72}$ zu einem Dezimalbruche zu machen? Wie viele Nullen muß man anhängen, um $\frac{1}{90}$ zu einem Dezimalbruche zu machen?

geschickt im Bauen der Canote und im Seehundfange sind, wie sie. Ohne gerade dumm zu seyn, sind sie doch leichtgläubig und bald zu etwas zu bereden, klug ohne Nachdenken und in ihren Geschäften witzig genug; geduldig, aber wenn nichts helfen will, verzweifelnd und keine Gefahr scheuend. Den Zorn wissen sie leicht zu verhehlen, sie rächen sich aber gewiß, wenn sie ihre Zeit ersehen.

Ihre Kleider bestehen aus Rennthier-, Seehund- und Vogelfellen; die Wohlhabenden tragen wollene, linnene, kattunene Kleider, ordentliche Hosen, Strümpfe und Mützen. Manche ziehen einen schwarzen Faden durch das Kinn, die Backen, Hände und Füße, wovon die Farbe zeitlebens bleibt.

Den Sommer hindurch wohnen sie in Zelten, im Winter in Hütten, 4—12 Klaftern lang und fast eben so breit, von Steinen, Erde, Rasen und Holz erbaut, mit Fellen bedeckt, ohne Thür und Schornstein, dafür mit einem tiefen gegrabenen Gange, durch den man hineinkriecht. In einer solchen Wohnung sind 4, 6, 8—10 Familien, jede in einer besondern Abtheilung. Einige Fenster von Seehunddärmen und Fischblasen, lassen ein kümmerliches Licht hineinfallen. Eine Lampe voll Thran, mit Moos statt des Dochtes, erleuchtet diese finstern Höhlen, darin die Unflätherei ihren Sitz hat. In den Sommerzelten gehet es etwas reinlicher zu. —

Bei der Zubereitung ihrer Speisen herrscht, wie in ihrer ganzen Haushaltung, die ärgste Unflätherei. Abends ist die Hauptmahlzeit. Wenn sie dabei einen Fremden recht höflich bewirthen wollen, so lecken sie vorher das Stück Fleisch oder Fisch ab, welches sie ihm vorlegen wollen. — So lange sie vollauf haben, nehmen die Schmausereien kein Ende, auf die gewöhnlich ein Tanz folgt. Ist der Vorrath aufgezehrt, so hungern sie mehrere Tage oder nähren sich von Muscheln, ausgeworfenen Fischen,

Seegras und alten gekochten Häuten, sterben auch wohl vor Hunger. Von Branntewein sind sie, wie alle wilde und auch — nicht wilde Völker — große Freunde.

Das nothwendigste Geräthe eines Grönländers ist das Canot, oder Fischerboot. Man hat deren größere und kleinere. Die größern sind 6, 8 bis 9 Klaftern lang, 4 bis 5 Schuh breit und 3 Schuh tief, von leichten, drei Finger breiten Latten, die mit Fischbein verbunden, mit Seehundsfellen überzogen und die Fugen mit altem Speck verklebt werden. Mehrentheils rudern die Weiber und die Männer fahren auf kleinen Canots nebenher. Sie steuern, 10 bis 20 Menschen stark, oft 100 und mehr Meilen weit auf dem Meere; gemeiniglich des Tages 6 bis 8 Meilen, wobei sie aller Gefahr trotzen. Mit den kleinern, welche 3 Klaftern lang, 1½ Schuh breit und 1 Schuh tief sind, fahren sie des Tages 10 bis 12 Meilen, ohne einen Sturm zu fürchten, und kein Europäer vermag es ihnen in der Geschicklichkeit zu rudern und das Boot zu erhalten, gleich zu thun. Des Nachts setzen sie die Fahrzeuge an's Land, tragen sie auch wohl auf dem Kopfe von einem Wasser zum andern, errichten ein Zelt, und erwarten den kommenden Tag.

Die Weiber gebähren wenige Kinder, haben aber einen so festen Körperbau, daß sie gleich nach der Geburt wieder an ihre Arbeiten gehen. Nur wenige Männer haben mehrere Weiber, und nur selten scheiden sie sich von ihnen. Ihre Kinder lieben sie sehr, lassen sie aber ohne vernünftige Erziehung und Unterricht aufwachsen, denn ihre Priester sind selber unwissende Menschen. Die Mütter nehmen die Kinder in einem Sack auf den Rücken und tragen sie ganz nackend mit sich herum. Uebrigens führen sie aber ein mühseliges und sclavisches Leben, das bis an ihren Tod eine Kette von Arbeit, Furcht und Kummer ist. Da Alte leicht in den Verdacht der Hexerei kommen, so stehen

sie täglich in Gefahr, gesteiniget, oder wenn sie Andern zur Last fallen, lebendig begraben zu werden, oder man zwingt sie, sich in's Meer zu stürzen.

Zufrieden mit seinem Zustande, sey er auch noch so armselig, beneidet kein Grönländer den Europäer, den er vielmehr bedauert, daß er zu seiner vermeinten Glückseligkeit so vielerlei Bedürfnisse hat. Selten fallen Streitigkeiten bei ihnen vor. Sie leben ruhig vor jeder Gewaltthätigkeit, und manche in Europa herrschende Laster sind ihnen ganz unbekannt. Die Trunkenheit verabscheuten sie, ehe sie den Branntewein kennen lernten, als eine Verstandes- und Sinnenlosigkeit. Ihre natürliche gute Anlage ist noch nicht so verdorben, daß sie Fluchen, Unzucht, Lügen und Stehlen für etwas Gleichgültiges halten sollten. Doch rührt ihr an sich gutes Verhalten mehr aus Unkunde und Abwesenheit der Laster, als aus wirklicher Tugend und Grundsätzen dessen, was recht ist, her. Bloß in der Rache kennen sie keine Gränzen, so, daß durch sie viele Morde entstehen; auch die Dankbarkeit ist eben nicht ihre Tugend. —

Ihre religiösen Begriffe sind noch sehr ungeläutert, mit Aberglauben vermischt und die meisten haben gar keine Vorstellung von Tugend und Laster. Sie glauben zwar alle einen Gott, haben aber sehr ungereimte und bloß dunkle Begriffe von ihm, der eine mehr, der andere weniger. Im Allgemeinen sind sie noch Fetischanbeter. Von der Seele und deren Unsterblichkeit besitzen sie auch einige Kenntnisse, wie auch von der Schöpfung und ihrer eigenen Entstehung. Sie glauben an einen großen guten Geist, den sie Toraganſuk nennen. Durch den, allen Menschen tief eingepflanzten Trieb, von der Wirkung auf die Ursache zu schließen, wird auch der Grönländer auf den Gedanken von einem Gott und Schöpfer aller Dinge geleitet, und dieser Trieb enthält dann oft den ganzen

Grund seines Bewußtseyns. Ein Grönländer wanderte einst mit einem ehrlichen Herrnhuter über hohe Felsen. Eben tritt die Sonne zwischen den Eisbergen mit majestätischer Pracht hervor. „Sieh Bruder, sagte der begeisterte Eisländer, und schau den neuen Tag! wie schön muß der seyn, der diese Schönheit schuf!“ —

Aber es giebt auch nach ihrer Vorstellung ein böses Wesen, das man zu fürchten hat, welches jedoch ihre Angekok's (Priester), die zugleich auch Zauberer, Wahrsager und Betrüger sind, zu vertreiben wissen. Gespenster und Todtenerscheinungen glauben sie steif und feste, und lassen sich durch nichts von diesem Wahne abbringen.

Ihre Angekok's, zum Theil Phantasten, zum Theil Gaukler und Hokuspokusmacher, wollen sich auch auf das Wettermachen und Prophezeihen verstehen, ja sogar Krankheiten heilen; aber selbst die getauften Grönländer gestehen, daß alles Betrug sey. —

Die Sprache der Grönländer hat mit keiner in der Welt Aehnlichkeit; nur die Eskimos in Labrador, als mit ihnen zu einem Völkerstamme gehörend, verstehen sie. Sie sprechen oft in Gleichnissen. Für einen Europäer ist sie schwer zu erlernen.

Von Wissenschaften und Künsten ist keine Spur, außer von etwas natürlicher Dichtkunst und Musik, zu finden. Sie verstehen nur wenig vom Zählen und Rechnen, vom Schreiben aber gar nichts. Ihre Zeitrechnung geschieht nach Wintern und Nächten, etwa 20 Jahre lang; die Nachtzeit theilen und berechnen sie nach dem Auf- und Untergang der Sterne. Sonne und Mond halten sie für Geschwister und schreiben ihnen allerlei lächerliche Handlungen zu.

Ihre Krankheiten, deren nur wenige sind, entstehen von ihrer unordentlichen Lebensart und Unmäßigkeit im

Essen und Trinken. Den Tod scheuen sie. Stirbt die Mutter eines säugenden Kindes, so wird dieses mit der Mutter zugleich, oder doch bald hernach, wenn sich keine andere dessen erbarmt, lebendig begraben; so wie auch manche alte oder kranke Wittwe, welche sich nicht mehr nähren kann. Alte abgelebte Männer, die nicht von Verwandten ernährt werden, setzt man auf eine Insel und läßt sie zu Tode hungern.

Die Europäer, meistens Dänische oder Norwegische Colonisten, haben ihre Ansiedelungen längs der Westküste, weil diese ein etwas milderes Klima hat, vom 60—70sten Grade auf einem Flächenraum von 300 Quadratmeilen, in zerstreueten Wohnungen, unter welchen sich auch in der letztern Zeit über 6000 Eingeborne nach und nach niedergelassen haben. Die bevölkertste Colonie war im Jahre 1805 Juliansha fen, mit 1819 Seelen, die schwächste Hollsteensburg mit 129 Seelen. Seit dem Jahre 1721 haben Missionäre der evangelischen Brüdergemeine von Herrenhuth, besonders der obengedachte Norwegische Bischof Hans Egede, die Grönländer zum Christenthum zu bekehren angefangen, und 1805 zählte man 1043 Gemeindemitglieder; aber es sind noch lange nicht alle hier angesiedelte Eingebornen getauft.

Die Europäer, besonders die Holländer und Dänen, halten sich vornämlich des Stock-, Wallfisch- und Robbenfangs wegen hier auf, deren Producte mit mehreren Schiffen nach Europa gebracht werden und gute Handelsartikel ausmachen. Hierher gehören also Barten, (Fischbein, aus dem Rachen und Schlunde des Wallfisches), Wallfisch- und Robbenspeck (zum Thrankochen), Fuchs-, Seehund- und andere Felle, Eiderdunen, Narwallhörner, Lachse u. s. w.

Topographie.

Nach dieser Einleitung theilen wir, einer vorhergehenden Bemerkung zufolge, Grönland ein in Oſt- und Weſtgrönland.

a) Oſt- oder Altgrönland, längs des Skandinaviſchen Meeres. — Erik, der Rothkopf, ein heidniſcher Norweger, entdeckte es von Island aus um das Jahr 981 oder 982, und ließ ſich daſelbſt in dem Dorfe Brattalid, das er erbaut hatte, mit mehreren Isländern wohnhaft nieder. Um das Jahr 1000 kam ſein Sohn Leif mit einigen chriſtlichen Predigern oder Mönchen zu ihm. Erik wurde mit ſeiner Colonie ein Chriſt und bauete die Stadt Garde, welche der Wohnſitz des Biſchofs und zugleich eine Handelsſtadt wurde. Nach und nach nahm die Colonie ſo zu, daß ſie ſich auch nach Weſtgrönland ausbreitete. Die öſtliche Colonie enthielt 2 Klöſter, 12 Kirchen und 190 angebaute Dörfer; die weſtliche aber 4 Kirchen und 110 angebauete Orte. —

Bis zum Anfange des 15ten Jahrhunderts ſchifften Norweger und Dänen beſtändig nach Grönland, allein nachher vernachläſſigte man es ganz. Daß um 1546 die öſtliche Colonie noch da geweſen iſt, ſieht man aus der Erzählung von einem blinden Mönche, der von Grönland nach Island verſetzt worden iſt. Aber die weſtliche Colonie iſt von den ſogenannten wilden Skrellingern ausgerottet worden, obgleich ihr die öſtlichen Coloniſten zu Hülfe gekommen waren. Ob die öſtliche Colonie noch beſteht, weiß man nicht. Der letzte Däne, welcher 1605 hier landete, war Gotske von Lindenau. Er fand auf der Küſte, wo er ausſtieg, bloß wilde Eingeborne. Hudſon fuhr zwar auch 1607

daß er Christo sein Gebäude, daß, wo sie sich hier bauen, sie ein solches Haus bei Gott, das nicht mit Händen gemacht ist, haben, das ewig im Himmel ist, wie Paulus redet 2. Cor. 5, 1. Und wo sie dieses Haus nicht haben, da ist es nicht Christi Haus, sondern des Teufels Haus, der da ist ein Mörder von Anfang, wie Christus redet Joh. 8, 44. Denn wo Christus nicht ist, da ist der Tod und Teufel, und wo Christus ist, da ist das Leben und der Himmel. Darum ist es nicht genug, daß man sich Christen heißt, oder daß man Christi Haus sein will, sondern man muß es auch sein, und Christus muß in uns sein, wie Paulus redet Gal. 4, 19. Und wo Christus ist, da ist er nicht allein, sondern er hat sein Weib, die Kirche, bei sich, wie Paulus redet Eph. 5, 25. Und wo Christus und die Kirche ist, da ist das Haus Gottes, da ist der Himmel, da ist das Leben, da ist Friede, Freude, Wonne und Seligkeit. Alle diejenigen, so Christi sein wollen, müssen in Christi Haus sein, und Christus muß in ihnen sein, wie Paulus redet Rom. 8, 9. Und wo sie nicht also sind, da sind sie Christi nicht, sind auch des Todes und Teufels, und müssen ewig verloren sein. Denn außer Christo ist nichts denn eitel Sünde, Tod, Teufel und Hölle.

4. Das andere Judenstück. Die Juden rühmen sich des Namens, so Gottes ist, und sind doch vielmehr Gottes und Christum, Feinde und

Thran hat. b) Umanak, wo 1806, 3222 Seehunde gefangen wurden, welche 370 Tonnen Speck und 2817 gute Felle gaben. c) Goodhavn, Jacobshavn, Christianshavn, Claushavn, wo ein wichtiger Handel mit Seehund- und Wallfischspeck, Seehund- und Fuchsfellen getrieben wird. d) Egedesminde, mit einer Menge großer und kleiner Inseln, wo ein bedeutender Seehundsfang und Aufsammeln von Eiderdunen, jährlich mehr als 1000 Pfund, Statt findet. e) Rietenbank, Kronprinzens- und Arveprinzens-Eiland, mit Wallfischfang und Handel mit den Eingebornen. f) Noogsak, unterm 71sten Grad, seit 1758. Sie wurde aber 1762 einige Meilen weiter in die Jacobsbucht versetzt.

2. Das südliche Inspectorat. Dieses enthält ebenfalls mehrere Colonien. a) Julianshaab, Friedrikshaab, Hollsteenborg, seit 1759, sehr bequem zum Wohnen und zum Handel; b) Zuckertobben, unter dem 65sten Grad, 46 Minuten, mit einem der besten und sichersten Häfen des Landes; c) Goothaab, seit 1728, die älteste Colonie, ebenfalls mit einem vortrefflichen Hafen. Nicht weit davon ergießt sich ein ziemlich beträchtlicher Fluß, the Balz-Revier genannt, in's Meer. d) Neuherrnhut, Lichtenfels und Lichtenau, drei Colonien und Missionsanstalten der evangelischen Brüdergemeine, seit 1733 und 1758.

Die Südspitze des festen Landes von Grönland hat den Namen Staatenhook, und das Vorgebirge Cap Farewell, als die Südwestspitze der südlichsten Insel, wurde von dem Dänischen Seecapitän Munk 1616 so benannt.

Nach der Lehre von der Schöpfung, im Alten und Neuen Testamente, folgt die Lehre von der Erlösung, die Lehre von Christo, dem Erlöser, dem Auferstandenen, Verherrlichten, dem Richter der Welt. Diese Lehre wird uns in den vier Evangelien vorgetragen, und in diesen vier Evangelien wird uns gesagt, wie Christus geboren, auferzogen, wie er gelebt, gelehrt, gewirkt, gelitten, gestorben und auferstanden ist.

Die heutige Perikope, aus Matthäus, enthält uns die Geschichte der Geburt Christi, und zwar nach der Art, wie sie Joseph, der Bräutigam der Maria, erfahren hat. Diese Art und Weise war auf jüdische Sitten, auf jüdische Gesetze und Gewohnheiten eingerichtet.

I) Abfassung.

Wer hatte Zeit unter dem Volke, wo das Gesetz regierte und Moses gebot, wenn ein Mann ein Weib nahm, und beschlief sie, und gefiel sie ihm nicht, weil er etwas Unsittliches an ihr fand, so schreibe er ihr einen Scheidebrief, gebe ihn in ihre Hand und lasse sie gehen. Wie gehen es so? Sie gehen aus dem Hause des Mannes, und wenn sie gehen, gehen sie als Ehebrecherinnen.

Ehebrecherinnen ist ein schändlicher Name und Begriff. Ehebrecherinnen sind Weiber, die gegen ihren Ehegatten, gegen ihren treuen Gatten sündigen, und sie sollen gesteinigt werden.

ist, die mit ewigem Schnee und Eis bedeckt, aller Cultur unfähig, und daher auch Niemandes Eigenthum sind. Doch haben die Russen hier eine Art von Sommerwohnungen, die sie des Wallroßfanges wegen, der, wie aller Fischfang, in diesen Gegenden sehr reichhaltig und ergiebig ist, hier errichtet haben und jährlich beziehen. Auch kommen die Wallfischfänger anderer Nationen oft an die Küsten dieser Inseln.

Im Winter ist diese Gegend völlig unwirthlich, weil das ganze Land mit Eisfeldern umgeben und, so weit das Auge reicht, mit Schnee und Eis bedeckt ist. Die Kälte des Winters, so wie die Hitze des Sommers, ist gleich unerträglich; der längste Tag und die längste Nacht währet hier beinahe 5 Monate. An Vegetation ist nicht zu denken, da die Erde fast 10 Monate von Frost mehrere Ellen tief felsenhart gefroren ist. Diese Gegend ist die Heimath der schrecklichen Eisbären, welche ein weißes Fell haben, weißer und Steinfüchse, aber auch der Rennthiere, vieler Schnee- und Eisvögel, sehr großer Seekühe und Seehunde, der Wallrosse, Wallfische, Haifische, Narwalls u. a. m.; deren Fang seit 40 Jahren viele Menschen, besonders aber die Russen beschäftiget.

---

b. Länder auf der nörd- und westlichen Küste.

Von den übrigen Polarländern in und um dieser Baffinsbai sowohl gegen Norden, als Westen, kennt man bloß einige Einfahrten oder Buchten, welche Bylot oder Baffin, von der Baffinsbai aus 1616 entdeckt hat. Ob das innere Land derselben bewohnt oder unbewohnt ist,

weiß man nicht, da es uns ganz unbekannt iſt. — Dieſe Buſen ſind, wie ſchon obgedacht, von Oſten nach Weſten hin: a) Hornſound, unter dem 73ſten Grade, 45 Minuten nördlicher Breite. b) Thomas Smithsſound, der größte unter allen, der ſich bis unter den 78ſten Grad erſtreckt und der Aufenthaltsort vieler Wallfiſche iſt. c) Aldermans Jonesſound, unterm 76ſten Grade, 45 Minuten der Breite, und d) James Lankaſters-ſound, unter dem 74ſten Grade.

America.

Dritte Abtheilung.

Beschreibung der einzelnen Theile und Länder.

Digitized by Google

I. Die Nordhälfte von Nordamerica.

2. Die Länder an der Hudsonsbai *).

Unter der Benennung Hudsonsbai versteht man im eigentlichen Sinne dasjenige Meer, welches sich von der südlichen Spitze der Insel Southampton, die beinahe unter dem 63sten Grade der Breite liegt, bis zum Vorgebirge Henriette, welches an der äußersten östlichen Küste von Neu-Südwales, unter dem 56sten Grade derselben Breite in dieser Bai hervorragt, von Norden nach Süden herab, und vom Vorgebirge oder dem Fluß Churchill in Westen, bis an die Muskitobai in Osten, erstreckt. Eine Verlängerung dieser Bai ist die Jamesbai, deren Anfang man an das Vorgebirge Henriette in Norden, und das Ende an die Hannahbai in Süden unter den $51\frac{1}{4}$ Grade der Breite setzen kann. Die Hudsonsbai ist von Norden nach Süden 110 Meilen lang.

*) Nach *Malte Brun* und *Mentelle*, Raynal, Sprengel, Moser und Robertson u. s. w. Besonders aber Ellis Reisen nach Hudsons Meerbusen, 2 Theile.

und von Westen nach Osten eben so viele Meilen breit, ihr Flächenraum 12,100 Quadratmeilen, und mit der Jamesbai, welche 50 Meilen lang und 30 breit ist, also 1,500 Quadratmeilen im Raume einnimmt, 13,600, oder nach einer andern Angabe, genau 14,000 Quadratmeilen groß, wenn man noch das äußerste Ende derselben nach Norden, das man das Meer Sir Thomas Roe's Welcome, (oder kurz die Welcomebai,) nennt, dazu nimmt, welches ohne Uebertreibung 400 Quadratmeilen groß seyn mag. Von dieser äußersten Nordspitze an der Repulsebai bis zur äußersten Südspitze an der Hannahbai, in gerader Linie herab, würde die ganze Länge der Hudsonsbai ungefähr 200 Meilen betragen und sie also eben so gut wie die Ostsee in Europa und andere Meere, den Namen eines Meeres verdienen. —

Die ganze Bai geht vom 51½ bis zum 68sten Grad der Breite, ihr südlicher Theil vom 51 bis 55sten Grade. Eine Gruppe großer und kleiner, unfruchtbarer und unbewohnter Inseln trennt sie von der Baffinsbai, zwischen welchen sich mehrere Einfahrten aus dem Nordmeere öffnen, unter denen die Hudsonsstraße die vornehmste ist. Ihre Umgränzungen sind von Osten Labrador, von Süden und Westen Neu-Südwales und Canada, und von Norden uns noch unbekannte Küsten und Länder. Auf der Westseite hat sie vier ziemlich große Buchten oder Einbiegungen in's Land; ganz oben in Norden die Repulsebai, welche ihren Namen von zwei Schiffern hat, die eine Durchfahrt nach Norden suchten, aber keine fanden, sondern wieder umkehren mußten; die Wagersbucht, (gewöhnlich Wagersfluß); Chesterfield's Einfahrt (auch entrée de Bowden), welcher von hier aus bis an einen See, der Beckersee genannt, kam, und die Ruppertsbai (nach Andern der Hafen Nelson). Auf der Ostseite ist die Muskitobai

nördlich, und die Bucht Hazzard oder Richmont, oder auch Arthurinipik, weiter südlich herab zu bemerken.

Die Jamesbai hat ihren Namen vom Englischen Capitän Thomas James, welcher sie bei seiner Fahrt in der Hudsonsbai 1631 entdeckte. Die Welcomebai fand ebenfalls zuerst ein Englischer Seefahrer, Lukas For, im Jahre 1631 auf, durchschiffte sie und gab ihr den Namen Willkommen! — Daß die Hudsonsbai und die Meerenge gleiches Namens (Hudsonsstraße) ihren Namen von Heinrich Hudson, einem Engländer, der 1607 hierher segelte und sein Leben daselbst verlor, bekommen hat, ist im Vorhergehenden erwähnt worden.

England betrachtet sie, nebst allen angränzenden Ländern, als sein Eigenthum. Sie stehen unter dem Englischen Gouverneur zu Newfoundland, und die besonders deswegen errichtete Hudsonscompagnie treibt den dasigen Handel ausschließlich.

Mehrere, zum Theil beträchtliche Flüsse, ergießen sich in die Hudsonsbai. Von Osten der Mistassinnys, welcher aus einem See gleiches Namens kommt; von Süden der Harrikanow, Abbitibé und Moose, die gleichfalls aus einem See dieses Namens entstehen; von Westen der Soury und Albani, der Severne, der Stahlfluß, der Grosefluß, die mit dem Winnipegsee in Verbindung stehen und bedeutend sind, endlich der Fluß Churchill oder Missinipi.

Die Länder, welche die Hudsonsbai gegen Westen, und noch mehr, gegen Osten umgeben, sind noch sehr wenig untersucht und beinahe so gut wie unbekannt. — Die Einfahrt kann nur vom Julius bis in den September geschehen und ist auch dann noch wegen der darin schwimmenden Eisschollen, die 100 und mehr Klaftern lang und 20 bis 50 Fuß dick sind, sehr gefährlich. Der

Nordwestwind, welcher fast den ganzen Winter und auch einen Theil des Sommers hindurch, weht, erregt in der Bai selbst schreckliche Stürme, welche um so gefährlicher sind, weil es viele Untiefen giebt, doch aber auch Inseln, auf die man sich retten kann.

Nichts ist schrecklicher, als die nächsten Umgebungen der Hudsonsbai. Wohin man sieht, erblickt man nichts, als öde unangebaute Felder, Felsen, die sich bis in die Wolken thürmen, voll tiefer Höhlen und Schluchten, unterbrochen von schwindelnden Abgründen und unfruchtbaren Thälern, dahin die Sonne niemals dringt, unzugänglich durch Eis- und Schneemassen, die niemals schmelzen. Das Meer selbst ist in dieser Bai bloß vom Julius bis zum Ende des Septembers frei vom Eise; aber auch in diesen Monaten findet man oft genug noch große und dicke Eisschollen, welche den Schiffen Gefahr drohen. Während man sich weit von diesen schwimmenden Klippen entfernt glaubt, treibt auf einmal ein Windstoß, eine Fluth, ein Meerstrom, der allein schon das Schiff mit sich fortzureißen vermag, dasselbe mitten in die Eisklumpen hinein, welche die ganze Bai zu bedecken scheinen. Hier ist alsdann kein anderer Ausweg, als Schiffshaken auf einige der Schollen zu werfen und die andern mit großen beschlagenen Stangen zu entfernen. Kommt zum Unglück, in dieser gefährlichen Lage für das Schiff, noch ein Sturmwind dazu, so ist es ohne Rettung verloren, und das Aussteigen der Menschen in die Boote entreißt sie ebenfalls nicht der Gefahr und dem Untergange. Der Englische Schiffscapitän James machte auf seiner Reise in diese fernen Meere im Jahre 1613 die traurigsten Erfahrungen *).

*) Vergleiche Relation du voyage du capitaine *James*, entrepris le 3. Mai 1613.

Lernen wir jetzt die an dieser Bai liegenden und dem Englischen Gouvernement zu Newfoundland untergeordneten Länder kennen.

A. Länder auf der Ostseite der Hudsonsbai.

Labrador oder Neubritannien.

Wenn man eine allgemeine Uebersicht und Vorstellung der Größe und des weiten Umfangs der an der Hudsonsbai liegenden Länder haben will, so darf man nur die Berechnungen der Hudsonsbaigesellschaft vor sich nehmen. Diese giebt die Strecken der an der Ost- und Westseite, so wie im Norden dieser Bai, bis zum Atlantischen Ozean, (also Labrador mitgerechnet) und zum westlichen großen Weltmeere, von der Baffinsbai sich hinziehenden Länder, auf 250 000 Quadratmeilen an! — Ein ungeheurer Raum, der aber unter einem eisernen Himmel liegt, dahin wenig wohlthätige Wärme, Cultur, Licht und Aufklärung gedrungen ist. Er begreift Labrador, Neu-Süd- und Neu-Nordwales und Prinz-Williams-land. Mit Labrador machen wir den Anfang und untersuchen:

I.

Dessen Namen. Lage. Gränzen. Eintheilung. Größe.

Labrador oder Neubritannien (bei den Engländern New-Great-Britain,) wovon der an der Südostseite der Hudsonsbai liegende Theil Fast- oder Ostmain, (das östliche feste Land,) und die Westküste an der Jamesbai Westmain (das westliche feste Land,) genennt wird, hat seinen Namen von dem Portugiesen Caspar Cortereal erhalten. Dieser Name kommt aber ursprüng-

lich nur der Südküste am Lorenzbusen zu; denn der genannte Seefahrer, der diese Küste 1500 oder 1501 zuerst entdeckte, nennte sie Terra verde (Grünes Land, Grönland) oder, wie sie Andere ihm zu Ehren nannten, Terra de Cortereal, und nur jene Gegend des Landes, die er urbar und des Anbaues fähig fand, hieß er Labrador oder eigentlich Laborador (ackerfähiges Land). Er wollte dadurch das von ihm entdeckte Land, wo er Waldung antraf und das er zum Ackerbau geschickt hielt, von den nackten, mit Schnee und Eis belasteten Felsen unterscheiden, dergleichen er auf seiner Fahrt jenseit der Straße Belleisle genug antraf.

Die Nordostküste entdeckte Davis 1586, zum Theil auch der Capitän Gibbons 1614; die Nord- und Westseite aber Hudson 1610, welcher auch zuerst dem ganzen Lande den Namen Magna Brittannia oder Großbritannien (eigentlich Great-Britain) gab, welches zur genauerer Unterscheidung des Europäischen Großbritanniens in den neuern Zeiten in Neubritannien ist verändert worden.

Dieses große und weitläuftige Land erstreckt sich vom 50 bis über den 62sten Grad nördlicher Breite, und vom 40 bis 60sten Grad westlicher Länge und begreift an Arealinhalt mehr als 20,000 gevierte Meilen. Vermöge seiner Lage zwischen der Hudsonsbai und Hudsonsstraße, und an dem Meerbusen vom Lorenzstrome, so wie am Atlantischen Ozeane in Nordosten, bildet es eine große, von 4 Seiten vom Meere umflossene, Halbinsel und eine kleinere Insel, welche sich auf dem festen Lande von America am weitesten nach Nordosten streckt, und die Gestalt eines, durch krumme Linien eingeschlossenen, Dreiecks hat. Beide sind mit einer Menge größerer und kleinerer Inseln umgeben, wovon viele sehr weit vom festen Lande entlegen sind.

Von Quirport auf Newfoundland (Terre-euve) ist es 8 Teutsche Meilen bis Labrador, und von über die Davisstraße, noch etwas mehr als 100 Mei- nach Grönland.

Südlich hängt Labrador mit Canada zusammen; süd- lich begränzt es der Lorenzstrom und dessen Meerbusen; rdöstlich das Atlantische Meer und die Hudsonsstraße, dwestlich die Jamesbai; westlich die Hudsonsbai; nördlich diget es sich mit der Spitze oder dem Vorgebirge Wal- ngham oder Worstenholm, welches hoch in Norden die Hudsonsbai sich erstreckt, und nordwestlich von Newfoundland wird es durch die Meerenge Belleis- getrennt.

Im 17ten Jahrhunderte kannte man diesen Erdstrich noch wenig. Erst in den neuern Zeiten fand man, daß er nordwestliche Theil aus einer großen Insel bestehe, welcher durch die sogenannte New Sea und ostwärts durch die Bai, oder vielmehr Straße of Hope advance vom übrigen Lande Labrador getrennt wird. Ueberhaupt ist diese große Halbinsel erst seit den Niederlassungen der evangelischen Brüdergemeine und der Schifffahrt des Ca- pitän Roger Curtis und Heinrich Ellis etwas ge- nauer bekannt geworden.

In Absicht der Eintheilung dieses weitläuftigen Landes folgen Manche der Abtheilung in die östliche und in die westliche Hälfte; füglicher aber trennt man es in die kleinere nördliche Insel und in die größere südliche Halbinsel, welche Absonderung wir ebenfalls beibehal- ten wollen.

Die Größe wird verschiedentlich angegeben. Einige setzen sie zu 24,300, Andere zu 20,000 Quadratmeilen an. Von der Meerenge von Belleisle bis zum Eingang in die Hudsonsbai erstreckt sich Labrador bis auf 200 Meilen.

2.

Geschichte. Oberherrschaft.

Ein Theil des festen Landes von Labrador soll bereits im Jahre 1496 von Sebastian Cabot entdeckt worden seyn, welches jedoch von Andern bezweifelt wird. Mit mehr Gewißheit schreibt man die Entdeckung dem schon genannten Portugiesen Cortereal zu, der 1500 hierher kam, obschon Manche behaupten, es habe dieses Land erst Martin Frobisher 1576 aufgefunden.

So viel ist gewiß, daß, da diese Küsten mehr in der Absicht, einen Weg von Norden nach Ostindien zu finden, als neue Entdeckungen zu machen, befahren worden sind, Labrador noch bis jetzt kaum an den Küsten des Atlantischen und des Hudsonsmeers oder der Jamesbai bekannt geworden ist, das Innere aber noch immer zu den unbekannten Ländern gehört; denn von diesem wissen wir bloß so viel, als wir seit etwa 30 Jahren von den Missionsanstalten der evangelischen Brüder, obgleich auch sehr unvollständig, erfahren haben.

Im Jahre 1752 gieng das erste Schiff, von London aus mit 4 Abgeordneten der Brüdergemeine, nach Labrador. Sie nahmen ein fertig gezimmertes Haus nebst den nöthigen Geräthschaften und Saamen zum Anbau des Landes mit, und errichteten ihre Wohnung am Nisbethafen, mußten aber bald wieder nach Europa zurückkehren, weil die Eingebornen das Haus abgebrannt und Einige von den mitgenommenen Personen ermordet hatten. 1764 gieng ein anderer Herrenhuther, Jens Haven, nach Newfoundland, wo er bald mit mehreren dieser Indianer eine Bekanntschaft anknüpfte, und weil er mit ihnen in der Grönländischen Sprache reden konnte, die sie verstanden, auch eine Grönländische Kleidung anzog,

wurde er von ihnen freundschaftlich behandelt. 1765
giengen wieder Einige von dieser Gemeine dahin und mach-
ten sich näher mit den Eskimo's bekannt. Seit dieser
Zeit haben sich mehrere mit ihren Familien in diesen ei-
sigen Gegenden niedergelassen und von Zeit zu Zeit einige
Nachrichten nach Europa gebracht.

Die Oberherren von Labrador sind — oder nennen sich — die Engländer, daher es auch Neubritannien heißt. Allein sie sind es eben so, wie in den übrigen in Nordamerica gelegenen Großbritannischen Ländern, d. h. in partibus infidelium, denn die Eingebornen sind noch in allen Stücken ein völlig freies und unabhängiges Volk. Die Engländer haben hier noch weniger Factoreien, als an der Hudsonsbai, und suchen erst durch Hülfe der Mährischen Bekehrer ihres Lebens vor den Eskimo's sicher zu werden und dann mit ihnen in etwas nähere Bekanntschaft und Verkehr zu treten. Bis jetzt hat auch noch Niemand den Engländern den Besitz und die Herrschaft dieser Länder streitig gemacht, weil daselbst — nicht viel zu hohlen ist.

3.

Klima und natürliche Beschaffenheit. Boden. Berge. Gewässer, Seen, Flüsse u. s. w.

Da Labrador zu den arktischen Ländern gehört, voller Wüsten, Berge und Hügel ist, die kaum einen Sonnenstrahl in die Thäler bringen lassen, und viele stehende Seen und Sümpfe hat, so kann das Klima nicht anders als sehr rauh seyn. Es ist hier noch kälter als in Grönland: man hat selten vor der Mitte des Julius Sommer, und im September tritt schon der Winter wieder ein; doch

ſind die Nebel nicht ſo häufig als in Grönland und Newfoundland. Cranz *) ſchreibt: „die Witterung in Terreneuve und Labrador trifft nicht mit der überein, die wir in Europa unter gleicher Breite vom 50 bis 60ſten Grade haben, ſondern mit der in Grönland vom 60 bis 70ſten Grade wenn ſie dieſelbe nicht noch an Kälte, Schnee und Eis übertrifft, welches wahrſcheinlich von dem breiten, theils mit vielem Schnee und Eis, theils mit großen Waldungen, Seen und Moräſten angefüllten Landſtrich von Nordamerica herrührt, von welchem die Nord- Weſt- und Südwinde eine viel rauhere und kältere Luft, als wir haben, mitbringen". —

Am 2ten Junius 1765 war um ein Schiff her noch alles voller Eisberge, deren man nur in der Nähe 150 zählte. Den 8ten Julius aber war ſchon ſo warmes Wetter und ſolche Mückenſchwärme am Lande, daß die Matroſen mit geſchwollenen Geſichtern an's Schiff kamen. Im Innern des Landes mag indeſſen die Luft etwas milder, als an den Seeküſten ſeyn, denn man hat daſelbſt ſchon mehr Spuren von Vegetation und Fruchtbarkeit, Bäume, Kräuter gegen den Scorbut, wilden Sellerie und Indianiſchen Salat gefunden.

Die natürliche Beſchaffenheit und der Boden des Landes Labrador iſt im Allgemeinen bergig, felſig, kalt und unfruchtbar, keines Anbaues und ſonderlichen Wachsthums fähig. Höchſtens in den Niederungen und Thälern trifft man einige niedrige, verkrüppelte Tannen, Fichten, Kiefern, Birken und Cedern an; mit dem 60ſten Grade erſtirbt alle Vegetation und die Einwohner, welche des Holzes zum Bauen ganz entbehren, machen ihre elenden Hütten entweder van Wallfiſchknochen, oder graben ſich Höhlen in die Erde. Die Oberfläche iſt überall uneben und mit ungeheuer großen Steinen bedeckt. Be-

*) Geſchichte von Grönland.

sonders wechseln an der westlichen Küste unfruchtbare Thäler mit fürchterlichen Bergen ab, von welchen einige eine bedeutende Höhe haben. Die erstern werden nur durch eine Kette von Landseen bewässert, welche aber nicht von Quellen, sondern von Regen und Schnee entstehen. Ihr Wasser ist so kalt, daß bloß Lachse und Forellen darin leben können. — Die südlichen Theile sind eher noch des Anbaues fähig, wenn man sich nur der Wölfe und Bären erwehren könnte und das Vieh länger als 3 Monate im Jahre aus den Ställen gelassen werden dürfte.

Das ganze Land ist voll schrecklicher steiniger Berge, grasloser Felsen und unfruchtbarer Thäler. Hier und da schmort an den hohen Steinmassen, die meistens kahl und öde sind, ein armseliges Gesträuch, halbverwelktes Gras und niedriges Moos; aber keine saftige Pflanze, keine Blume, kein frischer Busch erfreuet das Auge. Das vornehmste Gebirge, welches das Land von Norden nach Süden durchläuft, heißt Trinity. Es besteht aus nackten Steinklippen, welche hin und wieder eine schwärzliche Torferde bedeckt, auf der einige kleine verkrüppelte Pflanzen schmachten.

Nur wenige Quellen und Flüsse bewässern das Land, aber destomehr stehende Wasser, kleine und große Seen, welche vom Regen und geschmolzenen Schnee und Eis entstehen, zusammenhängen und durch Canäle in's Meer fließen. Die beiden größten darunter sind der Atchi-Kunipi- und Mistassinssee, wozu Manche noch den neuen See rechnen *). Sie sind zum Theil fischreich, besonders an Lachsen, Hechten, Forellen, Aalen und Barben. Zahlreiche Heerden von Vögeln umschwärmen sie.

*) Auf der sehr guten Charte von Mannert, Nürnberg, 1796, sind sie angezeigt.

a) Der Atchi-Kunipi, so ziemlich in der Mitte des Landes, ungefähr 10 Meilen lang und 7 Meilen breit, dem Trinitygebirge westlich.

b) Der Mistassin, dem ersteren südwestlich, und nicht so groß, mit mehreren kleinen Buchten.

c) Der neue See (New-Sea) gerade im Norden.

d) Der See Manikuagan, mehr südöstlich.

e) Längs der Küste giebt es eine Menge Flüsse, die sich in die See ergießen; doch sind sie nicht beträchtlich und ihre Namen und Lauf noch nicht bekannt, den einzigen Davis's Inlet (Einfahrt) ausgenommen, der aber nur etwa 6—7 Meilen landeinwärts fließt.

4.

Küsten. Vorgebirge. Inseln. Buchten. Baien. Meerengen.

Die Küsten dieses traurigen Landes, zumal die Ostküste, sind voll steiler, schrecklicher Böschungen, der Boden herum steinig, ein Bild der Zerstörung. Tausende von kleinen Inseln und Scheeren liegen in ganzen Gruppen längs derselben, welche mit Wasservögeln und besonders mit wilden Enten bevölkert sind. Auch findet man auf den größten derselben allerlei Gewild, besonders Füchse und Hasen. Gleich den Küsten Schwedens und Norwegens, aber in stärkerem Grade, sind auch diese unwirthlichen Felsen mit erstaunlichen Schnee- und Eismassen bedeckt, die wahrscheinlich von Grönland kommen, aber die Schifffahrt äußerst gefährlich machen. Nomadische Eskimoer, welche vom Wallfischfange leben, machen diese öden Gegenden einigermaßen belebt. Wegen des Eises kann man hier kaum vor der Mitte des Julius landen, obgleich

ſe Gegend ſich nur etwa bis zum 56ſten Grade der eite erſtreckt. Hingegen fängt die See auch erſt gegen s Ende des Novembers an zu zu frieren.

Unter den Vorgebirgen merken wir: a) Walſing-am oder Worſtenholm im Norden, das als die äu-erſte Spitze des Landes in die Hudſonsbai ragt. b) mith, weſtlich, an der Muſkitobai. c) Jones, eben-ls weſtlich nach Süden, in der Jamesbai. d) Chid-y, nordöſtlich gegen die Hudſonsſtraße. e) Grimming-on, öſtlich, etwas weiter herab. f) Ganz in Süden das orgebirge Charles, an der Straße Belleisle, dem orgebirge Bould in Newfoundland gegenüber.

Außer den unzähligen kleinen Inſeln an der Oſt-üſte verdient noch angemerkt zu werden, die Inſel Char-s im Norden von Labrador und Longisla, in der udſonsſtraße.

Unter mehreren Buchten an dieſer Küſte iſt die Da-isbucht die größte, außer ihr die Bai *of hope's ad-vance* an der weſtlichen Küſte, und Byrons-Bai an der Oſtküſte. Ganz unten iſt die Straße Belleisle zwi-ſchen Labrador und Newfoundland.

5.

Ackerbau. Producte. Handel.

Es iſt bereits bemerkt worden, daß Labrador im In-nern zwar einiges ackerfähiges Land habe, aber noch zu wenig bevölkert ſey, als daß man angefangen hätte, ſei-nen Boden zu bearbeiten. Die Bewohner, die Eſkimo's, fühlen auch das Bedürfniß des Feldbaues noch nicht, da ſie von der Jagd und dem Fiſchfange leben, ſind auch bis

jetzt noch zu faul und unwissend zu diesem ersten Schritte der Cultur.

An mancherlei nützlichen Producten fehlt es nicht. Rennthiere, weiße und schwarze Bären (die sich häufig bei Wasserfällen einfinden, um die aufspringenden Lachse zu fangen,) Wölfe, Dachse, Füchse, Stachelschweine, Luchse, Marder, Biber, Hasen, Fischottern, Hermeline, Adler, Habichte, gehörnte Eulen, Seevögel, Schneehühner, Wallfische, Kabliau, Lachse, Schaalthiere, Seehunde, Fische in Menge, Krebse, Austern, Muscheln, Marienglas, Asbest, Eisen, Kupfer, Schwefelkies, Bergkrystall und vorzüglich der diesem Lande eigene und von ihm benannte Labradorstein, eine schillernde Spathart, sind hier in Menge zu finden. Aus dem Pflanzenreiche kennt man nur wenige Gegenstände, da mit dem 60sten Grade alle Vegetation aufhört. Einige Nadelhölzer, Wachholder, Birken und Cedern wachsen in den Thälern.

Den Handel in diesen Ländern hat ausschließend allein die Englische Hudsonsbaigesellschaft und er ist ein bloßer Tauschhandel. Er besteht in Biberfellen, Elenn-, Rennthierhäuten, Thran, Federn, Fischbein, Bibergeil, Stockfisch, Bärenfellen und anderem Pelzwerk. Dagegen erhalten die Einwohner verschiedene Kleidungsstücke, allerlei Eßwaaren, Handwerkszeuge, Hausgeräthe von Metall, Waffen, Pulver u. dergl. m. Ungeachtet aber bei diesen Völkern sonst die größte Unwissenheit herrscht, so merkten sie doch bald die Betrügereien der Europäer und brachen den Handel mit ihnen ab. Die Engländer stiegen nämlich mit den Preisen ihrer eignen Waaren, die Indianer aber waren so klug, daß sie weniger Häute zu Markte brachten, gleichwohl aber eben so viele Waaren dagegen verlangten, als vorher für mehrere. Sie handeln daher jetzt nicht mehr so gern nach der Hudsonsbai, und wenn sie immer so viele Waaren, als sie brauchen, über Michilimakinak

erhalten könnten, würden sie nirgend anders mehr hin handeln. Vor 1765 kamen bisweilen einige Eskimoer nach Newfoundland; aber kein Engländer oder anderer Europäer durfte es, ohne Gefahr, ermordet zu werden, wagen, zu ihnen zu kommen. Durch die Mährischen Brüder wurde indessen der Friede zwischen beiden Nationen hergestellt und es ward eine Insel von dem Englischen Gouverneur in Newfoundland bestimmt, wohin die Eingebornen ihre Waaren bringen konnten, welche die Engländer austauschten; wobei zu Vermeidung aller Unordnungen, Schranken festgesetzt wurden, welche Niemand überschreiten durfte, als die Brüder der Gemeine, wenn sie mit den Eingebornen über Religion reden, oder Handelsgeschäfte abmachen wollten.

6.

Einwohner. Ihre Religion, Lebensart, Beschäftigungen, Sitten, Gewohnheiten und Eigenheiten.

Die Eingebornen des Landes sind die schon oft erwähnten Eskimo's. Sie theilen sich in Hochländer oder Bergbewohner und eigentliche Eskimoer. Jene würden den Zigeunern gleichen, wenn sie durch ihre Vermischung mit den Canadiern nicht manche Züge von den Franzosen angenommen hätten. Sie nähren sich vorzüglich von Rennthierfleische, machen aber auch auf Füchse, Marder und Hasen Jagd. Ihre Wohnungen bestehen aus Zelten, die sie mit Rennthierfellen und Birkenrinden bedecken. Sie sind sehr eifrige Katholiken und wallfahrten deswegen häufig nach Quebek, um daselbst ihre Andacht zu halten.

Die eigentlichen Eskimoer, bei weiten die zahlreichsten, leben noch in einem Zustande der Wildheit, ohne Ge-

setze, Religion und bürgerliche Verfassung, in kleine Gesellschaften vertheilt, die einander beständig anfeinden. Die an der Küste wohnenden halten sich nach Booten zusammen, zu welchen 10 bis 20 Mann gehören. Manche sind Nomaden, andere Jäger oder Fischer, die besonders auf den Wallfischfang gehen. Sie selbst nennen sich aus einem dummen Stolze Keralis, d. i. Männer, sind nicht groß, aber stark und haben einen unverhältnißmäßig großen und dicken Kopf und kleine Füße. Ihre Anzahl kann nicht bestimmt angegeben werden, weil man das Land noch zu wenig kennt. Daß sie aber nicht sehr groß sey, scheint natürlich, da in einer solchen armen, von der Natur so verwahrloseten Gegend unmöglich viele Menschen leben können.

Ehedem fand man die Eskimoer häufiger an der Seeküste, als jetzt, da sie sich weiter nach Norden und in's Innere des Landes gezogen haben, entweder um den ewigen Streitigkeiten mit den Hochländern zu entgehen, oder den Europäern auszuweichen. Die Hochländer hingegen bewohnen mehr westlich tief in das Land hinein die Gebirge. Zwischen ihnen und den Eskimoern herrscht eine beständige Feindschaft, die bei der geringsten Veranlassung in Befehdung ausbricht. Sie zeigen aber mehr Neigung und Zutrauen zu den Europäern, als die Eskimoer, indem sie gegen Pelzwerk von ihnen Flinten, Säbel, Blei, Eisen, Pulver, Rum u. a. m. eintauschen, sind auch überhaupt etwas besser cultivirt.

Die Eskimoer, welche, wie schon angezeigt wurde, die Küsten des nördlichen Theils von Labrador bewohnen, stammen nach allen Anzeigen von Grönland her, mit dessen Bewohnern sie einerlei Sprache, Sitten und Lebensart haben. Ihre Farbe, obgleich von der Sonne gebräunt, weil sie beständig der rauhen Luft eines eisigen Klima ausgesetzt sind, nähert sich doch mehr der weißen Haut der Europäer, als der Kupferfarbe der Americaner, und die Männer haben auch

bisweilen einen langen und buschigen Bart. Auch hieraus gehet hervor, daß sie von einer andern Abstammung, als die übrigen Americaner seyn müssen.

Im Ganzen genommen sind sie kleiner als die Europäer, denn nur wenige unter ihnen sind von einer mittelmäßigen Höhe, dabei aber dick und untersetzt. Von 5 Schuhe hoch findet man wenige: auch an Stärke erreichen sie die Europäer nicht. Die wohlgewachsenen Engländer gefallen daher den Eskimoschen Damen überaus und diese bezeigen ihnen nicht selten eben die Gunst, ja oft mehr, als ihren Männern. Sowohl in ihrer Bildung und ganzen Gestalt, als in ihren Sitten und Gewohnheiten, haben sie viel Aehnliches mit den Lappländern, doch sind sie weniger häßlich. Ihr Gesicht ist platt, die Nase kurz, das Haar schwarz und sehr grob, Hände und Füße besonders klein. Wie beinahe alle Uramericaner sind sie dumm, weder gut noch böse. Ihre Zaghaftigkeit, die Schwäche ihres Verstandes, der Mangel an Einsicht, die Nothwendigkeit, sich Nahrung im Schoose der Armuth zu verschaffen, die Herrschaft der Finsterniß und des Aberglaubens, der Einfluß des harten Klima's, stürzen sie, ohne daß sie es selbst wissen, in Irrthum und Verwirrung. Ihr Glück ist, daß sie nicht denken, in Unthätigkeit schlummern, viel schlafen, und sich, wenn der Hunger gestillt ist, um nichts in der Welt bekümmern. Sie haben keine andern, als Nahrungssorgen, wenn sie der Hunger quält. Der Eskimoer, wie der Hurone, würde keine Hütte bauen, wenn ihn nicht Kälte und Unfreundlichkeit der Witterung dazu nöthigten. Er würde die einmal gebaute Hütte nicht verlassen, wenn ihn nicht Noth und Hunger aus derselben trieben. Seine Vernunft kommt nie zur Reife: er bleibt ein Kind sein Lebelang *). —

*) Pauw Reisebeschreibung von America. Malte Brun und Mentelle am angef. Orte.

Der Name Eskimo bedeutet einen, der rohes Fleisch isset, und dieß bestätiget auch ihre Lebensart. Sie haben keinerlei Art Brod, auch kein Salz, sondern leben blos vom Fleische der Seefische, von Wildpret und von Vögeln. Den Winter hindurch bleiben sie in ihren Häusern, oder vielmehr Höhlen, die sie in die Erde machen, durch das vortrefflichste Pelzwerk gegen jede Kälte geschützt. Oft aber empfinden sie einen solchen Mangel an Lebensmitteln, daß sie, um ihren Hunger zu stillen, sich bisweilen selbst verwunden müssen, um ihr eignes Blut zu saugen. Im Sommer leben sie unter Zelten, welche rund und mit zusammen genähten Thierhäuten oder Birkenrinde bedeckt sind. Sie streifen dann umher und kommen bisweilen über die Straße von Belleisle nach Newfoundland, wo sie Wallfische und Seehunde, deren Thran sie gern genießen, auch andere Fische, so wie Vögel und Wildpret in Ueberfluß bekommen. Auf der See essen sie Fische und Fleisch roh, zu Hause aber kochen sie ihre Speisen beim Feuer, wodurch sie sich von vielen andern Völkern in America unterscheiden.

Ihre Wohnungen bestehen aus einer nicht sehr geräumigen Stube, die von der ganzen Familie mit allen Verwandten bewohnt wird. Keiner ist bei ihnen mehr als der Andere, außer, wer sich durch Tapferkeit und Stärke auszeichnet, und die meisten Weiber und Kinder hat. Da sie keine Gesetze unter sich haben, so ist die allgemeine Verachtung die einzige und größte Strafe für Laster. Sie alle, sowohl die eigentlichen Eskimoer auf der Ostseite von Labrador als die Landbewohner auf der Westseite, sind einerlei Ursprungs, aber jene sollen sanfter und größere Künstler seyn. — Um den Stichen der Muskiten nicht so sehr ausgesetzt zu seyn, lassen sie im Sommer ihre Haare in's Gesicht hängen, und die Weiber, nebst ihren auf dem Rücken sitzenden Kindern, tragen aus gleichem Grunde aus Büffelhaut gemachte Mützen, die ihnen ein schreckliches Ansehen geben. Im Win-

r, wo sie von Schnee geblendet, leicht erblinden könnten, nd dennoch um der Nahrung willen oft auf die Jagd ge- en müssen, haben sie aus Wallroßzähnen künstlich genug erfertigte ovale hohle Decken vor den Augen. Sie bohren n die Mitte derselben ein kleines Loch, befestigen sie auf Le- er und binden sie vor die Augen, so, daß nur wenige blen- ende Strahlen auf sie fallen können. Man nennt sie Schneeaugen. Statt der Wallroßzähne nehmen sie auch ünne Scheiben von Holz oder Elfenbein, darin eine feine Ritze zum Durchsehen gemacht ist, und binden sie vor die Augen.

Die Männer tragen Kleider aus Seehundfellen, oder us zusammen genähten Häuten der Land- und Seevögel. Sie reichen bis an die Mitte der Schenkel und sind vorne zu. Die Beinkleider schnüren sie mit einem Riemen, wie einen Tabakebeutel über die Hüften zu und binden sie noch über- dies an den Lenden fest. Sie haben mehrere Paar Stiefeln und Socken, ziehen auch eins über das andere an, um sich warm und trocken zu erhalten.

Die Weiber unterscheiden sich in ihrer Kleidung von den Männern dadurch, daß sie hinten einen schmalen Zipfel an ihrem Kamisol herunter hängen lassen, der beinahe bis an die Ferse reicht. Um den Kopf wickeln sie breite Schnuren von Korallen, mit welchen sie die Haare über die Ohren bin- den. Sie lieben die Ringe von polirtem Kupfer und tra- gen sie wie Kronen. Die Kleider machen sie ebenfalls aus Häuten, solche ausgenommen, welche sich durch den Han- del andere erworben haben. Die warmen Kappen an den schön bebrämten Pelzen sind so weit, daß sie sie über den Kopf ziehen, ja auch in demselben ihre Kinder auf dem Rücken tragen können. Ihr Pelz geht vorn nicht viel wei- ter als bis an den Gurt, wo er sich an die langen Pelz- strümpfe anschließt, hinten aber hat er den oben gedachten langen Streif, der bis auf die Füße herabgeht. Diese

schützen sie im Winter (der hier 9 — 10 Monate dauert), wie die Männer, durch mehrere Strümpfe und Socken, ziehen auch wohl noch Stiefeln darüber, die mit Fischbein ausgesteift und oft so weit sind, daß sie ein Kind, welches sie von den Armen herunter nehmen müssen, so lange fassen können, bis sie es wieder in die Höhe heben. Manche tragen auch Röcke von Seehundsfellen oder an einander genähten Seehundsblasen.

Ihre Kleidungsstücke sind recht sauber genäht, welches sie mit einer elfenbeinernen Nadel und den fein gespaltenen Sehnen von Rehen oder Rennthieren, so gut wie mit Zwirn, zu machen wissen. Sie zeigen auch Geschmack darin, daß sie ihre Kleider mit allerlei Streifen von verschiedenen Fellen zieren. Die Säume sind meistens mit Lederstreifen besetzt und oft mit Rehzähnen behangen.

Der Mangel an Nahrungsmitteln ist bei den Eskimoern im Winter bisweilen so groß, daß sie, wie gesagt, ihren Hunger nicht nur mit ihrem eigenen Blut stillen, sondern auch, wenn die Noth hoch steigt, ihre Alten todt schlagen. Wenn sie auf den Fischfang gehen, so nehmen sie eine Blase voll Fischthran mit sich, und wenn diese leer ist, so ziehen sie sie noch mit vielem Appetit durch die Zähne.

Die Hochländer hält man für eine erfindsame, fleißige und arbeitsame Völkerschaft. Ihre vornehmste Beschäftigung ist, sich hinlänglich mit Pelzwerk zu versorgen, um dagegen die andern Lebensbedürfnisse einzutauschen. Sie sind wenig unterrichtet, aber von einer guten Gemüthsart und weniger wild, als andere Indianische Stämme. Sie kommen alle Jahre des Handels wegen nach Yorkhaven, Quebek und andere Orte, um mit Europäischen Kaufleuten Waaren zu tauschen. Große Liebhaber von berauschenden Getränken geben sie für diese, so wie für Pulver, Eisen, Blei und Waffen alles Pelzwerk hin.

Sie sind von einer dunklern Farbe als die Eskimoer und, wie diese, klein von Wuchs. Sie haben ebenfalls die grausame Gewohnheit, die Alten umzubringen, sobald diese sich und Andern zur Last fallen. Als man sie einst wegen dieser unmenschlichen Gewohnheit befragte, gaben sie zur Antwort: „Da es hier schwer ist, die Bedürfnisse des Lebens herbeizuschaffen, so wird Niemand bei uns geduldet, der nicht das Seinige dazu mit beiträgt. Wir haben keine festen Wohnplätze, und da wir die Hülflosen nicht mit uns nehmen können, weil wir beständig herumziehen, so glauben wir, daß es besser sey, ihrem Elende ein Ende zu machen, als sie vor Hunger und Kälte umkommen zu lassen.“ — Der Sohn erzeiget daher diesen Liebesdienst dem Vater, und da es bei ihnen zur Gewohnheit geworden ist, so wundern sie sich, daß wir es für eine Unmenschlichkeit halten.

Ihre Geisteskräfte, obgleich ungebildet und schlummernd, könnten bei gehöriger Entwicklung viel leisten, denn sie stehen an Verstande und Scharfsinne keinem andern Volke nach, ja sie übertreffen viele Americanische Nationen an Einsicht und Erfindungsgeiste. Ihre Waffen, Kleidungsstücke und andere Bedürfnisse beweisen dieses hinlänglich. Ihre Arbeitsamkeit und Nachdenken verdienen wirklich bewundert zu werden, indem sie, ohne Eisen, mit vieler Kunst, die Wiederhaken an ihren Harpunen, so wie ihre Aexte und Messer, aus Steinen, Wallroßzähnen und Narwallshörnern zu machen wissen, sie zweckmäßig gebrauchen, mit Geschicklichkeit den Bogen führen, auch schon mit Feuergewehr umzugehen gelernt haben.

Das Betragen und der Umgang der Eskimoer unter sich ist frei und lebhaft. Manche Stämme sind äußerst listig, verschlagen und betrügerisch, große Schmeichler, wenn es auf ihren Nutzen ankommt, geneigt zum Stehlen, kühn und unerschrocken in Gefahren, aber auch leicht, zumal

durch Aberglauben, in Furcht zu setzen. Ihr Vaterland lieben sie sehr: mit andern Nationen gehen sie nicht gerne um, denn sie sind mißtrauisch und daher stets auf ihrer Huth. Die Bergbewohner sind nicht so scheu. Mit welcher Kunst sie ihre Canots zu machen wissen, haben wir oben bei der Schilderung der Nordamericaner überhaupt gesehen.

Ihre Werkzeuge zum Fischen und Vogelfangen gleichen in vielen Stücken den Grönländischen. Ihre Art, Feuer zu machen, ist die aller wilden Völker, daß sie nämlich zwei Stücken trockenes Holz so schnell an einander reiben, oder vermittelst eines Riemens und zweier darein gebohrten Löcher so behende um einander schwingen, daß es anfängt zu brennen, worauf sie mit trockenem Moose, als wie mit Zunder, das Feuer vollends anmachen. Ihre Lampen sind aus Steinen gemacht und mit vieler Kunst ausgehöhlt, daß man sich wundern muß, wenn man die Werkzeuge betrachtet, deren sie sich dazu bedienen. Das allgemeine Brennmaterial ist der Fischthran, auch Seehundsspeck, Rennthierfett u. dergl.

Ihre Hausgeräthe sind natürlich sehr ärmlich, aber doch reinlich. Die Kessel Europäisch, Tröge und Schüsseln hölzern, Kellen und Löffel aus den Hörnern des Bisamstiers, die Eimer von Wallfischknochen in ovaler Form gemacht. Brod und Fleisch tauschen sie gerne von den Europäern ein, so auch Handwerksgeräthschaften, Waffen, Eisen u. s. w.

Ihre Religionsbegriffe sind noch äußerst eingeschränkt, und wie man leicht denken kann, irrig und voller Aberglauben. Wie die Grönländer halten sie viel von ihren Angekoken (Pfaffen, Priestern, Zaubereren und Gauklern), haben von dem höchsten Wesen, der Seele und einem künftigen Zustande einige, freilich noch sehr unrichtige, Vorstellungen, bedienen sich auch der Amulete als Schutzmittel gegen Krankheiten, Unglücksfälle und — Gespenster. Von den Bemühungen der evangelischen Brüder-

meine, ihnen christliche Religionsbegriffe beizubringen, ist hon mehrmals die Rede gewesen.

Ihre Sprache ist ein Dialekt der Grönländischen. Vom esen und Schreiben verstehen sie nichts, ob sie gleich große chachtung dafür haben. Geschriebene Versicherungen neh- en sie deswegen nicht an, weil sie sie für Zauberei hal- n und aus Furcht, das Ding (der geschriebene Zettel) öchte einmal lebendig werden und ihnen Schaden zufü- en. Gegen die evangelischen Brüder bezeigten sie sich alle- al sehr freundschaftlich, beherbergten und speiseten sie, nd halfen ihnen, wie und wo sie nur konnten und wüß- en, hörten ihnen auch begierig, nur nicht lange, zu, aber uf ein Schiff waren sie schlechterdings nicht zu bringen, us Furcht, man möchte sie todtschlagen. Von Krankheiten issen sie wenig und haben daher auch keine Aerzte. Die ocken sind noch nicht zu ihnen gedrungen. Vor dem Tode chten sie sich nicht. —

Die noch übrigen, außer den Eskimoern in Labrador ebenden, Nationen sind:

a) Die Eskopiks, eine ebenfalls Indianische, den Eskimoern ähnliche, kleine Völkerschaft, mehr gegen We- en herumziehend, von welcher wir aber wenig Nachrich- n haben, weil man das Innere des Landes noch nicht ennet.

b) Die Hudsonsbai-Indianer. Die nördlich wohnenden sind ebenfalls wenig bekannt. In dem südli- chen Landstriche kommen vor die Mistassiner, Mouso- ner, Knistinoer und Assinibolen, welche wir weiter hin näher werden kennen lernen, da sie hier nicht eigent- lich einheimisch sind, sondern weit herkommen.

c) Die Mährischen oder evangelischen Brüder, (Herrenhuther) meistens Teutsche oder Holländer, welche auf der Mitte der südlichen Küste mehrere Niederlassungen

Leben, von welchem auch in der Reformationszeit die Rede ist, z. B. an Natur, Leben und Gesundheit.

Als Eigenthum, Besitzthum, Gut, das heißt, was in der Gewalt steht, sind die Sachen Gegenstand des Rechts, und zwar sowohl die beweglichen, als die unbeweglichen, Grundeigenthum, Grundstücke, Liegendes, Erbe, Grundbesitzungen heißt, im Gegensatz von Mobilien, das Eigenthum an Sachen, die sich nicht bewegen lassen.

Unter Mitbesitzern, welche ungetheilt und in Gemeinschaft besitzen, steht jedem das ganze Besitzthum und jedem jeder Theil des Besitzthums zu, und jeder ist befugt, jeden Theil des Besitzthums zu benutzen, so lange nicht ein anderer Mitbesitzer dagegen Einspruch thut. Einspruch thun heißt, sich dem Gebrauche stets, wo derselbe geschehen soll, widersetzen.

Recht ist Befugniß, Macht, Gewalt, Vollmacht, Befugniß, Macht, Gewalt, Vollmacht, Befugniß, Macht, Gewalt, Vollmacht,

b) Auf der Westseite: 1) Eastmain-Factorei, an der Jamesbai. 2) Richmondfort, am Meerbusen gleiches Namens, die beiden wichtigsten Tauschplätze der Engländer. 3) Prinz von Wales Niederlassung, ebenfalls eine Factorei. 4) Yorkfort, oder Yorkhafen, die wichtigste Handelsfactorei.

8.

Besondere Merkwürdigkeiten und andere Bemerkungen.

Außer den vorhin gedachten Verwundungen in Hungersnoth zwingen die Eskimoer auch die Nase zum Bluten, und saugen das Blut ein. Sie öffnen bisweilen eine Ader und lassen die Kinder das Blut trinken.

Ein Messer, ein Stück Eisen von 1 bis 2 Zoll Länge, ein Nagel u. s. w. sind für sie eine Sache von großem Werthe und eine Seltenheit; Kupfer aber scheint schon bekannter und auch häufiger zu seyn.

Die Schifffahrt ist in diesen Gegenden äußerst gefährlich, theils wegen der schrecklichen Nebel und Winde, theils wegen der ungeheuern Eismassen, welche das Meer bedecken. Die Schiffer nennen sie Eisinseln, und manche sind von einer solchen Größe, daß sie wie Berge da liegen, und dennoch gehen sie zur Hälfte noch unter Wasser. Oft sieht man sie wie Thürme spitzig 100 Fuß hoch über die Oberfläche des Meers hervorragen, und nichts erweckt mehr Angst und Grauen, als wenn man in einem Sturme oder Nebel in diesen Flächen herumirrt. Diese erstaunlichen Eisklumpen kommen von Norden her, stemmen sich dicht an und hinter einander, und entstehen wahrscheinlich durch das Zufrie-

ren der Wasserfälle um Grönland und den Nordpol her. Sobald die Strenge des Winters nachläßt, brechen sie durch ihr eigenes Gewicht vom Ufer los, und werden südwärts getrieben. Den Labradorern sind sie ein Zeichen des herannahenden Sommers, der indessen nicht lange dauert.

4. So lange die Franzosen Herren von Canada waren, wurden die südlichen Küsten von Labrador an der Lorenzbai sehr besucht, daher auch die meisten Buchten und Vorgebirge Französische Namen haben. Selbst die Eingebornen nahmen von ihnen viele Französische Wörter an.

B. Länder an der Westseite der Hudsonsbai.

Neu-Süd- und Neu-Nordwales.

I.

Name. Lage. Eintheilung. Gränzen. Größe.

Neuwales, zuerst von den Englischen Seefahrern Thomas Button und Nelson 1612 und 1613 entdeckt, erhielt von diesen seinen Namen als Nachahmung und zur Erinnerung des Prinzen und Fürstenthums von Wales in England. Derjenige Theil dieses weitläuftigen Landes, welcher an der westlichen Küste der Jamesbai liegt, heißt auch West-Main, (das westliche feste Land) zum Unterschied des an der östlichen Küste liegenden, theils von Labrador, der Eastmain (das östliche feste Land) heißt.

Es liegt auf der Westseite der Wellcome-, Hudsons- und Jamesbai, vom nördlichen Polarkreise an

bis an Canada etwas über den 49sten Grad der Nordbreite, oder von Süden nach Norden hinauf zwischen dem 49 und 68sten Grade der Breite.

Es wird durch den Fluß Churchill, der unter dem 59sten Grad in die Hudsonsbai fällt, in 2 Theile getheilt, a) In Neu-Nord- und b) In Neu-Südwales.

a) Neu-Nordwales, vom Polarkreise bis ungefähr zu 59 Grad der Nordbreite, von Thomas Button und Nelson 1612 und 1613 entdeckt, genauer aber vom Capitän Scroggs 1722, von Christoph Middleton 1742, und von William Moor, Franz Smith und Heinrich Ellis 1747 untersucht.

b) Neu-Südwales, vom 59 bis herab nach Canada zum 49sten Grade der Breite, nach und nach durch Thomas Fox 1631, und Zacharias Gillam 1668 entdeckt, und durch die bald darauf entstandene Hudsonsbaigesellschaft an den Küsten der Hudsons- und Jamesbai genauer untersucht. Das Innere aber ist bis jetzt nur noch wenig bereiset und daher äußerst dürftig bekannt.

Die Gränzen sind in Norden die unbekannten innern Länder des nördlichen Polarkreises, in Osten die Küsten der Hudsons- und Jamesbai, in Westen die Länder der freien, noch unabhängigen Nord-Indianer, als der Knistenoer, Chepawianer, Nenawewkianer u. a. m. im Süden Canada.

Die Größe läßt sich aus Mangel genauer Angaben nicht mit Gewißheit bestimmen. Sie mag indessen dennoch nahe an 15.000 Quadratmeilen betragen. Dieses ansehnlichen Flächenraumes ungeachtet ist das Land doch nur schlecht bevölkert, da wegen des rauhen Klima's und des Mangels an Nahrungsmitteln nicht viele Menschen hier leben können. — Die Oberherrn sind die Engländer.

2.

Klima. Gewässer. Boden. Berge.

Die natürliche Beschaffenheit des Landes kommt beinahe der von Labrador gleich. Das Klima und die Witterung ist aber hier, die südlichen Gegenden ausgenommen, noch rauher und unfreundlicher als in Labrador, zumal längs der Küsten, die beinahe das ganze Jahr hindurch mit Eis und Schnee bedeckt sind, den Julius und August ausgenommen. Im September fängt es zuerst an zu schneien; im October bleibt der Schnee schon liegen und hält dann mit weniger Unterbrechung bis in den Junius an. Bei sehr strengem Froste hat er die Gestalt des feinsten Sandes. Das Eis ist in den Seen und Flüssen 8 bis 9 Fuß dick. Portwein friert schon im November in eine feste Masse zusammen, so daß die Fässer springen, und der Branntwein verdichtet sich zu Oel. Erlegte oder geschlachtete Thiere werden wenige Minuten, nachdem sie getödtet sind, steif von Froste und um das Fleisch setzt sich eine Eiskruste an. Die Augen frieren, wenn man sie nicht immer bewegt, zu, der Athem gefriert zum Reife und die Bettücher frieren oft an die Wände und Mauern fest. Vögel fallen todt aus der Luft und Hände und Füße erstarren in wenigen Minuten, wenn man sie nicht wohl verwahrt. Das Eis fängt im Mai an aufzuthauen, warmes Wetter tritt aber erst im Julius ein. Dann ist aber auch die Hitze oft so heftig, daß sie den Jägern das Gesicht verbrennt. Die Luft ist indessen meistens gesund, einige nebelige Monate abgerechnet.

Tiefer im Lande nach Süden und Westen zu ist es erträglicher. Sogar an der Mündung des Nelsonflusses zeugt man im Sommer Europäische Gartengewächse. Der Winter ist nicht nur kürzer, sondern die Erde friert

auch nicht so tief. Im Sommer ist sogar längs der Küste bisweilen eine schwüle Hitze. Gewitter sind selten. Fleisch, Wildpret, Fische u. s. w. halten sich den ganzen Winter ungesalzen. Man steckt sie unter den Schnee und hohlt sie hervor, wenn man sie essen will.

Unter den Seen bemerken wir:

a) Im Norden: den Bakenssee, auch Chesterfield's Einfahrt, eine große Bucht an der Wellcomesbai; Yathkeyedsee, darunter; Magnussee und Fluß; Northlinadsee, Berabzansee, Pathopowinepeesee u. a. m.

b) Im Süden: den Severnsee und den Kniesee.

Die wichtigsten Flüsse sind:

a) Im Norden: 1. Der Nelsonfluß, der schönste in der Hudsonsbai. Er kömmt aus Westen und ist mehrere Meilen weit schiffbar. Er hat auch mit den 5 großen Seen in Canada Gemeinschaft, ist 5 bis 15 Klafter tief und bei seiner Mündung fast ½ Klafter breit. 2. Der Churchill, nördlicher über dem vorigen. 3. Der Haisfluß, südlich vom Nelson; hängt durch den Kniesee mit dem Winnipeg zusammen.

b) Im Süden: 1. Der Schemalavey. 2. Albany. 3. Moose. 4. Abitibbe. Alle diese Flüsse ergießen sich in die Hudsons- und Jamesbai, haben aber sämmtlich felsige Untiefen und hohe Wasserfälle, und sind deswegen nicht weit zu beschiffen.

Von Buchten verdienen angemerkt zu werden:

1) Die Wagersbai, die nächste unter der Repulsebai, ganz oben im Norden, vom Capitän Middleton 1742 entdeckt; Anfangs nicht viel über eine Meile breit, sie erweitert sich aber bald darauf bis zu 10 und 12 Meilen.

Die Buchhandlungen, welche die Fortsetzung dieser Zeitschrift, von Ostern und Michaelis 1822 wünschen, werden ersucht, ihre Bestellungen darauf recht bald zu machen.

Die Ed. Hagenmüllersche, jetzt unter der Firma von Loewe'sche Buchhandlung.

Die Ostern und Michaelis 1821 und 1822 erschienenen Hefte sind nur noch einige wenige in meiner Commission, und werden nur noch bis Ostern 1823 zu diesem Preise verkauft. Es sind noch vollständig: Heft 1. Die Kölner Dom-Bau-Angelegenheit. Heft 2. Die Kölner Dom-Bau-Angelegenheit. Heft 3. Die Kölner Dom-Bau-Angelegenheit. Heft 4. Die Kölner Dom-Bau-Angelegenheit. Heft 5. Die Kölner Dom-Bau-Angelegenheit. Heft 6. Die Kölner Dom-Bau-Angelegenheit. Heft 7. Die Kölner Dom-Bau-Angelegenheit. Heft 8. Die Kölner Dom-Bau-Angelegenheit. Heft

3.

Producte der drei Reiche der Natur. Handel.

Neuwales ist nicht ganz arm an Erzeugnissen der
atur. An Mineralien finden sich Eisen, Blei, Berg-
stall, Marmor, Asbest, Kupfer, Schwefelkies, (von
n viele große runde, oft 6 Pfund schwere Stücken gefun-
n werden,) Marienglas, welches sich in dünne Scheiben
ättern läßt und von den Einwohnern statt Spiegel und
Fenstern gebraucht wird, Steinkohlen u. a. m. In
n südlichen Gegenden aus dem Pflanzenreiche aller-
i Holzarten, als Fichten, Birken, Weiden; Beeren von
lerlei Arten, Gras und Kräuter, wilder Reiß, bei ei-
ger Sorgfalt auch Europäische Gartengewächse. Der
auptreichthum des Landes aber zeigt sich im Thierrei-
e in Pelzwerk und Fischen. Sibirien etwa ausgenom-
en, findet man nirgends schöneres Pelzwerk, als hier.
Viele Thiere, die den Winter über dort bleiben, verän-
ern ihre Farbe und werden weiß. Die vierfüßigen Thiere
ekommen hier einen dickern und wärmeren Pelz als in
ndern Gegenden, die Vögel doppelte und stärkere Federn,
elche sie im Frühjahre wieder verlieren. Die meisten
esigen Thiere haben auch kürzere Füße, Klauen und
chwänze, als in wärmern Gegenden, weil sonst die äu-
ren Theile leicht erfrieren würden. Die merkwürdigsten
nd hier: Rennthiere, graue, weiße und schwarze Wölfe,
isbären, Rehe, Biber, Kaninchen; eine Menge Vögel,
ls Schwäne, wilde Gänse, Wasserhühner, Enten, Wald-
ögel aller Art, Adler, Habichte, Raben, Krähen, Fal-
en, Eulen, der Lappländische Finke u. a. m. Viele ver-
assen aber gegen den Herbst diese kalten Gegenden, ziehen
südwärts und kehren erst mit dem Frühjahre zurück. —
Die Gewässer enthalten Wallfische, Quappen, Hechte,
Kabliau's, Häringe, Seehunde, u. a. m.

Die Quappe erreicht hier nicht selten ein Gewicht von 7—8 Pfunden, und ist so gierig, daß sie selbst den Hecht angreift. Sie frißt todte Fische und anderes Aas; ja sie verschluckt bisweilen Steine, um ihren unersättlichen Magen zu füllen, wie man denn wirklich welche bei ihnen gefunden hat. Sie sind sehr fruchtbar.

Die Männchen der Eisbäre kommen aus dem Meere hervor und halten sich den ganzen Winter bis zum Junius auf dem Treibeise auf. Die Weibchen liegen indessen bis zum März in den Wäldern, oder unter den Ufern der Flüsse verborgen, kommen dann mit ihren zwei Jungen in's Meer und suchen ihre Männer. Mehrere werden auf diesem Zuge getödtet; die Verwundeten sind fürchterlich wüthend, heulen gräßlich, hauen und beißen um sich und werfen selbst ihre Jungen in die Luft. Die nicht Beunruhigten setzen ihre Reise fort. Im Junius kommen die Männchen an die Ufer zurück und leben mit ihren Weibchen und den Jungen, die nun schon ziemlich groß geworden sind, zusammen.

Den Handel hat auch hier, wie in allen diesen Ländern, die Hudsonsbaigesellschaft ausschließlich in den Händen. Die Gegenstände sind besonders Pelzwerk, dann Marmor, Kupfer, Europäische Waaren u. s. w., womit ein einträglicher Verkehr in das Innere des Landes getrieben wird. Die Compagnie hat zu dem Ende hier 6 Hauptfactoreien oder Stapelörter, unter denen das Fort York das wichtigste ist. Unter allen Tauschartikeln sind den Indianern die warmen wollenen Zeuche, Rum und andere gebrannte Wasser die liebsten.

4.

Eingeborne. Sitten, Verfassung und Gebräuche.

Die Landesbewohner sind Eskimoer. Sie leben fast lein von der Jagd und Fischerei, und haben ganz dieselbe erfassung und Lebensart, wie ihre Stammgenossen in Grön- nd und Labrador. Die Wohnsitze dieses Volks erstrecken h noch viel weiter, wie wir in der Folge sehen werden, nn die Eskimoer sind ein sehr ausgebreiteter Völkerstamm.

Zu dem, was vorhin schon von ihnen ist gesagt worden, gen wir hier noch folgende Nachrichten hinzu. Man hat n jeher diesem Volke einen sehr verhaßten Charakter beige- gt und es als äußerst häßlich und ungestaltet beschrieben, aher der Haß, Widerwille und die Feindseligkeiten, welche nahe alle Indianer in Nordamerica gegen dieselben bewei- n. Mit kaltem Blute schlagen sie sie todt, oder führen sie gaon. Auch unter sich selbst sollen sie sehr zänkisch und un- nig leben und der Engländer Cartwright erzählt, daß ei einem, über eine Frau entstandenen, Zwiste unter ihnen n Gemetzel begann, wo weder Alter noch Geschlecht ge- hont wurde.

Die Eskimoer in dieser Gegend sind ebenfalls sehr lein von Person und Keiner von ihnen übersteigt die Mittel- röße. Weder gut gebildet noch stark an Bau und Kräften, eigen sie sich doch gewandt und regsam, auch sieht man hin nd wieder einige hübsche Frauenzimmer unter ihnen. Sie ind kupferfarben, im Handel ehrlich, gesprächig und gast- rei. Ihre Kleidung und Putz gleichen dem Anzuge der Grönländer, im Sommer einen engen Rock von weißem Linnenzeuch, lederne Strümpfe (gegen den Stich der Muski- ten), die so hoch herauf gehen, daß sie zugleich statt der Ho- sen dienen (fast wie unsere Pantalons), und lederne Schuhe.

Im Winter kleiden sie sich in Thierhäute. Sie lieben, wie alle wilde Völker, die Freiheit und sind bis jetzt noch ununterjocht *).

So schmutzig sie sonst sind, so putzen sie sich doch gerne. Die Haare tragen sie kurz abgeschnitten, bohren sich auf jeder Seite des Mundes, nahe an der Unterlippe, ein Loch in's Fleisch und stecken ein Stückchen von einem harten Mineral hindurch, das wie Glas aussieht, und welches sie in einem See finden. Ihre Waffen sind Schläudern, Bogen und Pfeile: mit den ersteren treffen sie so gewiß, daß ein scharfer, spitziger Stein, daraus geworfen, eine tödtliche Wunde versetzen kann. — Die Stiefeln der Weiber sind nicht, wie bei den Labradorinnen, mit Fischbein ausgesteift; der Zuschnitt ihrer Kleider ist etwas über einen Schuh lang. Ihre Geschäfte sind das Zurichten der Speisen, das Kleidermachen, die Wartung und Pflege der Kinder, das Abhäuten der Thiere u. s. f.

Sie wohnen in runden Zelten oder Hütten von Reh- oder Elennfellen, welche oben eine Oeffnung haben, wo der Rauch hinauszieht und das Licht hereinfällt. Ihre Pfeile und Spieße beschlagen sie an den Spitzen mit Kupfer, oder einem schwarzen, harten, schieferartigen Steine. Ihre Kähne sind wie die der übrigen Eskimoer. Die Hausgeräthe bestehen aus Geschirren von Holz oder Stein. Sie haben Schüsseln, Löffel, Kellen ꝛc. die von dem Horne der Büffel oder Moschusstiere gemacht werden. Alle sind sehr glatt, sauber und durchsichtig gearbeitet, welches um so mehr Bewunderung verdient, da sie keine andere als steinerne Werkzeuge haben. Manche dieser Geschirre fassen 10 — 12 Maas und haben feste steinerne Handhaben. Viele haben doch kupferne Beile, Dolche und Messer.

*) S. Voyage de *Samuel Hearne*, du fort de Prince de Wales dans la baie d'Hudson, à l'Ocean nord, Tome I — Cranz Geschichte von Grönland u. a. m.

Bei ihren Winterreisen halten sie sich immer gerne an en Seen und Flüssen auf, theils wegen der Fische, als es einzigen Lebensmittels, theils des Mooses halber, als Brennmaterials, das sie im Sommer hier in reichen Vorrä- hen aufgehäuft haben. Die Fische, welche sie so glücklich nd, durch Löcher im Eise zu fangen, essen sie roh. Viele erschlingen sie noch halb lebend, und trinken dazu ihr ge- öhnliches Getränke, — Wasser, mitunter Fischthran.

Sie haben, wie alle Eskimoer, die unmenschliche Ge- ohnheit, ihre alten Aeltern zu ermorden, sobald sie eine nnütze Erdenlast zu werden anfangen. Oftmals bitten die Aeltern ihre Kinder selbst um diesen Liebesdienst, als um ine Wohlthat. — Den Europäischen Schiffern verkaufen der vielmehr vertauschen sie Seehundsfelle, Thran und Fischbein. Der Speck der Wallfische und Seehunde wird erne von ihnen genossen, und dieß ist die Ursache, warum ie ihr Land, so rauh und armselig es auch ist, jedem an- dern vorziehen, wo sie dergleichen nicht, oder nicht so viel, finden.

Von Gesetzen und bürgerlichem Verein wissen sie nichts. Sie leben in einem Zustande unumschränkter Freiheit und Keiner unter ihnen befiehlt, Keiner gehorcht; Jeder thut, was er will, nur die Kinder gehorsamen ihren Aeltern, oder den Personen, welche ihre Stelle vertreten, so lange, bis sie erwachsen sind. — Ihre religiösen Einsichten erstrecken sich eben nicht weiter, als die ihrer Stammverwandten in Grönland und Labrador.

5.

Topographie.

Das ganze weitläuftige Land enthält gar keine merkwürdigen Oerter, nicht einmal ein Städtchen oder Dorf, bloß einige Küstenetablissements. Durch den Fluß Churchill, der unter dem 59sten Grade der Breite in die Hudsonsbai sich ergießt, zerfällt es in 2 Theile.

1. Neu-Nordwales, vom Polarkreise bis ungefähr zum 59sten Gr. der Breite. Die Baien, welche bei der Gelegenheit, da man eine nordwestliche Durchfahrt nach Ostindien suchte, entdeckt wurden, sind die oben genannten Repulse-, Wager-, Chesterfields-, James-, Douglasbai (vom Capitän Scroggs 1722 entdeckt), und die sogenannte breite Einfarth, gleich im Süden der vorigen. Sie ist, so wie Chesterfieldsbai, noch gar nicht genau untersucht worden. Vor ihr liegt Knights-Insel.

2. Neu-Südwales, vom 59ten Grade bis an Canada beim 49 Grad. Die Entdeckung erfolgte ebenfalls stückweise. a) Button mit seinem Steuermann Nelson entdeckte 1612 und 1613 die Gegend, sowohl um die Button's- (Welcome) Bai, in die sich der Fluß Churchill ergießt, als auch um den Fluß Nelson, woran nachher das Fort York erbaut worden ist; b) Fox entdeckte 1631 die Küste, vom Fluß Nelson an, schräg nach Südost herab, bis zum Vorgebirge Henriette Maria, c) James ebenfalls 1631 die nach ihm benannte Jamesbai, nebst einem Theil der Küste vom Vorgebirge Henriette an, und d) der Capitän Gillam 1668 Rupertsland, d. i. die südöstliche Ecke um den Fluß Ruppert, der aus dem See Mistassin, westwärts

in die Jamesbai fließt; so wie die, ein Jahr nachher errichtete, Hudsonsbaigesellschaft alle Küsten um die Jamesbai nach und nach noch genauer entdeckt und untersucht hat.

Die merkwürdigsten Niederlassungen, Forts und Factoreien, der 1669 in London gestifteten Hudsonsbaigesellschaft, welcher, vermöge eines Freiheitsbriefs von Karl II. nicht nur alle Länder, Küsten, Meere, Baien, Straßen und Flüsse an der ganzen Hudsonsbai gehören, sondern auch das ausschließende Handelsprivilegium in dieser ganzen Gegend hat, sind:

a) Fort Prinz von Wales, am Churchillfluß, auch Fort Churchill genannt.

b) Fort York, am Flusse Nelson, wo die Franzosen von 1697—1714 das Fort Bourbon hatten.

c) Fort Albany, auch Henleyfactorei am Flusse Albany.

d) Moosfort am Flusse Moose, ist jetzt im Verfall.

e) Gloucester und Severnhaus, scheinen auch eingegangen.

6.

Noch einige Bemerkungen.

---

1. Aus den entferntesten südlichen Gegenden zieht mit dem Sommer eine Menge Vögel in diese entlegenen Länder. Mit dem Ende der warmen Jahreszeit siehet man die meisten von ihnen, zugleich mit ganzen Schaaren Wasservögeln, nach den südlichen Regionen mit ihren Jungen

zurückkehren. Nach der Erscheinung dieser oder jener Vögel bestimmen die Eingebornen manche ihrer Monate. So haben sie z. B. einen Gänsemonat, von der Ankunft der Gänse im Frühjahre aus Süden, benennet.

2. Eine wichtige Entdeckungsreise über Land bis in die Nähe der Gegend, wo Cook wegen der undurchdringlichen Eismassen von seiner nördlichen Durchfahrt abstehen mußte, unternahm Samuel Hearne, im Dienste der Hudsonsbaigesellschaft, 1770, am 7ten December nach den nördlichen Gegenden von America. Er wurde von mehreren Indianern begleitet, mit denen er seit geraumer Zeit bekannt war. Der Ort der Abreise war Prinz Wales Fort, unterm 58 Gr. 50 Min. der Breite. Er nahm eine südwestliche Richtung, fuhr über den See Menischtik, unter dem 61ten Grade der Breite, welcher 10 Meilen breit war, mehrere Inseln hatte und sich mit dem Flusse Namassy vereinigte. Nachdem er noch über einige Seen gefahren war, erreichte er im April 1771 unter dem 19ten Grade der Länge, gegen Westen vom Fort Churchill, und unter dem 61ten Grade, 30 Min. der Breite, einen kleinen See, wo er einige Zeit stille lag, um Canote zu bauen, die ihm jetzt, da das Eis anfieng aufzubrechen, nothwendig waren. Von hier nahm er nun seinen Lauf gegen Norden und setzte über eine ganze Kette von Seen. Unter dem 64ten Grade kam er über den See Peschew und Logead, aus welchem letzteren ein Fluß gegen Nordosten fließt, der sich in die Baffinsbai ergießen soll. In der Mitte des Junius gieng er über den großen Fluß Longe-kathawha-chaga, unter 68 Gr., 46 Min. Br., und 42 Gr., 2 Min. westl. Länge vom Churchillflusse. Hier traf er auf die rauhen und fürchterlichen Steingebirge (stoney mountains). Am 7ten Julius kam er an den Büffelsee unter dem 69ten Grade, 30 Min. der Breite, wo er zuerst

den Moschusochsen sahe. An dem nördlichen Ende desselben liegt der graue Bärenhügel, welcher von den daselbst in Menge sich aufhaltenden grauen Bären den Namen bekommen hat. Hier wohnen auch die Kupferindianer. — Am 13ten Julius erreichte Hearne die Ufer des Kupferflusses, welcher in das Eismeer fällt. An dem südlichen Ende desselben sind viele Wälder und hohe Berge. Sein Lauf ist reißend, oft durch Untiefen und quer durchlaufende Felsen, welche drei große Wasserfälle bilden, gehemmt. Die Ufer sind hoch und die Breite an manchen Orten 200 Ellen.

Zum Unglück traf Hearne mit seinen Begleitern auf einer Insel dieses Flusses ein Sommerlager der Eskimoer von 5 Zelten an. Die Indianer wurden wüthend, als sie jene erblickten, denn sie halten sie für Zauberer, welche alles Unglück über sie brächten. Hearne wendete Alles an, die Indianer zu besänftigen; aber nichts konnte sie auf friedliche Gesinnungen bringen. Nach ihrer bekannten Feigheit verschoben sie den Angriff bis auf die Nacht, überfielen sie dann und ermordeten sie Alle, zwischen 20 und 30. Hearne bemerkte in ihren Zelten, welche aus Hirschfellen gemacht waren, kupferne Gefäße, Fischbein, Seehundsfelle, hölzerne Tröge, aus Stein gemachte Kessel, Schüsseln und Löffel aus Büffelhörnern u. s. w. Ihre Waffen waren, wie bei allen Eskimoern, Spieße, Wurfspieße, Bogen und Pfeile. Die Kopfhaare rupfen die Männer alle mit der Wurzel aus. —

Am 16ten Julius, unterm 72 Gr. der Br. fand Hearne das Meer noch voller Eis, und auf vielen Schollen erblickte er Seehunde. An dem Kupferflusse herauf war das Land 9 — 10 Meilen von der See ab Moor und an vielen Orten mit Weidensträuchen bewachsen, aber Beeren tragende Gesträuche fand er nirgends. 30 Mei-

Lehre des Mittelalters von Gott, Welt und Menschen, nach den Quellen dargestellt. Mainz, Kupferberg. 1820. 8. 1 Thlr. 12 Sgr.

Der Verf. hat sich durch seine Geschichte der Philosophie des Mittelalters, die in 3 Bänden erschienen ist, als einen der gründlichsten Kenner dieses Zeitraums bewährt. Er hat sich daher auch in dieser Schrift, die eine Frucht seiner Studien ist, als einen Mann gezeigt, der mit Sachkenntniß und Scharfsinn zu Werke geht. Er hat sich nicht damit begnügt, die Ansichten der Scholastiker über Gott, Welt und Menschen aus den Quellen darzustellen, sondern er hat auch die Gründe, auf welche sie sich stützen, geprüft, und die Resultate seiner Prüfung mitgetheilt. Wir können daher diese Schrift allen denen empfehlen, die sich mit dem Studium der Scholastik beschäftigen wollen.

---

76. Christlich-katholische Lehre der Religion und Sittlichkeit.

Von **Wilh. Gotthard.** Augsburg, Rieger. 1820. 8. 1 Thlr. 12 Sgr.

Dieses Buch ist, wie der Verf. in der Vorrede sagt, für Leute bestimmt, die sich nicht mit Gelehrsamkeit abgeben, und es ist daher auch so eingerichtet, daß es jeder Ungelehrte verstehen kann. Es ist in Fragen und Antworten abgefaßt, und enthält die Lehren der katholischen Religion und Sittlichkeit. Es ist ein Buch, das für seinen Zweck recht gut ist, und das wir daher allen denen empfehlen können, die es brauchen können.

d Northmain in Osten hin. — Ein großer Theil n Prinz-Williamsland erstreckt sich in Gestalt einer albinsel nach Osten zu weit hervor, aber auch hiervon nnt man bloß einige Baien und Vorgebirge.

Die Kälte scheint hier den höchsten Grad erreicht zu ben. An Landbau ist gar nicht zu denken, denn die ärme dauert kaum $2\frac{1}{2}$ Monat. Die übrigen $9\frac{1}{2}$ Mo- te ist der härteste Winter, und so lange ist auch die udsonsbai mit Eis bedeckt. Die Luft ist nie, oder sel- n helle, und selbst im Frühjahre und Herbste mit dicken, üchten und ungesunden Nebeln erfüllt. Im Winter dicken sie ganz feine Eisspitzen und Schneegestöber, die ie Sand aufsteigen oder herabfallen und mit bloßen Au- n gesehen werden können, zumal wenn der Nord- oder stwind wehet und die Kälte streng ist. Die Ursache die- r, an der ganzen Hudsonsbai gewöhnlichen Eisnebel ist der m Eise aufsteigende und augenblicklich zu Millionen klei- er Theilchen frierende Dampf, Frostrauch genannt, dessen wir schon einmal gedacht haben. Daher kommen die hier so häufigen Nebensonnen und Mondkreise, die sehr helle sind und alle Farben des Regenbogens spielen. An der auf- und untergehenden Sonne bemerkte Ellis eine kegelförmige Figur von einem gelblichen Lichte, die enkrecht daran erschien: die Sterne funkelten mit einer eurigen Röthe.

Die häufigen Nordlichter sind in diesem Erdstriche so helle, daß man dabei lesen kann. Sie machen einen Schatten hinter den Körpern nach Süden und verbreiten tausend verschiedene Lichtstrahlen und Farben über das ganze Gewölbe des Himmels, die auch der volle Mond nicht unkenntlich macht.

Die Gesellschafter des Herrn Ellis hatten sich ein klei- nes dichtes Haus von Holz zu ihrer Winterwohnung erbaut, und darin einen Ofen von Ziegelsteinen aufgeführt, zu

Ich schlafe, schlafe, und mein Wachtraum dauert fort, und mein Leben ist nur ein Traum, und ich bin nur ein Traum, und alles ist nur ein Traum, und ich bin nur ein Traum, und alles ist nur ein Traum, und ich bin nur ein Traum, und alles

Norden gleich bedeckt ist, verursachet an den Küsten Hudsonsbai die außerordentliche Kälte, daß Bier und ein, 12 Fuß tief in die Erde gegraben, friert und Fäs- und Flaschen zerspringen, ja selbst Branntwein und eingeist sich zu Oel verdichtet und kaum mehr aus der outeille fließt. —

Merkwürdige, zum Theil schon erwähnte Thiere d hier:

) Der weiße oder See-Bär. Er ist etwas größer, von längerem Kopf und schmalerem Hals als der Land-bär, weiß von Farbe und unterscheidet sich von diesem auch durch sein Geschrei, welches dem Bellen eines hei-ßeren Hundes gleicht.

) Der Wolfbär oder Wolfverene, ein Schrecken der Bären, auch wenn sie ihn todt finden. Er sieht einem Wolfe und Fuchse ähnlich, ist auch nicht größer als ein Wolf und hat einen rostfarbenen Pelz. Wie der Eisbär lebt er von Seehunden und Wallfischen. Auch im Schwimmen giebt er dem Eisbär nichts nach.

3) Der Muskusochse. Er hat kurze Beine, große Hör-ner und lange, beinahe bis zur Erde herabhängende Haare. Er führt einen so starken Muskus bei sich, daß er von weitem zu riechen ist und zu gewissen Zeiten gar nicht gegessen werden kann.

4) Der gemeine Wallfisch, sehr häufig. Besonders ist die Fischerei des Beluga oder weißen Wallfisches belohnend. Im Junius kommt er an die Mündungen der Flüsse, sobald sie frei vom Eise sind und wird dann in großer Menge daselbst gefangen.

5) Der Pelikan oder die Kropfgans, eine sehr große Gans, deren Schnabel beinahe $\frac{1}{3}$ so lang ist, als der ganze Vogel. Sie wird vom Schnabel bis zum Schwanze 5 Fuß lang und der erste hat $1\frac{1}{2}$ Fuß in der

Mann. — In den Vereinigten Staaten sind gegenwärtig 30 Millionen Menschen, und Europa hat 300 Millionen Einwohner. Wenn also in Europa 10 Millionen Menschen leben, so sind in Amerika 1 Million Menschen.

Fig. 204. Indianer beim Kampfe mit Büffeln und wilden Pferden.

Bischof. Und wie verhalten sich die Indianer zu den Europäern?

Mann. Sie sind ihnen feindlich gesinnt, weil sie ihnen das Land nehmen. Oft sind sie den Europäern behilflich, und sie lernen auch manche Künste von ihnen. Sie sind sehr geschickt im Schießen mit Pfeil und Bogen. Sie reiten auf wilden Pferden und fangen sie mit Schlingen, die sie ihnen um den Hals werfen. Sie jagen auch Büffel, und sind Feinde von Bären, Wölfen und Füchsen. Sie sind sehr tapfer, und ihre Weiber sind sehr fleißig. Sie leben in Zelten, die sie Wigwams nennen. Sie haben auch Kanots, das sind kleine Schiffe, die sie aus Baumrinde machen. Sie haben auch Kriegsschiffe, die sie Pirogen nennen. Sie sind sehr geschickt im Rudern. Sie haben auch Kriegsbeile, die sie Tomahawks nennen. Sie sind sehr geschickt im Werfen mit denselben. Sie haben auch Kriegsmützen, die sie Skalpe nennen. Sie sind sehr geschickt im Skalpiren. Sie haben auch Kriegsgesänge, die sie Kriegslieder nennen. Sie haben auch Kriegstänze, die sie Kriegstänze nennen. Sie haben auch Kriegsgeschrei, das sie Kriegsgeschrei nennen. Sie haben auch Kriegsgeräthe, die sie Kriegsgeräthe nennen. Sie haben auch Kriegsgebräuche, die sie Kriegsgebräuche nennen. Sie haben auch Kriegsgesetze, die sie Kriegsgesetze nennen. Sie haben auch Kriegsgerichte, die sie Kriegsgerichte nennen. Sie haben auch Kriegsstrafen, die sie Kriegsstrafen nennen. Sie haben auch Kriegsbelohnungen, die sie Kriegsbelohnungen nennen. Sie haben auch Kriegsehren, die sie Kriegsehren nennen. Sie haben auch Kriegsruhm, den sie Kriegsruhm nennen. Sie haben auch Kriegsfreuden, die sie Kriegsfreuden nennen. Sie haben auch Kriegsleiden, die sie Kriegsleiden nennen. Sie haben auch Kriegsverluste, die sie Kriegsverluste nennen. Sie haben auch Kriegsgewinne, die sie Kriegsgewinne nennen. Sie haben auch Kriegsschulden, die sie Kriegsschulden nennen. Sie haben auch Kriegsforderungen, die sie Kriegsforderungen nennen. Sie haben auch Kriegsverträge, die sie Kriegsverträge nennen. Sie haben auch Kriegsfrieden, den sie Kriegsfrieden nennen. Sie haben auch Kriegsbündnisse, die sie Kriegsbündnisse nennen. Sie haben auch Kriegsallianzen, die sie Kriegsallianzen nennen. Sie haben auch Kriegsgarantien, die sie Kriegsgarantien nennen. Sie haben auch Kriegsbürgschaften, die sie Kriegsbürgschaften nennen. Sie haben auch Kriegsversicherungen, die sie Kriegsversicherungen nennen. Sie haben auch Kriegsanleihen, die sie Kriegsanleih

nden. Die Oberfläche ist mit einem dicken Moos und dern nutzlosen Kräutern bedeckt, unter denen sich nicht s mindeste culturfähige Erdreich befindet. Es wachsen ar in einigen sumpfigen Gegenden mehrere Arten von flanzen, die auch schnell in die Höhe schießen, aber nur geringer Menge.

Die Pelzhändler haben einen großen Theil dieses Lan- durchreiset, und was wir von demselben wissen, ver- nken wir ihnen fast allein. Die Handelsetablissements r Hudsonsbai-Gesellschaft erstrecken sich westlich bis 270 rade der Länge.

Eine Menge Seen und Flüsse durchschneiden diesen roßen Bezirk. Einige davon sind im Vorhergehenden be- chrieben worden. Die bedeutendsten sind: der Winnis- egsee, der Sclaven-, Bären-, Clair-, Arathapes- owsee, der Büffelsee, Chesadwadsee u. a. m. Unter den Flüssen, welche sämmtlich nach Norden und Nordosten strömen, bemerken wir: den Mackenzie, der durch den Arathapeskow- und Sclavensee fließt und in's Eismeeer fällt; den Kupferminenfluß, der sich ebenfalls in's Eismeer ergießt; den Churchill, der aus dem Clairsee kommt und in die Hudsonsbai fällt; der Arathapeskowfluß, der aus dem See gleiches Namens kommt und mit dem Biebersee in Süden in Verbindung steht; den Sclavenfluß, welcher den Arathapeskow mit dem Sclavensee verbindet. Diese Kette von Gewässern scheidet das Halbbekannte von dem völlig Unbekannten. Alles, was dieser Linie westwärts liegt, ist unbekannte Wildniß, von der wir weiter nichts wissen, als was Mackenzie uns mitgetheilt hat. Nach ihm und Hearne kennt man bloß zwei Punkte von der ganzen Nordküste dieses großen Landes, die Mündung des Kupferminenflusses, dahin Hearne 1771 kam, und die Mündung und Küste des Mackenzieflusses, nebst der

Insel Whale, die in dem Busen, welchen dieser Fluß bildet, liegt, denn bis zu derselben (72 Grad nördlicher Breite) kam Mackenzie den 12ten Julius 1789. Nach dem Berichte der ihn begleitenden Eingebornen liegen im Osten und Westen dieser Bucht auch noch 2 große Seen, und längs des Mackenziesflusses auf beiden Seiten mehrere Hügel und Berge. Auch wohnen in diesen Gegenden die Dogribbedindianer (Hunderibbenindianer, weil sie von Knochen ihre meisten Geräthschaften, Pfeilspitzen, Wurfspieße u. s. w. machen,) die Kupferindianer, welche viel gediegenes Kupfer in ihrem Lande haben, woraus sie Geschirre, Meisel, Pfeilspitzen u. s. w. verfertigen, die Zänkernation, die Hasen-, Berg-, Nathana-, Biber- und andere Indianische Völkerstämme, meistens Eskimoer. Sie haben keine Oberhäupter und bloß im Kriege Anführer, auch keine Priester, und Wohnungen in Erdhütten und Höhlen. Ihre Beschäftigungen sind allein Krieg, Jagd und Fischfang. Von Gott, Religion und Unsterblichkeit haben sie wenig Begriffe. Fast jeder Stamm redet eine eigene Sprache und hat seine besondern eigenthümlichen Gebräuche. —

Die Berge sind weder hoch noch steil, und das Klima weit milder als an den östlichen Küsten. Die südlichern Gegenden zeigen auch schon einen etwas fruchtbarern Boden, als die nördlichern, welche schlechterdings keinen Anbau zulassen. In diesen wachsen nicht einmal Bäume, sondern bloße Gesträucher, da hingegen jene mit den stärksten Waldungen von Eichen, Cedern, Ahorn, Kiefern, Birken und andern nutzbaren Baumarten bedeckt sind, eine Menge wilder Staudengewächse und Buschwerk hervorbringen- und unzähligen Heerden von wilden Stieren (Auerochsen), Renn- und Elennthieren, Hirschen, Rehen, Dammhirschen, wilden Schafen, Ziegen, Muskusochsen,

ölfen, Bären, weißen und ſchwarzen Füchſen, Luchſen, elfraßen, Dachſen, Haſen, Wieſeln und andern Pelzeren, zum Aufenthalte dienen. Die Menge des theuren d ſchönſten Pelzwerks, reizt die Europäer, von der dſonsbai und Canada aus, dieſe ſonſt unwirthlichen ildniſſe zu beſuchen und Rauchwerk gegen ausländiſche aaren einzutauſchen. Die großen Waſſerverbindungen ch die vielen Flüſſe und Seen, welche faſt Alle zuſamnhängen und nur hie und da durch Landtransport unbrochen werden, erleichtern die Weiterſchaffung der Waa und den Handel überhaupt, zu deſſen thätigerer Beibung die Hudſonsbaigeſellſchaft hier mehrere Factoreien ichtet hat, z. B. Hudſonshaus, Manſcheſterhaus, anadiſches Haus, Friedensfort u. a. m., die t Churchilfort und Severnhaus an der Hudſons i in Waſſerverbindung ſtehen.

Die übrigen Producte, welche in dieſen Gegenden, enn ſie erſt etwas näher unterſucht und fleißiger beſucht erden, zu gewinnen ſtehen, ſind: Salz, Kupfer, ſchöne länzende Steinarten, die ſich beſſer als Marmor poliren ſſen, Ginſeng, wilder Reiß, Tulpen-Bäume, See- nd Flußottern, Rephühner und anderes Wildpret, Bir, Wallroſſe, Robben, Wallfiſche, Vogelfedern, Forelen, Schleien, Barben, Barſe und andere Fiſcharten.

Aus Holzmangel müſſen die Einwohner ihre meiſten Nahrungsmittel roh verzehren. Gewohnheit und Nothwendigkeit machen ihnen dieſe Diät ganz geläufig. Das Lieblingsgericht aller dieſer Americaniſchen wilden Völkerſchaften iſt der gekochte Magen der Dammhirſche mit allen darin befindlichen, halb verdauten Nahrungsmitteln, nächſtdem rohe Fiſche und Vögel. Hieraus läßt ſich auf ihre übrige Unflätherei und Schmutz der Schluß machen. Ihre ganze Haushaltung iſt unrein; ihr Betragen überhaupt,

so wie das gegen ihre Weiber insbesondere, ist das Betragen roher Barbaren. Der Zustand der Weiber ist daher der traurigste und drückendste. Sie sind die Sclavinnen der Männer, ihre Lastthiere und werden selten ihres Lebens froh. Wo der Unterhalt schwer zu erwerben ist, hat jeder Mann nur eine Frau, in ergiebigeren Gegenden aber nimmt er deren mehrere.

Wie die meisten Indier und Eskimoer dieses ganzen nördlichen Erdstrichs, sind auch die Bewohner der innern nordwestlichen Länder von mittlerer Größe, eher klein als groß, doch wohlproportionirt und fest von Körperbau, untersetzt, nicht sehr fleischig oder fett, aber stark in Knochen, doch nicht so behend und gelenkig wie die an den Küsten der Hudsonsbai. Ihrer Haut ist dunkel kupferfarbig, Stirn und Augen sind klein, die Backenknochen vorstehend, die Nase gebogen, das Gesicht rund und dick, die Haare schwarz, dicht und glatt wie bei andern Americanern, das Frauenzimmer hat eine zarte Haut, hält sich aber nicht reinlich. Auf jeder Wange machen sich diese Indianer mit einer Pfrieme oder Ahle 3 bis 4 gerade Striche, die sie mit Kohlenstaub reiben, wodurch sie zeitlebens unauslöschbar werden. Im Sommer gehen Männer und Weiber halb nackend. Beständig haben sie von ihren Leiden und Elende zu erzählen, wobei sie oft seufzen und Thränen vergießen. So oft ein neuer Statthalter aus England im Fort ankommt, oder sonst ein Europäer ihr Land betritt, suchen sie seine Gunst zu gewinnen, indem sie seine Eigenliebe rege zu machen suchen und die Großmuth seiner Vorgänger rühmen. Erfolgt die von diesen Kunstgriffen erwartete Wirkung nicht, so brechen sie in Zorn und Schimpfreden aus, nennen den Fremdling einen grausamen Mann, der an dem Unglücke und Tode mehrerer ihrer Landsleute Schuld sey, und wollen nichts mehr von ihm wissen.

Nirgends findet sich ein Ort, den man ein Dorf
nen könnte. Alle wohnen zerstreut umher und ziehen
st im Winter von einer Stelle zur andern und leben
der Jagd, Fischerei, nahrhaftem Moose, Wurzeln u.
w. Ihre Sommerhütten sind Zelte von Stangen mit
nn-, Elennthier- und Hirschfellen belegt, und von die-
Fellen machen sie auch ihre Kleidung. Schneeschuhe
Schlitten, welche oftmals die Weiber ziehen müssen,
einige Gefäße von Horn, Knochen, Kupfer und Bir-
rinde hat jeder Haushalt. Das Kochen in denselben ge-
hehet in Ermangelung des Holzes dadurch, daß man
hende Steine in das Wasser wirft. Die Meisten essen
r ihre Speisen ungekocht. Die Canots sind ihre noth-
ndigsten Geräthe. Wir haben sie vorher schon beschrie-
. Zum Fortschaffen des Gepäckes, so wie auch zum
hen der Schlitten, wird der Hund, das einzige Haus-
er, abgerichtet.

Sie stellen oft große Treibjagden an, indem man
eite Bezirke einflechtet, und erlegt oft so viel Wild, daß
an nur das Fett und die Zunge benutzt und das übrige
rgwirft, gedankenlos wegen der Zukunft und unbesorgt
rum, daß man oft 4, 5 Tage hungern muß und also
n Ueberfluß aufbewahren sollte. Der Nordindier genießt
ne Abscheu die ekelhaftesten Dinge, und selbst das Un-
iefer am Leibe und in Kleidern ist ihm ein Leckerbissen.
i großer Hungersnoth werden Wurzeln gekocht und
nochen so weit verbrannt, daß man ein Pulver und
rei daraus machen kann, ja man erschlägt auch wohl
lte und Schwache.

So roh sind diese Menschen, daß das Angstgeschrei
nd die Zuckungen eines Sterbenden für sie ein Anblick
s Vergnügens sind, und so faul und träge, daß die
Weiber Alles thun müssen, und noch dazu in dem Zu-
iande der höchsten Schwäche und der größten Schmerzen

verhöhnt werden. Es ist hier ein Unglück, alt zu werden, denn die Alten werden von Allen vernachlässiget, und bekommen die allerschlechtesten Nahrungsmittel. Können sie auf den höchstmühseligen Wanderungen nicht mehr mit fort, so läßt man sie unbarmherzig zurück, unbekümmert ob sie vor Kälte, Hunger oder Blöße umkommen müssen. Von einer Religion scheinen sie nichts zu wissen, noch von Achtung gegen die Todten, die sie unbeerdigt lassen, nichts von einer Feierlichkeit bei der Ehe u. s. w., und dennoch haben sie, auffallend genug, mancherlei Aberglauben und wunderliche Sagen von Feen, Geistern und Gespenstern, haben ihre Zauberer und halten viel auf Träume und Amulete.

Den Mord verabscheuen sie auf's Aeußerste. Sobald einer als ein Mörder bekannt wird, verlassen ihn alle seine Verwandten, Freunde und Nachbaren, so daß er auf immer herum irren und ein unstätes, flüchtiges Leben führen muß. Erscheint er an einem Orte, so ruft jeder hinter ihn her: „das ist der Mörder! der Todtschläger läßt sich sehen!“ —

Sie kennen wenig Vergnügungen. Bisweilen tanzen sie, aber immer nur des Nachts und meistens ohne Kleider. Die Tänzer, deren Zahl selten über drei oder vier geht, richten sich genau nach der Musik, die, schlecht genug, bloß aus Trommeln und Menschenstimmen besteht. Die Sitte, nackend zu tanzen, gilt jedoch nur von den Männern, denn die Weiber gehen bekleidet und betragen sich anständig. Auch finden dergleichen Tänze meistens nur in der wärmeren Jahreszeit Statt *).

---

*) Man vergleiche: Voyage de *Samuel Hearne*, dans la baie d'Hudson à l'océan nord; *Mentelle* und *Malte-Brun* Amérique und *Mackenzie* Reise nach dem nördlichen Eismeere, aus dem Englischen von Sprengel.

Unweit des Sclavensee's fand Mackenzie meh-
re Berge und Felsen; unter andern einen mit einer
Wohnung darauf und einem ordentlichen Lager der Ein-
wohnen. Seine ihn begleitenden Indianer sagten, daß
iß ein Lager gegen die Knistenoer sey, gegen welche,
s ihre gefährlichsten Feinde, die noch dazu mit Feuerge-
hr versehen wären, die Einwohner, welche dergleichen
cht hätten, beständig auf ihrer Huth seyn müßten. Auf
ehreren kleineren Seen bemerkte er ganze Schaaren von
chwänen. Hier nomadisiren auch die Sclaven-, Bi-
r-, Hasen- und andere Indianer. Sie führen ihre
amen von den Fellen, womit sie sich bekleiden. Die
egouty-Dinies, oder wie sie Mackenzie nennt, die
ankernation, haben ihren Namen daher von ihm be-
mmen, weil sie bei seiner Annäherung ein schreckliches
eischen und Durcheinanderschreien, wie das der Zanken-
en erhoben.

Bei der Fortsetzung seiner Reise kam er an einen
See, welchen der nach ihm benannte Fluß Mackenzie
bei seiner Mündung zu bilden schien. Er war die Ein-
ahrt in's Eismeer. Er fand mehrere Inseln, von denen
r die größte die Wallfischinsel nennete, weil in ihrem
Bezirke mehrere sehr große Fische waren gefangen worden.
Sie erstreckt sich von Osten nach Westen, hat 4 Meilen in
er Länge und $\frac{1}{2}$ Meile in der Breite, und liegt unter
em 70sten Grade der Breite. Mit genauer Noth konnte
r wegen des Eises (den 20sten Julius) den Rückweg
machen. Er erfuhr, nachdem er wieder auf dem Lande
war, von den Eingebornen, daß jenseit der Gebirge, wel-
che sich von Norden nach Süden auf beiden Seiten des
Mackenziefluſſes ausdehnen, aus lauter Felsen bestehen und
von der Ebene 3500 Fuß hoch sind, noch ein weit beträcht-
licherer Fluß südwestlich ströme, welchen die Eskimoer
Bellhoullai-Tou, (den Fluß der weißen Menschen)

nommen, und in beiden Fällen eingeleitet mit der Bildung von Indol, welches durch Nitrite eine rothe Farbe hervorbringt, und durch Eisenoxydsalze und Säuren eine violette. Ferner bildet Indol mit Benzoylchlorid und Natronlauge Indolbenzoesäure, welche mit Eisenchlorid eine violette Farbe hervorbringt. Ferner bildet Indol mit Benzoylchlorid und Natronlauge Indolbenzoesäure, welche mit Eisenchlorid eine violette Farbe hervorbringt. Ferner bildet Indol mit Benzoylchlorid und Natronlauge Indolbenzoesäure, welche mit Eisenchlorid eine violette Farbe hervorbringt.

Die Nation der Chepeouans ist nicht sehr zahl-
h nach Verhältniß der Ausdehnung ihres Gebietes.
e Pocken sollen erstaunliche Verheerungen unter ihnen
richten. — Ueber die Schöpfung der Welt haben sie
r sonderbare Meinungen und alberne Vorstellungen,
lche zu erwähnen die Mühe nicht lohnt. Nach einer
lten Sage glauben sie, daß sie aus einem andern Lande
ihr jetziges herüber gekommen wären. Auch von einer
ßen Ueberschwemmung (Sündfluth), welche einst die
ze Erde betroffen habe, erzählen sie viel, und fügen
zu, daß ihre Vorväter bei derselben auf hohen Bergen,
lche vom Wasser frei geblieben wären, einen Zufluchtsort
funden hätten.

Sie glauben ein künftiges Leben und erwarten in
nselben eine Belohnung der guten und eine Bestrafung
r bösen Handlungen in Ewigkeit, nur daß ihre Vorstel-
ungen davon noch nicht geläutert und zum Theil sehr
roh sind: so meinen sie z. B. daß die Freuden nach dem
Tode bloß in Vergnügungen der Sinne und in einer un-
aufhörlichen Wollust bestehen werden, die Bestrafungen
hingegen darin, daß sie auf immer bis an's Kinn im
Wasser stecken müssen, mit fruchtlosem Bestreben, in jene
glücklichen Inseln zu gelangen, wo Freude die Fülle
wohnt. — Auch von der Seelenwanderung haben sie ei-
gene Gedanken.

Sonst sind sie mäßige, nüchterne und dabei furcht-
same Leute und haben einen Hang zum Geize, welcher
auch ihre Ehrlichkeit verdächtig macht. Sie ziehen gerne
von einem Orte zum andern. Ihre Statur ist die mitt-
lere Größe und selten findet man fette und starke Men-
schen unter ihnen. Die Farbe ihrer Haut ist schwarzbraun,
die Züge des Gesichts plump, die Haare glatt, doch nicht
immer schwarz; auch haben sie nicht Alle den scharfen,

durchdringenden Feuerblick, der gewöhnlich das Auge und Gesicht anderer Wilden in diesen Gegenden charakterisirt.

Die Frauenzimmer der Chepeouans sind von der Natur etwas mehr als die Mannspersonen begünstigt und mit einer ziemlich guten Bildung von ihr ausgestattet. Ihre vielfältigen Wanderungen durch Eis und Schnee, so wie das Ziehen oft 200 Pfund schwerer Schlitten und das Tragen großer Lasten, geben aber ihrem Körper eine schlechte Haltung. Sie sind ihren Männern sehr unterwürfig, welche viel Eifersucht auf sie hegen und sie oft wegen der leichtesten Vergehungen bis auf den Tod prügeln. Die Väter verkaufen nicht selten ihre Töchter zu Concubinen.

Die meisten Chepeouans raufen das Barthaar aus, doch giebt es auch welche, die einen schwarzen und abgestutzten oder buschigen Bart tragen. Die Haare verschneiden sie auf verschiedene Art, Manche lassen sie wachsen; die Frauen tragen sie gemeiniglich sehr lang. Findet man ja zuweilen eine mit abgeschnittenen Haaren, so ist dieß ein Zeichen der Eifersucht ihres Mannes. Beide Geschlechter tatowiren sich im Gesichte. Ihre Kleidung ist äußerst bequem und nachlässig. Im Winter Felle von Thieren mit einwärts gekehrten Haaren, im Sommer die bloße, der Haare beraubte Haut. Ein Chepeouaner ist so gekleidet, daß er sich ohne Bedenken auf Schnee und Eis legen kann und darauf schläft; aber des Morgens ist er bisweilen so eingeschneit, daß er Mühe hat, unter dem Schnee hervorzukommen. Fühlt er alsdann Hunger, so macht er ein Loch in's Eis und hohlt sich einen Fisch, den er auf der Stelle roh verzehrt.

Die Vielweiberei ist etwas beinahe Allgemeines. Die Heirathsgebräuche sind äußerst einfach, auch werden die Mädchen sehr jung und ohne ihre Einwilligung verlobt. Ehescheidungen sind selten und hängen durchaus einzig vom Willen des Mannes ab. —

Sie sind in beständigen Kriegen mit den Eskimoern, e sie als ihre ärgsten Feinde betrachten, und über welche , da sie ihnen an Anzahl überlegen sind, fast immer e Oberhand behalten. Sie tödten alle die, welche in ihre ände fallen und machen keinen zu Gefangenen. Aber n Knistenoern unterwerfen sie sich, weil sie das sanfte und friedlichste Volk unter allen nordamericanischen ilden sind, und mit den Chepeouans viel Aehnliches in itten und Charakter haben.

Wenn sie im Handel und Wandel Betrügereien verbt haben, wozu sie sehr geneigt sind, so unterwerfen sie ch geduldig den schärfsten Züchtigungen: straft man sie ber unschuldigerweise, so ist ihre Rache gewiß, denn sie rzeihen nie. Haben sie unter sich Zank und Streit, so ind die Folgen selten blutig. Kommt es ja zum Handgemenge, so begnügen sie sich damit, daß sie einander derbe Faustschläge geben, sich zu Boden werfen und die Haare ausraufen.

Ihr Land hat nur wenig fruchtbares und culturfähiges Erdreich, auch bringt es weder Pflanzen noch Holz hervor. Dagegen aber Moos in Menge, wovon die Dammhirsche leben. Auch wächst auf den Felsen eine Art eßbaren Mooses, welches selbst den Menschen zur Nahrung dient. In Wasser gesotten löst es sich in eine schleimige, nahrhafte Substanz auf. Fische giebt es in Seen und Flüssen in Ueberfluß und ganze Heerden von Dammhirschen weiden auf den Hügeln. Gleichwohl leiden die Einwohner im Winter oft Mangel an Lebensmitteln. Vom Muscusochsen wird das Fleisch von den Chepeouanern nicht gegessen, dagegen haben sie viele und große Hasen in ihrem Lande, mehrere Arten Füchse, weiße Wölfe, die dieser Gegend eigen sind, Rephühner und anderes Federwildpret. Auch giebt es hier eine Art von schönem, sehr mannichfaltig geaderten Marmor, den die Einwohner häu-

fig auf die Englischen Comtoire bringen. Er läßt sich vortrefflich poliren, giebt einen Spiegelglanz von sich, ist sehr dauerhaft und wird mit der Zeit immer härter.

Von ihrer Religion weiß man bloß so viel, daß sie ein gutes und böses Wesen verehren, und an die Unsterblichkeit glauben, in der die Menschen einst belohnt oder bestraft werden. Alte, Schwache und abgelebte Kranke überlassen sie meistens ihrem Schicksale, nicht aus Grausamkeit, sondern zufolge ihres herumirrenden Lebens. Wenn sie die Todten nicht begraben, so darf man das ebenfalls nicht einer barbarischen Gefühllosigkeit, sondern vielmehr der eisernen Härte der Erde zuschreiben, die niemals aufthauet. Stirbt einer von ihnen in einem Walde, so bedecken sie den Leichnam mit Zweigen. Sonst bezeigen sie große Achtung für das Andenken eines Verstorbenen, er mag ein Verwandter oder Freund seyn. Sie betrauren ihn lange Zeit dadurch, daß sie ihre Haare abschneiden und nichts von seinen zurückgebliebenen Sachen anrühren.

---

b. Die Knistenoer.

Diese Nation, welche weiterhin noch mehr vorkommen wird, da sie eigentlich zu Canada gehört und mehr um den See Winipeg, Huron und Oberſee herum wohnt, verliert sich bloß in ihren letzten Zweigen in die Gegend, welche wir jetzt beschrieben haben, und ist insofern das Nachbarvolk der Chepeouans.

Die Knistenoer sind von mittlerer Größe, wohl proportionirt, ungemein behende, haben schwarze, durchdringende, sehr ausdrucksvolle Augen, und eine offene, angenehme Gesichtsbildung. Sie malen sich das Gesicht mit verschiedenen Farben, tragen einfache und bequeme

Kleider und sind so abgehärtet, daß sie nicht selten auch ohne Kleider, selbst bei großer Kälte, auf die Jagd gehen. Man rühmt ihre milde Gemüthsart, ihre Gastfreiheit, ihre Großmuth; dennoch finden sich viele Schändlichkeiten und Unmenschlichkeiten unter ihnen und die Weiber werden so despotisch und hart behandelt, daß sie nicht selten ihre neugebornen Töchter umbringen, um sie einem ähnlichen traurigen Loose zu entziehen. Und doch ist hier das weibliche Geschlecht hübscher und anmuthsvoller, als bei vielen andern Nordamericanischen Völkerschaften.

Bei zwei großen Festen, wo geraucht und geschmaußt wird, werden weiße Hunde geschlachtet und den Göttern mancherlei Opfer gebracht. Bei Kriegsberathschlagungen rauchen sie Alle aus einer großen, heiligen Pfeife, und wer daraus mit geraucht hat, muß allen Groll ablegen, den er etwa noch gegen einen Andern hegen könnte. — Giebt ein Oberhaupt ein Gastmahl, so werden die Gäste durch kleine Stückchen Holz eingeladen und von ihm singend und unter dem Schlagen einer Tambourine nicht nur empfangen, sondern auch während der Mahlzeit damit unterhalten. Die größte Ehre dabei ist, seine Portion bald aufgezehrt zu haben. Wer das nicht kann, bittet einen Andern darum und bezahlt ihn sogar auch dafür mit Pulver, Messern und andern Europäischen Waaren. Es ist aber des Essens gemeiniglich für eine Woche genug aufgetragen, gleichwohl muß Alles in einem Tage aufgezehrt seyn. Die Knochen werden verbrannt, und etwas von Speise und Trank wird als ein Opfer in's Feuer geschüttet.

Von dem höchsten Wesen haben sie einige Vorstellungen und opfern ihm zur Verehrung als dem großen Herrn des Lebens, haben auch kleine, in Tücher gewickelte Hausgötzen, welche sie mit Federmützen zieren. Eben so halten sie viel auf Amulete und Zaubereien. Die Todten legen sie in ihren besten Kleidern in ein, mit Zweigen be-

decktes Grab; vorher aber wird unter allerlei Feierlichkeiten tüchtig geraucht und geschmaußt! Bei wichtigen Trauerfällen zerfetzen sie ihre Arme und Schenkel, und den Leichnam ausgezeichneter Anführer und Helden im Kriege legen sie auf ein hohes Schaugerüste. Das Eigenthum des Verstorbenen wird vernichtet und zuweilen opfern sich auch die Frauen desselben bei dessen Bestattung mit auf. Die Vielweiberei ist bei ihnen herrschend; sonst gehören sie zu den civilisirtesten unter allen Americanischen Indianern.

---

4. Die Länder an der Nordwestküste.

Die ganze nordwestliche Küste von America, d. h. derjenige Strich Landes am Meere nach Nordwesten, welcher sich in einer Länge von 600 Meilen von der Nordgränze Californiens bis zur Beeringsstraße ausdehnt, war vor 50 Jahren noch völlig unbekannt. Hier öffnete sich also der Einbildungskraft und geographischen Systemenkrämerei ein weites Feld, das auch reichlich besäet und mit allerlei künstlich ausgesonnenen Hypothesen weidlich ausgestattet worden ist, je größer der Spielraum war, auf dem man sich ausbreiten konnte. Allein alle diese Träumereien sind jetzt durch das Auffinden wirklich vorhandener Länder und durch wichtige Entdeckungen mehrerer Weltumsegler und Reisenden der Vergessenheit übergeben worden.

I.

Kurze Uebersicht und Geschichte der Entdeckungen dieses Theils von Nordamerica *).

Die ersten Spuren von dem Daseyn dieser Küstenländer finden sich in den Entdeckungen und Nachrichten der beiden Spanischen Admirale Johann Fuca und Bartholomäus Fuente und anderer früheren Spanischen Schiffscapitäne. Man fand aber bald, daß die vorgeblichen Durchfahrten aus dem stillen Meere in die Hudsonsbai, welche sie wollten entdeckt haben, weiter nichts waren, als größere oder kleinere Einfahrten und Buchten zwischen einer langen Reihe von Inseln, und die sämmtlich an einem festen, ununterbrochenem großen Lande endigten, welches auf dieser Küste nicht einmal einen bedeutenden Fluß zu haben schien. Diese dämmernden Aussichten lößten sich bald in einen hellern Glanz der Wahrheit auf, der sich über diesen Theil der Erdkugel verbreitete, als der Dänische Schiffs-Capitän Beering in Russischen Diensten in dem ersten Viertel des vorigen Jahrhunderts diese Weltgegenden befuhr und ganz neue Aufschlüsse darüber bekannt machte. Er entdeckte, daß im Osten Asiens eine lange Inselgruppe und hinter derselben ein großes Land sey, und daß dieses feste Land gänzlich von Asien abgesondert liege. Die Russen setzten diese, von dem Dänischen Seefahrer gemachten Entdeckungen in der Folge nur langsam fort, besuchten aber doch zuweilen diese Küste und gründeten daselbst einen Handelsverkehr und die Basis ihrer Herrschaft. Capitän Cook bestätigte auf seinen Fahrten an diesen Küsten die angefangenen Entdeckungen; de la Peyrouse, Dixon, vorzüglich aber Vancouver, die Spa-

*) Nach Malte-Brun, Mentelle, Schlözer, Gatterer u. A. m.

nier Quadra, Caamano und der Russe Sarytschew vollendeten sie.

Der Zeitfolge nach würden also die, an der Nordamericanischen Westseite gemachten, neuen Entdeckungen so zu ordnen seyn:

1. Entdeckungen vor dem 17ten Jahrhunderte.

a. Juan Rodriguez de Cabrillo, ein Portugiese in Spanischen Diensten, fand zuerst 1542 unterm 42sten Grade der Nordbreite ein Vorgebirge, das er Capo Mendocino nennte. Er kam aber nur bis zum 44sten Grade, wo es sehr kalt war.

b. Der Engländer Franz Drake entdeckte 1578 unterm 38sten Grad, 30 Minuten der Breite, den nach ihm genannten Drakes Hafen, stieg auch beim 43sten Grad an's Land und nahm es in seines Königs Namen in Besitz.

c. Johann Fuca, ein geborner Grieche aus der Insel Cefalonia, aber in Spanischen Diensten, fand 1592 zwischen dem 47 und 48sten Grad eine breite Einfahrt, in der er 20 Tage herumschiffete, ohne weiter etwas zu entdecken.

d. Sebastian Vizcaino, ein Spanier, lief 1602 beim 36sten Grade, 44 Minuten Breite in einen Hafen mit schöner Waldung in der Nähe ein, den er Monterei nennete. Sein Steuermann Martin Aguilar, entdeckte nicht weit davon das Vorgebirge, welches jetzt unter dem Namen Capo Blanco bekannt ist.

2. Neuere Entdeckungen im 18ten Jahrhunderte, von Russen, Spaniern und Engländern.

a. Von Russen, die vorhin gedachten Entdeckungen des Capitän Beering, 1728 und 1741, erweiterte

Tschirikow und in den neuesten Zeiten Sarytschew. Es ward seit 1767 ein ziemlich einträglicher Pelzhandel mit den Küstenbewohnern eröffnet, und endlich gar ein Tribut von ihnen eingefodert, so daß jetzt Rußland sich als den Herrn dieser Gegend ansiehet.

b. Von Spaniern. Noch vor 1774 legten die Spanier zu Monterei eine Colonie und Mission an, hielten daselbst einen Befehlshaber und schickten Paketboote dahin. Im Jahre 1774 fuhren Spanische Schiffe längs der westlichen Küste von America bis zum 55sten Grad der Norddreite: 1775 kamen sie noch weiter nach Norden, entdeckten den Hafen de la Bodega unterm 38sten Grad, 18 Minuten, den Hafen la Trinidad in einer waldigen und fruchtbaren Gegend, unterm 41sten Grad, 7 Minuten, den Hafen Bucarelli unter 55 Grad, 17 Minuten, die beschneite Landspitze Capo del Enganno unterm 57sten Grad, 2 Minuten, den Hafen Guadelupe, unter 57 Grad, 11 Minuten und den Hafen Remedios, unter 57 Grad, 18 Minuten. Ungeachtet die Russen schon lange vor ihnen hier gewesen waren, erklärten sich die Spanier doch als Herren des Landes. —

c. Von Engländern. Cook mit seinen Gefährten kam ebenfalls in diese Gegend, fuhr vor *Capo Blanco* vorbei und lief in einen Hafen ein, den er King Georges Sound nannte, unter 49 Grad, 36 Minuten der Breite. Ueber den 60sten Grad hinauf entdeckte er eine tiefe, weit in's Land hinein gehende Bucht, Sandwich-Sound, und weiter nach Nordwest noch einen Sund mit einem großen Flusse, dem er den Namen River Turnagain gab. Nachdem sie die gefährliche Fahrt längs der südwestlich laufenden Halbinsel Alaschka vollendet hatten, fanden sie unterm 54sten Grad, 18 Minuten Breite, einen

sicheren Hafen auf der, von den Russen entdeckten Insel Unalaschka, welche sie Providenzbai nennten. Von da steuerten sie wieder zur Americanischen Küste hinüber, konnten aber nirgends landen, kamen wieder an die Asiatische Küste und segelten auf's neue durch die Beeringsstraße zwischen Tschukotskoi-Noß (Vorgebirge der Tschuktschen) und dem Cap Prinz of Wales, hinüber nach der Americanischen Seite und längs derselben bis an das von ihnen so genannte Eiscap unterm 70sten Grad, 45 Minuten der Breite, wo sie aber wegen des Eises nicht weiter fortkonnten.

d. Am Ende des vorigen Jahrhunderts untersuchte la Peyrouse diesen Theil der Küste von Nordamerica noch genauer, als die Englischen Seefahrer. Die Krone setzte aber dem Werke der Engländer Vancouver auf, der in den Jahren 1793 bis 1795 alle Buchten, Meerengen und Busen auf dieser Küste vom 30 bis 62sten Grad, unter vielen Mühseligkeiten und Gefahren befuhr und auf das genaueste untersuchte. Nach ihm und dem Spanier Quadra wurde auch eine Insel unterm 50sten Grad der Breite benennet. Der letztere und Caamano, so wie Sarytschew und Billings, auch 1806 bis 1808, Lisjanski, vollendeten die genauen Bestimmungen, welche nunmehr keinen Zweifeln und aus der Luft gegriffenen Hypothesen fernerhin Raum gestatten.

2.

Lage. Eintheilung. Gränzen. Größe.

Vom Capo Mendocino oder Blanco, unter 41 Grad der Breite, über der nördlichen Gränze der Halbinsel Californiens, bis nordwärts zum Eiscap über Beeringsstraße hinaus, unterm 71sten Grade der Breite, erstrecken sich diese Länder in einer Ausdehnung von Süden nach Norden an 600 Teutsche Meilen, und von Westen nach Osten verschiedentlich von 100 bis 120 Meilen, so daß man ihren Arealinhalt füglich auf 40,000 Quadratmeilen setzen kann. Großentheils bestehen sie aus einer Reihe größerer und kleinerer Inseln, die man noch nicht einmal genau kennt, viel weniger überall die Küsten, Flüsse und noch weniger bestimmt das innere, feste Land erforscht hat. — Die Gränzen dieses großen Stücks von Nordamerica sind nördlich das Eismeer oder Cooks-Beeringsstraße, südlich Spanische Besitzungen, östlich die innern Länder der freien Nordamericaner, besonders der Mackenziefluß und eine lange, von Norden nach Süden herablaufende, Reihe steiniger Gebirge, westlich das stille oder große Weltmeer. Der westliche Theil bestehet beinahe aus lauter Inseln. Im Norden ist eine starke Ausbeugung westwärts, und von den Küsten kennt man nur die hervorragenden Theile, die durch mehrere, sehr weite Einfahrten getrennt werden, welche zu inländischen Straßen führen, wodurch eben ein großer Theil dieser Küste in Inseln zerfällt.

Man kann das Land füglich in 3 Abtheilungen bringen, entweder in die nördliche, mittlere oder Russische Westküste von Nordamerica, und in die südliche; oder auch zufolge der Europäischen Nationen, die sie befahren und sich daselbst niedergelassen haben.

1. In den Spanischen und neutralen Antheil.

   a. Die Küste im Norden von Californien.

   b. Neu-Albion.

   c. Die Provinzen im Norden von Neu-Mexico.

2. In den Englischen Antheil.

   a. Neu-Georgien.

   b. Neu-Hannover.

   c. Neu-Corn-Wallis und Norfolk.

   d. Die benachbarten Inseln, als Königin Charlotteninseln, Quadra- und Vancouvers-Insel und andere.

3. In den Russischen Antheil.

   a. Das Land von der Beringsstraße bis an die Bai gleiches Namens und darüber.

   b. Die Aleutischen, Fuchs- und andern Inseln.

3.

Klima, Boden, Berge. Seen, Flüsse u. s. w.

Im Allgemeinen ist das Klima, zumal gegen Norden hin, ziemlich rauh, zum Theil sehr kalt, doch immer weit milder als in den Ländern der gegenüber liegenden östlichen Küste von Asien unter derselben Breite. Das Fahrenheit'sche Thermometer war im April selten unter 48 Graden in der Nacht, und am Tage stieg es auf 60 Grade. Gras und Kräuter waren um diese Zeit schon einen

Fuß lang *). Der nördliche Theil liegt freilich, wie alle Länder am Nordpole, unter einem neunmonatlichen Winter, n Eis und Schnee begraben, und Bering, Cook und ndere Seefahrer fanden solche Eisfelder auf dem Meere, aß sie unter 70° N. Br. nicht weiter schiffen konnten, enn das Eis war auch hier, 8, 10, 12 bis 18 Fuß dick, nd durch die ungeheuern Massen das Meer bis an die üsten Asiens gänzlich verschlossen.

Die Fruchtbarkeit des Bodens ist noch nicht genau ntersucht worden: so weit man ihn geprüft hat, ist er eistens bergig, steinig und unfruchtbar, an den Küsten hr felsig und sandig, und nur hier und da hat man zwei uß tiefes, fruchtbares Erdreich gefunden.

Berge, zum Theil sehr hohe und in ganzen Ketten, iebt es hier genug, mehr als in den Ostländern unter leicher Breite; selbst einen feuerspeienden, den einzigen in anz Nordamerica. Eine lange Reihe von Gebirgen zieht ich beinahe in Parallellinie längs der Küste in nicht sehr eiter Entfernung hin und man gewahret fast von allen unkten der Küste die majestätischen Gipfel dieser hohen Bergrücken, die eine Fortsetzung der Berge in Californien uf der einen Seite zu seyn, so wie auf der andern sich ie der Aleutischen Inselgruppe zu verbinden scheinen. an darf diese längs der Küste hinlaufende Bergkette nicht it der entferntern Reihe der steinigen Gebirge (rocky ountains) verwechseln, die mehr im Innern streichen nd eine zweite Terasse oder Parallellinie bilden. Alle diese Berge sind zum Theil sehr steil und hoch, doch ungleich in

*) Vergleiche Cook's dritte Reise um die Welt, Band 3. Im'ley Beschreibung der Westküste von Nordamerika, aus dem Englischen von Zimmermann. Dixon Reise nach der nordwestlichen Küste von America zwischen Alaschka und Californien.

ihrer Oberfläche, haben hier und da spitzige, gezackte Seiten und rund abgestumpfte Gipfel, und sind meistens bis oben hinaus mit Holz bewachsen. An einigen kahlen Orten sieht man ihre Bestandtheile. Sie sind felsig und großentheils mit einer Lage verfaulter Bäume, oder mit Moos bedeckt. Gegen Norden zu wird das Land vom 55sten Grade an immer höher. Unter dem 57sten Grade ragt ein großer, kegelförmiger Berg weit über die andern hervor, den Cook Edgecombe nennte. Noch etwas weiter hinauf ist ein hoher, spitziger Berg, Schönwetter genannt. Er ist der höchste in einer Bergkette, welche fast stets mit Schnee bedeckt ist. Unterm 59sten Grade war die Aussicht auf das Land fürchterlich, denn man sahe noch mitten im Julius hohe, mit Schnee bedeckte, Gebirge, und noch weiter nördlich waren Vulkane, wahrscheinlich eine Fortsetzung der, auf der gegenüberstehenden Asiatischen Küste, in Kamtschatka u. s. w. befindlichen feuerspeienden Berge.

Am Fuße dieser Gebirge von Nordwest erhebt sich ein schmaler Saum, eine mit Bergen und Hügeln abwechselnde Landschaft, mit wenig Gewächsen, aber von einer grossen Menge größerer und kleinerer Meerbusen durchschnitten. Allen Orten längs der Küste ist die Tiefe des Meers sehr groß, oft unergründlich, selbst mitten in den Meerbusen. — Die sogenannten Urfelsen scheinen hier die Oberhand zu haben; schwarzer Granit, dicker Quarz, grauer Schleifstein, Marienglas u. s. w. sind überall sichtbar.

Seen hat man auf dieser Seite von Nordamerica noch nicht gefunden; Küstenflüsse mehrere, unter denen der Columbiafluß, in welchen sich der Lewis ergießt, in Neualbion, der wichtigste ist.

4.

Vorgebirge, Küsten, Inseln; Baien, Meerengen.

Die ganze Küste hat an dieser Seite viele hervorspringende Landspitzen oder Vorgebirge. Die merkwürdigen sind von Süden nach Norden: Cap Mendocino, unterm 41sten Grade, Blanco, Foulweather (schlecht Wetter), Disappointement, Edgecombe, St Janes, Fearweather, (schön Wetter) Mulgrave, Elisabeth, Chatam, das Vorgebirge von der Halbinsel Alaschka ganz oben im Norden, das Eiscap, Prinz Walescap, Newenham, u. a. m.

Die einzelnen Küstentheile sind bereits erwähnt. Unter dem 50sten Grade der Nordbreite gedenkt ein alter Chinesischer Geograph eines Landes Fousang. Fuka's Einfahrt oder Straße ist bei Neu-Georgien und Vantouver's Insel unterm 48 Grade. Die über Fuka's Einfahrt in's Land hineingehende große Bai heißt bei den Eingebornen Notkasund; von Cook aber ward sie Georgsound genannt, unterm $49\frac{1}{2}$ Grade auf der erwähnten großen Quadra- und Vancouvers-Insel. Der Prinz Wilhelms-Sund, unter dem 60sten Grade und Cooks Fluß unter gleicher Breite, aber westlicher, verdienen hier auch noch angemerkt zu werden.

Unter den Inseln bemerken wir von Süden nach Norden:

a. Die ansehnliche Quadra- oder Vancouvers-Insel, mehr unter dem Namen Notkasund bekannt, gerade vor Neu-Georgien.

b. Die Königin Charlotten-Insel, eine ziemlich große Insel, mit einer Gruppe mehrerer dazu gehörigen kleinern Inseln, unterm 53 und 54sten Grade.

c. Die Inseln des Prinzen von Wales unterm 55sten Grade.

d. Königs Georg des III. Inseln, unterm 57 bis 58sten Grade.

e. Die Insel Montaigue, unter dem 60sten Grad der Breite.

f. Die Inseln St. Hermogenes, Kodjak, Uminak, die Halbinsel Alaschka, die Insel Analaschka u. s. w.

g. Die Aleutischen oder Fuchs- und Schumaginischen Inseln u. a. m.

Die merkwürdigsten Baien und Meerengen an dieser Küste sind:

a. Die Adamsbai, über dem 45sten Grad, welche der Columbiafluß macht.

b. Der Meerbusen von Georgia, vor welchem Vancouvers-Insel liegt.

c. Fuka's und Admiralitätsstraße, unter Vancouvers-Insel.

d. Johnsons-Straße, zwischen dem festen Lande und Vancouvers-Insel. Diese ganze Gegend ist mehr unter dem Namen Notka- oder Georg-Sund bekannt.

e. Königin Charlotten-Sund, unter dem 51sten Grade, über vorigem.

f. Mackenzie's Ausfahrt unterm 52sten Grade. Er war von Norden herab zu Lande bis an diese Bucht gereiset und gieng hier zu Schiffe.

g. Cartens-Bai, einen Grad weiter.

h. Berings-, oder Admiralitätsbai, unterm 60sten Grade.

i. Prinz Wilhelms-Sund, etwas nördlicher.

k. Cooks-Einfahrt oder Bai, östlich von der Halbinsel Alaschka.

l. Die Bai Briſtol, unter dem Cap Newenham und über der Halbinſel Alaſchka.

m. Die Bai Northon, unter dem 65ſten Grade der Breite. Endlich

n. Berings- oder Cooks-Straaße zwiſchen der Küſte von Aſien und America, wodurch beide Welttheile getrennt werden.

5.

Producte und Handel.

Eine beinahe unglaubliche Menge Wallroſſe oder Seepferde trafen die Engländer auf den Eisfeldern an. Sie lagen bei Tauſenden in ganzen Haufen neben einander und die Engländer bedienten ſich ihrer zur Speiſe, ſie warnten auch bei nebeligem Wetter durch ihr Brüllen e Engliſchen Schiffer, ſich vorzuſehen, daß ſie nicht an isklippen ſcheiterten. Man findet ſie gewöhnlich ſchlafend, ch nicht ohne Schildwache, welche ihnen bei naher Gehr Nachricht giebt, indem ſie die ihr am nächſten liegenn weckt, die wieder ihre Nachbaren aufregen, bis die anze Heerde erwacht iſt. Außer ihnen finden ſich weiße nd braune Bären, Dammhirſche, Eichhörner, Luchſe, üchſe, Seeottern, wilde Schafe, Marder, Hermeline, obben, Wallfiſche, Lachſe und andere Seethiere in erunlicher Anzahl, Hunde (am meiſten beim Cooksfluſ), Sturmvögel, Ginſeng, Pinien, Fichten, Eichen, ypreſſen, Roſen, Himbeere, Stachelbeere, Johannisbee-

re, Mooſe, Farrenkräuter, mehrere aus Europa hierher verpflanzte Korn- und Gemüſearten (nur Waizen und Mais wollten nicht reif werden); Glanzkohlen, Marienglas, Granit, Quarz, Schleifſteine, Kryſtall u. a. m. Beſonders groß iſt der Ueberfluß an koſtbaren Pelzthieren, deren Felle einen wichtigen Handelsartikel für die Ruſſen und Engländer abgeben. Die Ruſſen zumal, welche hier viele kleine Etabliſſements haben, nehmen von den Einwohnern Pelzwerk zum Tribut an und treiben damit einen Handel bis in den Cooksfluß. — Vorzüglich beträchtlich iſt der Handel mit Seeotterfellen und Americaniſchem Zobel. Jedoch war er ehedem weit wichtiger, als gegenwärtig. Denn je mehrere Schiffe nach dieſer Küſte kamen, deſto höher ſteigerten die Wilden ihre Felle. Dieſe werden, da die Sineſer ſie beſonders gerne haben, häufig nach Kanton gebracht, wo aber ihre Preiſe in demſelben Verhältniſſe fallen, als die Zahl der Schiffe zunimmt, welche das Pelzwerk hierher zum Verkauf bringen. So verkaufte zuletzt der Engländer Dixon (ſ. deſſen Reiſe), welcher nach Cook die nordweſtliche Küſte von America befuhr, hier 2552 Seeotter- und etwa 470 Bären- und Fuchsfelle für 50,000 Thaler. Er erhielt im Durchſchnitt alſo für ein Stück Seeotterfell kaum 25 Thaler, da vor ihm dorthin gekommene Schiffer eben dieſe Waare für 60 bis 70 Thaler das Stück verkauften. Auch haben ſich ſchon durch die vielen, zu dem hieſigen Pelzhandel ausgerüſteten Schiffe, die Seeottern, welche der Gegend des Notka-Sundes eigenthümlich ſind, ſehr vermindert. In China iſt indeſſen dieſes Rauchwerk, nebſt den Zobelfellen, noch immer das beliebteſte und theuerſte.

6.

Einwohner. Ihre Wohnungen, Religion, Sitten und Lebensweise *).

Die Eingebornen der nordwestlichen Küste America's sind sämmtlich, nur wenige ausgenommen, noch rohe, uncultivirte Wilde. Von Natur mehr klein als groß, haben sie doch einen untersetzten, fleischigen und wohlproportionirten Körper. Ihr Gesicht ist voll, rund, bisweilen etwas breit, und hat sehr hervorstehende Wangen und Backenknochen, Eine niedrige Stirn, breite Nasenlöcher, kleine schwarze Augen, mehr schmachtend und matt, als feurig und lebhaft, dicke und breite Lippen, eine Reihe gleicher, obschon nicht sehr weißer Zähne, charakterisiren sie vor vielen andern Nordamericanischen Indianern. Gewöhnlich haben sie keinen, oder nur einen kurzen, buschigen Bart unten am Kinne, weil sie sich die Haare ausraufen: bloß die Alten tragen einen dickeren Bart um das Kinn herum und einen Schnurrbart. Die Augenbraunen sind wenig behaart; das Haupthaar ist stark, durchaus schwarz, glatt und fällt in natürlich wallenden Locken über die Schulter herab. Der Hals ist kurz, die Form der Arme, Füße und des ganzen Körpers wenig gefällig und fällt mehr in's Plumpe, doch hat sie Ebenmaas, und man findet selten unter ihnen einen Verwachsenen.

Die Scheidewand der Nase durchbohren sie und hängen einen metallenen Ring hinein. Die Farbe ihrer Haut, wo sie nicht bemalt und mit Schmutz bedeckt ist, fällt in's Blaß, weiße, hier und da in's Braungelbe, wie bei den Nationen des mittäglichen Europa. Ihre Kinder hingegen, wenn deren Haut noch nicht bemalt und rein gewaschen ist, kommen

*) Man sehe hierbei: Vancouvers Entdeckungsreise längs der Westküste von America, in den Jahren 1790 bis 95.

an Weiße den Engländern gleich. Bemerkenswerth ist die fast überall gleiche Gesichtsbildung der Einzelnen dieser Nationen: man kann sagen, sie gleichen sich wie ein Ei dem andern; doch sind ihre Gesichter ohne Ausdruck und kündigen eine stupide, geistlose und phlegmatische Seele an.

Die Kleider dieser Leute sind, wie ihre Kähne, von Thierhäuten gemacht, die rauhe Seite nach innen gekehrt. Sie bestehen aus Mänteln oder Decken, oder auch aus einem Leibrocke. Viele machen sich auch welche aus Wolle, Federn und aus einer, dem Flachs oder Hanf ähnlichen Pflanze. Den Kopf bedecken sie mit einer aus Matten geflochtenen Kappe, welche einem stumpfen Kegel oder Blumentopf gleicht, und oben mit einem spitzigen oder runden Knopf, auch wohl mit einer ledernen Quaste versehen ist. Um die Füße wickeln sie Rauchwerk oder dicke wollene Lappen.

Das weibliche Geschlecht, welches hier so wenig als unter den übrigen Nordamericanern, den Beinamen die schönen verdient, hat beinahe denselben Wuchs, die nämliche Bildung, Farbe und Tracht, wie die Männer. Es ist deswegen schwer, die Weiber von den Männern zu unterscheiden, denn man entdeckt an ihnen nicht die Weichheit und Sanftheit der Züge, die Zartheit der Haut und das Schwesterne im Betragen, welches sonst in den meisten Ländern beide Geschlechter von einander unterscheidet. Auch ihre Kleidung, die wenig von der der Männer abweicht, macht sie unförmlich und ungestaltet. Doch sehen diese noch fürchterlicher aus, zumal wenn sie noch über ihre gewöhnliche Kleidung eine Bären-, Wolfs- oder Fischotternhaut tragen, deren rauche Seite nach außen gekehrt ist. Im Ganzen ist ihr Anzug bequem, er würde selbst hübsch seyn, wenn sie ihn reinlich hielten. Weil sie aber ihren Körper immer mit einer rothen Farbe übertünchen, die sie aus Thon oder Oker zubereiten und mit Oel vermischen, so haben alle ihre Kleider einen ranzigen, höchst widrigen

uch und ſind ſtets ſchmierig. Was den Ekel und
muß noch vermehrt, iſt das Ungeziefer, wovon ihre
der wimmeln, das ſie ableſen und mit vielem Appetit
ehren. Außer dieſer rothen Malerei, tragen ſie auch
häufig auf das Geſicht eine ſchwarze, mit Roth und
ß vermiſchte Farbe auf, um ſich ein recht fürchterli-
Anſehen zu geben. Ihre Miene iſt dann ſchrecklich,
h und abſcheulich, ſo daß man ſie kaum anſehen mag.
die Ohren hängen ſie noch überdieß Knochen, Federn,
kin Kupfer und andere ſolche ſchöne Zierathen, wo-
h ſie beinahe bis auf die Schultern herabgezogen wer-
Bei außerordentlichen Gelegenheiten, bei Feſten z. B.
wenn ſie in den Krieg gehen, putzen ſie ſich noch
r, und werden dadurch nur deſto fürchterlicher und
ueuerlicher in ihrem ganzen Ausſehen. Man kann
dann wirklich nicht ohne Schauder und Entſetzen anſehen.

Eine höchſt ſonderbare Sitte dieſer Völker, insbeſon-
der um den Notkaſund herum wohnenden, ſind
e ſcheußlichen Maskeraden. Dieſe beſtehen in einer
endlichen Mannichfaltigkeit von abſcheulichen hölzernen
ven, womit das Geſicht und der obere Theil des Kopfs
eckt wird. Einige darunter ſind den menſchlichen Geſich-
n ähnlich, mit Haaren, Bärten und Augenbraunen.
dere ſtellen Köpfe von Vögeln vor, beſonders von Ad-
r; die meiſten aber zeigen die Köpfe von See- und
ndthieren. Dieſe Larven ſind ſehr groß, häßlich bemalt,
d oft mit einer glänzenden Materie beſchmiert, welche
e ſcheußliche Ungeſtalt noch vermehrt. Ueberhaupt aber
nd ſie Alle äußerſt unfläthig und auch ſchon ihre bloßen
eſichter, wie bereits erwähnt iſt, meiſtens eine Maſſe
on Schmutz, Farbentünche und Fett, daher man ſich nach
ſt nach langem Waſchen und Reiben von der weißen
Grundfarbe ihrer Haut überzeugen konnte. Sie gehen
noch weiter und fügen an das Kopfſtück der Larven große,

ausgeschnittene Figuren, Hörner, kleine Canots, Thierschwänze u. s. w., die auch wieder bemalt werden, so daß sie ärger als die gemalten Teufel aussehen.

Außer ihrer Geschicklichkeit im Ausschnitzen dieser Figuren und Masken, welchen sie die Form von Köpfen verschiedener Thiere und Vögel geben, können sie mit ziemlicher Genauigkeit ein Gemälde verfertigen. So stellen sie auf ihren Kappen öfters den ganzen Vorgang des Wallfischfanges dar. Auf ihren Bogen graben sie alle einzelne Gegenstände des Fischfanges sehr deutlich ein. Sie sind ein gelehriges, höfliches und gutherziges Volk, aber dabei schläfrig und träge. Die am Notkasunde sind schon tückischer und gröber, sehr jähzornig, aber auch bald wieder versöhnt. Sie hängen ebenfalls in die Ohren- und Nasenknorpel allerlei Zierathen, Kupferstückchen, Metallknöpfe, Knochen, die sehr zierlich ausgeschnitten sind. Um Arme und Füße wickeln sie Bänder von Leder, die noch mit Corallen und Muschelwerk besetzt sind. Auch hier malen sich Männer und Frauen roth; die erstern streichen sich mit Schwarz an und streuen einen goldglänzenden Sand darauf. Das Barthaar wird ausgerauft, die Kopfhaare bei den Frauen aber in Knoten geschlagen, und, um eine schöne breite Stirn zu bekommen, dem Neugebornen der Kopf mit Binden umwickelt. Ein hemdartiger Waffenrock aus Elennhaut reicht über die andern Kleider bis auf die Füße herab, und ist stark genug, alle Pfeile und Spieße abzuhalten.

Die Bewohner der Küsten von Prinz Williams-Sound sind von ansehnlicher Größe, weit stärker als die andern Anwohner der nordwestlichen Gegenden, mit großen, dicken Köpfen, kurzen, fleischigen Hälsen und breiten Gesichtern. Männer, Weiber und Kinder gehen überein gekleidet, meistens in Thierhäuten, mit den Haaren auswärts. Die Unterlippe durchschneiden sie mit einem Quer-

schnitte so tief, daß sie die Zunge durchstecken können. Ein höchst widerlicher Anblick! — Stecken sie in diese Oefnung auch noch ein rundes ausgehohltes Stück Holz, so bekommen sie vollends das Ansehen, als ob sie zwei Mäuler hätten, welches auch wirklich anfänglich mehrere Europäer geglaubt haben. —

Die kleinen, dickköpfigen Bewohner des Nothonsundes und der Bristolbai nähren sich kümmerlich von der Jagd und dem Fischfange, welche beinahe allen Bewohnern dieser Küste Nahrungsmittel verschaffen. Auch sie kleiden sich in Thierhäute, von welchen auch ihre Kähne gemacht sind. Das Tatowiren ist ihnen gleichfalls eigen. Den Todten werden die Köpfe abgeschnitten, in Pelzwerk gewickelt und in einem, mit Zähnen und Muschelschalen verziertem, Kästchen aufbewahrt. Der Körper kommt in einen länglichen Kasten. Beide Kasten werden bemalt und an Pfählen aufgehängt. Die Weiber stecken die Kinder hinten in ihre Jacke oder wie die Zigeuner in ein Sacktuch. Ueberhaupt weichen sie in Sitten und Kleidung von den Bewohnern des Notkasundes in mehreren Stücken ab. Ihre Canote, Jagd- und Fischereigeräthschaften kommen meistens mit den der Grönländer überein. Die weite Oberdecke und der Mantel werden hier mit einem engen Oberkleide vertauscht, das aus Fellen von verschiedenen Thieren gemacht ist und die Haare auswärts gekehrt hat; oder es ist aus der Haut von Vögeln verfertiget, an der bloß die Dunen gelassen sind. Manche tragen Kappen, andere Hauben. Bei Regenwetter ziehen sie über diese Kleidung noch einen Ueberzug, nach Art der Fuhrmannskittel mit langen Aermeln. Er wird um den Hals zugebunden, und ist aus Gedärmen und Blasenhäuten, wahrscheinlich vom Wallfische, verfertiget und so fein als Goldschlägerhaut. Die Hände sind beständig mit Fausthandschuhen bedeckt, welche aus Bärentatzen gemacht werden: sie tragen auch Strümpfe, die bis

mitten auf die Lenden reichen. Der Kopf ist gewöhnlich entblößt; diejenigen aber, welche ihn bedecken, bedienen sich, wie die in Notka, einer hohen, abgestumpften Mütze. Ihre Gesichter punktiren und bemalen sie ebenfalls. Sie sind aber reinlicher in ihrer Kleidung, in ihren Speisen, am Körper und leiden auch an ihren Geräthschaften keinen Schmutz.

Auf der kleinen Insel Wikananisch am Notkasunde, fand man eine schmausende Gesellschaft. In einem großen Gebäude brannten verschiedene Feuer, und neben demselben standen große hölzerne Gefäße mit Fischbrühe, um Stücken vom Wallfische hineinzuwerfen, und sie durch ebenfalls hinein geworfene, glühende Steine zu kochen. An den Wänden herum lagen große Haufen Fische und Seehundsfelle in Form der Schläuche, mit Thran gefüllt, welcher Nektar den Gästen nicht fehlen durfte. Jeder Schmausende, — lauter Männer — hatte ein großes Stück Wallfisch und eine kleine, mit Thran oder Fischbrühe gefüllte Schüssel vor sich, aus welcher mit einer Seemuschelschale geschöpft wurde. Weiber, die der Festlichkeit wegen das Gesicht roth bemalt hatten, aber nicht mit essen durften, zupften Baumbast statt der Servietten, zum Abwischen der Finger. Man sieht, daß auch hier das Weib der unterdrückte Theil ist, ja an einigen Orten sollen sie des Nachts sogar die Männer bewachen müssen, damit diese nicht vom Feinde überfallen werden.

Die Bewohner der Halbinsel Alaschka unter dem 58sten Grade der Nordbreite, fand man noch weit schmutziger in ihrem Anzuge, als die südlichern. Auch sie verunstalten, wie die andern, ihre Nasen, Ohren und Lippen. Sie scheeren den Kopf, oder lassen bloß hinten oder an der Seite einige Büschel Haare stehen.

Zwischen dem 63 bis 65sten Grade ist die Küste bevölkerter, als in den südlichern Gegenden. Die Män-

r sind hier 5 Fuß, 2 bis 3 Zoll hoch, aber auch sie durch-
hren die Unterlippen an zwei Orten. Ihre Haut ist
pferfarbig, das Haar kurz und schwarz, der Bart klein.
e tragen meistens aus Rehfellen gemachte Kleider mit
ßen Kappen. Es sind aber eher Jacken als Röcke, die
m bis über die Hälfte der Schenkel gehen, wo die gro-
r Stiefeln mit weiten Stolpen anfangen. In diese
olpen stecken bei den Eskimoern die Weiber gemei-
glich ihre Kinder; die Weiber dieses Landes aber tragen
weit bequemer in dem oberen Theile der Jacke über der
en Schulter und reichen ihnen von da auch gewöhnlich
Brust. Der Canote bedienen sie sich zuweilen zum
hutz gegen das Wetter, indem sie sie umwenden und
darunter legen oder setzen. Ihre Hütten sind kaum
enschliche Wohnungen zu nennen. Sie bestehen aus auf-
richteten Balken oder Stangen, mit einem schrägen Da-
ohne Seitenwände, beinahe wie in Kamtschatka. So
auch der Fußboden die bloße Erde. An einem Ende ist
r Eingang und ein Loch zum Ausgange des Rauchs, wenn sie im Winter Höhlen daraus machen. Dennoch
hinen diese armen Leute zufrieden und theilnehmend zu
yn, wenn ihren Mitbrüdern ein Unglück begegnete.
enn sie Fische und Thran in hinreichenden Vorräthen
tten, waren sie so vergnügt, als wenn ihnen nichts
hr zu wünschen übrig wäre. —

In andern Gegenden, die mehr südlich liegen, sind
e Wohnungen besser und hier und da, z. E. in Notka,
elbst in Dörfer eingehegt. Manche sind sehr groß und
uhen auf Balken und Bretstücken; kleinere Nebenhäuser
dienen zum Trocknen und Räuchern der Fische. Manche
der größern haben an und über 100 Fuß Länge und 40
Fuß Breite. Der innere Raum für die verschiedenen Fa-
milien ist in Verschläge eingetheilt. Einige solcher großen
Häuser sind auf Gerüsten bis 25 Fuß hoch über die Erde

erbaut: an manchen siehet man auch Verzierungen. So waren z. B., als die Engländer sich hier aufhielten, Pfeiler zu hohen und unförmlichen, klotzähnlichen Menschenfiguren ausgeschnitzt, andere stellten Figuren von Eidechsen, Kröten, Fischen u. s. w. vor.

In andern Bezirken dieser Küste werden die Todten zwar beerdiget, aber nach einiger Zeit wieder ausgescharrt und dann verbrannt. Die übrig gebliebenen größern Knochen hängt man hierauf, in Baumrinde gewickelt, an Pfähle. In manchen Gegenden wird die Leiche in einem Sarge oder Kasten auf 4 Pfeilern, oder auf einem Bretergerüste, in die Höhe gestellt, und, wie es scheint, von diesen Indianern, recht schmerzlich betrauert. So gutmüthig, sanft und empfindungsvoll sie sich indessen bei manchen Vorfällen der Ihrigen und selbst gegen die Europäer zeigten, so schlachteten sie dennoch ihre Kriegsgefangenen, ja da und dort schienen sie dieselben erst noch recht zu mästen, ehe sie erwürgt wurden.

Ganze Schaaren von Einwohnern, insbesondere am Notkasunde, die sich den Schiffen näherten, bewillkommeten die Engländer dadurch, daß sie buntfarbige Federn oder rothen Staub gegen sie ausstreuten und sodann Anreden hielten. Einige hatten sich die Haare mit kleinen weißen Federn gepudert. Auf die Reden folgten Gesänge, bald einzeln, bald in Chören. Sie waren sehr begierig nach Eisen, das sie schon zu kennen schienen. Sie brachten allerlei Felle und Thierhäute zum Verkauf und auch — Todtenköpfe und Menschenhäute, von denen das Fleisch noch nicht einmal völlig abgelöset war. Sie gaben deutlich zu verstehen, daß sie es gegessen hätten. Sie tauschten Messer, Hammer, Stücke von Eisen und Blech, Nägel, Spiegel, Knöpfe und Nadeln ein. Aus Glas und Corallen schienen sie nicht viel zu machen und Zeuche, Leinwand, Kleidungsstücken allerlei Art verachteten sie gänzlich.

Nachdem sie einige Zeit gehandelt hatten, achteten sie end- ch gar nichts mehr, als das Metall, und Messing hatte un den Vorzug vor dem Eisen. Um sie zu befriedigen, ußten die Engländer erst die Knöpfe von ihren Kleidern, ann gar die Beschläge von den Schreibetischen und Schrän- en abreißen. — Das Gras auf dem Felde, das ihnen ir nichts nützte, welches aber Cook für sein Vieh auchte, mußte er ihnen für Waaren abkaufen: ein glei- es verlangten sie für Holz und Wasser. Als aber die ngländer auf diese Foderungen nicht achteten, wurden sie t von den Einwohnern daran erinnert, daß sie diese tikel bloß aus Freundschaft bekommen hätten. —

Die Gesammtzahl aller Einwohner dieser ganzen Küste om Eiscap bis an die Nordgränze von Californien, — as Innere des Landes, welches man noch nicht kennt, icht mit gerechnet, — mag sich nach einer ungefähren Schätzung nicht viel über 100,000 belaufen. Sie sind on verschiedener Abstammung, Bildung und Lebensart, wie wir eben gesehen haben. Manche Stämme scheinen mit den Eskimoern, andere mit den Grönländern Aehnlichkeit zu haben, manche Urvölker zu seyn. Sie ste- en unter gemeinschaftlichen, unumschränkten Oberhäuptern, elche Tays genannt werden. Sie sind Alle dem heid- ischen Götzendienst ergeben, Ichthyophagen (Fischesser), m Theil aber auch Menschenfresser; doch haben sie etwas ehr sittliche Bildung und durch den Umgang mit den Europäern einen Anstrich von Cultur bekommen, sind da- er auch nicht so roh, als die tiefer im Innern wohnen- den Jagdvölker, ziehen nicht von einer Stelle zur andern, sondern haben in ordentlichen Dörfern und Bezirken feste Wohnplätze und sind in lauter kleine, einzelne Staaten abgetheilt, die jedoch unter sich Verbindung und einiges Verkehr haben. Auch haben sich hier viele Russische Colonisten (gegen 8 bis 900), Wildschützen, Pelzjäger,

Chemiker-Kalender. Herausgegeben von Rudolf Biedermann. Berlin, Julius Springer. 1. Jahrgang. 1892. 8°. 1 Bl. 1 Portrait. 1 Bl. 1 Facsimile. 1 Bl. 1 Tafel

In ihren Piroguen oder Kähnen sieht es eben so schweinisch aus, denn sie schlachten in denselben die Fische und andere Seethiere, ohne sie wieder abzuwaschen. Auch dabei sind die Weiber mit geschäftig: sie sammeln die Muschelfische und verschiedene Schalthiere da hinein, rudern auch wohl selbst in's Meer, das sie so gut wie die Männer verstehen. Diese bekümmern sich übrigens wenig um sie, überlassen sie der Gefahr und beweisen ihnen weder Achtung noch Zärtlichkeit.

Ihre Waffen sind Bogen, Pfeile, Schleudern, Piken, kurze, dicke Stöcke von Knochen und kleine Beile. Außer diesen noch der **Tomahawk** und der **Sekaik**: jener besteht aus einem 8 Zoll langen, spitzigen Steine, der auf einem dicken, hölzernen, zu einer menschenähnlichen Figur geschnitzten, Stiel befestiget ist; der Stein wird gleichsam statt der Zunge in den Mund gesteckt, und um die Aehnlichkeit noch auffallender zu machen, ist der Kopf mit Haaren belegt. Dieser, der **Sekaik** ist beinahe eben so, nur daß der Stein 10 bis 12 Zoll Länge hat und die Spitze viereckig geschliffen ist.

Ihre Manufacturen und mechanischen Künste sind zum Theil, nach Verhältniß ihrer Civilisation, in Erfindung und Ausführung, sehr sinnreich. Ihre Bekleidung von Leinen und Wolle ist nächst der Jagd und Fischerei, der Hauptgegenstand ihrer Arbeiten. Das Material dazu nehmen sie von Baumrinde, die sie wie Flachs rösten und klopfen, zu Fäden spinnen und wie leinen Garn weben. Sie wissen sie so zu bearbeiten, daß sie grobe und sehr feine Fäden bekommen, folglich auch stärkere und dünnere Zeuche gewinnen, die weicher und wärmer als manche Europäische sind. Die Wolle liefern ihnen allerlei Thiere, z. B. der Fuchs, Luchs, das wilde Schaf, u. a. m. Die feineren, weicheren Haare geben ihnen den ersten Stoff, unter diese mischen sie die gröbern, wodurch ihre wollenen

Zweifel, ob er wirklich Recht hatte, wenn er sagte, die Deutschen Dichter, oder eine gute Anzahl derselben, hätten sich in Italien nicht gut aufgeführt. Wir wollen nicht untersuchen, ob er Recht hatte oder nicht, wir wollen nur sehen, was er sagt.

Er sagt, daß Goethe, Schiller, Lessing, Herder, Wieland, Klopstock, Jean Paul, Tieck, Novalis, Schlegel, Richter, Hölderlin, Uhland, Rückert, Platen, Heine, Grillparzer, Mörike, Immermann, Freiligrath, Geibel, Hebbel, Lenau, Gutzkow, Auerbach, Hauff, Chamisso, Eichendorff, Rückert, Bürger, Hölty, Matthisson, Salis, Claudius, Gerstenbergk, Gerstenberg, Hagedorn, Gleim, Uz, Gellert, Rabener, Kleist, Zachariä, Ramler, Pfeffel, Schubart, Schiller

dielweniger entwendeten, welche die Reisenden hier in Niederlagen gelassen oder ihnen anvertrauet hatten, während daß man nicht genug auf seiner Huth seyn konnte, dasjenige vor ihnen und ihren gewaltsamen Angriffen fest zu halten, was man in der Hand hatte. Andere kleinere Völkerstämme in diesen Gegenden sind die Nanskuden, Tagailer, d. h. Fuhrleute, Alnaher und a. m., welche weniger Auszeichnendes haben.

Vancouver sahe mehrere Dörfer längs der Küste, die, aus so elenden Hütten sie auch bestanden, doch auf eine Art künstlicher Terrassen gebaut waren und hieroglyphische Malereien als Verzierungen hatten: eine Spur ehemaliger Civilisirung, die vielleicht aus Mexico hieher gekommen seyn mag.

Die Bewohner der Aleutischen, Fuchs-, Sinowschen und anderer Inseln, so wie der Halbinsel Alaschka, sind beinahe alle ein Schlag Menschen, von nicht gar großem Wuchs, doch starker und gesunder Leibesbeschaffenheit und wohl gebildet. Der Hals etwas kurz und muskulös, die Augen schwarz, das Gesicht voll und schwarzbraun, lange, glatte und schwarze Haare, welche die Männer fliegen lassen, die Weiber aber in ein Büschel aufbinden, der Bart schwach. Seehundfelle sind die Tracht der Weiber, Vögelhäute mit den Federn die Kleidung der Männer. Beide Geschlechter tragen sie bis über die Knie und knapp anschließend; um die Füße wickeln sie eben dergleichen und darüber tragen sie noch eine Art Ueberrock von Gedärmen, der wasserdicht ist und eine Kappe zur Bedeckung des Kopf's hat. Manche tragen auch Stiefeln, alle aber eine Art ovalrunder Hüte, die von Holz gemacht und grün oder mit andern Farben bemalt sind. Oben an der Spitze ist ein Büschel langer Haare, von einem Seethiere, befestiget, und an dem Büschel hängen Glascorallen, Glasperlen und anderer Plunder. Die Stirn zieren sie mit

eben aber gerade vom Standpunkt des Arztes, der Kranken zu heilen hat, ist es nicht zu billigen, daß Hr. Dr. Schmidt-Weißenfels sich so ausführlich über die Ursachen der Krankheiten ausspricht, die nicht in das Gebiet der Medizin, sondern in das der Moral gehören.

Der Mangel einer Diätetik, welche sich für Jeden eignet, ist ein Fehler, der dem Buche nicht zum Vorwurf gemacht werden kann. Eine Diätetik muß sich nach den Individuen richten, und wenn sie dies thut, so ist sie nicht mehr allgemein. Wir können daher dem Verfasser nicht Recht geben, wenn er sagt, daß Jeder, der sich nach seinen Vorschriften richte, sich wohl befinden müsse. Wir glauben, daß dies nur Wenigen möglich sein wird, und daß Jeder, der sich nach ihnen richtet, sich nicht wohl befinden wird. Wir können daher dem Verfasser nicht Recht geben, wenn er sagt, daß Jeder, der sich nach seinen Vorschriften richte, sich wohl befinden müsse. Wir glauben, daß dies nur Wenigen möglich sein wird, und daß Jeder, der sich nach ihnen richtet, sich nicht wohl befinden wird.

Die Diätetik selbst, auf die sich der Verfasser einläßt, ist nicht ganz zu verwerfen, aber sie ist auch nicht ganz zu billigen. Wir können daher dem Verfasser nicht Recht geben, wenn er sagt, daß Jeder, der sich nach seinen Vorschriften richte, sich wohl befinden müsse. Wir glauben, daß dies nur Wenigen möglich sein wird, und daß Jeder, der sich nach ihnen richtet, sich nicht wohl befinden wird.

lerischen Ansehen. Sie handeln mit Bibern, Seebären, mit Kleidern von Vogelfedern, wasserdichten Oberkleidern aus Därmen der Thiere, mit großen Seehund- und Seelöwenhäuten zu Canoten, mit Mützen, aus Weiden geflochten, Pfeilen und andern für dortige Bedürfnisse nützlichen Dingen. Das Hausgeräthe besteht aus viereckigten Eimern, großen Butten, Mehl- und Backkasten, die sie aus Treibholz machen. Statt der Aexte und Beile bedienen sie sich steinerner oder knöcherner Meisel. Ihre Waffen sind die gewöhnlichen aller Wilden, Bogen, Pfeile und Wurfspiese, letztere mit scharfen, spitzigen Steinen beschlagen. Die Weiber machen mit einer bewundernswürdigen Geschicklichkeit Körbe, Säcke, Beutel und Matten aus den Stängeln eines langwachsenden Krautes, die, wenn sie trocken geworden sind, strohgelb werden.

Sie feiern und geben oft Feste, zumal wenn sie von den Bewohnern benachbarter Inseln besucht werden. Die Mannspersonen kommen ihren Gästen mit kleinen Pauken entgegen und die Weiber begleiten sie mit Tanzen und Singen. Man führt die Neuangekommenen in die Höhlen, heißt sie auf Matten sich lagern und setzt ihnen das Beste vor. Die Kinder springen und tanzen nach dem Schall der kleinen Pauken um die Fremden herum und ihre Väter begleiten jene Musik mit ihren Stimmen. Endlich fangen auch diese an zu tanzen und wenn die Lust vorbei ist, weiset man den Gästen eine von Matten gemachte Hütte zur Schlafstätte an. Ist dieß unschuldige, einfache, patriarchalische Leben dieser Menschen nicht beneidenswerth? —

Der Herbst ist ihre gewöhnliche Jagdzeit. Ist sie zu Ende und der Fang reich ausgefallen, so folgen Schmausereien, eine Art Lachanalien. Da verkleiden sich die Männer, in vorhin erwähnte buntgemalte, hölzerne Masken, welche allerhand Seethiere vorstellen. Es wird getanzt,

von Dorf zu Dorf gezogen, ja selbst von einer Insel zur andern und allenthalben wacker geschmauf't, wozu kleine und große Pauken schallen. Nach Endigung des Festes zerbrechen sie Masken und Pauken und vergraben sie in Felsenlöcher. Das folgende Jahr werden zu diesem Gebrauche wieder neue gemacht.

Im Frühjahre beginnt die Bären- und Seelöwenjagd und der Wallfischfang. Im Sommer, und wenn das Meer ruhig ist, auch im Winter, gehen sie auf die Fischerei aus. Erhalten sie eine Wunde, es sey durch einen Fall, Schlag, Hieb oder Stich, so halten sie Diät, essen mehrere Tage hindurch nichts und legen sich eine gelbe, heilende Wurzel auf die Wunde. Haben sie Kopfschmerzen, so öfnen sie sich mit einem kleinen, scharfen Instrumente von Kieselstein eine Ader am Kopfe. Haben sie etwas zu leimen, so geben sie sich einen Schlag an die Nase und streichen mit ihrem Blute das an, was sie leimen wollen.

Der Todtschlag bleibt bei diesem Volke unbestraft, weil es keine Obrigkeit und keine Richterstühle giebt. Verstorbene wickeln sie in Matten oder Thierhäute und verscharren sie: reichere werden in ein von Treibholze (das hier häufig an die Küsten geworfen wird) gemachtes Grabnot auf die Erde gelegt und mit ihrem Hausrathe, Kleidern, Geschirre und Waffen umgeben, der Verwesung überlassen. —

Die Einwohner der Insel Kodiak, etwa 1300, scheinen auf einer etwas höhern Stufe der Cultur zu stehen als die Aleuten, wenigstens sind ihre Wohnungen besser gebaut und nicht so tief unter der Erde.

7.

Topographie. Schilderung der einzelnen Provinzen und merkwürdigsten Plätze.

Man theilt die ganze westliche Küste von Nordamerica drei Theile, a) in die südliche Westküste oder Neu-Albion, b) in die mittlere Westküste oder das russische America, und c) in die nördliche Westküste.

---

a. Die südliche Westküste oder Neu-Albion.

Im Norden von der Halbinsel Californien, unge-fähr beim Cap Mendocino, fängt sich die, von den Engländern so benannte, Küste Neu-Albion an. Sie stößt an Spanische Provinzen, hat nördlich eine starke Ausbeugung nach Westen und ist meistens in den Händen der Russen und Engländer, die jedoch keinen Tribut fodern oder sonst oberherrliche Gewalt ausüben. Der Columbiafluß macht die nördliche Gränze und scheidet Neu-Albion von Neu-Georgien. Hier fangen eigentlich erst die Englischen Besitzungen an, die wegen des Reichthums an vortrefflichem Pelzwerk so wichtig und einträglich sind. Der Notka- oder König-Georgs-Sund mit der Insel Quadra-Vancouver gehört ganz dazu. In einem, 1790 zwischen Spanien und England geschlossenen, Vertrage that ersteres auf seine Ansprüche auf Notka und Cooksstraße zum Vortheil des letztern ganz Verzicht.

Die ganze, große Küstenstrecke von 40 bis 45 Grad, enthält keine bemerkenswerthen Plätze, als etwa das Cap Mendocino unterm 40sten Grade, das Cap Blanco

unterm 43sten Grad, und das Fort Clatsop unter dem 44 Grade, 30 Minuten, das auf der Landseite, einige Meilen vom Columbiafluſſe angelegt ist.

1. Neu-Georgien zwischen dem 45 und 50sten Grad, ist viel von Europäischen Schiffen besucht worden. Seine Gränzen nach dem Innern zu sind noch unbekannt und nicht bestimmt. Nahe an der Meeresküste läuft eine Reihe hoher Gebirge hin, von denen manche viele Meilen weit gesehen werden können. Sie sind mit ewigem Schnee bedeckt. — Der Meerbusen ist wichtig, da er mit dem stillen Meere in Verbindung steht, im Süden durch Johann Fuka's Straße oder Einfahrt unter 48 Grad, und im Norden durch die Meerenge Königin Charlotten-Sund, unter 51 Grad. Der Fluß Columbia durchströmt den südlichen Theil und ergießt sich unterm 45sten Grade, 30 Minuten in den Ocean. Seine Quelle ist wahrscheinlich in dem steinigen Gebirge hinter Neu-Hannover unter dem 54sten Grade, wo er von Norden nach Süden längs dem Fuße dieser Berge herabfließt. — Vor Neu-Georgien in dem Meerbusen liegt zwischen 48 bis 51 Grad die 1730 Quadratmeilen große Insel Quadra-Vancouver, an welcher der Notkasund ist, unter 49 Grad 35 Minuten, wo die Engländer eine Niederlassung haben und in Verbindung mit den Russen einen vortheilhaften und bedeutenden Handel treiben.

2. Neu-Hannover, erstreckt sich vom 50 bis 54sten Grad. Vor dessen Küsten liegen die Inseln Fleurieu, von de la Perouse zuerst entdeckt und benennt, die Vancouver, ohne es zu wissen, umtaufte und *Princesse royale* (d'Angleterre) nannte *). Die große Königin Charlotten-Insel, unterm 53sten Grad,

*) Er trat nämlich seine Seereise an, noch ehe die Nachrichten von de la Perouse's Reisen bekannt wurden.

welche mehrere kleine sich gruppiren, ist von der Küste
Neu-Hannover durch einen breiten Canal oder Sund
nnt, und hat an der Südspitze das Cap Hektor
St. James. — Mackenzies Ausfahrt ist auch
zu bemerken.

3. Neu-Cornwall vom 54 bis 57sten Grade, schon
kalt, und mit vielen Eis- und Schneebergen durch-
t, begreift eine Menge größerer und kleinerer Inseln,
r dem Namen Pitt's Archipelag oder Prinz Wa-
Gruppe. Die Küste ist von vielen Canälen durch-
ilten, welche tief in's Land hineingehen, besonders der
nal Portland und Greenwille; allein man hat noch
nen Fluß von einiger Bedeutung gefunden, höchstens
iche Bäche. Bemerkenswerth sind hier noch York's-
dRevillagigedo's-Insel, vornämlich aber die Insel
s Prinzen von Wales, mit dem schönen Hafen von
ucarelli unter 55 Grad, 24 Minuten, von 7 Vul-
nen umgeben, deren mit ewigem Schnee bedeckte Gipfel
uer und Asche auswerfen.

4. Neu-Norfolk, vom 57 bis 60sten Grad, ent-
lt im Süden die Admiralitätsinsel und des Kö-
igs Georg *III.* Inseln, mit dem Friedrichs-
roß- und Norfolksund, oder Bai Sitka auch
chinkitané. Nördlicher hinauf ist die Küste ohne
oße Buchten oder Einschnitte und gränzt unmittelbar
n den Ocean, die Berings- oder Admiralitätsbai
usgenommen. Unter dem 60sten Grad, liegt einige Mei-
en vom Ufer der hohe Berg St. Elias. Es giebt hier,
leich von der Küste an, überhaupt viele Berge und Fel-
en, mit ewigem Reif und Schnee belegt, ohne die ge-
ringste Vegetation. Die Inseln sind milder und fruchtbarer.

Bären, Biber, Rennthiere, sind hier in ganzen Heer-
den zu finden, weil die Habsucht der Menschen ihre Ver-

mehrung noch nicht gestört hat. Seeottern und Lachse bevölkern alle Arme und Buchten der See. Zum Aufkauf der Pelzwaaren ist also dieses Land vorzüglich geeignet.

In den umliegenden Gegenden des Norfolkssundes oder der Bai Tschinkitané herrscht unter den Einwohnern viel Handelsgeist, auch zeigen sie vielen Muth beim Wallfischfange. Ihre Lohgärberei, Bildhauerei, Malerei und andere Künste beweisen ihren Verstand, Cultur und Gewerbfleiß. Die Köpfe der Verstorbenen bewahren sie in einer Art von Sarkophagen, welche mit glänzenden Steinen besetzt sind.

---

b. Die mittlere Westküste oder das Russische America.

Sie fängt sich unterm 59sten Grade mit der Halbinsel Alaschka, und östlicher bei Prinz Wilhelms-Sund unterm 60sten Grad, und Cook's Einfahrt, etwas westlicher, an und geht bis hoch in Norden hinauf. Hier erheben sich schreckliche Berge, unter denen selbst ein Vulkan ist, deren Spitzen in die Wolken ragen und mit beständigen Eismassen bedeckt sind. Tiefer in's Land hinein, zumal gegen Prinz Wilhelms-Sund zu, findet man zwar Ebenen, aber auch Moräste und ganz unfruchtbare, jedes Anbaues unfähige Gegenden. Südöstlich dehnt sich die große Halbinsel Alaschka in den Ocean und bildet eine lange Kette mit den daranstoßenden Fuchs- und Aleutischen-Inseln. Unter derselben liegt die Insel Kodiak, Hermogenes, Schumagin und andere mehr. Sie sind Alle voller Felsenklippen, haben aber auch viele Bäche und Seen, in denen es jedoch wenig Fische giebt. Der Winter ist hier milder als in Kamtschatka und

Sibirien. Schnee fällt erst im Januar und am Ende des Märzes schmilzt er schon wieder weg. Auf Amathukta ist ein kleiner Vulkan und auf Tana-Unok findet man so heiße Quellen, daß man Fleisch und Eier darin kochen kann. Auf den Bergen von Unalaschka und Akutan hat man dann und wann Ausbrüche von schwefeligen Flammen bemerkt *).

Der Aleutischen Inseln sind gegen 50 und der Fuchsinseln, wovon die beiden östlichsten, Unalaschka und Unimak, hart an der Halbinsel liegen, etliche 20. Zwischen den Inseln Umanak und Amljak sind 5 erloschene Vulkane, deren Krater noch über das Wasser hervorragen. Sie sind alle größtentheils unfruchtbar, schlecht bevölkert und bloß des Pelzhandels wegen wichtig, und die Einwohner, welche zum Stamme der Eskimoer gehören und noch die rohesten Naturmenschen sind, haben die heidnische Religion und leben fast bloß von Fischen und andern Seethieren. In ihrer Art zu wohnen sind sie den Kamtschadalen, in Tracht, Putz und Sitten aber den nordwestlichen Americanern fast ganz gleich. Sie tragen Kleider aus Vogelhäuten und Mützen von einer Entenhaut, an der Schnabel, Flügel und Schwanz bleibt. Mit großer Gleichgültigkeit tauschen sie Weiber und Kinder gegen Russische Waaren um, die für sie einen sehr hohen Werth haben, so daß es ein beneidenswerthes Geschenk ist, wenn ein Russischer Matrose einem Aleuten, Alaschkaer u. s. w., ausgekaueten Tabak zuwirft. —

Die Syndowschen Inseln sind sehr felsig und von vielen Klippen umgeben. Sie liegen unterm 62sten

*) In der Nähe von Unalaschka hat man seit 1795 eine neue Insel in ihrer Entstehung beobachtet, die sich aus einem Vulkan unterm 54sten Grad Nordbreite bildete und jetzt schon einen Umfang von 5 Meilen hat. Sie ist von mittlerer Höhe und soll noch jährlich zunehmen.

Grade der Breite und 208ten Grade der Länge. Nur wenige von ihnen sind bewohnt.

Die Bevölkerung aller dieser Inseln zusammen beträgt kaum 4500 Menschen vom männlichen Geschlechte. Unalaschka, Kodiak und Sithanak sind noch am meisten bewohnt. In Umanak ist ein Russischer Bischof und ein Kloster und es werden viele Insulaner getauft; allein sobald einem von ihnen etwas Widriges begegnet, so schimpfen sie auf ihren neuen Gott und werfen das Crucifix zur Erde. Die Russischen Popen sind nicht im Stande, sie gehörig zu unterrichten.

Auf der Asien am nächsten liegenden Küste, längs der an Wallfischen sehr reichen Berings-Cook'sstraße, die voll unbewohnter Inseln ist, findet man vom 67 bis 64 Grad der Breite viele Hütten, die von Sibirischen Pelzjägern besucht werden und von den Hütten der Tschuktschen im östlichen Sibirien nur 30 bis 40 Meilen entfernt sind. Vom Rodneycap (cap du parent) und der Nortonseinfahrt bis zum Cap Malowodnoy (wenig Wasser) findet man jetzt keine Russischen Ansiedelungen mehr, aber die Eingebornen haben große Hüttenvereinigungen längs der Küste von 60 bis 63 Grad.

Die Entfernung beider Küsten, America's und Asien's, beträgt nur 6 bis 7 Meilen. Diese zwei großen Continente unserer Erdkugel scheinen ehemals hier zusammen gehangen zu haben. Die Untersuchungen haben das Daseyn einer unter dem Wasser befindlichen Erdenge bewiesen. Ungeheuere, ewige Eismassen vereinigen jetzt beide Erdtheile. Nach Sarytschew's Versicherung verschwinden sie niemals, oder es ist ein außerordentlicher Fall, daß sie weggehen, was vielleicht alle 100 Jahre sich einmal ereignet. Es ist mithin platterdings unmöglich, mit Schiffen jemals von einem Continent zum andern in dieser Region zu fahren. Cook kam zwar in die Meerenge hinein, mußte aber, eben

der, sein Schiff umzuwerfen drohenden Eisberge wegen, bald den Rückweg suchen.

Die Küste von der Bristolbai, mit der ein 14 Meilen langer und 6 Meilen breiter Landsee, durch den Fluß Igtschiagik zusammenhängt, bis Neu-Cornwall, wird von 5 einzelnen Völkerstämmen bewohnt:

a) Von den Konjageen, in dem nördlichen Theile der Halbinsel Alaschka und der Insel Kodjak. — Auf dieser sind zwei Forts und mehrere Factoreien.

b) Von den Kenaizern, auf der Westküste von Cook's Einfahrt, welche die Russen Kenaiskaja Golf nennen. Hier ist unterm 61sten Grad, 8 Minuten Breite, eine Handelsniederlassung der Russen.

c) Von den Tschugatschen, an der nördlichen Spitze der Cook's Einfahrt bis ostwärts von der Prinz Williams-Bai, wo ebenfalls einige Factoreien, das Fort Alexander und nicht weit davon der Hafen Chatam ist.

d) Von den Ugalachmietern, von Prinz Williams-Bai bis Jakutat- (Bering) Bai, wo die Factorei St. Simon liegt.

e) Von den Koliugern. Diese wohnen in den Gebirgen von Neu-Norfolk und Neu-Cornwall. Die Russen nennen die Bourtonbai unterm 55sten Grad, 50 Minuten Breite, der Insel Revillagigedo gegenüber, die südlichste und östlichste Gränze ihrer Besitzungen. Ihr südlichster Platz ist ein Fort in der Bai Sakutal, am Fuße der Cordilleras. Wegen der vielen eisigen Berge und der heftigen Kälte ist der Boden hier zu keiner Art von Cultur geschickt.

c. Die nördliche Westküste.

Diese erstreckt sich von der Halbinsel Alaschka, (nach Andern vom Cap Newenham) oder vom 58sten Grade der Breite, bis zum 71sten Grade, oder bis zum Eiscap, der äußersten bekannten Spitze der andern Halbkugel. Das Land geht erst nordwestwärts bis zum westlichsten Ende von ganz America, dem Prinz Walescap, unter 65 Grad, 46 Minuten der Breite, und 210 Grad der Länge, welches mit dem schräg über liegenden östlichsten Punkte von Asien, dem Ostcap, die schon oft erwähnte Berings- (auch Cook's-) straße bildet; dann wieder ostwärts, wo es wegen der Eisfelder, mit welchen das Meer von einem Erdtheile zum andern bedeckt ist, nicht weiter als bis zum Eiscap, unter dem 71sten Grade, hat verfolgt werden können. Man kennt bloß einige Vorgebirge und Buchten, als die Bristolbai, das vorliegende Cap Newenham, den Northonsund, Cap Rodney, Americanskoi-Noß (Americanisches Vorgebirge), Cap Prinz of Wales, Cap Mulgrave u. s. w. Das übrige, ein felsiges, unfruchtbares, gebirgiges, mit ewigem Schnee und Eis bedecktes Land, welches nur schwach, meistens mit fischessenden Eskimoern, bevölkert ist, hat man bis jetzt noch wenig untersucht und ganze, große Striche dieser Küste kennt man noch gar nicht.

Vielleicht erstreckt sich das feste Land von America noch weiter nach Norden und bildet wohl selbst unweit dem Pol eine dritte, große Halbinsel. Das von den beiden Russen Lachof und Chwoinof im Norden von Sibirien entdeckte Land, schien ein Theil von America zu seyn. Man ist darüber noch nicht recht zur Gewißheit gekommen. Der Raum zwischen diesem arktischen Lande und Sibirien enthält die sogenannten Lachoffschen Inseln, welche ganz aus Knochen von Rhinozerossen, Elephanten, Mammuthen

und zertrümmerten Gerippen von Wallfischen und andern großen Seethieren, bestehen. Vielleicht findet selbst eine Verbindung zwischen Grönland und America auf der Nordwestseite Statt; denn wer weiß, was die von Baffin wahrgenommenen Küsten waren? — Es ist nicht unmöglich, daß die Polarbäre, Füchse und Rennthiere diese Gegenden bewohnen; wenigstens kommen ganze Heerden dieser Thiere nach Sibirien, welche über das Eis gehen und ihren Weg von dieser Seite her genommen haben müssen. — Doch wer vermag in diese Freistätten des Winters, in diese schrecklichen Regionen zu dringen, wo die Sonne mit ihren schiefen Strahlen vergebens wilde, schroffe Felsen bescheint, vergebens Ebenen, die mit traurigem Moos bedeckt sind, Thäler, wo das Echo wie das Zwitschern eines Vogels wiederhallt, Oerter, wo die Natur ihren allbelebenden Einfluß ersterben sieht, wo ihre unermeßliche Herrschaft ein Ende hat, zu erwärmen strebt? —

8.

Noch einige Bemerkungen.

1. Viele der jungen Aleutinnen haben, nach Sarytschew's Versicherung, mit den Russischen Jägern auf eine Zeitlang Heirathscontracte geschlossen, aber sie überlassen sich ihren Liebhabern nicht eher, als bis diese erst durch Geschenke sich von den Aeltern die Einwilligung erkauft haben. Es stehet von diesen Verbindungen eine neue Generation zu erwarten, welche mit den runden Umrissen und der originellen, eigenthümlichen Derbheit der Aleuten die weiße Farbe und Haare der Sibirier verbindet.

2. Die Fuchsinseln haben ihren Namen von der Menge weißer, rother und blaugrauer Füchse, welche die Ursache

sind, daß sie von den Russen häufig besucht werden. Außer den Füchsen giebt es aber auch noch viele andere Pelzthiere, jedoch nur kleine Bäume und Gesträuche. Die östlichern Inseln sind volkreicher als die westlichern, und die Einwohner haben viele Aehnlichkeit mit den Grönländern und Eskimoern, mit denen sie von einerlei Abstammung zu seyn scheinen.

3 Die Russen behaupten gegenwärtig im Pelzhandel auf dieser Küste den Vorzug vor allen andern Nationen. Sie sind an ein hartes und arbeitsames Leben gewöhnt; das Klima in diesen Gegenden ist dasselbe wie in Sibirien; die Lebensart der Insulaner und Küstenbewohner wird bald von den Russischen Handelsleuten und Pelzjägern angenommen; sie gehen so gut wie die Eingebornen selbst auf die Jagd und Fischerei, können in den kleinen und zerbrechlichen Piroguen steuern, wohnen in eben solchen elenden Hütten, und endlich sympathisiren die Wilden, welche diese Aehnlichkeiten mit sich bemerken, überhaupt weit eher mit einem Russen, als mit einem andern Europäer. Die Engländer haben sich zwar ebenfalls mehrmals ernstlich bemüht, gleiche Vortheile zu erlangen, allein es hat ihnen nie so gelingen wollen.

Druckfehler.

S. 225. Z. 18. v. o. lies: ½ Meile statt ½ Klafter breit.

America.

Vierte Abtheilung.

Beschreibung der einzelnen Theile und Länder.

II. Die Südhälfte von Nordamerica.

Seitdem Frankreich in diesen Gegenden der neuen Welt nichts mehr besitzt, theilen sich gegenwärtig bloß drei Mächte in diese Länder, England, Spanien und der Nordamericanische Freistaat, wozu dann noch die Länder der freien, bis jetzt noch unabhängigen, Indianer kommen.

1. Das Englische Nordamerica.

Die Großbritannischen Provinzen und Colonien in Nordamerica haben niemals einen gemeinschaftlichen Namen gehabt, sondern man begreift unter ihnen fünf Länder, welche eben so viele, von einander unabhängige, Staaten ausmachen; nämlich 1) Newfoundland, 2) Kanada, 3) Neuschottland, 4) Neubraunschweig und 5) die Bermudischen oder Sommerinseln. Die Gränzen sind in Norden die Hudsonsbailänder, in Osten das Atlantische Meer und der Freistaat, in Westen die Länder der freien Indianer, und in Süden der Freistaat und die

freien Indianer. Ihre Größe beträgt, mit allen dazu gehörigen Inseln, über 40,000 Quadratmeilen. Sie erstrecken sich vom 42. bis 52. Grad der Breite und 35. bis 76. Grad der Länge, größtentheils unter einem rauhen Himmelsstriche, und nach Verhältniß ihrer Größe mit geringer Cultur und Bevölkerung.

a. Newfoundland.

1.

Name. Geschichte. Lage. Eintheilung. Gränzen. Größe.

Das, unter Englischer Hoheit stehende, Gouvernement Newfoundland, oder Terreneuve (Neuland, neu gefundenes Land), bei den Spaniern die Stockfisch-Inseln, ist unter allen Großbritannischen Besitzungen in Nordamerica die östlichste, aber nur an den Küsten bekannt, denn tief in das Innere des Landes ist noch kein Europäer gedrungen. Der, durch die Entdeckungen des Columbus angefeuerte, zu London wohnende Venetianer, Sebastian Cabot, entschloß sich zu gleichen Unternehmungen, kam, seiner Erzählung zu Folge, bis zum 56sten Grad der Breite, und erblickte dieses Land, welches er *Prima Vista* (das zum ersten Mal gesehene) nannte.

Wenn es wahr ist, daß schon im 11ten Jahrhunderte eine Insel Winland bekannt war und diese keine andere gewesen ist, als die große Insel Newfoundland, so haben die Norwegischen und Isländischen Colonisten in Ostgrönland diese Insel schon um das Jahr 1001 entdeckt, und bis 1021 öfters, des Pelzhandels

wegen besucht. Gewiß aber weiß man, daß Cabot 1497 einen Theil dieser Insel aufgefunden hat. Drei oder vier Jahre später kam der Portugiese, Caspar Cortereal hierher und untersuchte die ganze Ostküste, so wie der Engländer Humphrey Gilbert 1583 Besitz von der Insel im Namen des Königs von Großbritannien nahm. Seit 1608 fiengen nun zwar die Engländer an, sich auf Newfoundland anzusiedeln; aber auch die Franzosen suchten sich auf der südlichen Küste festzusetzen; doch wurden sie 1713 im Utrechter Frieden nur auf den Distrikt um die Mitte der Ostküste vom Cap Bonavista bis zum Cap St. John, und 1763 im ersten Pariser Frieden bloß auf die beiden kleinen Inseln St. Pierre und Miquelon, an der südlichen Küste, eingeschränkt, bis ihnen endlich im zweiten Pariser Frieden 1783 wieder die ganze Küste vom Cap St. John auf der Ostseite bei'm 50. Gr. der Breite, und im Norden herum, längs der ganzen Westküste, bis zum Cap Ray an der südwestlichen Spitze der Insel eingeräumt wurde, die sie jedoch in den neuesten Zeiten durch die bekannten Ereignisse und Kriege mit England sämmtlich wieder verloren haben. Zum Stockfischfange waren sie ihnen unentbehrlich, und sie hoffen, daß sie durch den Frieden hier wieder ein Etablissement erhalten werden.

Die Insel Newfoundland, welche die Gestalt eines Triangels hat, liegt im Osten von Labrador, von welchem Lande sie durch die Meerenge Belle-Isle getrennt ist, recht vor der Mündung des Lorenzstroms, zwischen dem 46. Gr. 40 Min. und 52. Gr. 7 Min. der Breite, und dem 54. Gr. 55 Min. und 61. Gr. 10 Min. der Länge. Ihre Gränzen sind gegen Osten und Süden das Atlantische Weltmeer, gegen Norden die Straße Belle-Isle, und gegen Westen der Meerbusen von St. Lorenz. Ihre Größe soll 2090 Quadratmeilen, ihr Umfang über

3000, die Weite von Osten nach Westen 50, und von Süden nach Norden etwa 60 Meilen betragen. Die Eintheilung des Gouvernements Newfoundland geschiehet am besten a) in die große Insel Newfoundland selbst und b) in die beiden kleineren, St. John und Anticosti, wozu man noch die Magdalenen-Insel zählen kann. Jene sind wieder in besondere Grafschaften abgetheilt.

2.

Klima und natürliche Beschaffenheit. Boden, Berge, Gewässer.

In das Innere der Insel ist man noch nicht weiter gekommen, als etwa 4—5 Meilen. So weit man sie untersucht und kennen gelernt hat, hat man das Klima ziemlich rauh gefunden. Der Winter ist strenge und anhaltend und der Boden außerordentlich trocken. Die Küsten sind den Nebeln unterworfen, welche durch die vielen Seen, Sümpfe und Moräste entstehen, und die Reife treten sehr bald ein. Das Meer ist einen großen Theil des Jahres hindurch überaus stürmisch; es fällt vieler Regen und Schnee und der Himmel ist fast beständig mit Wolken bedeckt. Die nördlichen Gegenden sind sehr kalt, theils wegen der vielen Berge, Wälder und schneidenden Winde, theils wegen des vielen Eises, das von Norden herkommt und sich an die Küsten stauet. Gleichwohl ist die Luft gesund und verträgt sich mit den meisten Constitutionen, selbst der Ausländer. Der Sommer, besonders in den südlichen Provinzen, ist außerordentlich heiß, oft mit schwüler, unerträglicher Hitze, aber von kurzer Dauer. Auch sind dann die vielen Mücken eine arge Plage. Eine ähnliche Beschaffenheit herrscht auch auf den benachbarten Inseln.

Das Land, so weit man es kennt, ist mehr uneben nd hügelig, als bergig, doch finden sich in Südost einige iemlich hohe Vorgebirge. Auch giebt es viele unfruchtbare aiden, Seen und Moräste. Mehrere schöne Flüsse und äche bewässern den Boden, und die Küsten haben viele räumige und sichere Häven. In den Thälern gegen die ee zu, ist der Boden ziemlich gut, und auch an den Flüs- n findet sich fruchtbares Erdreich, so daß selbst Roggen nd andere Kornarten, ohne sonderliche Wartung gut ge- ihen. Auf der Insel St. John ist vortefflicher Wiese- achs. Große Bäume sieht man, so weit man gekommen , nirgends, sondern bloß schlechtes Holz, Gesträuche, be- nders viel weißes Moos; doch ist die Waldung vollkom- nen hinreichend, daß das Wild, welches sich heerdenweise ier aufhält, seine Nahrung findet.

3.

Vorgebirge, Küsten, Buchten und Meerengen. Häven.

Die Insel hat mehrere Vorgebirge. Ganz oben im Norden das Cap Bauld, Quirpont und St. John; n Osten Cap Freuls, Bonaviſta und Raze; südlich St. Maria und westlich Cap Ray und St. George. Sie dienen sämmtlich den Seefahrern als Wegweiser in die vielen hier befindlichen Buchten, als in die von Placentia, Trinity, Conception, Bonaviſta, St. Maria, u. a. m.

Ferner ist, außer dem großen Lorenzobusen, die schon erwähnte Straße von Belle-Isle zu bemerken, welche die Insel im Norden von Labrador trennt. Sie wird von dem Treibeise aus Norden oft bis in die Mitte des Ju-

nius verstopft. Sie geht in den großen Golf St. Lorenz und wird daher in Westen noch von Neu-Schottland begränzt. Der große St. Lorenzstrom, ergießt sich in den westlichen Winkel derselben.

Das Meer bildet, wie wir eben sahen, zumal auf der Ost- und Südseite, eine Menge Baien und Häven, wovon die meisten sehr geräumig und selbst für große Schiffe bequem sind, die auf ihrer Fahrt nach Virginien, Neu-England, den Bermudischen Inseln ꝛc. hier Schutz und Sicherheit suchen. Der Haven St. John auf der östlichen Küste, kann auf 200 Schiffe fassen. Die Bai von Placentia im Süden, geht sehr tief in's Land hinein und bildet am Ende einen Haven, zu dem ein enger Canal führt, durch welchen nicht mehr als ein Schiff auf einmal kommen kann; und dieses muß oftmals noch, wegen des entgegen strömenden Wassers, mit Seilen fortgezogen werden. Es ist also diese Insel wegen ihrer vielen sichern Häven und Ankerplätze, für alle nach America segelnden, oder von da zurückkommenden Schiffe, die von Sturm überfallen werden, oder an Wasser und Lebensmitteln Mangel leiden, ein höchst schätzbarer Zufluchtsort, woraus zugleich ihre Wichtigkeit hervorgeht, da sie zumal auch für den Handel und Stockfischfang (wovon hernach) so bedeutend ist.

4.

Ackerbau, Producte, Handel.

Bei der Unfruchtbarkeit des Bodens auf der Insel und der fast 9 Monate hindurch herrschenden Kälte, ist an einen ordentlichen Acker- und Gartenbau gar nicht zu denken. Bloß in den, vor großer Kälte geschützten Thälern und an

den Flüssen, hat man einige Feldfrüchte, als Mais, Kartoffeln, Hafer, Roggen, Gerste, Erbsen und einige Gartengewächse gebaut. An Weide und Wiesenwachs ist kein Mangel. Weil aber die Einwohner sowohl, als die fremden Ansiedler mehr dabei gewinnen, wenn sie den Sommer hindurch Stockfische fangen, als wenn sie das Feld bauen, so lassen sie dieses unbenutzt liegen, und der größte Theil des Landes längs den Küsten, liegt eben so wüste, als in Grönland und Labrador. Der noch am meisten angebauete Theil auf der ganzen Insel ist unstreitig die östliche Küste zwischen Cap Razé und Cap St. François; es ist aber hier, selbst an nicht sehr weit entlegene Oerter, wegen der Moräste, nicht gut fortzukommen.

Im Innern der Insel soll es ansehnliche Waldungen geben, welche Holz im Ueberflusse liefern, sowohl zum Bau der Schiffe und Boote, als auch zum Brennen und zur Aufführung von Gebäuden, zum Trocknen der Fische u. s. w., besonders soll es viel Tannen- und Fichtenwälder geben: nur an den Küsten herrscht Mangel. Getraide und Gartengewächse bringt das Land lange nicht so viel hervor, als die Bedürfnisse der Einwohner erheischen.

Von Mineralien hat man noch nichts weiter als Salz gefunden: an Thieren aber ist kein Mangel. Es giebt eine erstaunliche Menge Rehe, Hasen, Füchse, Eichhörner, Iltisse, Biber, viele Wölfe und Bären; doch wenig Hornvieh, Pferde und Schaafe; viele, auch zum Ziehen abgerichtete Hunde; eine Menge wildes Geflügel; Fische in großer Anzahl; als: Lachse, Forellen, Stockfische in ungeheuerer Menge, als sonst nirgends auf dem Erdboden, (man nennt sie dort Baccallaos, woher wahrscheinlich unser Kabliau,) Schaalthiere aller Art; ferner große und kleine Wallfische, Schwerdtfische, Meerschweine, Seehunde, Plattfische u. s. w., wovon jährlich viele Tau-

Die Alte am Grabe, wo ihr Sohn begraben ist, ihr Wehklagen, Verzweiflung und endlich ihr Tod, wie sie zuletzt den Stein umarmt, und ihre Thränen ihn benetzen.

Die Leichenfeierlichkeit am Marktplatze, wo der Sohn der Alten begraben ist, wie sie da ihre Klagen erneuert, und wie sie endlich stirbt. Hierzu kommt noch der Jubel eines Theils des Volks, der über den Tod des Tyrannen entsteht, und der Gegensatz, in welchem dieser Jubel mit der Trauer steht, die sich über den Tod der Alten verbreitet. Endlich kommt noch der Jubel des Volks über die Befreiung von dem Tyrannen, und der Gegensatz, in welchem dieser Jubel mit der Trauer steht, die sich über den Tod der Alten verbreitet.

Der Jubel des Volks über die Befreiung von dem Tyrannen, und der Gegensatz, in welchem dieser Jubel mit der Trauer steht, die sich über den Tod der Alten verbreitet.

Der Jubel des Volkes

bedeutend; denn es schickte vormals gegen 800 größere kleinere Fahrzeuge auf den Stockfischfang hierher, wo- 30 — 40 000 Menschen als Matrosen, Handwerker andere Gehülfen beim Fischfange beschäftigt wurden, daß es nachher genöthigt war, den Englischen Kauf- n zu Boston jährlich für mehr als 1 Million Franken fisch abzukaufen. Vielleicht wird ihm bei dem nahen meinen Frieden die Fischerei an einigen Küsten und den um Terrenneve herum, von Großbritannien wie- verstattet. —

5.

Stockfischfang bei Newfoundland. Wichtigkeit desselben.

Diese Insel hat die Haupt-Stockfischbänke des zen Erdbodens. In unzählbaren Heerden versammeln sich die Stockfische, um da zu laichen, und der Fang derse- bei Island und Norwegen, ist gegen den bei Newfound- d, eine Kleinigkeit. Cabot, der erste Entdecker dieser el, fand die Stockfische hier so häufig, daß sie den Lauf s Schiffs hemmten, und noch jetzt ziehen sie in so dicken fen, daß die Fahrzeuge oft vor ihnen nicht weiter kom- können, und mancher Fischer deren täglich 300 — 400 ck fängt. Die Oerter, wo dieser Fang am stärksten ge- den wird, sind die große Bank, die grüne Bank, Petersbank und die Wallfischbank. Die große nk, welche deswegen so heißt, damit man sie von den igen 8 kleineren benachbarten Sandbänken unterscheidet, gt nicht weit von der südlichsten Spitze der Insel, wo ein ständiger, kalter und dicker Nebel herrscht. Sie ist, so die andern, ein unter dem Wasser verborgener, sandiger ndrücken, von Norden nach Süden 90 Meilen lang und

von Osten nach Westen 35 Meilen breit, mit einer Tiefe von 5 — 60 Klaftern. Hier findet sich nun, außer den Stockfischen, auch noch eine ungeheure Menge anderer Fische ein, welche jenen zur Nahrung dienen und deren Fang hier mit das vornehmste Geschäft ist, als Wallfische, Lachse, Forellen und andere kleinere Arten. Die besten und größten Stockfische werden in den mittägigen Gegenden der großen Bank, vom Anfange des Februars bis zum Ende des Aprils gefangen. Auch die vom März bis Junius gefangenen halten sich noch. Allein die vom Julius bis zum September gewonnenen gehen in Gährung über und verderben leicht. An dieser Fischerei nahmen sonst außer den Engländern, wie vorhin angeführt wurde, auch die Franzosen und der Americanische Freistaat Theil; letzterer darf noch jetzt in einem gewissen Bezirke auf den Fang ausgehen. Die Engländer gewinnen jährlich über 600,000 Centner, an Werth $3\frac{1}{2}$ Millionen Thaler, und beschäftigen mit dieser Fischerei über 20,000 Matrosen, die zugleich dabei den Seedienst lernen, so daß der Stockfischfang also auch eine Pflanzschule für die Großbritannische Marine wird.

Aus der Leber des Kabliau wird Thran gebrannt, welchen man in den Gärbereien braucht, und der auch überaus gut zum Brennen ist. Der Absatz davon ist beträchtlich.

Man theilt den Stockfischfang in den beständigen und unbeständigen. Jener wird von den Einwohnern in New-Foundland und Nordamerica überhaupt das ganze Jahr hindurch getrieben; dieser hingegen dauert vom Frühlinge bis in den September und wird von den Schiffen, die zu dem Ende aus Europa kommen und dahin zurückkehren, verrichtet.

Je mehr in den neuesten Zeiten durch die überwiegende Macht Großbritanniens, insbesondere zur See, andere zu Wasser handelnde Nationen eingeschränkt, oder

gar ausgeschlossen wurden, desto höher stieg die Zahl der alt- und neuenglischen, auch Pensylvanischen Schiffe, die nach New-Foundland kamen. Bloß aus den Häfen London, Dartmouth, Pool, Barrstaple, Bristol, Liverpool und anderen segelten jährlich gegen 400 größere und kleinere Schiffe nach dieser Insel, welche mehr als 20,000 Matrosen an Bord hatten. Die kleinsten Fahrzeuge führen 100 — 125 Tonnen und sind mit 20 — 25 Mann besetzt, welche täglich mit den gefangenen Fischen an's Ufer kommen.

Der Stockfisch wird nach dem Fange auf zweierlei Art zubereitet. Entweder wird er gleich am Ufer frisch eingesalzen und so nach Europa gebracht, welches der grüne oder frische Stockfisch heißt: oder man schneidet ihm erst auf eigends dazu errichteten Gerüsten den Kopf ab, weidet ihn aus und salzt das Uebrige ein, worauf man ihn auf dem sandigen Gestade trocken werden läßt, wozu die Küsten von New-Foundland sehr bequem sind. Dieser heißt der gedörrte Stockfisch oder Merluche, und der Handel damit ist überaus stark. Die Schiffe, welche grünen Stockfisch laden, nehmen, damit er nicht verderbe, ohne sich weiter aufzuhalten, den Rückweg, sobald sie deren 25 — 30,000 Stück zusammen haben.

Frisch ist am Stockfische Alles eßbar, dagegen er gedörrt, hart, hölzern und zäh wird. Die besten Leckerbissen sind bei dem frischen der Kopf, die Zunge und die Leber. Diese werden von den Fischern unmittelbar nach dem Fange verzehrt, und geben mit Oel, Essig und Pfeffer, ein vortreffliches Essen. — Die größten Stockfische sind 1½ Elle lang und wenn sie ausgenommen sind, wiegen sie 7 — 8 Pfund. sie haben einen breiten Rachen und sind sehr gefräßig. Die Europäischen Stockfische sind kleiner als die Americanischen, sind aber dieselben, welche die Holländer Kabliau nennen, nur daß dieser eingesalzen

men. Die Gedichte sind schwächlich und nicht für Deutsche, sie werden es in Amerika noch weniger sein.

Wir übergehen die Literatur der Deutschen Ref. Kirche in Pa., über die wir schon früher berichtet haben, und wenden uns zu der Literatur der Lutherischen Kirche. Diese ist bei weitem reicher und wir sind deshalb genöthigt, uns kürzer zu fassen, als wir gern möchten. Wir beginnen mit der Literatur der Synode von Ohio, die in diesem Jahre ihr 50jähriges Jubiläum feiert.

Geschichtliches. Ein Buch, das wir schon früher kurz angezeigt haben, ist die Geschichte der Synode von Ohio, verfaßt von Dr. Sihler, in englischer Sprache. Es ist leider, so wie es ist, nicht wenige Male von Fehler, sich widersprechenden Angaben, und Irrthümern entstellt. Wir übergehen sie hier.

Verlag von Chas. Scribner, Nachfolger, Broadway, Ecke 13te Straße, New York.

Die Verfassung und das Amt der Kirche. Vorträge, gehalten auf der Versammlung der Synode von Ohio, in Columbus, O., im Jahre 1867. Columbus, O. Lutherische Publikationsgesellschaft. 1868. 8. 144 S.

Diese Vorträge sind von Dr. Sihler, Dr. Schmidt, Dr. Lehmann, Dr. Passavant, Dr. Krauth, Dr. Schmucker, Dr. Hay, Dr. Wolf, Dr. Hutter, Dr. Stellhorn, Dr. Spaeth, Dr. Fry, Dr. Ziegler, Dr. Sadtler, Dr. Hazelius

den Festungen Placentia und St. John, sind zwar
mmandanten oder Unterbefehlshaber, gewöhnlich ein
tenant vom Gouverneur, sie stehen aber unter dem Be-
des Letztern, welcher in der Regel ein Commodore ist,
die königlichen Schiffe zur Bedeckung der Fischerei com-
dirt, und alle Streitigkeiten unter den Schiffern der ver-
dnen Häven und Baien der Insel, werden von dem Ad-
l des Havens, oder demjenigen Schiffscapitän geschlich-
welcher während des Stockfischfanges zuerst hier ange-
men ist. Doch hat aber diese Regel auch ihre Ausnah-
. —

Die Bewohner der Insel New-Foundland sind
ls Eingeborne oder Eskimoer, welche hier den Na-
n Mikmak haben, theils Engländer und Franzo-
n. Die letztern besaßen seit dem zweiten Pariser Frieden
83, die ganze Küste vom Cap St. John auf der Ost-
te unterm 50. Grade der Nordbreite, nördlich hinauf
d wieder herum längs der ganzen Westküste, bis zum
ap Ray, an der Südwestspitze der Insel. In dem Frie-
n von Amiens (den 24. März 1802) wurde festgesetzt, daß
e Fischerei an den Küsten der Insel, bei den benachbarten
nseln und in dem Meerbusen von St. Lorenz, auf
mselben Fuß wie vor dem Kriege sollte hergestellt werden.
ie Zeitereignisse und Frankreichs neue Kriegserklärung
n England, hoben diese Verträge wieder auf, und bis jetzt
t England allein in dieser fernen Weltgegend die Herr-
haft.

Die Zahl der hier sich aufhaltenden Engländer ist
eder groß noch fest bestimmt, sondern beständig abwech-
lend. Im Winter halten sich kaum halb so viele, als im
Sommer hier auf. Ihre Wohnungen schlagen sie theils
am Strande, um dem Fischfange nahe zu seyn, theils in der
Stadt Placentia, Bonavista und St. John auf.

Auf der Seite 101. Zu den auf der ersten Abtheilung der Seite 101 angeführten Gründen kommt noch folgender:

Die Verbindung der Elektricität. Man hat bemerkt, daß die Elektricität sich nicht mit allen Körpern gleich leicht verbindet; einige Körper verbinden sich mit ihr sehr leicht, andere schwer, und noch andere gar nicht. Diese Verschiedenheit der Verbindung ist nicht nur in Ansehung der verschiedenen Körper, sondern auch in Ansehung der verschiedenen Zustände, in welchen sich ein und derselbe Körper befindet, bemerkt worden. Ein Körper, der in einem gewissen Zustande sich mit der Elektricität sehr leicht verbindet, verbindet sich mit ihr schwer, wenn er in einen andern Zustand versetzt wird. Ein Körper, der sich mit der Elektricität nicht verbindet, wird, wenn er in einen andern Zustand versetzt wird, sich mit ihr verbinden. Ich will in der Folge diese Verschiedenheiten der Verbindung der Elektricität, wenn sie in Ansehung der verschiedenen Zustände ein und desselben Körpers bemerkt werden, die Verschiedenheiten der Verbindung in Ansehung der Zustände nennen.

Ich sage von Substanz, Substanz, Körper, Körper, Zustand, Zustand, Verbindung, Verbindung, Verschiedenheit, Verschiedenheit

7.

Topographie. Merkwürdigste Plätze. Insel St. John u. s. w.

Der Hauptort der Insel ist Placentia oder Plaisant in der Bai gleiches Namens, mit einem bequemen, sichern und sehr geräumigen Haven und einer Rhede; der gewöhnliche Sitz des Englischen Gouverneurs. Sie liegt auf der südlichen Spitze der Insel und enthält höchstens 100 Häuser. — Bonavista, auf der Ostküste in der Bai gleiches Namens, hat ebenfalls einen Haven und etwa 50 Wohnungen. — St. John mit einem Haven und dem Fort Amherst, ist die vornehmste Fischniederlage und hat einen Unter-Gouverneur — Trinity, an dem gleichnamigen Meerbusen. Noch einige Forts und Niederlassungen an den vornehmsten Häven.

Die Insel St. John oder St. Jean, im Osten von Neuschottland, wovon sie durch einen Theil des St. Lorenz-Meerbusens, den man den rothen See (read lake) nennt, getrennt wird, in einer Entfernung von 5 — 6 Meilen von Neuschottland. Die Länge beträgt ungefähr 20 Meilen, die Breite ist verschieden, von 2 — 7 Meilen. Sie ist fruchtbar an Getraide und Vieh und wird von mehrern Bächen bewässert. Der einzige Ort ist Charlestown, wo ein Lieutenant als Befehlshaber wohnt. Die Zahl der Einwohner beträgt gegen 5000. Sie gehört zum Gouvernement von Newfoundland, und war ehemals ein unbestrittnes Eigenthum von Frankreich, wurde aber von den Engländern zugleich mit Cap Breton 1762 in Besitz genommen, unter deren Herrschaft sie noch jetzt steht. Sie ist ziemlich gut angebaut, und wegen des Stockfischfanges ein nicht zu verachtender Besitz, hat einen bequemen Haven, um von da aus die

Fischerei zu betreiben, einen fruchtbaren Boden und in ihren Flüssen eine Menge Lachse, Aale und Forellen. Doch sind noch große Strecken Landes unbebaut, deren Benutzung die Insel noch schätzbarer machen würde. Das Klima ist ziemlich rauh, der Winter lang und streng, der Schnee hoch und die Menge von Insecten äußerst beschwerlich; es herrscht aber eine gesunde Luft, und Wild, auch Rothwildpret, wird in Ueberfluß gefunden. Als die Engländer die Insel eroberten, fanden sie über 100,000 Stück Hornvieh auf derselben. Das umliegende Meer liefert reichlich Störe, Schollen und die meisten Arten von Schaalthieren. Auch fehlt es auf der Insel nicht an allerlei Nutz- und Bauholze. Der Handel mit Großbritannien ist ziemlich lebhaft und er verschafft nebst der Fischerei, Jagd, Viehzucht und dem Getraidebau den Einwohnern hinlängliche Nahrung und Erwerbsquellen. —

Die Insel Antikosti, gerade vor der Mündung des Lorenzstromes, hat keinen Haven, ist voller Felsen und von steinigtem Boden, hat aber guten Holzwuchs und längs den Küsten vortreffliche Stockfische. Sie ist 6 Meilen lang und 2 Meilen breit. Es giebt Bären auf derselben und in ihren Umgebungen viele Seehunde.

Die Magdalenen-Inseln bilden zusammen eine Gruppe, und liegen mitten im Golf von St. Lorenz, zwischen Newfoundland und der Insel St. John. Sie sind sämmtlich klein, denn die größte enthält nur $1\frac{1}{2}$ Quadratmeilen. Sie werden von einigen Fischerfamilien bewohnt, die sich vom Stockfisch- und Seehundfange nähren.

Diese 3 Inseln zusammen enthalten 85 Quadratmeilen und ungefähr 10,000 Einwohner. — Die Franzosen hatten hier auch noch die beiden kleinen Inseln Miquelon und St. Pierre. Sie liegen ebenfalls in der Mündung des Lorenzstromes, zwischen Newfoundland und Cap Bre-

on. Es sind beide bloß Fischerniederlagen und sie dienten
r Zubereitung der gefangenen Fische.

Belle-Isle, welche einige zum Gouvernement
n Newfoundland, andere zu Kanada rechnen, liegt über
ipout, oder der Nordspitze von Newfoundland, von wel-
r die Meerenge Belleisle den Namen hat. Sie ist
e eine Quadratmeile groß und dient wenigen Fischern
n Aufenthalte.

8.

Noch einige Bemerkungen.

Auf der Insel Newfoundland werden, wie in Kamtschat-
ka und andern Gegenden Sibiriens, eine Art großer
Hunde zum Ziehen gebraucht. Man spannt ihrer 4, 6,
8, ja 10 — 12 vor einen Schlitten, auf welchem sie
große Lasten mit weit mehr Leichtigkeit und Hurtigkeit als
die Pferde fortziehen.

An den Küsten erblickt man nicht selten eine Menge un-
übersehlich weiter Eisfelder, die völlig das Ansehen einer
mit Schnee bedeckten, großen Landschaft haben, in der
man Berge, Thäler, steile Ufer, Teiche und Flüsse er-
blickt. Sie treiben aus den nördlichen Gewässern, am
meisten von Grönland her.

Die Feuchtigkeit der Luft und des Bodens, die vielen Wie-
sen auf der Insel St. John und zum Theil auch auf New-
foundland, erzeugen eine unzählige Menge von Mük-
ken, welche fast jeden Einwohner im Sommer vertreiben.
Viele wurden durch die beständig schlaflosen Nächte und die
Plage am Tage genöthigt, die Inseln zu verlassen. Sogar

und Kinder schauen dem Treiben der Alten zu. Ein Greis, der seine Lebenskraft vorüber ist, sitzt auf der Bank an seinem Stocke, gestützt, und sieht dem Treiben zu, das um ihn herum seine Personen zu Paaren.

4.

Lied.

Hand, Hand, Fingerlein, Herzallerliebstes Fingerlein,

Knüpfen wollten wir unsern Bund, Treue wollten wir halten, Treue wollten wir halten, bis daß uns der Tod scheidet. Und wenn wir dann kommen, und uns hier wieder sehen, dann wollen wir uns nicht mehr kennen, dann wollen wir uns nicht mehr kennen. Wir wollen Blumenkränze um einander winden, wir wollen Blumenkränze um einander winden, und wollen sie tragen, und wollen sie tragen, bis daß der Bund vollendet ist, und wollen sie tragen, bis daß der Bund vollendet ist, Hand, Hand, Fingerlein, Herzallerliebstes Fingerlein.

Hand, Hand, Fingerlein, Herzallerliebstes Fingerlein.

Hand, Hand, Fingerlein, Herzallerliebstes Fingerlein.

Hand, Hand, Fingerlein, Herzallerliebstes Fingerlein.

Hand, Hand, Fingerlein, Herzallerliebstes Fingerlein.

Hand, Hand, Fingerlein, Herzallerliebstes Fingerlein.

Ganz Kanada, mit Inbegriff der Länder, welche von freien Indianern bewohnt werden, liegt zwischen dem wenig bekannten West- und dem bekannteren Ost-America, unter dem 43 und 50. Grade nördlicher Breite. In Norden gränzt es an Labrador und Neu-Südwales, in Westen an die unbekannteren Westamericanischen Länder bis jenseits des Missisippi, in Süden an die Americanischen Freistaaten, Neumexico, Louisiana und Westflorida, und in Osten an den Strom und die Bai von St. Lorenz. Als Südgränze gegen die Länder des Freistaats, wurde bei dem Frieden von 1783 der Landrücken angenommen, welcher die südlichen Nebenflüsse des St. Lorenzstromes und die Küstenflüsse scheidet, und nach Westen hin durch die Länder der freien Indianer eine krumme Gränzlinie über die Kanadischen Seen hinweg, bis zum Holzsee bestimmt, wodurch die nördlichen Provinzen der Englischen Oberherrschaft, die südlichen aber dem Freistaate, wenigstens von Europa aus, unterworfen wurden.

Kanada ist ein sehr großes und weitläuftiges Land. In der Länge beträgt es beinahe 300 und in der Breite 30 — 50 Meilen. Den Flächeninhalt giebt man auf 25.000 Quadratmeilen an. Andere setzen ihn noch höher und rechnen, (mit Inbegriff der Länder der freien Indianer) 35,800 Quadratmeilen, und darunter die Provinz Quebek, mit Inbegriff des Lorenzostroms, auf 6160, oder nach Abzug seiner Mündung, von Quebek bis Antikosti, 5480 Quadratmeilen.

Die Eintheilung war sonst: a. Das Englische Kanada oder Quebek in Norden von Neu-York zu beiden Seiten des Lorenzstromes. b. Das zum Gebiete der Freistaaten gehörige Kanada, von diesen südwärts der 5 großen Seen bis an den Holzsee, und von da diesseits des Missisippi herab, bis an Florida. c. Das nördliche Kanada jenseits der Seen in Nordwesten. — Gegenwärtig wird es in zwei Hauptprovinzen abgesondert,

Literatur und Kritik: Literaturgeschichte, Kritik, Bibliographie und Bibliothekswesen. Dieses Gebiet hat Herr Professor Dr. Wilhelm Bolin in Helsingfors übernommen. Er wird die Literatur, die in Finnland, Schweden, Norwegen und Dänemark erscheint, besprechen und die Übersicht über die Literatur, die in diesen Ländern über Finnland erscheint, geben. Herr Professor Dr. Bolin ist in Finnland und Schweden wohlbekannt und hat sich durch seine Arbeiten über Finnland und Schweden einen guten Namen gemacht. Diejenigen, die Besprechungen oder Bücher zu diesem Gebiete einsenden wollen, werden gebeten, sich an Herrn Professor Dr. Bolin zu wenden.

Die Redaktion.

Archiv für Literaturgeschichte. Herausgegeben von Erich Schmidt. Neue Folge. Band I. Leipzig, Verlag von Veit & Comp. 1887.

Mit dem Januar des Jahres 1887 gelangte Erich Schmidts Archiv für Literaturgeschichte, welches über drei Jahrzehnte lang unter dem Namen Archiv für Literatur- und Kirchengeschichte des Mittelalters, dann unter dem Namen Archiv für Literaturgeschichte, zuletzt unter dem Namen Archiv für Literatur- und Kirchengeschichte des Mittelalters erschienen ist, in den Verlag von Veit & Comp. über. Der Herausgeber hat sich entschlossen, das Archiv wieder in seinen ursprünglichen Titel zurückzuführen, weshalb also neue Folge des Archivs für Literaturgeschichte. Wir begrüßen das Archiv in seiner neuen Gestalt und wünschen ihm ferneres Gedeihen.

Wilhelm Scherer: Geschichte der deutschen Dichtung im XIX. Jahrhundert. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung. 1887. 8°.

da man bis auf diese Zeit weiter nichts als 3 elende, Palissaden umgebene Niederlassungen, zum Behuf Pelzhandels, hier antraf. Es hatte sich in Frankreich Kanadische Gesellschaft constituirt, welche im Jahr 8 auch Privilegien erhielt, aber schlechten Fortgang t, weil sie nicht sowohl auf die Bevölkerung, den au des Landes und das allgemeine Beste, als viel- r bloß auf ihren Privatvortheil Rücksicht nahm. Bald uf nahmen die Engländer Kanada in Besitz, gaben ber im Frieden von 1661 wieder an Frankreich zu-

Man war nun darauf bedacht, das Land in bes- Zustand zu setzen, und schickte 1662: 400 ausge- te Leute nach Kanada, welches kleine Corps 2 Mo- nachher verstärkt wurde. Man suchte sich mit den gebornen, insbesondere mit den Irokesen, auf ei- freundschaftlichen Fuß zu setzen, und die Umstände Franzosen begannen eine bessere Wendung zu neh- . Man gab den neuen Anpflanzungen mehr Erwei- ung, und bauete sie mit mehr Zutrauen und Erfolg

Der Tauschhandel zwischen den Franzosen und In- nern vermehrte sich, und man suchte das gute Ver- men mit den Einwohnern auf alle Weise zu befördern. ch dieß dauerte nicht lange. Da sie sahen, daß ihre en Nachbarn nicht stark genug waren, und sie mit im befehlshaberischen Ton behandelten, griffen sie zu Waffen, worin sie bald von den Engländern begün- t und unterstützt wurden. 1687 kamen Hülfstruppen Frankreich an, so daß die Colonie beinahe 12,000 nn zählte, wovon ein Drittel Waffen führte. Der g wurde indessen mit Erbitterung fortgeführt, und die agen und Felder der Colonisten von den Irokesen ver- stet. Die Engländer machten vergebliche Versuche, nada wegzunehmen. 1690 erschien eine Englische Flot- vor Quebek, um die Stadt zu belagern; allein sie tete nichts aus. 1710 machten sie einen neuen Ver-

such mit keinem glücklicheren Erfolge. Endlich nöthigte der Unstern gegen das Ende der Regierung Ludwig XIV. die Franzosen, den größten Theil ihrer Besitzungen in America zu verlassen, und die Hudsonsbai, die Insel Newfoundland und Akadien (jetzt Neu-Schottland und Neu-Braunschweig), wurden den Engländern abgetreten. Zur Zeit des Utrechter Friedens befand sich das ganze weitläuftige Land in einem unbegreiflichen Zustande der Schwäche und des Elendes. Diese Lage besserte sich indessen wieder in etwas; denn 1753 und 1758 belief sich die Bevölkerung mit dem Militär auf 100,000 Seelen. Um diese Zeit erschien abermals eine Englische Flotte von 23 Linienschiffen und 18 Fregatten mit 16,000 Mann vor Quebek, welche im folgenden Jahre durch den Admiral Saunders verstärkt wurde. Die Franzosen konnten dieser Macht nicht widerstehen, der Sieg erklärte sich für die Engländer und Quebek nebst ganz Kanada, fiel in ihre Gewalt. *) Durch den Friedenstractat von 1763 ward es förmlich an Großbritannien abgetreten, in dessen Besitz es seit dieser Zeit bis gegenwärtig geblieben ist. Die Kanadier haben sich seitdem zwar oft bemüht, die vierzehnte Provinz des Freistaats auszumachen, es ist aber bloß ein Stück von Kanada demselben durch Tractaten einverleibt worden. Indessen sollen noch sehr viele Kanadier eine Vorliebe für die Französische Oberherrschaft haben.

Die Wichtigkeit des Besitzes von Kanada erhellt nicht nur aus den ansehnlichen Vortheilen, welche aus dem wichtigen Pelzhandel für England entspringen, sondern auch aus den vielerlei Producten der Natur, welche

*) In einem dieser Treffen war es, da die Engländer ihren großen Anführer, den unerschrockenen General Wolf verloren.

delsgegenstände werden können, und weil es nicht ahrscheinlich ist, daß nach vorhandenen Spuren und eigen ergiebige Bergwerke werden entdeckt werden. bedeutend schon jetzt der Handel sey, werden wir wei- in sehen.

3.

Klima und natürliche Beschaffenheit. Boden, Gebirge. Flüsse und Seen.

Das wegen seiner strengen Kälte so sehr verschiedene nadische Klima, hat sich da, wo das Land angebauet ist, d die ungeheuern Waldungen einigermaßen gelichtet und e Moräste ausgetrocknet sind, schon ziemlich gebessert. In- sien ist es im Allgemeinen noch immer ziemlich rauh. eides, Kälte und Wärme, sind daselbst in ihren Extre- en wahrzunehmen, denn im Winter friert bisweilen das Quecksilber, da hingegen im Julius und August das Fahren- einische Thermometer nicht selten bis zu 96, ja zu 100 Grad steigt. Doch dauert eine solche Hitze nie länger, als Tage nach einander. In Niederkanada fängt der Winter n October an; der Schnee fällt mit dem Eintritte des No- embers, und die Kälte ist im Januar und Februar so hef- g, daß man unverwahrt nicht im Freien seyn darf, ohne Gefahr die Glieder zu erfrieren. Mit weniger oder mehr Strenge dauert die Kälte fort, bis zu Anfang des Mai. Während dieser Zeit schlachten die dortigen Europäer ihr im Herbst gemästetes Vieh und vergraben es im Schnee, so daß es sich den ganzen Winter hindurch, wie bei uns vom Einsalzen, hält. Nach dem Verschmelzen des Schnees be- ginnt sogleich die schnellste Vegetation, dergestalt, daß in wenigen Tagen die Erde und die Bäume grün werden. In Oberkanada ist der Winter, obgleich beinahe eben so streng,

doch nicht von so langer Dauer als in Niederkanada. Die Ursache davon ist die Nähe der Alleghanischen Gebirge. Der Herbst ist in ganz Kanada eine sehr angenehme Jahreszeit. Fast überall die reinste und mithin gesunde Luft; nur in den westlichen Landstrichen, wo die vielen Seen sind, herrschen vom Julius bis in den September schädliche kalte und andere Fieber. —

Da Kanada einige Grade südlicher, als z. B. Niedersachsen liegt, so hat auch die Sonne daselbst im Winter eine stärkere Kraft als bei uns. Daher kommt es auch, daß der kürzeste Tag eine Stunde mehr hält, als in unsern Gegenden, und mithin der längste Sommertag ebenfalls um eine Stunde kürzer ist. Uebrigens machen die vielen und dicken Wälder, der hohe Schnee, die wenig bebauten Gegenden und flachen Felder, die vielen großen Sümpfe, Moräste, Flüsse und Seen und die durchdringenden kalten Nord- und Nordwestwinde das Land kälter, als es nach seiner natürlichen Lage seyn sollte. Wenn ein solcher schneidender Wind es ernstlich meint, so erstarrt gleich Alles und in wenig Minuten hat man erfrorne Finger, Ohren und Nasen. Für Menschen mit schwacher Brust und Lunge, sind diese Winde gefährlich; auch kann man bei ihnen kaum die Zimmer erheitzen. — Heftige Sturmwinde, die jedoch nicht über 12 Stunden dauern, sind meistens Vorboten großer Kälte und vielen Schnees, und von diesen sind wieder starke Nordlichter die Vorläufer. Eine heftige Kälte dauert selten über 3 Tage; dabei findet man mitten im Winter einzelne Tage, an welchen die Sonne warm und erquickend scheint. Der Lorenzostrom ist aber oft noch im Mai zugefroren und man hat wohl eher auf demselben Zelte aufgeschlagen und den Damen aus Quebek eine Fete gegeben. — Während dieser Zeit, da die Erde vor Schnee, Frost und Eis starret, fängt man, wenn es an Nahrungsmitteln gebricht, unter dem Eise durch darein geschlagene Löcher eine

lenge Fische, besonders Aale und Stockfische. An frische utter und Eier ist gar nicht zu denken.

Außer einigen sandigen und mit Steinen und Kies mischten Erdlagen, besteht der Boden in Kanada, insondere in den unteren Gegenden, aus einer schwarzen und hten Erde von 10 — 12 Zoll hoch, über einer tiefen ge von fetter Erde. Sandige Ebenen wechseln daher fruchtbarem Lande und fetten Viehweiden. Vorzüglich en die Brachfelder im Englischen Antheile, erst die önste Weide für das Vieh und dann wieder die besten rnfelder ab, ohne Düngung mit Mist, weil man diese gar nicht kennt. Denn, wenn das Land erschöpft , so räumt man lieber, wie in Rußland, durch Hülfe s Feuers, eine neue Strecke im Walde auf, oder hauet usch darnieder, und läßt jene alten Felder so lange brach egen, bis sie sich wieder erhohlt haben. In andern Gegenn wechseln steinige Berge mit steilen Hohlwegen, wie auf m Harze. Mit undurchdringlichen Waldungen bewachne Gebirge steigen gleich den Mauern in die Höhe, an dem Fuße Steine von 6 — 8 Ellen lang und dick liegen. ann kommt man wieder an ebene Flußgegenden, die it Feldern und Wiesen eingefaßt sind. Je weiter man ch Westen kommt, desto wärmer und fruchtbarer wird s Land. Hier sind die Aerndten reich, und die Wiesen, lche wohl gewässert sind, liefern das vortrefflichste as. Besonders schön ist das Klima und der Boden den südlichern Theilen von Kanada, zwischen dem Ohio d Missisippi. Tabak und Getraide gedeihen hier vorglich gut. —

An beiden Seiten des Lorenzostromes ist das Land iedrig und eben; aber Quebek gegenüber fangen die Apachischen Gebirge an, welche man auch die blauen irge nennt. Verschiedene Bergketten durchkreuzen überupt dieses große Land. Die nördliche Fortsetzung der

ungeheuern Cordilleers de los Andes erstreckt sich auch in einem besondern Arme bis in diese Gegenden. Die Alleghaniberge, die endlosen Gebirge, das ungenannte Kettengebirge, welches bei der Quelle des Ohio von den Apalachen ausgeht, sich sodann west- und nordwestwärts um die Süd- und Südwestseite der großen Kanadischen Seen herum beugt, und zuletzt sich mit den Cordilleras verbindet, verbreiten sich in mehreren Richtungen über das Land. Das Centralgebirge oder Landeshaupt (the landsheight) endlich ist das ungeheuere Kettengebirge, welches Kanada in Norden von Neuwales und Labrador scheidet. Schreckliche Waldungen von Fichten, Eichen, Cedern, Tannen, Buchen ꝛc. bedecken zum Theil den Rücken dieser Berge, aus denen auch große Flüsse ihren Ursprung nehmen.

An diesen, so wie an mehrern Seen, die zu den größten der Erde gehören und mit einander in Verbindung stehen, ist Kanada besonders reich. Die meisten sind bereits im Vorhergehenden schon beschrieben worden. Wir begnügen uns daher, hier nur das Wichtigste zu recapituliren und eins und das andere Neue hinzuzufügen.

1. Unter den Flüssen ist der größte und wichtigste
   a. der St. Lorenzostrom, welcher von Westen her aus den großen Kanadischen Seen fließt, und auf seinem Laufe mehrere in ihn sich ergießende Flüsse aufnimmt. Von seinem Ausflusse aus dem Ontariosee bis nach Montreal, heißt er Iroquois, auch Kataraguifluß, und bildet in seinem Laufe mehrere Seen, manche 4 — 5 Stunden breit, z. B. den Franz- und Petersee, hat viele Klippen, steile Ufer und hohe Wasserfälle, und an seiner Mündung eine Breite von 30 — 50 Meilen, wo er auch einen bei 200 Klaftern tiefen Busen bildet. Er fließt über 300 Meilen in die Länge und ist voller Fische. — Ein besonderer An-

blick würde es für einen Teutschen seyn, der zum ersten Male über diesen 3 Teutsche Meilen breiten Fluß im Winter über eine Eisbrücke führe, und an manchen Stellen, rechts und links von derselben, keine 5 Schritte weit, den offenen und reißenden Strom sähe; wenn er wieder über Stücken anderer zerbrochener Brücken führe, welche gerade die auf der jetzt bereiseten entstandenen Lücken glücklich zugestopft haben; wenn da das dicke Eis unter den Füßen zu schwanken scheint, kracht und an beiden Seiten hin und wieder Risse bekommt, oder wenn man über einen Schuh breite Spalten setzen muß. Doch Alles dieses erfährt man auch in Rußland, besonders in St. Petersburg auf der Newa. — Zur Zeit der Flut fährt man unter diesen Umständen nicht gern über den wilden Strom, und noch weniger, wenn der Wind heftig aus Osten wehet. Hat das Eis nur eine Dicke von 4 — 5 Zoll erhalten, so wagt es der Kanadier schon, gerade wie der Russe an der Newa, mit Schlitten und Wagen darüber zu fahren.

(α In den Lorenzostrom ergießen sich innerhalb des Gouvernements Quebek, der große und ansehnliche Sorell, oder Rivière Richélieu. Er kommt von Süden her aus dem See Champlain.

(β Auf der Nordseite von Westen nach Osten hinab, der Utawas, aus dem See Tamiskaming, nebst dem Akwanagusee aus dem See Kawinagamich in Osten; der Achupekahigan; der Saguenay aus dem See St John, in welchem sich in Norden mehrere Flüsse ergießen; der Missipinak; der Bustard aus dem See Atchikunipi; der Manikwagane oder Blak, ebenfalls aus dem See Atchikunipi. Er nähert sich beim 50. Grade der Breite dem Bustard, entfernt sich aber gleich darauf wieder von ihm; endlich den St. John auf

das Wachsthum, das Leben, das Absterben der Pflanzen vorgeführt sind. — Indem wir es [illegible]

Der Verfasser hat sich bemüht, die Lehren der Physik, Chemie und Mineralogie, welche für den Landwirth Interesse, und von ihm gekannt werden müssen, auf eine leichte, fassliche Weise vorzutragen, und wir können nicht umhin, ihm das Zeugniss zu geben, dass er diesen Zweck in der gegenwärtigen Schrift vollkommen erreicht hat. Wir wünschen daher, dass dieses Buch recht viele Leser finden möge, und dass es in den Händen derjenigen sey, welche sich für Landwirthschaft interessiren, und sowohl Zeit als Lust haben, sich mit den Naturwissenschaften, welche dem Landbaue zu Grunde liegen, zu beschäftigen. Es wird ihnen dann gewiss nicht schwer fallen, sich die Kenntnisse zu verschaffen, welche sie in den Stand setzen, die Vortheile, welche ihnen die Naturwissenschaften darbieten, zu benützen, und sich dadurch ihre Geschäfte zu erleichtern. Wir wollen dem Verfasser nicht vorgreifen, und nur noch bemerken, dass dieses Buch nicht für den Gelehrten, sondern für den Landwirth geschrieben ist, und dass es daher nicht Wunder nehmen darf, wenn man hie und da in diesem Buche Dinge findet, welche dem Gelehrten bekannt sind, und welche er daher nicht gerne lesen wird. Wir wollen nur ein Beispiel anführen. Bei der Lehre von der Luft sagt der Verfasser, dass sie ein Gemenge von Stickstoff und Sauerstoff sey, und dass sie auch Kohlensäure enthalte. Hier wird der Gelehrte sogleich einsehen, dass unter dem Worte Luft nicht die atmosphärische Luft, sondern nur die gemeine Luft verstanden werden könne, und dass der Verfasser unter dem Worte Luft nur das Gemeinschaftliche aller Luftarten verstehe. Wenn aber der Landwirth

1 Hier ist wohl der passende Ort für [illegible]

20 — 30 Meilen von einander entfernt, so daß wahrscheinlich diese Gegend der höchste Punkt von Nordamerica ist. Man muß erst die Felsenberge (rocky monntains), einen Zweig der Cordilleras übersteigen, ehe man an die Quellen der westwärts laufenden Flüsse kömmt. *)

Nach den neuesten und genauesten Untersuchungen, sind die Quellen des Missisippi unter 47 Gr. 42 Min. zu setzen. Wenige Meilen von seinem Ursprunge hat er schon eine beträchtliche Breite, und bei dem Wasserfalle St. Anton ist er 627 Ellen breit. Es fallen wohl 50 Flüsse in diesen großen Strom, und darunter sehr bedeutende, z. B. der Missuri, Ohio, der Rabenfluß, Fichtenfluß, rothe Fluß, der Akansas oder Imahamu. a. m. — Nach einem, beinahe 800 Meilen langen Laufe, fällt er mit einigen Armen in den Mexicanischen Meerbusen.

Unter den Seen sind die größten und vornehmsten:

a. Der obere See. Außer dem, was bereits in der Einleitung über Nordamerica überhaupt von diesem See ist gesagt worden, bemerken wir hier noch Folgendes. Er hält über 2000 Quadratmeilen, (nach Andern nur 1800), ist außerordentlich fischreich, zumal an Forellen, nimmt mehr als 40 größere und kleinere Flüsse auf, hat viele Inseln, darunter die größten Isle Royale, Maurepas, Philippeaux und Pontchartrain sind, wovon die erste gegen 20 Teutsche Meilen in die Länge und 7 — 8 Meilen in die Breite hat. Sein klares, selbst mitten im Sommer sehr kaltes Wasser, entzieht sogar in einer Tiefe von 6 Klaftern dem Auge keine Unebenheit des Bodens.

*) Vergl. Pike's Reise in die westlichen Gebiete von Nordamerica 2c.

Er wird wie das Weltmeer von Stürmen bewegt und hat manche beinahe grundlose Tiefen. Seine Länge beträgt gegen 200 Teutsche Meilen; die Breite ist verschieden. Seine erstaunliche Wassermasse hat nur einen Abfluß bei St. Maria, wo aber nicht der achte Theil durch kann. Wo das Uebrige hinkommt, ist noch unbekannt. *) In Südosten hängt er durch St. Mariastraße, welche gegen 40 Meilen lang ist und einen Wasserfall hat, mit dem

b. Huronsee zusammen. Dieser enthält ebenfalls eine sehr bedeutende Wassermasse, denn er ist beinahe 800 Quadratmeilen groß und hat auch mehrere Inseln. In Nordwesten hängt er theils mit dem Obersee durch die Straße St. Maria, theils mit dem See Nippissing durch den kleinen Frenchfluß in Norden, theils mit dem See Mischigan durch die Straße Mischillimakinak, so wie in Süden durch die Straße Détroit und durch den kleinen Clairsee mit dem Erie zusammen. Unter seinen Inseln sind la Crosse und la Cloche die größten.

c. Der Mischigansee, auch Ilinois genannt, südlich unter dem Obersee, hat 750 Quadratmeilen und liegt schon im Gebiete der 18 Vereinigten Staaten. In Nordosten hängt er mit dem Huron zusammen. Unter seinen Inseln ist die Biberinsel die größte. Durch die Straße Détroit hängt er mit dem

d. Erie zusammen, der auch Oswego heißt. Er ist 600 Quadratmeilen groß und hat mehrere Inseln, die ein Aufenthalt der Klapperschlangen sind. Durch den Niagarastrom steht er mit dem

*) Vielleicht verdunstet es in der Luft.

Ontariosee in Verbindung. Diese See ist beinahe 600 Quadratmeilen groß. Die lange Kette der Alleghanischen Gebirge streift, nachdem sie den größten Theil von Nordamerica, von Südost nach Nordwesten durchschnitten hat, auf ihrem Zuge gegen die Verbindung der beiden Seen Erie und Ontario. Hier tritt wahrscheinlich nur eine Seitensprosse desselben durch den Niagarastrom, und bildet mit einer ziemlichen Höhe das kalkige Felsenbett quer durch den Strom. Bald nach dem Austritte des Niagara aus dem See Erie, ist erster bei einer beträchtlichen Tiefe beinahe 900 Fuß breit; sein Wasser fließt indessen ruhig fort. Allein weiterhin, gegen den Fluß Chippeway und das Fort gleiches Namens, werden seine Ufer von jenen Felsen beengt, und hier beginnt schon die große Scene des bewundernswürdigen Phänomens, das unter dem Namen des Niagarafalls bekannt ist, der auf der Erde wohl nicht mehr seines Gleichen hat.

Die Wassermasse, in einen engen Raum zusammengezwängt, und zugleich durch den hineinfließenden Chippeway noch vergrößert, wird nun reißend, schlägt mit Ungestüm gegen die Felsen, und läßt höchstens einem Fahrzeuge in der Mitte eine mögliche, doch immer gefährliche Fahrt. Die immer wilder werdenden Wasser, je näher sie dem Sturze kommen, strömen jetzt durch zwei Inseln, dreifach getheilt fort, und eilen bei einer Fläche von beinahe 4000 Fuß Breite, dem mächtigen Fall entgegen. Das Felsenbette der östlichen Seite liegt 18 Fuß tiefer, als sein übriger Theil, dagegen hat dieser einen tiefern Abgrund. Die ungeheure Masse aller Gewässer stürzt nun auf 672,000 Tonnen in jeder Minute über 150 Fuß lothrecht hinab. Welch ein Anblick, welch ein Toben! Ueber 4 Meilen weit hört man bei ruhigem Wet-

an der unfruchtbaren Sandküste Afrika's. Auch hier hatte er sich ein Haus gebaut, das er mit Frau und Kind bewohnte, wenn nicht die Geschäfte ihn nöthigten, auf seinen Schiffen zu sein. Er hatte sich ein Vermögen erworben, das ihn unabhängig machte, und wollte nur noch einige Jahre hier bleiben, um es vollends zu vermehren, dann aber in seine Heimath zurückkehren, um dort seine Tage in Ruhe zu beschließen. Auch seine Frau hatte diesen Wunsch, und sie sehnte sich nach dem Augenblicke, wo sie ihre Verwandten wiedersehen würde. Ihr Kind war ihr Alles, sie lebte nur für dasselbe und für ihren Gatten.

Hier, auf der fernen fremden Küste, war es, wo Ludwig Hoffmann, der Sohn des Kaufmanns, seine Jugendjahre verlebte, und wo er seine Eltern verlor. Diese Kinder hatte nämlich Gott wieder zu sich gerufen, und Ludwig war nun ganz allein. Der Kummer ist bei Kindern nicht so tief, als bei Erwachsenen, und so war es auch bei Ludwig. Er war ja noch ein Kind, und seine Neigung zu den Eltern war nicht so stark, als sie bei Erwachsenen gewesen wäre. Er weinte zwar, als er sie begraben sah, aber bald vergaß er sie, und spielte wieder mit seinen Gespielen.

Nach Hause kehrte er nicht mehr zurück, denn dort war Niemand, der sich seiner annahm. Er blieb daher bei seinen Freunden, und diese waren Schwarze. Er lernte ihre Sprache, ihre Sitten, ihre Gebräuche, und wurde ein Schwarzer, wie sie selbst. Er lernte auch ihre Religion kennen, und wurde ein Heide.

Alle diese Seen zusammen, den noch nicht ganz genau
gränzten Winnipeg mit gerechnet, den man füglich
00 Quadratmeilen groß setzen kann, machen einen
alinhalt von weit über 5000 solcher Meilen aus. Indes-
ist dieß noch bei weitem nicht der Umfang aller Gewässer,
man als die Quellen des Lorenzstromes setzen kann,
m der Ueberblick auf eine gute Charte in den Ländern
schen dem Winnipeg und dem Sclavensee, und
Norden zwischen Kanada und der Hudsonsbai, eine sehr
tende Anzahl kleinere, zum Theil auch beträchtliche
n, z. B. den Nipissing, zeigt, welche ebenfalls jenen
ßen Wassermassen und zuletzt dem allgemeinen Ausleerer,
n Lorenzstrome, zufallen. Aus diesen zahlreichen Was-
behältern drängen sich dann stets die Gewässer, eins dem
dern zu, um so endlich zu dem tiefer liegenden Ocean zu
langen.

Der allgemeine Ableiter, der große Ausleerungscanal
ese erstaunlichen Wassermassen bis über den Winnipeg
naus ist, wie wir schon wissen, der große St. Lorenzo-
rom. Eben derselbe ist aber auch die Haupthandelsstraße
r alle Producte und Industrieerzeugnisse von Nordwest-
erica. Folgt man den Verbindungen, in welchen die, in
e großen Winnipegsee sich ergießenden Flüsse mit dem
lfsee, Regensee und den genannten 5 großen Kanadaschen
n stehen, so siehet man ganz deutlich, daß der Lorenz-
m der letzte zum Atlantischen Ocean führende Ausfluß
r dieser Gewässer ist. Es wäre deswegen ungereimt,
ihm, wie bei andern Strömen, Quellen aufsuchen zu
llen. —

Außer diesen 5 sogenannten großen Kanadischen Seen,
n man noch bemerken: den Holz- und Regensee in We-
n, den rothen, Bären- und kleinen Holzsee
er jenen, den See St. John östlich in Niederkanada,
cher durch den Fluß Sangunnai mit dem Lorenz-

Portugal in Verbindung stehen, und von den Einwohnern, welche man kennen lernt, mit großer Artigkeit und Gastfreundschaft aufgenommen.

2.

Einwohner, Sitten, Gebräuche, Religion, Sprache.

Portugal ist eines der wenigen Länder, welche vor der Revolution noch ihre Eigenthümlichkeiten in Sitten und Gebräuchen behaupteten. Die Portugiesen sind von mittlerer Größe, haben schwarze Haare und Augen, und eine dunkle Gesichtsfarbe. Ihr Charakter kommt dem der Spanier ziemlich gleich, sie sind ernsthaft, gravitätisch, stolz, und haben eine Abneigung gegen alle Neuerungen, die sie nicht selbst machen. Sie sind sehr gastfrei gegen Fremde, und ihre Höflichkeit ist ungezwungen und natürlich. Ihre Kleidung ist der spanischen ähnlich, aber nicht so bunt und phantastisch. Die Damen tragen schwarze Mäntel und Schleier, wie in Spanien. Die Lebensart ist sehr einfach. Die Portugiesen essen wenig Fleisch, aber viel Fische, Reis, Gemüse und Früchte. Ihr Getränk ist Wasser, Limonade, Kaffee und Thee, und nur selten genießen sie Wein. Sie sind sehr mäßig, und ihre Gastmähler sind selten. Die Tänze sind spanisch, aber nicht so lebhaft. Die Portugiesen sind sehr abergläubisch, und haben noch viele Gebräuche, die an die Zeiten der Ritterschaft erinnern. Die Ehrfurcht, welche sie gegen ihre Könige hatten, war so groß, daß sie sich ihnen nicht nahen durften, ohne vorher auf den Knien dreimal um sie herum gerutscht zu sein, und die Prinzessinnen, welche man

; den jungen Sprossen des Epinettenstrauchs kocht, neckt widrig und harzig. Wein ist nicht sehr theuer; n trinkt gemeiniglich rothe Französische und Spanische ine; weiße Franzweine und Rheinweine sind con- band.

Die Ureinwohner, die Indianer, sind nicht ganz ohne nste. Ihre Industrie zeigt sich, wie bei allen diesen lksstämmen, besonders geschickt im Erbauen ihrer Ka- e. Auch zeichnen sie Charten, mit Kohlen aus Birken- de. Diese Zeichnungen sind zwar sehr hart, allein sie timmen doch die Lage und Weite der Oerter, die ihnen annt sind, ziemlich genau. Auch auf dem Meere äu- n sie ähnliche Fertigkeiten. Auf offener See fahren sie ne Compaß von Neuschottland 30 — 40 Meilen, und nden genau an den Theilen der Küste, wo sie an's Land ellen. Viele haben wirklichen Kunstsinn; die Arbeiten r Weiber beim Ausnähen, Sticken und Schmücken ihrer ußbekleidung, sind zu bewundern. Die hierbei sehr ge- chickt angebrachten Stacheln des Stachelschweins, sind cht schön mit allerhand Pflanzensäften gefärbt. Der Tomahawk, zugleich Beil und Streitart, an dem oft och ein Pfeifenkopf angebracht ist, ist ein wirklich künst- ches Werkzeug.

In Hinsicht des Ackerbaus ist Kanada noch größ- ntheils vernachlässigt. Denn obgleich Landcultur, Vieh- ucht, selbst etwas Gartenbau von den dortigen Eu- opäern und zum Theil auch von den Eingebornen getrie- en werden, so bleiben doch Jagd, Fischerei und Handel ihre Hauptbeschäftigungen. So fruchtbar übrigens großen- heils der Boden ist, so ist das Land doch nur längs dem Lorenzstrome am stärksten angebaut. Der größte Theil be- steht noch immer aus weiten Morästen, sandigen Ebenen und waldigen Einöden. Bis jetzt ist nach aller Reisen- den Bericht, die Gegend um Quebek und Montreal,

am besten angebaut. Hier sieht man große Felder und Bauern, die 4 — 6 Pferde halten: weiter hinauf und nach Westen zu, nehmen diese immer mehr ab; bei Quebek hat schon ein Bauer gewöhnlich nicht mehr als 2 Pferde.

Der Kanadische Ackerbau hat mit dem Bremischen viele Aehnlichkeit. Die Brachfelder geben die schönste Weide und abwechselnd wieder die besten Kornfelder. Jeder Einwohner hat alle seine Felder um sein Wohnhaus herum, auch hinreichende Weide und Waldung in der Nähe. Jedes Feld, jeder Garten, Wiese ꝛc. ist mit einem leichten Zaune umgeben, der auch abgenommen und anderswo wieder angebracht werden kann.

Die Hitze im Sommer ist zwar heftig, aber von keiner langen Dauer. Während derselben entwickelt sich das Wachsthum der Pflanzen, des Getraides und der Küchengewächse mit unglaublicher Schnelligkeit. Alle Europäische Getraidearten werden hier reif, und man hat schon die Bemerkung gemacht, daß beide Extreme des hiesigen Klima seit einigen Jahren sich merklich mindern.

Um Acker zu bekommen, brennt jeder, sowohl neu angekommene, als alte Colonist so viel Wald nieder, als der zu bearbeitende Acker es erfordert. So wie die Bäume umstürzen, bekommt er zugleich Holz zum Bau seines Hauses. Die Wurzeln der Bäume untergräbt man, legt Feuer darunter, und verbrennt sie gleichfalls. So ist, gerade wie in Rußland, der Boden zum Anbau fertig. Aeltere Ansiedler haben schon so viele Waldung zum Ackerlande gemacht, daß sie ganz vortreffliche Fluren zum Besäen haben.

Der Waizen geräth in Kanada sehr gut, und es werden jährlich mehrere Tausend Lasten verschiffet; jedoch gilt dieß nur von Sommerwaizen, denn von Winterfrucht weiß man

wegen des langen Winters nichts. Auch Gerstej und Hafer, desgleichen Mais, und hin und wieder Flachs und Hanf, gedeihen ziemlich gut; Roggen hingegen wird gar nicht gebauet. Erbsen, Wicken, Feldbohnen und andere Hülsenfrüchte kommen gut fort.

Alles Getraide wird mit der Sichel und meistens sehr hoch abgeschnitten, daher man nur kurzes Stroh gewinnt. Das Feld, welches im folgenden Frühjahre besäet werden soll, wird im Herbst gepflüget und bleibt so den Winter über liegen. Im Frühling wird der Saamen ausgestreuet und der Acker alsdann mit dreieckigen Eggen geeggot.

Besonders verdient um den Ackerbau hat sich in den neuern Zeiten der Gouverneur Simcoë gemacht. Er hoffet es durch zweckmäßige Vertheilung der Ländereien dahin zu bringen, daß Kanada nicht nur, auch bei steigender Bevölkerung, für sich selbst genug Getraide erzeugt, sondern auch eine Kornkammer für England werde. —

Die Viehzucht ist sehr gut. Jeder Landbewohner hat seine Pferde, Ochsen, Kühe, Schaafe und Schweine, auch mit unter Ziegen. Hornvieh giebt es in Menge. Man findet Ochsen von 500 — 800 Pfund schwer, überaus fett und ihr Fleisch von gutem Geschmacke. Von den Kühen kommt vortreffliche Milch und Butter, Käse aber wird wenig gemacht. Alles Vieh bleibt den Winter hindurch im Stalle, und erhält ziemlich gute Pflege. Viele lassen es jedoch auch, zumal das nicht trächtige, in ihren Gehöften und Gehägen auf dem Schnee herumlaufen, und streuen ihm Stroh und Heu auf dem Schnee vor, das sie mit dem Schnee, statt des Wassers, nach und nach auffressen. Daß bei einer solchen Kost das Vieh nicht sehr fett werden kann, und mager und langhaarig dabei aussieht, läßt sich denken. Dennoch ist es gesund und munter, und der Genuß der frischen Kräuter im Frühlinge, setzt es binnen wenig Wochen

wieder in guten Stand. Viehseuchen sind in Kanada etwas Unbekanntes.

Die Natur hat sich an Kanada, trotz des rauhen Klima's, gar nicht stiefmütterlich bewiesen. Es fehlt in keinem Reiche der Natur an Producten sehr mannichfaltiger Art. An Pflanzen und Bäumen der verschiedensten Sorten ist kein Mangel. Mais, Gartenfrüchte, selbst (in den südlichen Gegenden) eine geringe Art Weintrauben, Lein, Getraide, Ginseng, Hülsenfrüchte, Tabak, Himbeeren, Johannis-, Stachel-, Heidelbeeren, Brombeeren, Walderdbeeren, Korinthen, wilde Maulbeeren, Flachs, Hanf, Kürbisse, Kartoffeln, Gurken, auch Melonen, gedeihen sehr gut. Winterobst ist nur um Montreal häufig und gut. Da die Bäume im Winter großentheils zu Grunde gehn, so legt man sich nicht sehr auf die Obstbaumzucht. Indessen kann man dennoch gute Aepfel und Birnen, ja sogar, obschon selten, Pfirschen und Aprikosen haben. Hasel- Lamberts- und Wallnüsse giebt es hingegen gar nicht. Dafür aber wachsen in den Wäldern desto mehr Beeren. Der sogenannte Kanadische wohlriechende Himbeerstrauch, wird hoch und stark. Seine wohlriechende Blume ist eine Zierde der Gärten, aber die Frucht schlechter als unsere Himbeeren.

Die ungeheuern Waldungen liefern Holz in Ueberfluß; z. B. weiße und rothe Fichten, Cedern, Eichen, Tannen, Buchen, Ulmen, Akazien, Aeschen; wilde Feigenbäume, deren Saft im Frühjahre abgezapft und zu Zucker gesotten wird, Zuckerahornbäume, aus deren Saft ebenfalls ein eigner Zucker verfertigt wird, der zum Theil die Stelle des Westindischen vertritt Im Frühjahre, wenn die rauhe Witterung den Wilden Jagd und Fischerei verbietet, ist der ungeläuterte Saft dieses Baums ihre gewöhnliche Nahrung. Ferner Pappeln, Erlen, Birken, Kastanienbäume, wilde Aepfelbäume, eine Art wilder Nußbäume, aus deren Früchten ein sehr gutes

Oel gepreßt wird, Baumwollenstauden, Kanadischer Klee (über eine Elle hoch), Klapperschlangenwurzel (ein vortreffliches Heilmittel gegen den Schlangenbiß), Arzeneipflanzen u. a. m. — Auf die Schonung der Wälder ist man aber gar nicht bedacht. Die Bäume, welche man fällen will, zündet man unten durch ein rings herum angemachtes Feuer an, bis sie entweder von selbst umstürzen, oder einige Aexthiebe sie niederwerfen. Daher sehen die Waldungen schrecklich verwüstet, schwarz und schauervoll aus, so daß man glauben sollte, das Feuer vom Himmel sey in einen dieser Wälder gefallen, wenn man ganz und halb verbrannte, ganz und halb dürre Bäume und Strunke darin erblickt, oder gar Strecken Meilen lang nieder gebrannt sieht. Solche, in den Wäldern abgebrannte Stellen, tragen mehrere Jahre, wenn die Asche eingepflügt wird, das schönste Korn und so vortreffliches Gras und Heu, daß das Vieh keine bessere Fütterung und Weide finden kann.

Im Thierreiche fehlt es ebenfalls nicht an wildem und zahmem nutzbaren Vieh, Hornvieh, Schaafe, Schweine, Pferde, Federvieh, wilde Ochsen, Elennthiere, Rennthiere, Bären, Büffelochsen, Hirsche, Füchse, Wölfe, Luchse, Marder, Iltisse, Hermeline, Hasen, Biber, Rehe, Dammhirsche, Wieseln, Eichhörner, Kaninchen, wilde Katzen, Beutel- und Bisamratten und andere Pelzthiere; Geflügel, zahmes und wildes im Ueberflusse, wozu die vielen Wildnisse besonders günstig sind, z. B. Adler, Falken, Geier, Habichte, Hühner, Gänse, wilde Enten und Tauben (zahme Enten, Feld- und Haustauben fehlen), Schnepfen, Drosseln, Repphühner, Birk- und Auerhühner und andere Land- und Wasservögel; dann mehrere, America eigenthümliche Thiere, als: Racoons, Wolverinen, Musquaschen, Krokodille oder Alligatoren, Klapperschlangen und andere Schlangenarten, auch Wallfische, Fischottern, Nordkaper, Pottfische, Narwalls, Hai- und Schwerdt-

fische, Stockfische, Seehunde, Meerbären und andere Wasserthiere, See- und Flußfische die Hülle und Fülle u. s. f. Besonders reich daran ist der Lorenzstrom. Man findet in demselben, besonders in seiner Mündung und Bucht, Seewölfe, Seekälber, Meerschweine, Schellfische, Schollen, Lachse, Aale, Forellen, Schildkröten, sehr große Krebse, Störe, Goldfische, Thunfische, Alsenfische, Stinte, Neunaugen, Makreelen, Häringe u. a. m.

An Mineralien finden sich Steinkohlen, Eisen, Blei, Kupfer, Schwefel, einige Silberminen, eine Art Meerschaum an den Ufern des Missisippi, aus welchem, wie in der Levante, Pfeifenköpfe verfertigt werden, und den die Indianer auch zu ihren Kalumets oder Friedenspfeifen gebrauchen. Die Eisenbergwerke und ihre Ausbeute, werden von Jahr zu Jahr wichtiger.

Kanada's Handel, besonders mit Großbritannien, ist beheutend.*) Er beschäftigt jährlich mehrere Hunderte von Fahrzeugen allerlei Art, welche 70 — 80,000 Schiffstonnen fortschaffen, die einen Gegenstand von mehr als 5 Millionen Thaler ausmachen. Man kann ihn in den inländischen mit den Landeseingebornen, dessen Hauptgegenstand das Pelzwerk ist, und in den ausländischen, welcher dortige Producte ausführt und fremde einbringt, eintheilen. Die vornehmsten Artikel der Einfuhr sind allerhand Töpferwaaren, schönes Hausgeräthe, Tücher, Leinwand, Kleinkramwaaren, gewirkte Strümpfe, Mützen, Handschuhe, Schuhe und anderes Lederwerk, Papier, Bücher,

*) Man vergleiche hier vorzüglich die Einleitung und Darstellung des Pelzhandels im westlichen Kanada, in Alex. Mackenzie's Reise nach dem nördlichen Eismeere, herausgegeben von Sprengel, Weimar 1802, und Malte Brun's und Rentelle's America, Band 1, S. 210 und folgende. — Ingleichen Moser a. a. O. B. 1. S. 488. f.

umwollene, wollene, leinene und seidne Zeuche, Hüte, peten, Glas, Tauwerk, messingene, eiserne und andere tallwaaren, Apotheker-, Gewürz-, Spezereiwaaren, ine, gebrannte Wasser, Colonialwaaren, Wachs, Theer, ten, Flinten, Degen, Säbel, Pulver, Blei, Zinn, bakspfeifen; Westindische Producte, allerlei Werkzeuge, eln, Sensen u. a. m. Die Ausfuhre besteht vornäm- in Pelzwerk aller Art, Getraide, Mehl, Pottasche, saamen, Rindvieh, Fischbein, Fischthran, Bau- , Bretter und anderes Nutzholz, Oel von Seehun- und Wallfischen, getrocknete Fische, Ginseng, Medi- alwaaren, Bibergeil, Schlangenwurzel u. s. w.

Der große Transportcanal für alle diese und andere aren, ist der Lorenzostrom. Auf ihm lebt und webt Han- und Schifffahrt, selbst der Mississippi darf sich in dieser sicht jetzt nicht mit ihm messen. Fast alle Seen und r als 100 Flüsse des nördlichen America, verbindet er; er 80 geographische Meilen ist er für die größten Kauf- rtheis- und über 70 selbst für Linienschiffe fahrbar. Und elche Anzahl der schönsten Häven und Landungsplätze bie- t er dar? Durch ihn kann Kanada einst bei mehr Cultur d Bevölkerung, eines der reichsten und wichtigsten Sta- sländer für den Handel werden. Man darf nur das vor- gegebene Verzeichniß seiner Producte ansehen!

Um nur eine kleine Uebersicht von dem einträglichen lzhandel zu geben, stehe hier ein Verzeichniß der Pel- rien, welche jährlich an die Hudsonsbaigesellschaft, oder uch an die Compagnie des nordwestlichen America, ab- geliefert werden:

16,000 Marderfelle.
5000 Wolfsfelle.
4000 Biberfelle.
3000 Fuchsfelle.

2000 Otternfelle.
1000 Katzen- und
500 Bärenfelle.
1317 Fischwieseln.
21,315 Zibetratten.
417 Elennthiere.
380 Wolverenen.
2711 Hermeline, Hasen, Kaninchen und Eichhörner.

Im Jahre 1808 wurden in Quebek allein 334 Schiffe clarirt, welche 70,275 Tonnen mit 3.330 Menschen führten. — 1809 clarirten 434 Schiffe mit 87,125 Tonnen und 4,174 Mann. 1810, 388 Schiffe mit 76,017 Tonnen, und 3587 Mann. Davon überwinterten 31.

Die nordwestliche Handelsgesellschaft hat ihren Hauptsitz in Montreal und nächstdem in Quebek. Sie besteht aus 16 Mitgliedern oder Actieninhabern mit einem Fond von 138,000 Pfund Sterling, und die Zahl der Actien war 1801 auf 46 gestiegen. Sie verschreiben aus Europa, vornämlich aus England, meistens nur solche Waaren, welche für den Tauschhandel mit den Indianern geeignet sind, und besorgen deren Absendung im Frühjahre nach den westlichen Factoreien, und nehmen dagegen die dort eingehandelten Pelterien in Empfang, spediren sie dann nach London und lassen sie auf diesem großen Markte verkaufen. — Die Anzahl der, mit diesem Pelzhandel beschäftigten, Personen steigt über 1300. Von ihnen sind 50 Factoren der Gesellschaft, 71 Dolmetscher, 35 Wegweiser und 1000 — 1200 Matrosen.

Bei der erstaunlichen ausgedehnten Gränze Kanada's mit den 18 Freistaaten, beträgt die Conterbande wenigstens 100,000 Pfund Sterling, vornämlich für Baum-

lenzeuche, seidne und halbseidne Tücher, Ostindische
tune und andere Zeuche, Französischen und Nieder-
dischen Batist, Kammertuch, Flor, Specereiwaaren u.
v., die großentheils mit baarem Gelde bezahlt werden,
urch dasselbe ziemlich selten wird.

Kanada braucht für mehr als 200,000 Pfund Ster-
Englische Waaren, und schickt dagegen wieder für
größere Summe eigene Erzeugnisse dahin. Es ver-
sst jährlich allein mehrere Tausend Lasten Waizen.
t seinen Pferden treibt es einen ansehnlichen Handel
die andern Englischen Colonien, und kann auch viels
usend Stück Ochsen und Kühe entbehren. —

5.

thnographie. Urbewohner und angesiedelte Europäer. Ihre
ebensart, Sitten und Beschäftigungen, Religion, Künste und
Wissenschaften. Bevölkerung des Landes.

Bei der Menge der einzelnen Nationen und Völ-
rstämme, von denen Kanada bewohnt wird, *) ist
beinahe unmöglich und würde überdies zu weitläuftig
rden, jeden insbesondere zu beschreiben. Wir fassen sie
her zusammen, da ohnehin in den meisten und wichtig-
n Punkten, alle hierher gehörigen Indianer nicht so
r sehr von einander abweichen mögen. Außer ihnen
ohnen aber auch noch sehr viele Europäer, Franzosen,
Engländer, Holländer, selbst einige Teutsche, hier und

*) Manche Geographen und Reisende zählen derselben 45,
andere 70, ja einige gar 100 und darüber. —

da in diesem weitläuftigen Lande zerstreuet, so daß man also die Bewohner Kanada's überhaupt füglich in zwei Klassen eintheilen kann, in Urbewohner und angesiedelte Ausländer.

A. Urbewohner.

Die Kanadischen Indianer, Schipiwäer, Mohawker, Huronen, Nadowessier, White- (weiße) Indianer, Missurier, Illinäer, Scherokier, Schaktaer, Krecks, Knistenoer und wie sie alle heißen mögen, bestehen überhaupt aus mehrern kleinern und größern Völkerschaften, wovon einige kaum 3 bis 400, andere dagegen 1000 bis 10,000 Köpfe in's Feld stellen können, sind im Allgemeinen von mittlerem Wuchse, kupferfarben, gut gebauet und von starkem, festem Körper. Die Haupthaare, von welchen wenigstens ein Zopf stehen bleibt, sind schwarz und lang, die übrigen Haare reißen sie meistens aus. Die Augen sind klein und schwarz, die Backenknochen hervorstehend, die gebogene Nase mehr spitzig als abgestumpft, der Mund voll schöner Zähne. Die etwas kleinern Weiber haben rundere Gesichter, einen wackelnden Gang mit einwärts gekehrten Füßen, und werden mit den Jahren immer fetter, obschon sie auch hier die Lastthiere sind. Sie sind sehr eitel auf ihre langen Haare, welche sie vorn scheiteln, hinten aber in die Höhe schlagen. Der Streif zwischen den Haaren, also der eigentliche Scheitel, wird zum Putz roth bemalt. Nicht weniger eitel ist auch der Mann auf seine, bis unter den Knöchel hinaufgehenden, mit Bändern, Korallen oder Stacheln vom Stachelschwein besetzten Schuhe, auf die über dem Knöchel angehenden, bis an den halben Schenkel hinaufreichenden, eben so besetzten Beinkleider, die mit Schnüren an eine, um den Leib gehen-

stärkere Schnur befestigt werden. Vorn und hinten hän- ebenfalls an Schnüren, zwei ungefähr ½ Elle große ürzen, und ein Stück Tuch wird überdieß zwischen den nen durchgezogen. Wenn es in's Feld geht, so hängt an m Gürtel ein Tabaksbeutel, ein Scalpiermesser, Waffen manche andere Kleinigkeit. Man wirft auch wohl ein es, grob kottunenes Hemde mit weiten Aermeln über, trägt überdemselben ein großes Stück Tuch. —

Durch einen langen Schnitt wird das Ohrläppchen uf die zwei äußersten Punkte abgetrennt und mit Mes- draht umwunden, damit, ohne den Saum zu zerreißen, hineingehängten Silberplatten und andere Dinge, das chen bis auf die Schultern herabziehen können. Ringe Nasenknorpel, Armbänder von Silber, Zierrathen an Unter- und Oberlippe von allerlei Metall, waren dem nicht selten; doch seit einiger Zeit verdrängen frem- Sitten und Moden das Originelle und man wird auch hier allen Dingen immer Europäischer.

Das andere Geschlecht ist zwar, wie bei uns, von klei- er Statur, dagegen aber sehr zum Fettwerden geneigt. es, so gut wie die Männer, der Witterung und Sonne gesetzt ist, so ist die Farbe nicht sehr von der Farbe der nner verschieden, außer bei solchen, welche beständig anständiger gekleidet gehen. Ihre sauern Arbeiten chen sie oft vor der Zeit alt. Eine Indianerin von 30 hren hat schon Runzeln und eine welke Haut, hohle gen und ein widriges Ansehen, ungeachtet sie in ihrer gend vielleicht ein hübsches Gesicht hatte. Ihr Putz ist, wie fast aller Wilden, geschmacklos. Ein großes Stück Tuch die Mitte des Leibes; Hemden, die oft recht fein, zum il auch mit Leder und Silberknöpfen besetzt sind, trägt an im Sommer. Der ganze Anzug ist sehr buntschäckig, Zierrathen mancherlei, und die mit Bärenfett einge-

schmierten Haare, sind so reichlich bebändert, daß dieser Schmuck oft an 20 — 30 Thaler kosten soll.

Die Sucht nach Ehre und Unabhängigkeit steigt bei diesen, wie fast bei allen Indianern, auf einen sehr hohen Grad, der besonders bei ihren Kriegen sichtbar wird. Hier artet dieser Trieb in die kälteste Grausamkeit und unmenschlichste Gefühllosigkeit aus. Die Kriege werden zwar förmlich angekündigt; allein schon der Kriegebote kommt in Gefahr erschlagen zu werden. Vorher aber malt man sich mit Tage langer Sorgfalt, schwarz, roth und weiß, um ein fürchterliches Ansehen zu haben. Oft ist das ganze Gesicht schwarz, und bloß zwischen Nase und Lippe bleibt ein rother Fleck; oft wird ein Auge schwarz, das andere roth gemacht. Man tättowirt sich auch. Ein Oberhaupt hieß, wegen seiner schwarz gebaizten Brust, der schwarze Prinz. Von ihrer Art Krieg zu führen, weiter unten.

Ihre Hütten und ihre ganze häusliche Einrichtung, ist äußerst einfach. Obwohl der Bauart nach sehr verschieden, sind sie doch allzumal schlecht beschaffen, leicht und vor der Rauhigkeit der Witterung und des Klima, im Mindesten nicht schützend. Sie bestehen größtentheils aus Pfählen mit übergelegten Baumrinden oder Thierfellen, und sind leicht von einem Orte zum andern zu schaffen. Bei einigen Völkern fehlen die Thüren; man stellt daher 4 Hütten zusammen und unterhält in der Mitte ein Feuer. Im tiefen Winter deckt man auch wohl die Hütte mit Eis und Schnee, um vor den Winden gesichert zu seyn und so wärmer zu wohnen. Die Nadowessier und einige andere Stämme, wohnen beständig unter mit Häuten bedeckten Zelten, die zum Theil groß sind und 30, 40 — 50 Fuß im Umfange haben. Da die Meisten Jäger und Fischer sind, so ist an eigentliche Dörfer nicht zu denken: nur hin und wieder giebt

es deren, die sogar umpfählt sind, doch nur in der Nachbarschaft der Europäer.

An Regelmäßigkeit, Ordnung und Sauberkeit in der Wirthschaft ist nicht zu denken. Der ganze Haushalt ist ärmlich und einfach. Schüsseln und Löffel aus Holz; Messer, Beil und Feuerstahl, einige metallene, eiserne oder auch wohl nur steinerne Töpfe, — doch dieß nur erst seit der Bekanntschaft mit den Europäern, — Pritsche und Bänke mit Elenn-Häuten und Bären-Fellen bedeckt, oder auch wohl Lagerstätten aus Tannenreißig, sind, nebst einer wollenen Decke, zum Zudecken, welche am Tage auch das Oberkleid ausmacht, die Hausgeräthe. In der Mitte der Hütte ist ein Platz für das Feuer. Das Aufwaschen der Schüsseln und Töpfe besorgen die Hunde. Der Tomahawk ist zugleich Beil und Streitart, mit welchem sie werfend auf 30 Schritte weit verwunden, und den sie an einer Schnur wieder zurückziehen. Ist noch am Tomahawk ein Pfeifenkopf angebracht, wo dann der ausgehöhlte Griff die Stelle des Pfeifenrohrs vertritt, so ist er ein höchst kostbares Stück. —

Nächst diesen ist ihr nothwendigstes Geräthe der Kahn oder Kanot. Sie bauen ihn aus Baum-, meistens Birkenrinden, seltner von Fischhäuten, oder höhlen einen Baum dazu aus. Ein solcher Kanot ist überaus leicht, und kann ohne große Mühe von einem Orte zum andern gebracht werden, faßt aber dennoch 8 — 10 Personen und sie können weite Reisen mit ihnen machen. Einige bauen auch Kriegsböte zu 40 — 50 Mann.

Nur Wenige, Christen gewordene, legen sich auf den Ackerbau und die Viehzucht, die Uebrigen beschäftigen sich mit der Jagd und dem Fischfange, sowohl der Nahrung als des Pelzhandels wegen, den sie mit den Europäern treiben. Indessen stehen doch mehrere dieser Völkerschaften jetzt schon um einige Stufen höher in der Cultur, als ihre nördlichern

Nachbarn, z. B. die Irokesen, Kanuagas, und, wiewohl in geringerem Grade, die Delawaren.

Die Schärfe ihrer Sinne ist außerordentlich. Ungeachtet des langen Schnees, der ihren Augen eben so schädlich seyn könnte, als der beständige Rauch in ihren Kabaken, ist ihr Gesicht doch von unübertrefflicher Stärke, und sie entdecken die entferntesten Gegenstände, Fährten und Fußtapfen mit der größten Leichtigkeit. Eben so fein ist ihr Geruch. Lange zuvor riechen sie in weiter Entfernung ein Feuer, noch ehe man es gewahr werden kann. Daher rührt bei ihnen der große Abscheu vor stark riechenden Sachen, z. B. vor Moschus und Schnupftabak. Auch ihr Ohr hört sehr weit und äußerst scharf.

Auf mehrere Hundert Meilen weit, finden sie sich durch die dichtesten Wälder und über pfadlose Ebenen. Freilich ist der Hausvater auch oft 15 Monate erst der Jagd, dann des Pelzhandels wegen, abwesend, und der Knabe wird früh zu aller Abhärtung und körperlicher Gewandheit angeführt. Ihr ganzes Bestreben geht dahin, von der zartesten Jugend an, alle Kräfte und Fähigkeiten des Körpers zu entwickeln, überzeugt, daß hierdurch auch der Geist des Menschen stark und männlich wird. Kaum ist der Knabe geboren, so wird er, wie im uralten Teutschland, gleich in kaltes Wasser getaucht, in eine Thierhaut oder Stück Tuch eingewickelt, auf ein mit Moos gepolstertes Bette gebunden, auf demselben von der Mutter auf den Wanderungen mitgetragen, auch damit an einen Baum gehängt und hin und her geschwungen. Um die Kleinen gegen die Stiche der Muskiten zu schützen, spannt man Reife über das Bett und hängt ein Stück Tuch oder Zeuch, oder einen Thierbalg darüber. Ist das Kind stark genug, auf Händen und Füßen herum zu kriechen, so überläßt man es bei jeder Witterung, durchaus nackend, völlig sich selbst; es wate durch Schnee, Wasser oder Schlamm. Auf diese Art wird der Körper vollkommen

wie bei jedem andern Thiere, gegen jede Witterung gestählt; er erhält Gelenkigkeit, Stärke und Ausdauer.

Die Knaben werden bis in's 4te und 5te Jahr gesäugt, erhalten früh Bogen und Pfeile und kämpfen mit ihren Gespielen. Der Besiegte fühlt tief und lange die erlittene Schande, denn das Ehrgefühl wird früh durch Erzählungen von den Großthaten der Vorfahren, von ihrem Muthe u. s. w. angespornt, und die Folge davon ist ein unbändiger Ehrgeiz und Rache, unauslöschliche Rache gegen die Feinde des Hauses und des Stammes. Selbst dem zur Dienstbarkeit bestimmten weiblichen Geschlechte, wird früh ein tiefes Gefühl für Ehre und Unabhängigkeit eingeprägt. Ein einziges Wort ist hinreichend, die Tochter von Sinnen zu bringen. Eine Mutter spritzte einst ihrer Tochter Wasser in's Gesicht — eine große, schimpfliche Strafe. — „Du sollst keine Tochter mehr haben", sagte das Mädchen, gieng hin und erhängte sich. —

Durch die Anstrengungen in der Kindheit, durch unaufhörliche Leibesübungen des Knaben, durch langes Fasten, Abhärten und dergleichen, wird der junge Kanadier zum Ertragen aller Beschwerlichkeiten, Mühseligkeiten und der größten Schmerzen geschickt. Daß es an Waffenübungen nicht fehlt, versteht sich von selbst. Sie werden im Springen und Wettrennen gleich geübt, daher sind auch fast alle Indier vortreffliche Springer und Läufer. Zwar haben einzelne Europäer es ihnen an Behendigkeit und im Springen gleich gethan, allein sobald es auf die Länge ankam, gewann der Kanadische Wilde. Dabei tragen sie Gewichte von 70 — 80 Pfund täglich mehrere Meilen, ohne oft einen ganzen Tag Nahrung zu sich zu nehmen. Junge Indier, die nicht beladen waren, legten nicht selten als Eilboten in einem Tage 16 Teutsche Meilen zu Fuße zurück, ohne bei ihrer Ankunft ermüdet zu seyn.

Diese Feinheit und Stärke der Sinne, Festigkeit und dauernde Kraft der Muskeln, wissen sie auf das bewundernswürdigste in ihren Kriegen, auf der Jagd und auf dem Fischfange zu benutzen. Sie entdecken mit dem schärfsten Beobachtungsgeiste da, wo der geübteste Europäer nichts gewahr wird, Anzeigen, Fußtapfen und Eindrücke von Menschen und Thieren, und verfolgen so ihren Gegenstand viele Tage hindurch. Auf dem weichsten Grase, auf dem härtesten Sande, ja selbst auf den Steinen, wissen sie aus der Bildung der Fußtapfen und der Weite der Schritte zu bestimmen, ob sie von einem Manne oder einer Frau, von dieser oder jener Völkerschaft sind. *) Auch leblose Gegenstände benutzen sie dabei zum Erstaunen. Die Sonne, der Mond, die Sterne, der Wind, die Bäume, der üppigere Wuchs der gegen Süden gerichteten Zweige, das häufigere Moos an den Stämmen gegen Norden, Alles dient ihnen zu Merkzeichen zum Auffinden der Wege. Bei hellem und trübem Himmel gehen sie durch die dichtsten Wälder, über die größten Ebenen, oft 30, 40 und mehr Meilen weit, und treffen genau den Punkt, wohin sie wollen. Auch auf ihren großen Seen fahren sie viele Meilen weit und kommen gerade da an, wohin sie gedachten.

Bei Bestimmung der Gränzen von Ländern, welche sie an die Europäer abtraten, berichtigten sie mehrmals die Fehler der Landmesser, und wenn diese sich auf ihre Instrumente beriefen, sagten sie ganz naiv: „Brüder, das kleine Ding lügt.“ — Sie beobachten Alles außerordentlich genau und behalten so sicher, daß sie noch nach vielen Jahren Reden, welche sie einmal gehört haben, wieder herzusagen wissen. Ihre Reden sind bilderreich und oft voll Stärke

*) Man vergleiche nur Carver's und Kalm's Reisen nach Nordamerica und Moser's Nordamerica, 1. Band, a. m. O. Ingleichen Zimmermann: Die Erde und ihre Bewohner. Theil 3.

und Kraft im Ausdrucke, selbst zuweilen mit Witz und Satire gewürzet. Sie sprechen oft mit Ironie und Anspielung auf Europäische Sitten, die sie beißend durchhecheln. Würden sie mehr Bildung erhalten, gewiß, sie überflügelten manches Europäische Volk. Deswegen halten sie sich auch selbst für die erste Nation der Erde, und meinen; wenn sie nur wollten, könnten sie die ganze Welt erobern. Sie werden unwillig, wenn Jemand ihren Rath nicht befolgt und hassen die Neger, weil sie Sclaven sind. Freiheitsliebend, wie sie sind, verachten sie Jeden, der nicht so frei ist, als sie sich wähnen und scheuen nichts mehr als Knechtschaft und Dienstbarkeit. *)

Aus Stolz scheinen sie gegen Alles, sey es angenehm oder traurig, selbst bei dem Sieg ihrer Kinder im Kampfe, oder bei deren Tode, eine große Gleichgültigkeit zu erkünsteln. Kommt der Kanadier nach langer Abwesenheit ausgehungert und abgezehrt nach Hause, so setzt er sich hin und raucht erst still und kalt seine Pfeife, ehe er zu erzählen, zu fragen, oder sich Bericht erstatten zu lassen anfängt. Ueberhaupt sind sie immer mehr ernst, ruhig und gleichgültig, als munter und gesprächig. Nur der Trunk macht sie zu lärmenden, wilden und ungestümen Menschen, ja oft zu Wüthrichen und Mördern, und die Liebe zu starken Getränken ist so heftig, daß sie dafür Alles thun. Die Missionäre, besonders die Quaker und Herrnhuther haben zwar Alles versucht, ihren Abscheu dafür zu erregen, aber den Hang dazu bei ihnen ganz auszurotten, haben sie noch nicht vermocht.

Die Gastfreiheit ist eine Haupttugend der Kanadischen Wilden; sie können es nicht begreifen, wie Jemand nur für sich allein Reichthümer sammeln könne. Sie theilen

*) Recht so wie die uralten Teutschen, mit denen überhaupt der Kanadische Wilde viele Aehnlichkeit hat. —

Bild und Ton, der Schnee und das Glockenspiel, das Weihnachtslied und der Duft des Tannenbaums, alles ergänzte sich, und es fehlte nur noch ein Wort, um das Ganze zu einem Zauberbilde zu machen. Da schien der Knabe, der bisher ganz still gewesen war, plötzlich seine Sprache wiederzufinden, denn er rief, mit der Hand nach dem Fenster deutend, in das sich die Gestalten hineinzogen, mit lauter Stimme: „Mutter, Mutter, sieh, sieh, wie sie kommen! Sie kommen alle, alle, und sie bringen Gaben mit, sie bringen viele Gaben!“

Und ganz der eigene Ausdruck fand in seinen Worten sich wieder. Denn auch was sonst Kinder sagen, wenn sie sich freuen, ist nur ein Ausdruck für das, was sie sehen, und nicht für das, was sie empfinden. Gemeinsam sind, wenigstens in Bezug auf diese Worte, alle Kinder, und wenn sie sich freuen, so ist ihre Lust so voll von einem gleichen Ausdruck, daß sie sich beinahe wie eine Sprache gleicht.

Und so kam denn der Knabe, der sich nicht mehr erinnerte, daß er einmal Geschenke, Glanz, Licht und Freude gesehen hatte, und der nicht wußte, daß er einmal Mutter und Vater gehabt hatte, der nicht wußte, daß er einmal Kleider gehabt hatte, die nicht Lumpen waren, der nicht wußte, daß er einmal Speise gehabt hatte, die nicht Abfall war, der nicht wußte, daß er einmal Obdach gehabt hatte, das nicht ein Loch im Erdboden war, der nicht wußte, daß es einmal Menschen gegeben hatte, die nicht Bettler waren, der nicht wußte, daß es einmal Menschen gegeben hatte, die nicht Diebe waren, der nicht wußte, daß es einmal Menschen gegeben hatte, die nicht Mörder waren, der nicht wußte, daß es einmal Menschen gegeben hatte, die nicht Verbrecher waren, der nicht wußte, daß es einmal Menschen gegeben hatte, die nicht Elende waren, der nicht wußte, daß es einmal Menschen gegeben hatte, die nicht Unglückliche waren, der nicht wußte, daß es einmal Menschen gegeben hatte, die nicht Verlassene waren, der nicht wußte, daß es einmal Menschen gegeben hatte, die nicht Verstoßene waren, der nicht wußte, daß es einmal Menschen gegeben hatte, die nicht Verachtete waren, der nicht wußte, daß es einmal Menschen gegeben hatte, die nicht Verfluchte waren, der nicht wußte, daß es einmal Menschen gegeben hatte, die nicht Verdamm

t nie im offenen Felde an; vielmehr suchen sie ihren Ruhm
in, durch nächtliche Ueberfälle sie zu überwältigen.

Die Waffen der Kanadischen Indier bestanden vormals
iptsächlich in Bogen und Pfeil, in Streitkolben und Scal-
rmesser. Jetzt brauchen sie statt jener schon ziemlich häu-
das Feuergewehr; allein die Streitaxt (der Tomahawk)
) das Scalpiermesser sind noch immer ihre Lieb-
gswaffen. Jenes bedienen sie sich in der Nähe und auch
Wurfspieß in der Ferne, zu welchem Ende Viele es an
tm, um die Hand gewickelten Riemen tragen. Das
talpiermesser, ein gewöhnliches, starkes Messer, hängt,
einer besondern Scheide, bei Einigen am Halse, bei An-
m am Leibgürtel. Es wird größtentheils nur bei den er-
lagenen Feinden dazu gebraucht, um ihnen die Haut
s Schädels nebst den Haaren abzustreifen. Der Sieger
t dem Erschlagenen den Fuß auf den Hals, zieht das um
s linke gewickelte Haar stark an, schneidet mit dem Scal-
iermesser rund um die Schläfe die Kopfhaut los, und reißt
ntweder mit den Zähnen, oder mit der Hand die ganze
opfhaut ab. Diese heißt der Scalp, wird getrocknet und
th gefärbt auf einer Stange als Siegeszeichen emporgetra-
n und sorgfältig aufbewahrt. Alle Todten oder tödtlich
erwundeten werden scalpirt.

Diese schreckliche Operation vollziehen die Wilden nicht
ten auch an ihren noch lebenden Gefangenen, welche sie
cht mit sich fortführen können, und man hat Beispiele,
ß, wenn die feinere Knochenhaut nicht mit abgelöset war,
liche Unglückliche nach unsäglichen Schmerzen erhalten und
heilt worden sind.

Die Gefechte selbst arten bald nach einigen Schüssen aus
m Feuergewehr in ein schreckliches Handgemenge und Ge-
metzel aus. Hierbei zeigen sie eine unglaubliche Tapferkeit
und Anstrengung. Da nämlich Jeder vorher weiß, welch' ein

und jeder Schritt kann die Bedingung erfüllen, daß
die Zustände nach und nach ihre Form ändern. Wie
Sie es machen, sage ich nicht. Sie gehören, so wie meine
Kollegen, zu den Leuten, die sich ihre Mittel selbst suchen.
Ich habe Ihnen nur die Aufgabe gestellt, und Sie müssen
mir Rechnung tragen. Ich bemerke, daß Sie Ihre Ver-
suche nicht machen können, wenn Sie nicht Ihre Ver-
suche machen können. Ich bemerke, daß Sie Ihre Ver-
suche machen können, wenn Sie Ihre Versuche machen
können. Ich bemerke, daß Sie Ihre Versuche machen
können, wenn Sie Ihre Versuche machen können.

Ich bin Ihnen, wie Sie sehen, mit Rat und Tat
Ihrer Arbeit zu Hilfe gekommen. Ich habe Ihnen
die Aufgabe gestellt, und Sie müssen mir Rechnung
tragen. Ich bemerke, daß Sie Ihre Versuche machen
können, wenn Sie Ihre Versuche machen können.
Ich bemerke, daß Sie Ihre Versuche machen können,
wenn Sie Ihre Versuche machen können. Ich bemerke,
daß Sie Ihre Versuche machen können, wenn Sie Ihre
Versuche machen können. Ich bemerke, daß Sie Ihre
Versuche machen können, wenn Sie Ihre Versuche
machen können.

richtet wird. Dann sagt einer dem Gefangenen: „Dein Schicksal erwartet Dich!" — worauf dieser kurz und kalt erwiedert: „es ist gut!" und nun mit Unerschrockenheit, stolz und finster auf den Scheiterhaufen losgeht.

Jetzt stimmt er seinen letzten Todesgesang an, läßt sich anbinden und unter den quaalvollsten Martern raucht er, ohne einen Seufzer oder eine Klage hören zu lassen, seine Pfeife, nennt seine Henker alte Weiber, die nicht einen Krieger zu martern verständen, und ächzt selbst dann nicht einmal, wenn ihm nun die Nägel von den Händen und Füßen abgerissen, Finger und Zehen zwischen Steinen zerquetscht, Pfeile von allen Seiten auf den nackten Körper abgeschossen werden, die ihn bloß verwunden, aber nicht tödten, ein langsames Feuer von weitem ihn bratet, Salz in die blutenden Wunden gestreut, mit Feuerbränden sein Leib gestoßen wird, und große, losgeschnittene Stücken Fleisch von Schenkeln, Rippen und Armen gerissen werden. Während allen diesen unaussprechlichen Martern jubeln die gefühllosen Unmenschen, freuen sich ihrer Gräuelthaten und rühmen mit lautschallendem Gelächter und frohlockendem Gebrülle ihre Unmenschlichkeit; indessen der Gequälte ihnen auch Hohn spricht, triumphirend seiner Ahnherren Großthaten besingt und seinen Feinden mit dem bittersten Spotte und laut auflachend vorwirft, wie weit sie jenen im Heldenruhm nachständen.

Seit mehreren Jahren fangen jedoch unterschiedliche Stämme an, ihre Gefangenen lieber gegen Rum, Flinten und Pulver an Europäer und andere ihres Volks zu verkaufen, und sich so des ihnen sonst sehr theuern Rechtes zu begeben, ihrer Feinde Fleisch zu braten und mit dem Blute derselben ihre Kinder zu tränken, damit sie Krieger werden. In den ältern Zeiten war es bei den nordamericanischen Wilden, wie noch jetzt bei den Karaiben, gebräuchlich, das

Fleisch der Gefangenen zu essen und selbst ihre Kinder damit zu füttern. Jetzt sind dergleichen Gräuel bei ihnen seltener geworden.

Die Brautbewerbungen sind, nach Verschiedenheit der Völkerschaften, sehr verschieden. Der Bräutigam muß, wenn man einig geworden ist, den Schwiegerältern und der Braut mancherlei Geschenke geben, welche diese erwiedern. Gewöhnlich geschehen die Hochzeiten ohne großes Gepränge, doch wird, wie fast bei allen Völkern, dabei wakker getanzt. Die Irokesen verloben ihre Kinder sehr frühzeitig, manche schon, wenn sie kaum 8 — 10 Jahr alt sind. Bei der Annahme der Brautgeschenke dienen mehrere der ältern Gäste als Zeugen, und es wird ein Stock in so viele Theile zerbrochen, daß Jeder ein Stück mit sich nimmt. Trennen sich nachher die Eheleute aus Mißvergnügen, so erfolgt die Ehescheidung dadurch, daß diese Stücken in ihrer Gegenwart von jenen Zeugen verbrannt werden. Der Ehebruch ist selten. Bei einigen Völkerstämmen wird er von Seiten der Frau durch das Abschneiden der Haare, der Nase, auch wohl mit dem Verluste des Lebens bestraft. Die Vielweiberei ist zwar erlaubt, aber nicht häufig, weil es dem Indianer als Jäger schwer fällt, mehrere Weiber zu ernähren.

Die Hauptvergnügungen der Kanadischen Völker bei Hochzeiten, Beerdigungen, Kriegen, Frieden und andern Feierlichkeiten, bestehen in ihren Tänzen *). Bei allen ihren Festen wird getanzt, aber immer zeigt sich dabei der ernsthafte Charakter dieser Leute. Der Kriegstanz ist der vornehmste und mit demselben ist der rauhe, eintönige Kriegsgesang verbunden. Er beginnt mit Einbruch der Nacht, und die Krieger sind dabei eben so schrecklich bemalt, wie im Felde selbst, und sitzen Alle um ein großes Feuer herum, in

*) Long und Weld zählen eilf verschiedene Arten derselben.

dessen Nähe ein Pfahl steht. Einer nach dem Andern steht auf und erzählt singend seine Großthaten, wobei er am Ende jedes Heldenstücks dem Pfahle mit der Keule einen Schlag giebt. Oft werden auf solche Art 3 — 4 Nächte zugebracht, da Keiner schlafen darf, denn eine besonders dazu bestellte Person muß Jeden ermuntern. Mit anbrechendem Tage wird ein Bär oder Reh gebraten. Sind Alle fertig, so tanzen sie zusammen in gräßlichen Stellungen und Bewegungen, mit Schwenken der Keulen, Messer und Tomahawks, bei wildem Geheul und Kriegsgesang. Der Schmuck dabei ist eben so seltsam, z. B. auf dem Kopfe Ochsenhäute, an welchen die Hörner noch sitzen, u. dgl. — Die gewöhnlichen Tänze werden in einigen Gegenden fast alle Nächte gehalten, und es ist eine besondere Auszeichnung, wenn die Weiber daran Theil nehmen dürfen; denn gewöhnlich tanzen diese für sich allein. Ihre Musik bei dergleichen Ergötzlichkeiten sind Trommeln und Pfeifen, die ein rauhes, unmelodisches Getön machen und mit dem Gesange dazu höchstens in der Entfernung erträglich sind. —

Eine mit Muscheln oder Korallen besetzte Schnur, Wampum genannt, dient bei allen Verhandlungen, als Document. Bei jeder Sache und Abmachung von Wichtigkeit wird eine dergleichen niedergelegt. — So wie sie eine Kriegstrompete haben, giebt es auch eine Friedenspfeife, das Kalumet, aus der bei allen Friedensverhandlungen geraucht wird. Sie ist 2 Ellen lang; das mit Band und Figuren gezierte Rohr von schwarzem Holze, der Kopf von Marmor. — Ball- und Würfelspiel sind ihre Lieblingszeitvertreibe. Die Irokesen haben statt der beinernen Würfel schwarz und gelb gefärbte Pflaumenkerne. Sie sind sehr leidenschaftliche Spieler und verlieren oftmals Kleider, Hausgeräthe, Jagd- und Fischerwerkzeuge, ja selbst ihre Waffen.

Unter mehreren Feierlichkeiten, welche alle aufzuzählen die Mühe nicht lohnt, erwähnen wir noch ihrer Waffenbrüderschaften und Begräbnisse. In jene nehmen sie nicht nur Stammgenossen ihrer Nation, sondern auch Fremde auf. Bei der Weihe eines Europäers wurde Hundefleisch in Bärenfett geschmort und geschmauf't, und darauf eine Art Kriegsgesang angestimmt. Man setzte sodann den Neuaufgenommenen auf ein Biberfell, schenkte ihm eine Kriegspfeife und hängte ihm einen Wampumgürtel um den Nacken. In einem Zelte wird ein Dampfbad bereitet, und der Eingeweihte muß im heftigsten Schweiße aus dem Zelte in den Fluß springen. Nach dem Herauskommen aus dem Wasser wird er mit Decken belegt und tättowirt. Die Operation, unter welcher der Kriegsgesang, in Begleitung von Klappern, angestimmt wird, dauert oft viele Tage. Zuletzt empfängt der Aufgenommene einen Namen, Biber, Wolf, Bär u. dgl. —

Bei ihren Begräbnissen haben sie ebenfalls höchst sonderbare Gebräuche. Bei einigen Stämmen wird der Verstorbene vor der Beerdigung erst bemalt, ordentlich angezogen und aufrecht hingesetzt, seine Waffen neben ihm. Trauer- und Lobreden nach Indianischem Geschmack — werden fast überall gehalten und am Schmausen darf es auch nicht fehlen. Die Weiber heulen und wehklagen dabei, aber nie die Männer. Die Nadoweſſier ritzen sich, zum Zeichen ihres Schmerzes, das Fleisch blutig. Bei den Nantikoks gräbt man nach einigen Monaten die Leiche wieder aus, wickelt sie in Leinen und hält ein großes Mahl. Bei einigen Stämmen ist der Begräbnißplatz weit von der Heimath, in einer großen Höhle, dahin man alljährlich die Todten bringt. Bei andern werden zu Ehren des Verstorbenen Kampfspiele gehalten, man giebt ihm das Scalpiermesser, den Tomahawk, hängt Schildkrö-

ten am Grabe auf; die Weiber werfen ihre Haarlocken darüber u. s. w.

Vom höchsten Wesen, — dem großen Geiste — haben sie bessere Vorstellungen als die Eskimoer und andere Nordamericanische Wilde. Er ist der Schöpfer aller Dinge, der den Früchten Kraft zum Wachsen und Gedeihen giebt und die Gestirne am Himmel ausdrücklich dazu eingerichtet hat. Er kann nicht der Urheber des Bösen oder des Unglücks seyn. Sie opfern ihm und rufen ihn bei allen Gelegenheiten an. Sie glauben auch ein Leben nach dem Tode — ein Land der Seelen, wo sich alle Tapfere wiederfinden, haben gute und böse Untergötter, welche sie in Bildern geschnitzt, gewöhnlich bei sich tragen, und Zauberer, die den Schamanen Asiens bis auf ein Haar ähnlich sind. Bei ihren Opferfesten, wo man Mais, Tabak und Fleisch bringt, wird mehrere Tage hinter einander gesungen, getanzt und geschmaus't.

Der Aberglaube ist natürlich auch bei diesen Menschen zu Hause. Er zeigt sich vornämlich bei ihren Träumen, auf welche nur wenige der uncultivirten Nationen einen so hohen Werth setzen. Sie feiern deshalb sogar ein eignes Traumfest und haben ihre besonderen Traumdeuter. In den Träumen finden sie aber nicht bloß gewisse Prophezeihungen, sondern sie halten es auch für heilige Pflicht, Alles, was ihnen im Traume befohlen wird, treulich zu erfüllen. Einem Indianer, dem geträumt hatte, er gelange zum Besitze der Frau eines seiner Landsleute, trat der Ehemann seine, obschon innigst geliebte, Frau wirklich ab. —

B. Die angesiedelten Europäer.

Diese sind vornämlich Franzosen und Engländer. Sie nennen sich die Herren und Eigenthümer der

Lehnsgüter oder Grundstücke, welche ihnen von der Regierung zum Anbau angewiesen sind. Sie leben sehr einfach und zum Theil in Armuth und Dürftigkeit; denn obgleich ihre Ländereien sehr ausgedehnt sind, so giebt es deren doch nur wenige, welche ihren Besitzern große Einkünfte bringen. Da noch immer ungeheure Waldungen den größten Theil von Kanada bedecken, so behalten die Besitzer (die sogenannten Seigneurs) von dem, ihnen zugetheilten Lande, noch immer genug übrig, um sogar davon verkaufen zu können. Das ganze Stück, welches gewöhnlich zu einer Niederlassung angewiesen wird, beträgt 4 Morgen in die Länge und 30 — 40 Morgen in die Breite. Dadurch bekommt der neue Ansiedler (habitant, denn paysan, Bauer, wird hier Keiner genannt), einen so großen Distrikt, daß er ihn wieder zu neuen, besonderen Höfen verkleinern und unter seine Kinder und Kindeskinder vertheilen kann. Er nimmt Anfangs mit einem kleinen, elenden Hause vorlieb, welches mehr einer Hütte gleicht, und in welcher nur eine Stube und Küche befindlich ist. Nach und nach, so wie er jährlich durch das Ausbrennen der Wurzeln sein Land vergrößert, erweitert er auch seinen Hofraum und seine Gebäude, und in 15 — 20 Jahren hat er gemeiniglich ein gutes Haus und sehr gut cultivirte Ländereien.

Diese fremden Kanadischen Ackerbesitzer sind meistens recht gute Landwirthe. Sparsam, fleißig, ordentlich, reinlich und gastfrei hassen sie alle Verschwendung, Luxus und Kleiderstaat. Die Allermeisten, zumal in Unterkanada, wohnen längs der Flüsse und Bäche, die in den Lorenzostrom fallen. Sie bleiben gern Familienweise zusammen und verlassen ungern den väterlichen Boden. Jeder hat in seiner Heimath ein oder zwei Pferde, einen leichten Wagen oder Chaise und seinen Schlitten. Sie verstehen so gut, wie die Eingebornen zu rudern, welches bei den unzähligen Seen, Flüssen und Bächen, welche das Land durchschneiden, noth-

dig ist.. In Kanoten von Baumstämmen oder Birken-
e, fahren sie, wie die Wilden, weite Strecken auf dem Lo-
oflusse Stromauf, Stromab. Jeder ist dabei zugleich Jä-
und Fischer, denn Jagd und Fischerei sind völlig frei.
reiben verstehen nur Wenige und die Vornehmsten schrei-
nicht orthographischer, als bei uns die Schulknaben. —

Sie führen ein genügsames, glückliches und zufriedenes
n. Ausdauernd und beharrlich bei ihrer einmal gewohn-
Lebensart, mit so mancherlei Beschwerden und Mühse-
iten sie auch verbunden ist, sind sie selten müßig, ob-
ch ohne besondere Kunstfertigkeiten, weil sie die meisten
ürfnisse aus Europa erhalten. Sie sind mit ihrem
ickfale zufrieden, ohne auf große Unternehmungen und
ilaussehende Entwürfe zu speculiren. Gerade, biedere
d gute Menschen, an ein einfaches Leben gewöhnt, ma-
n sie wenig Umstände mit einander und sind in ihren ge-
llschaftlichen Zirkeln offen, fröhlich und liebreich gegen ein-
der. Mancher würde sein Kanada nicht gegen Italien
d Frankreich vertauschen. Ihre Sitten sind kunstlos,
usch und rein. Sie durchstreichen die Wälder mit eben so
ller Kenntniß, Gewandtheit und Unerschrockenheit, als die
lden. Sie kennen keine Sorgen, keine Unbehaglichkeit,
e Gemächlichkeit und erzeigen Jedem Liebe und Gast-
undschaft. Reich können sie nicht werden, weil sie aus
be zur Gesellschaft und gutem Essen und Trinken den Ge-
inn des Sommers meistens den Winter über wieder aufge-
n lassen; deswegen auch nicht einmal viele nur Wohlhaben-
e unter ihnen angetroffen werden. Sie sind selten krank, fast
mer gesund, stark und kraftvoll und erreichen ein hohes Al-
er. Den Originalcharakter der Franzosen können sie nicht
verläugnen. Sie achten keine Gefahr, sind immer lustig,
lebhaft, singen, tanzen und scheinen sich wenig um den fol-
genden Morgen zu bekümmern. Der Mann unternimmt
selten etwas, ohne seine Frau dabei um Rath zu fragen,

und mehrentheils folgt er ihrer Meinung. Sie häng
mit steifer Festigkeit an der Französischen Sprache; so
nur äußerst selten die Englische lernen wollen, obgle
Land eine Großbritannische Provinz ist; vielmehr sind
sigen Engländer genöthiget, das Französische zu lernen.

Die Anzahl der ursprünglichen Bewohner
in Nieder-Kanada seit 20 Jahren beträchtlich
dert, so daß ihrer von allen Nationen, nach Mer
Versicherung, hier kaum noch 2000 gefunden werden
siehet sie oft Truppweise in den Städten herumziehen
um ein wenig Brot oder Branntwein betteln, welch
außerordentlich lieben. Man kann an ihnen leicht die
mischung mit Europäischem Blute erkennen. Es w
auch wirklich in ihren Dörfern eine Menge Französisch
nadier, welche Indianerinnen geheirathet haben und i
Familie aufgenommen worden sind. Außer ihnen gi
viele Kanadier Französischen Ursprungs, welche ganz de
dianern gleichen, nicht nur an der Farbe, sondern au
den Augen, den Gesichtszügen und den langen Haare
wie überhaupt in ihrem ganzen Charakter. Die Fra
verabscheuen, wie die Wilden, eine einförmige und
Lebensart; auch scheint ihnen die Natur eine gegenseiti
neigung zu einander mitgetheilt zu haben. Sie lebe
sich auf dem freundschaftlichsten Fuße und nehmen ge
tig Theil an ihren Arbeiten, helfen und stehen einande
Diese Vereinigung findet nicht in gleichem Grade zwische
Indiern und Engländern Statt. Ein armer Indier
eher in die Hütte eines armen Franzosen gehen, um et
zu bitten, als in das Haus eines reichen, eingebornen E
länders. —

Ueberall herrscht völlig freie Religionsübung,
wohl in Ober- als Nieder-Kanada und kein Bürger wird
ner Religion wegen von öffentlichen Aemtern ausgeschlo

ie katholiſche Religion iſt indeſſen die am meiſten ausge-
itete; $\frac{5}{6}$ der Einwohner ſind ihr zugethan. Die Prieſter
rſelbrn erheben den Zehnten von allen Erdfrüchten der Ka-
liken. Die Proteſtanten entrichten ihn zwar auch, aber
m Unterhalt der Engliſchen Geiſtlichkeit, welche in beiden
ovinzen mit dem Biſchof von Quebek aus 12 Gliedern
eht. Das Oberhaupt der katholiſchen Geiſtlichkeit iſt eben-
s ein Biſchof, der auch in Quebek ſeinen Sitz hat, und
er welchem 1 Coadjutor, 3 Generalvicare und 116 Pfar-
und 5 — 6 Miſſionäre, größtentheils in Unter-Kanada
en, ſo daß der geſammte Klerus der Römiſch-katholiſchen
che in Kanada aus 127 Perſonen beſteht. In Quebek
d Montreal ſind Seminarien zur Bildung junger Prie-
r. Die Glieder der diſſentirenden Geiſtlichkeit ſind nicht
zahlreich als die, der Anglicaniſchen Kirche. —

Der Zuſtand der Künſte und Wiſſenſchaften
Kanada iſt ſo, wie er in jedem nur halbcultivirten Lande
yn kann. In den Städten, insbeſondere zu Quebek
nd Montreal ſind einige wiſſenſchaftliche und bildende
nſtalten, auch mehrere, wiewohl unbedeutende Manufac-
ren und Kunſtetabliſſements, z. B. im Schiffbau, in der
ſerei und Metallarbeit. An gründlicher Einſicht und
rhafter Bildung fehlt es den Kanadiern, aber nicht an
higkeiten, Alles zu erlernen. Sie haben nur ihren eige-
n Zirkel, in welchem ſie bekannt ſind. An Schulen zum
meinen Unterricht der Jugend auf dem Lande, fehlt es
ch gänzlich, welches auch ſchwerlich ſo bald zu bewerkſtelli-
n ſeyn wird, weil die Einwohner auf dem platten Lande
nigſtens ſehr einzeln und zerſtreut umher wohnen. Selten
indet man daher Einen, welcher leſen, rechnen und ſchrei-
en kann.

Die Bevölkerung beider Kanada's, ſowohl an hier
eingewanderten Europäern, die bei weitem die Mehrzahl aus-

machen, als der ursprünglichen Einwohner, beträgt, zufolge einer Zählung von 1784, mehr denn 300,000 Seelen. Von diesen machen die Franzosen die Majorität und ihre Sprache wird, wie schon bemerkt ist, überall, selbst im Hause der Assembly, in den Gerichtshöfen, Comtoirs und allen öffentlichen Büreaux, gebraucht und gesprochen. Auf Unter-Kanada kommen wenigstens von jener Zahl 200,000 Köpfe, und auf Ober-Kanada 100,000. Diese Letztern, meistens Engländer oder Englische Abkömmlinge, sprechen Englisch und werden nach Englischen Gesetzen regiert.

Da noch immer der größte Theil der Einwohner Kanada's von Französischer Herkunft und Nation ist, und es in den älteren Zeiten fast einzig von Franzosen bewohnt wurde, so ist es durch die Länge des Bewohnens, und durch die beim Frieden von 1763 den Franzosen zugestandenen Freiheiten, jetzt noch immer gleichsam Französisch, ungeachtet es in demselben Jahre an Großbritannien abgetreten ward. Auch hatten die Franzosen zuerst davon dauerhaften Besitz genommen, wenn gleich die Spanier, Portugiesen und Engländer es früher entdeckt hatten. Im Jahre 1668 legte Samuel de Champlain, (derselbe, von welchem der See Champlain seinen Namen führt) die Stadt an, welche in der Folge die Hauptstadt von Neu-Frankreich wurde. Seit dieser Zeit ward Kanada von Frankreich aus, immer mehr mit Europäern bevölkert und die katholische Religion eingeführt, 3 Städte und mehrere Kirchdörfer angelegt und viele Ländereien urbar gemacht. Alles athmet und denkt daher noch Französisch, und trotz des nördlichen, dem Französischen ganz unähnlichen Klima's, haben sich die Französischen Sitten und der Geist dieser Nation daselbst immer noch forterhalten.

6.

Staatsverfassung.

Seit der Abtretung von Kanada an England im Jahre
3 wurde diese Provinz bis 1791 bloß provisorisch verwal-
Endlich erschien von Seiten des Londoner Parlaments
Regulativ, welches die künftige Regierungsform dieser
onie bestimmte. Vermöge dieser Acte hat sowohl Ober-
Unter-Kanada seinen eigenen Gouverneur und vollziehen-
Rath, dessen Glieder der König ernennt, welche denn
einschaftlich zusammen die vollstreckende Gewalt haben.
e gesetzgebende Macht ist dem Gouverneur, dem gesetzge-
den Rathe, und der Versammlung der Repräsentanten,
che aus einem Ober- und Unterhause besteht, anvertraut.
e Beschlüsse haben aber nicht eher gesetzliche Kraft, als
enn der König und das Parlament ihre Zustimmung gege-
n haben. Das Oberhaus hat seine bestimmte Anzahl Mit-
eder, welche aber der König vermehren kann; das Unter-
us besteht in Ober-Kanada aus 7, und in Unter-Kanada
s 15 gewählten Personen. Beide Häuser verhandeln zu-
die Landesangelegenheiten, und legen dann ihre Be-
üsse dem Gouverneur vor, dessen Beistimmung zur
htskräftigkeit nothwendig ist. Wichtige Sachen schickt
n der Gouverneur an den König; Landesangelegenheiten
ören vor das Londoner Parlament. Durch eine Bill zu
uebek von 1774 und durch die oben angeführte Parla-
entsacte von 1791 sind die, vor der Abtretung des Landes
Großbrittannien üblichen, Altfranzösischen Gesetze und
ebräuche theils bestättigt, theils abgeschafft und umgeändert
orden. Jetzt, besonders in den, nach diesem Zeitraume an-
ebauten Orten, gelten meistens die Englischen Gesetze. Zu
uebek ist ein Appellationsgericht, von dem die Sachen in
estimmten Fällen nach London gehen. Die beiden Gouver-
eure sind in Civilsachen von einander ganz unabhängig: in

Militärangelegenheiten steht der Gouverneur von Ober-Kanada unter dem von Nieder-Kanada, welcher der Generalcapitän der Kriegsmacht seiner Großbritannischen Majestät in Nordamerica ist.

England, jetzt im Frieden mit allen Nationen des festen Landes, aber vom Freistaate bedenklich in Kanada bedroht, schickt dennoch weniger Truppen nach America, als nach den Niederlanden. Der Americanische General Browne war zwar schon bis zum Fort George und Erie vorgedrungen, und dachte der Macht Englands hier einen Stoß zu versetzen; allein die neuesten Ereignisse in und bei Washington, lassen wohl schwerlich mehr etwas für Großbritanniens Macht und Verfassung in Kanada fürchten. Es wird in kurzer Zeit auf den Seen Ontario, Erie u. Champlain das entschiedenste Uebergewicht haben. Auch ist die Englische Armee in Unter-Kanada schon in's Gebiet der Vereinigten Staaten eingerückt und fährt fort, neue Eroberungen zu machen. Man hofft, als Herr auf den Seen, in Kurzem Meister von einem großen Theile der Vereinigten Staaten zu seyn — wenn indessen nicht Friede wird. —

Der Militäretat beider Provinzen, mit Inbegriff der Forts, der Kosten für Befestigung, Artillerie ꝛc. beträgt für England eine Summe von 100,000 Pfund Sterling jährlich und von 20,000 Pfd. Sterl. für die Civilliste. Hierzu kommen die Geschenke an mehrere Indische Stämme, an wollenen Decken, Kattunen, Zeuchen, Waffen, Beilen, Messern u. a. m., zur Erhaltung der Ruhe und Eintracht, die Besoldung der Civil- und Militärbeamten u. s. w., welche eben so viel und noch mehr betragen. Da aber die geringen Einkünfte der Krone, welche beinahe nur allein aus der Einfuhr gewisser, mit einer bestimmten Abgabe belegten Waaren zufließen, nicht hinreichen, diesen Aufwand zu bestreiten, so muß England noch jährlich 700,000 Pfd. Strl. herschicken.

Mit großer Klugheit hat jetzt Großbritannien aus den den Revolutionen, der Americanischen und Französischen, rtheil für Kanada zu ziehen gewußt. Viele Tausend yalisten und Loyalisten, Vertriebene seiner ehemaligen ericanischen Provinzen, sind dort durch fruchtbare dereien, besonders in Ober-Kanada für ihren Verlust schädigt und daselbst ansässig geworden. Dadurch, daß gland jedem neuen Anbauer 200 Morgen Landes umsonst t, während man in den 18 Vereinigten Provinzen, ein ck Landes theuer bezahlen muß, daß es keine Abgaben dert und nur einige kleine Taxen auf Wein, Schenkwirthst und dergleichen gelegt hat, ziehet es viele Familien, sich bereits in dem Freistaate angesiedelt hatten, nach sein Kanada. Weil darneben noch diese Provinz nach einer, Englischen Regierungsform ähnlichen Art regiert wird und gleich in Absicht des öffentlichen Cultus, die höchste Toleanz herrscht; so fühlen sich dadurch die ältern Bewohner n Kanada, die Franzosen, wirklich glücklich, und wünschen h es nicht besser. Sogar ihre Klöster dauern noch fort nd ihre Priester leben ganz unabhängig und völlig nach rer Weise.

Auch für die Anlegung neuer Städte, neuer Dorfaften, Forts, Heeresstraßen und Handelswege, sorgt die tige Englische Regierung, so wie sie ihr Augenmerk nicht niger auf den Ackerbau, die Viehzucht, Fischerei, Pelzhandl u. s. w. richtet. Durch dieses thätige und kluge Benehen England's, ist seit wenigen Jahren die Volksmenge in der- und Unterkanada von 180,000 bis auf 300,000 Köfe gestiegen. *)

*) Die Bevölkerung von ganz Nordamerica, betrug im Jahre 1810, 8,270,000 Menschen und die des Freistaats allein 6,500,000 Individuen.

7.

Topographie.

Kanada wird, wie wir schon wissen, in zwei große Provinzen, Ober- und Niederkanada eingetheilt. Am besten ist es längs dem Lorenzostrome angebaut; weiter in's Land hinein findet man nur selten ein Dorf, Fort oder Niederlassung. Ueberall dehnen sich unermeßliche Waldungen, mit Morästen, Seen und Flüssen durchschnitten, aus: doch ist Oberkanada, das noch 1783 fast ganz im Stande der Natur und mit Wäldern und Sümpfen bedeckt war, in der Cultur glücklich fortgeschritten. Am Niagara werden die Wohnungen der Menschen und die Kornfelder schon häufiger; noch mehr Spuren von Anbau aber findet man, je näher man der Hauptstadt Quebek kommt. Ueberhaupt aber zählt ganz Kanada nicht mehr als 3 Plätze, welche den Namen Städte verdienen; die übrigen sind Flecken, Forts und Schlösser.

1. Die vornehmsten Oerter in Niederkanada sind:

a. Quebek, die bisherige Hauptstadt von ganz Kanada. Sie soll ihren Namen von einer plötzlichen Einengung des Lorenzflusses, an welcher sie liegt, erhalten haben. Diese heißt in der Sprache der Algonkins, (eines benachbarten Indianischen Völkerstammes) Quebejo. Sie ist ganz von romantischen Gegenden umgeben, und hat eine höchst reizende Lage, zwischen dem 73. Grade, 50 Minuten westlicher Länge und 46 Grad, 10 Minuten nördlicher Breite, auf einem großen und erhabenen Vorgebirge. Man erblickt hier die prächtige Scene des wogenden großen, eine Meile breiten St. Lorenzostromes, der schon hier Ebbe und Flut, so gut wie an der Küste hat, ungeheure Felsen, unabsehbare Wälder, angebauete Ebenen,

Berge, Seen, Städte, Dörfer, Gärten ꝛc. Das Mannichfaltige, Ungewohnte und Unbegränzte des Anblicks, betäubt die Sinne. Der prächtige Strom, den man bis an das entfernteste Ende der Insel Orleans übersieht, wo er sich zwischen Bergen, die ihn von beiden Seiten einschließen, verliert, ist das Schönste was man in der Natur sehen kann. Dem südlichen, noch dicht mit hohen Bäumen bekleideten Ufer, geben die vielen Baien und Vorgebirge ein romantisches Ansehen, und auf dem nördlichen stehen die Häuser, so weit das Auge nur reicht, so dicht, daß die ganze Strecke nur ein Dorf zu seyn scheint. Auch zwei herrliche Wasserfälle, die der la Chaudière und Montmorency macht, finden sich unweit Quebek. Beide Flüsse fallen in den St. Lorenzo, und ihre Fälle sind freilich nur Zwerge gegen den Riesen von Niagara; allein ihre Umgebungen sind doch äußerst malerisch. — Kaum hat der majestätische St. Lorenzo die Mauern von Quebek bespült, so erweitert er sich zu einer, dann bald zu zwei Meilen. Die große Insel Orleans theilt ihn, und nun wächst er gleichsam zu einem fließenden Meere an, steigt zu einer Breite von 7, 10 und nach und nach zu 20 Meilen, eilt mit einer, durch mehrere in ihn sich ergießende Flüsse angeschwellten, erstaunlichen Wassermasse dem Weltmeere zu und umfaßt mit einer Mündung von mehr als 30 Meilen die große Insel Antikosti.

Die Stadt selbst liegt 60 Meilen vor dem Ausflusse des St. Lorenzo in's Meer, und eben so weit von Boston und zählt über 2000 Häuser und 15,000 Einwohner. Sie ist die erste, welche wir von dieser Größe auf unserer Wanderung in Nordamerica gefunden haben. Die Citadelle ist jedoch nicht bedeutend, aber der Haven so groß, daß bei 1000 Linienschiffe bequem

darin liegen können. Hier ist der Sitz des Gouverneurs von Niederkanada, des katholischen Bischofs, der Regierung und der übrigen Landescollegien. Es sind hier 4 Klöster, mehrere Kirchen, ein Zeughaus, Hospitäler und viele recht schöne Gebäude. Sie wird in die Unter- und Oberstadt abgetheilt. In der Unterstadt am Flusse, wohnen die meisten Kaufleute, sie ist aber enge gebaut. Auf einer steilen Anhöhe liegt die Oberstadt, dahin man auf Stufen kommt, welche für die Fußgänger in den Felsen gehauen sind. Diese hat prächtige Häuser von Steinen und ein in's Viereck gebautes Schloß, darin der Gouverneur wohnt. In den Umgebungen der Stadt liegen eine Menge Land-, Garten- und Lusthäuser.

So groß hier die Kälte im Winter ist, so heftig ist die Hitze im Sommer, so, daß man sich, um Wein, Bier, Rum, Fleisch, Butter und andere Speisen und Getränke frisch zu erhalten, sehr häufig der Eiskeller bedient. — Man versichert, daß es in den Gegenden um Quebek, selbst in den Wäldern, keine giftigen Schlangen gebe, so daß man daselbst sicher im Grase spazieren gehen könne. Findet sich ja dann und wann eine, so thut sie keinen Schaden, ist furchtsam und beißet nicht. In dem südlichen Theile von Kanada aber ist es nicht rathsam, so unbesorgt zu seyn. *) — Die Lebensmittel sind hier größtentheils wohlfeiler, als in den meisten Städten der Vereinigten Staaten.

b. Les Trois-Rivières, südwestlich von Quebek, fast auf dem halben Wege zwischen dieser Stadt und Montreal, ebenfalls am St. Lorenzostrome, beim Einflusse des Achupekahigan und Moritzfluß in denselben, mit 300 Häusern, meistens von Holz und schlecht

*) Kalm's Reisen nach dem nördlichen America, dritter Theil, S. 480.

gebaut, und etwa 1800 Einwohnern. Die Stadt hatte ehemals gute Eisenfabriken und einen wichtigen Pelzhandel, 2 Kirchen, ein Nonnenkloster und ein Hospital. Vordem waren hier mehrere Mönchsklöster, welche aufgehoben worden sind. Von den Indianern werden hier viele Kanots gebaut. Der Boden um die Stadt ist sandig, unfruchtbar und feucht, und daher nicht gesundes Wohnen in und um diesen Ort. Den Namen hat sie von den drei Flüssen, welche sich hier vereinigen, oder von den drei Mündungen, mit denen sich der Achupekahigan in den St. Lorenzo stürzt. Ungeachtet des sandigen Bodens hat sie doch eine ganz angenehme Lage, hübsche Aussichten, und in ihren Umgebungen manche anmuthige Gegend. Die Gassen sind ungerade, und der Wind treibt in denselben den Sand so herum, daß man kaum mit offenen Augen gehen kann. Ehedem blühete diese Stadt sehr durch Handel und Wandel; allein jetzt hat sich derselbe, (bis auf den Pelzhandel) mehr nach Quebek gezogen, der Wohlstand abgenommen und die Einwohner nähren sich nun großentheils vom Ackerbau. In der Nähe befindet sich ein beinahe eingegangenes Eisenbergwerk.

c. La Prairie de la Magdeleine, eine kleine Stadt, oder vielmehr ein Flecken, von etwa 100 Häusern und 7 — 800 Einwohnern, am südwestlichen Ufer des St. Lorenzstromes, 2 Meilen von Montreal.

d. Sorelle, an der Mündung eines, in den St. Lorenz fallenden Flusses gleiches Namens, 8 Meilen nordöstlich von Montreal. Sie ward erst 1787 zu erbauen angefangen, und zählt gegenwärtig 110 — 115 Häuser. Hier wird lauter Englisch gesprochen. Sie baut viele Fahrzeuge von 50 — 200 Tonnen, welche meistens nach Quebek gehen.

e. St. Joan, unweit des Sees Champlain, mit 100 elenden hölzernen Häusern und Kasernen für die daſige Garnison. Die Feſtungswerke ſind in einem verfallnen Zuſtande.

f. Das Fort Chambley, ein altes, noch von den Franzoſen erbautes Schloß, unweit der Sorelfeſtung, in ſumpfich gutem Grunde, deren eine kleine Belagerung liegt. Die umliegende Gegend iſt ſehr angenehm.

2. In Oberkanada verdienen eine Anzige:

a. Detroit, ehemals eine wichtige Anlage am Fluſſe gleiches Namens, welche den Vereinigten Staaten gehörte, von mehr als 100 Häuſern, in einer überaus fruchtbaren Gegend, mit einer wilden, gefunden Luft. Jetzt iſt er beinahe eingegangen, und nur noch des Pelzhandels wegen da. Die meiſten Einwohner haben ihn verlaſſen, da man auf dem andern Ufer, 2 — 3 Meilen weiter davon, einen Engliſchen Poſten mit einer kleinen Stadt angelegt hat. Die Pelzhandel wächſt auf unter dem Namen: die neue Stadt und der neue Poſten, die jetzt bekannt iſt.

b. Montreal, unter dem 45. Grade 3 Minuten der Nordbreite, auf einer anmuthigen und fruchtbaren Inſel, in dem vom St. Lorenzoſtrome entſtehenden See Franzeis, eine feſte und anſehnliche Stadt und der Hauptſitz des Kanadiſchen Pelzhandels. Sie zählt 3000 Häuſer, (von denen jedoch nur 500 Feuerene innerhalb der Mauren ſind), über 6000 Einwohner, wovon zwei Drittel geborne Franzoſen ſind, 6 Kirchen, (5 für die Engländer und 4 für die Franzoſen) 5 Klöſter, und treibt, außer dem Pelzwerk, mit ausländiſchen Waaren einen wichtigen Handel. Von hier bis Quebec ſind noch 30 Meilen. Sie liegt noch angenehmer als Quebec, die Straßen ſind regelmäßig an-

gelegt, die Häuser bequem und wohlgebaut. Die Kaufleute wohnen meistens in der Unterstadt, wo auch die Magazine und der Waffenplatz sind; die Kirchen und Klöster aber liegen in der Oberstadt. Die Kasernen, mit hohen Mauern umgeben, befinden sich im untern Theile, an einem sehr angenehmen Orte und fassen etwa 300 Mann. Die Mauern der Stadt sind seit einiger Zeit ganz im Verfall begriffen. Die allgemein hier geredete Sprache ist die Französische, die angesehensten Kaufleute aber, und die sämmtlichen Beamten der Regierung, sind Engländer. Die Gastfreundschaft ist hier bei allen Einwohnern eine heimische Tugend, sowohl unter sich, als gegen Fremde, und sie leben mit einer so liebenswürdigen Einigkeit unter einander, daß die ganze Stadt nur von einer einzigen Familie bewohnt zu seyn scheint. Sonst war sie der Sitz des Französischen Gouverneurs; seit der Zeit der Englischen Oberherrschaft, ist derselbe aber nach York verlegt worden.

c. Kingston, am Eingange einer tiefen Bucht bei dem nordöstlichen Ende des Ontariosees. Sie hat eine Citadelle, Kasernen, eine Anglicanische Kirche und 120 Häuser, von denen die meisten von Holz gebaut sind, auch einen guten und sichern Haven und 2 Schiffswerfte. Sie ist die Hauptniederlage des Pelzwerks, das von Oberkanada hierher kommt, der Sitz des Handels dieser Provinz, der jährlich zunimmt und ein lebhafter Ort. Während des Herbstes leiden die Einwohner viel an schleichenden Fiebern, die von den Dünsten der umliegenden Moräste verursacht werden.

d. York, ebenfalls am Ontario, unter 43. Grad, 45 Minuten nördlicher Breite. Sie ist jetzt der Sitz des Gouverneurs von Oberkanada, der vornehmsten Gerichtshöfe, des gesetzgebenden Raths, der Provinzialversammlungen ꝛc. aber erst im Entstehen, denn sie

zählt noch nicht 100 Häuser. Die Gegend herum ist angenehm und ihre Lage zum Handel gut auserſehn.

e. Niagara, am westlichen Ufer des Flusses gleiches Namens, unter dem 43. Grade der nördlichen Breite, am äußersten Ende des Ontario, wo der vom See Erie kommende Strom hineinfällt. Eine schöne, wohlgebaute und ziemlich starke Festung, die aber kaum 80, größtentheils hölzerne Häuser enthält. Von dem oberen Theile herab hat man eine prächtige Aussicht über den See. Die Straßen sind nach einer regelmäßigen Anlage gebaut und die Häuser alle neu; die Bevölkerung wächst zusehends, weil hier die Niederlage des Handels für die andern 4 Seen ist, und eine Menge Einwohner aus den Vereinigten Staaten hier zusammen kommen und sich großentheils auch niederlassen. Es ist ein beträchtlicher Fischfang daselbst. Der Niagara ist für Schiffe von 50 — 100 Tonnen schiffbar, die hier ausgeladen und zur Rückfracht mit Pelzwerk, Häuten ꝛc. wieder beladen werden. Das gelbe Fieber richtet hier zuweilen große Verwüstungen an.

f. Die kleine Festung Chippeway an dem kleinen Flusse gleiches Namens, ungefähr 300 Schritte vom Niagara. Sie besteht bloß aus einem starken, mit Palissaden umgebenen Blockhause, in welchem ein Lieutenant mit 20 Mann liegt. In der umliegenden Gegend wird Korn und Mais gebaut, auch Pfirschen, Kürbisse und Melonen, die aber nicht reif werden. Hier wird ein Tauschhandel mit den Eingebornen getrieben.

g. Chatam oder Pitt, ebenfalls ein kleines Fort am St. Clairflusse, für den Handel, Schiffbau und zur Wasser-Communication mit den großen Seen und dem Innern des Landes vortrefflich gelegen. Etwa 4 Mei-

len oberhalb, ist eine Colonie Indischer Herrnhuther unter der Leitung von Europäischen Missionarien.

h. Das Fort Erie, am östlichen Ende des Sees gleiches Namens, war eine Zeit lang im Besitz des Freistaats, gieng aber unlängst an Großbritannien über. Es sind hier ungeheure Waarenmagazine und ein wichtiger Tauschhandel mit den Eingebornen.

i. Das Fort Mischillimakinak, dient zu gleichem Zwecke. Es liegt zwischen den Seen Huron und Mischigan, von Boston etwa 150 Meilen weit, und ist die letzte Englische Factorei gegen Nordwesten, wo mit den Wilden ein starker Handel getrieben wird.

8.

Noch einzelne Merkwürdigkeiten und sonstige Bemerkungen.

Die Bevölkerung in allen den zeither beschriebenen Ländern ist, wie wir gesehen haben, äußerst gering. In dem ganzen unermeßlichen Gebiete von Grönland, der Baffinsbai, Hudsonsbai, Labrador, der Nordindier ꝛc. bis nach Kanada herab, leben kaum eine Million Menschen. Eine Nation, sagt Loskiel, welche 1000 Mann in's Feld stellt, gilt als groß und mächtig. Die Irokesen hält man für das mächtigste Volk, und man schätzt sie dennoch nur überhaupt auf 20,000 Köpfe. Ehemals waren diese Länder alle volkreicher, aber seitdem die Europäer hier herrschend geworden sind, ist ihre Population im Abnehmen begriffen, während die neu angesiedelten Europäer darin erstaunliche Fortschritte machen. Ein sprechender Beweis für den Werth der Cultur, für eine

regelmäßig eingerichtete Verfassung und von dem Vorz
des Ackerbaus und fester Wohnsitze.

2. Alle Niederlassungen der Europäer in Kanada, bis
außer den vorhin genannten Städten und Forts in
roissen, d. i. einer Art Dörfern oder Sprengeln,
Häuser nicht an und neben einander liegen, sonde
100, 200, ja 5 — 600 Schritte von einander e
sind, auch wohl durch Wälder und Flüsse getrennt
Daher ist eine Paroisse nicht selten 1 — 2 Meile
In der Mitte liegt die Kirche und das Pfarrhaus
einer Kirche zur andern werden, wie in Rußland,
fernungen oder Lieues gerechnet.

3. Jeder Einwohner einer solchen Paroisse hat seine
Wiesen und Gärten meistens um seine Wohnung
um. Die Häuser im Viereck nach einer Form gebaut,
eins größer als das andere, sind theils von Holz,
von Steinen aufgeführt und gleichen sich wie ein E
andern. Back- und Ziegelsteine kennt man in
Kanada nicht, sondern man baut Alles von Feldstei
Die Bauart von Holz ist ganz die in Rußland
und besteht aus über einander gelegten Balken,
Zwischenräume und Ritzen mit Moos, Lehm oder
verstopft werden. Kein Haus auf dem Lande hat meh
ein Stockwerk, wegen der Kälte und der schneidenden,
dringenden Winde, und alle Zimmer sind auf ebener
Auch wird man selten eins finden, das mehr als 3 Zi
mer hätte, die Städte machen jedoch hiervon eine Ausn
me. Die Wände und Decken sind mit papiernen Ta
ten überzogen; nur die wenigsten Häuser haben Schlö
eine eiserne Klinke hält die Thüre zu. Die Dächer
stehen aus Brettern oder Schindeln, auch sogar auf d
Kirchen.

4. Es ist wohl keinem Zweifel unterworfen, daß die Sch
dern erregende Grausamkeit und Unmenschlichkeit bei d

lmericanischen Indiern, der stete Trieb nach Krieg und Mord, die unersättliche Blut- und Rachgier gegen den Feind und insbesondere gegen die Gefangenen; die fast gänzliche Fühllosigkeit, mit welcher der Wilde den entsetzlichsten Martern trotzt, ihren Grund in der Rohheit und wilden Lebensart eines Jäger- und Fischervolks, in ihrer daher entspringenden Unempfindlichkeit und Mangel an wahrem Ehrgefühl hat. So lange diese Völker beim Jäger- und Fischerleben bleiben, und sich nicht an Ackerbau und Viehzucht gewöhnen, ist an keine Civilisirung zu denken.

In die Mitte des Decembers fällt das allgemeine Schlachtfest der Kanadier. Alles fette vierfüßige Vieh und Geflügel, muß in einer Zeit von 8 — 14 Tagen sein Leben hergeben, und überall sieht man Spuren eines allgemeinen Mordens. Solchergestalt versorgt man sich auf den ganzen Winter: man zerhaut die vierfüßigen Thiere, rupfet das Federvieh, läßt beides im Freien recht durchfrieren, und legt es darauf in ein freistehendes und luftiges Magazin. So wie man etwas braucht, nimmt man ein Stück nach dem andern heraus und kocht es, ohne daß das Fleisch dadurch etwas an seinem Geschmacke und Kraft verliert. Vom Einsalzen, Räuchern, Pöckeln ꝛc. weiß man in ganz Kanada nichts. Auch die Fische läßt man so frieren, und speis't sie hernach aus dem Proviantmagazin heraus, wie dieß auch schon in Rußland geschieht. Sogar die Kuhmilch gießt man in große Gefäße und läßt sie in Massen frieren, von denen man ein Stück nach dem andern abschlägt und kocht. Selten gerinnt dabei die Milch.

An Mühlen fehlt es in Kanada nicht. Die Seigneurs haben welche, die im härtesten Winter Tag und Nacht gehen. Solche Mühlen sind über warmen

Quellen in den kleinen Flüssen angelegt, oder w
durch Feuer im Gange erhalten. Die Räder i
inwendig in der Mühle. Auf einer, oder auch
beiden Seiten sind große Gewölbe, in welchen ein
kes Feuer unterhalten wird, welches die Quelle in
culation erhält. Ohne solche Mühlen würde m
Kanada den Winter hindurch weder Mehl noch
haben.

7. Der Schnee erzeugt hier eben so merkwürdige
nungen als in Rußland. Man findet die erschr
sten Schneetriften und Windwehen, verschneiete
und Abgründe, die mit den Höhen nur eine Fläch
zumachen scheinen, und oft so eine dicke Kruste
Eisrinde haben, daß man ohne Gefahr darüber hi
fahren kann. Bisweilen ist es aber auch hals- und
brechende Arbeit, wenn man ohne Kenntniß und
sicht fährt. Man kann mit Pferd und Schlitte
Abgründe stürzen, in welchen man lebendig ver
wird. Man beugt diesen Gefahren (gerade wie in
land) dadurch vor, daß man die Wege mit jungen
nenreisern absteckt. In diesen kleinen grünen
fährt man sicher. Auch auf den Flüssen, besonder
dem St. Lorenzostrome, werden die Wege abg
Die Fußgänger können durch Hülfe der Eisschuhe
wie sie dort heißen, der Raketen) ohne Gefahr
die harte Rinde des Schnees weglaufen.

8. Unter allen Indianischen Nationen Nordamerica's
det sich keine einzige, die ganz ohne Religionsi
ohne alle Vorstellung von einem höheren Wesen,
Geistern und der Seele Unsterblichkeit wäre. Bloß
den Grönländern und ihren Stammgenossen, den E
moern, benachbarten Nordindianer, hatten keine Idee
Gott und einem Leben nach dem Tode. Sie sind
auch gerade die allerrohesten.

c. Neuſchottland, und
d. Neubraunſchweig mit Cap Breton und der Inſel St. Jean.

I.

Name, Lage. Eintheilung. Gränzen. Größe.

Neuſchottland und Neubraunſchweig machen den genannten zwei Inſeln jetzt zwei Gouvernements Ehemals, als ſie noch unter der Herrſchaft der Franzoſen waren (bis 1713, da ſie durch den Utrechter Tractat an ßbritannien abgetreten wurden), bildeten ſie das vormali- Akadien und zählten etwa 150,000 Einwohner, die je- ſeit der Zeit merklich zugenommen haben. Im Jahre 1784 rden ſie in 2 beſondere Provinzen getheilt und erhielten oben genannten Namen. Die Benennung Neuſchott- nd behielt es bloß bei, denn ſchon 1622 bekam es dieſen men von Sir William Alexander, Grafen von tirling und Staatsſecretär von Schottland, dem cob I. dieſe Provinz geſchenkt hatte. Cap Breton elt ſeinen Namen daher, weil ſich hier zuerſt eine Brit- che Colonie niederließ.

Es liegt zwiſchen dem 44 — 47 Grad der Nordbreite zwiſchen dem 60 und 67 Gr. weſtlicher Länge, alſo wfoundland ausgenommen) am öſtlichſten unter allen ericaniſchen Provinzen, die wir zeither haben kennen ge- nt, und iſt eigentlich eine Halbinſel. Beide Gouverne- nts ſtehen unter zwei beſonderen Gouverneuren, die zu- ich mit über die zwei Inſeln zu befehlen haben. Die änzen ſind in Norden Kanada, in Nordweſt der Lorenzo- om, in Oſten und Süden das Atlantiſche Meer und der eiſtaat, und im Weſten ebenfalls der Freiſtaat. Die röße wird zu 1900 Quadratmeilen (mit Einſchluß der

beiden Inseln) angegeben. Die Eintheilung ist nach
Grafschaften: 1) Hallifax. 2) Annapolis. 3) Lüneburg
(Braunschweig), jetzt ein eignes Gouvernement. 4) King's
County. 5) Cumberland. 6) Queens-County. 7) Cape
Breton. 8) Insel St. Jean. Auf diese Eintheilung wird
aber jetzt nicht viel mehr Rücksicht genommen.

2.

Verfassung. Oberherrschaft. Geschichte. Bevölkerung.

Die Regierung ist in beiden Provinzen beinahe
Englischem Fuß eingerichtet. Die höchste Behörde ist
Gouverneur, dem die Gouverneur-Lieutenants und
Rath zugeordnet sind. Sie werden vom König ernannt
machen das Oberhaus aus. Das Unterhaus besteht aus
von den dazu berechtigten Gutsherren erwählten Repräsen-
ten des Volks. Die Appellation geht nach London an
Parlament und dann an den König. Auch die Städte
ken Deputirte zu den Versammlungen; Cap Breton
und St. Jean nehmen keinen Antheil an der Landesregie-

Die Oberherren waren, wie schon erwähnt, vorm
die Franzosen. Entdeckt war die Halbinsel schon 1497
dem Venetianer Sebastian Cabot, den König Hein-
rich VIII. von England ausgeschickt hatte, aber lange Zeit
nicht geachtet. Nachdem man ihre Wichtigkeit eingese-
hatte, stritten sich die Engländer und Franzosen beständig um
dieselbe, und sie war bald in dieser, bald in jener Hände
Im Jahre 1604 ließen sich hier viele Franzosen, und 163
einige Brittische Familien aus Schottland nieder. Durch
einen Vergleich von 1632 wurde sie völlig an Frankreich

treten. Es erhoben sich neue Streitigkeiten, bis endlich 713 „Akadien (wie das Land damals hieß) mit aller Oberherrschaft, Eigenthum und Besitz, allen dazu gehörigen Inseln, Landschaften und Orten der Königin von Großbritannien auf immer abgetreten wurde.“ — 1748 giengen f einmal 2000 Englische Familien nach Neuschottland, lchen einige Tausend Protestanten folgten.

Die Volkszahl in beiden Gouvernements mag sich t auf 200,000 Köpfe belaufen, sowohl an Urbewohnern, s fremden Ansäßlingen.

3.

Klima. Boden. Berge. Gewässer. Wichtigkeit.

Nach der Lage des Landes zwischen dem 44. u. 47. Grade ann das Klima nicht anders als gemäßigt seyn. Die Winter sind zwar auch strenge, aber doch weit gelinder als n den vorigen Provinzen, daher auch die Häven selten zuieren. Im Frühjahr und Herbst ist die Luft ziemlich kalt ab nebelig; da, wo der Anbau stärker ist, die Waldungen lichtet und die Sümpfe ausgetrocknet worden sind, spürt an schon eine merkliche Veränderung und gesundere Athosphäre als zuvor. Schnee fällt genug, aber der Himel ist, besonders in den südlichen Theilen, klar und der Sommer heißer als in England. Die Kälte dauert 4 — 5 Monate.

Der Boden ist in den meisten Gegenden sehr waldig und bloß längs der Flüsse angebaut, aber von Natur meistens fruchtbar. Die Viehweide ist vortrefflich, nur der Ackerbau will noch nicht recht gedeihen. Das ganze Land ist durch Meerarme, Seen, Flüsse und Berge

durchschnitten; doch machen die letzteren bloß mäßige Anhöhen. Nur in Neubraunschweig sind einige bedeutendere Berge, die man als Fortsetzung einer andern Gebirgskette ansieht, welche sich hierher erstreckt.

Unter den Gewässern ist der Hauptfluß der St. Lorenzo, dann St. John, Annapolis, Clyde und St. Croix, welcher die Gränze gegen den Freistaat ausmacht. Der St. John hat bei seinem Einflusse in's Meer 2 ansehnliche Wasserfälle. Minder bedeutend sind der Teschenikek, der in die Chaleurbai fließt, der Nipissiguit oder Nipisiki, der Stenuak und einige Andere. Der St. John wird stark, zumal nach Quebek, befahren. Er enthält Lachse, Störe, Meerwölfe ꝛc.; seine Ufer sind sehr fruchtbar und an mehreren Orten mit großen Bäumen bewachsen. — In Neubraunschweig giebt es auch mehrere Seen, von welchen der große See 4 Meilen lang und 1½ breit ist.

Die Wichtigkeit dieser Halbinsel und des Besitzes derselben erhellet nicht nur daraus, weil von daher die dahin handelnden Kauffahrer können gestört werden, sondern auch aus der Nähe des Stockfischfanges, der auch von hier aus mit Vortheil kann betrieben werden, besonders und am meisten aber daher, weil man es als eine Vormauer gegen den Freistaat von Seiten Englands ansehen kann.

4.

Vorgebirge. Küsten. Baien. Meerengen. Häven und Inseln.

Die Halbinsel hat von weitem wegen ihrer hohen und felsigen Küsten ein rauhes Ansehen. Diese bilden

ßim Menge Baien, Häven und Buchten. Die wich-
ligſten Vorgebirge ſind C. Roſier, C. Canſo in
Nordoſten, C. Sambro in Oſten und C. Sable in Sü-
den. Unter den Baien merken wir a) die Foundybai,
11 Meilen breit und 24 Meilen lang, ſehr fiſchreich, mit
maleriſchen Ausſichten. b) Die Chaleurbai, von an-
ſehnlicher Tiefe. Sie tritt von Oſten nach Weſten in's Land
hinein und macht die Nordgränze. c) Die ſchon mehrmals
da geweſene Lorenzbai. In dieſe verlieren ſich die letzten
Aeſte der Apalachiſchen oder Alleghaniſchen Bergkette, welche
ſich noch in Nordweſten bis nach Neubraunſchweig hinzieht.

Längs der Foundybai ſieht man eine Menge Flüſſe,
Meerengen, Buchten, Seen, große Moräſte und nur wenig
gutes Land. Dadurch entſteht eine allgemeine Feuchtigkeit,
nebelige und ungeſunde Luft und ganze Schwärme ſtechender
Inſecten. Ebbe und Fluth ſind hier ſo reißend, daß das
Waſſer nicht ſelten auf 40 Fuß Höhe ſteigt. Die an den Kü-
ſten weidenden Schweine merken ihre Ankunft eher, als der
Menſch. Sie ſpitzen die Ohren, horchen auf und retten ſich
durch plötzliches Davonlaufen. —

Meerengen ſind a) Fronſtraße oder Cat of Can-
so, welche Cap Breton von Neuſchottland trennt.
b) Zwiſchen Neubraunſchweig und St. John. —
Häven hat das Land ſo viele und ſchöne, als kaum eine
Gegend der Erde, in die man bei allen Winden ſicher ein-
und auslaufen kann; beſonders ſollen ſie den, aus den Anti-
len kommenden Schiffen zur Zuflucht dienen. — Die kleinen
Inſeln Sable und Entrée ſind auch nicht zu überſehen.
Die erſtere liegt mit den Bänken von Cap Sable auf
dieſer Küſte zu einer wichtigen Fiſcherei ſehr bequem, ſobald
erſt das Land hinlänglich angebaut ſeyn wird.

5.

Producte. Landbau. Handel und Gewerbe.

An nützlichen Naturgaben fehlt es dem Lande nicht. Wird man sie erst recht zu benutzen lernen, so kann es nicht fehlen, daß einst hier Handel und Industrie blühender werden. Die Wälder liefern im Ueberfluß Eichen, Tannen, Fichten, Cedern, Buchen, Zuckerahorn ꝛc. Es giebt Johannis-, Him-, Erdbeeren; man baut Waizen, Roggen, Indisches Korn, Erbsen, Bohnen, Hanf, Flachs, Früchte, Gartengewächse, Obst; doch ist man genöthigt, noch vieles Korn aus England zu ziehen. Mais ist die vorzüglichste Getraideart. An Vieh, Fischen und Pelzthieren, besonders Bären, ist kein Mangel. Die benachbarten Sandbänke wimmeln von Stockfischen, und Ochsen findet man von 1200 — 1500 Pfund. Roth- und anderes Wildpret, Elenne, wildes Geflügel, Biber, Fischottern, Lachse, Schellfische, Hummern, Makrelen, Störe, auch Häringe, Seewölfe (die guten Thran und Bälge liefern), u. a. m. werden in Menge gefangen. An Mineralien finden sich beträchtliche Steinkohlenbergwerke, Kalk- und Steinbrüche, Eisengruben u. s. w.

Der Ackerbau steht noch auf einer niederen Stufe, auch ist nicht alles Land dazu tüchtig. Man hat nur erst an den Flüssen einige Strecken urbar gemacht: aber wahrscheinlich wird Großbritannien nach dem Verluste seiner großen Americanischen Colonien, wohl allen Fleiß anwenden, diese Nachbarcolonie beim Freistaate, durch bessere Benutzung des Bodens empor zu bringen. Mehrere Gutsbesitzer haben darin auch schon einen glücklichen Anfang gemacht und wüste Plätze durch Hülfe des Feuers in ackernsfähigen Stand gesetzt.

Durch den Lorenzstrom und die anderen innern Flüsse ıd sehr bequeme Wege zu Schiffarth und Handel ge- ſnet. Der St. Jean ist im Innern über 8 Meilen für ıhrzeuge von 50 Tonnen schiffbar und der Verkehr auf dem- ben bis nach Quebek ist sehr lebhaft. Die Hauptartikel s Handels sind: Pelzwerk, Holz, Fische, besonders Stock- che und Häringe, Biber, auch etwas Pottasche. Jährlich rden 5500 Fässer Stockfisch, 3000 Fässer andere Fische, er 300 Tonnen Thran, an Fischottern-, Luchs-, Fuchs- ären- und andern Fellen für mehr als 40,000 Rthlr. aus- eführt; dagegen an allerlei Europäischen Waaren, als leidungsstoffen, Hausgeräthe, Eisenwaaren, Nahrungs- ıitteln ꝛc. von England für 1 Million Pfund Sterling ein- eführt.

Der Gewerbsfleiß ist hier von keiner Bedeutung. Außer der geringen Viehzucht und dem sparsamen Ackerbau, wird mit Erfolg der Fischfang getrieben. Auch werden Fahr- zeuge von verschiedener Größe gebaut. Die gewöhnlichen und unentbehrlichsten Handwerker findet man ebenfalls, z. B. Zimmerleute, Maurer, Tischler, Schmiede, Schuhma- cher ꝛc., Fabriken aber und Manufacturanlagen im Großen sucht man hier umsonst.

6.

Ethnographie.

Die Bewohner dieser Halbinsel sind theils einige Ueberreste der alten Eingebornen, besonders die Mik- maken, Surikoer, Abenakier und Marekiten, an der Zahl kaum noch 600; theils eingewanderte Ausländ-

her, vornehmlich Franzosen, Engländer und Deutsche, angefähr 180,000, mit den übrigen Anbauern beläuft, 200,000. Der Franzosen sind jetzt wenige mehr, seitdem man sie anderwohin verlegt hat. Nach geendigtem Amerikanischen Kriege (die 1783), als viele königlichgesinnte Familien aus den Vereinigten Staaten hierher zogen, hat sich die Anzahl der Einwohner beträchtlich vermehret, die vorher kaum 5 der gegenwärtigen Bevölkerung ausmachte. Die Sitten und Lebensart sind ganz nach Europäischem Fuß eingerichtet und die wenigen Unterschiede verlieren sich unter der Fortdauer.

7.

Topographie.

1) Das noch wenig bekannte Gouvernement Neubraunschweig, nördlich von Neuschottland, zwischen der Fundybai und dem Lorenzstrome, an welchem es weit hinaufläuft, wird vom Flusse St. John durchschnitten und vom Flusse St. Croix gegen den Hudsbai begränzt, ist aber noch zur Zeit schlecht angebaut. Es enthält bloß 3 Städte und einige Forts und Flecken.

a) **Neubraunschweig***), die Hauptstadt, ist vor nicht vielen Jahren neu gebaut worden, und enthält jetzt etwa 250 Häuser und 1100 Einwohner. Sie ist der Sitz des Statthalters.

b) **St. Anna**, das von den Franzosen erbaute Port-Ro-

*) Nach Mentelle und Malte-Brun ist Fredericktown am Flusse St. Joan die Hauptstadt; nach Stein Neubraunschweig. Wer hat Recht? —

al, welchem die Britten, nach dessen Eroberung, je- ien Namen gaben. Jetzt ein unansehnlicher Ort *).

Shelburne oder Port-Roseway mit einem Haven, 1780 mit 3000 Häusern und mehr als 15,000 Einwoh- nern, jetzt aber beinahe ganz verlassen.

Parringtown und St. Andrews mit Häven.

St. John an der Mündung des Flusses gleiches Na- mens.

Howe, eine Niederlassung mit einem Fort an der Foun- dybai.

2) Die Halbinsel Neuschottland, durch die schmale Enge Canso in Norden von der Insel Cap Breton ennt, am Flusse Stenuak und der Foundybai, schon ungleich mehr bebaut, als Neubraunschweig, und lt mehrere hübsche Städte, Flecken und Forts.

Hallifax, die Hauptstadt des ganzen Landes und Wohnplatz des Gouverneurs. Sie hat über 1000 Häu- ser, ist regelmäßig angelegt, hat breite, gerade Straßen, wichtige Schiffswerfte und einen vortrefflichen Haven, aber schlechte Festungswerke. Der nach seiner Bai ge- nannte Hafen Chedabukto ist der Sammelplatz der königl. Flottille in Nordamerica. Die Einwohner, de- ren etwa 16,000 sind, treiben einen ansehnlichen Handel nach Boston und Westindien. Es liegt fast immer eine kleine Escader hier, die zum Schutz des Stockfischfangs im Frühling ausläuft. Die Auswanderungen aus den Frei- staaten nach diesem Orte sind seit 1783 zahlreich. Man hat zu dem Ende ansehnliche Landstriche urbar und be- wohnbar gemacht, so daß sich mithin die Bevölkerung und die Fruchtbarkeit des Bodens gleich mehren muß.

*) Vordem war er bedeutender. Man sehe Diereville Reise nach Port-Royal in Akadien.

Dadurch sind auch bereits 3 neue Plätze in der Gegend gegründet worden, Yarmouth, Digby und Annapolis hinzu.

b) Shelburne, an der Küste, aus dem obigen, jetzt verlassenen Platze entstanden, mit beinahe 600 Häusern und gegen 8000 Einwohnern.

c) Liverpool, mit 800 Häusern und 6000 Einwohnern, nebst einem durch eine Batterie vertheidigten Hafen.

d) Annapolis Royale, an der Ostküste des Fundybai, mit einem sichern und geräumigen Hafen. Ehemals die Hauptstadt des ganzen Landes, jetzt ein unbedeutender Ort.

e) Milford, ebenfalls mit einem großen Hafen und bedeutendem Wallfischfang.

f) St. John, Yarmouth, Cornwallis, Windsor, Norton, neue Niederlassungen und im Entstehen begriffene Orte.

Anmerkung. Die hiesigen Häfen frieren nie zu, daher können die Schiffe zu allen Jahreszeiten in die See gehen, und sie sind (die Monate, worin Orkane herrschen, ausgenommen) von aller Gefahr frei, indem es ihnen leicht wird, in wenigen Tagen die Gegend der Passatwinde zu erreichen.

Die Insel Cap Breton.

Diese, eine sehr irregulär Gestalt bildende und etwa 772 Quadratmeilen große, Insel besteht aus 2 Hälften, welche durch eine schmale Landenge zusammen hängen. Sie liegt zwischen 46 — 47½ Gr. n. Br. nördlich über Neuschotte-

Digitized by Google

ei der Einfahrt in den Meerbusen van St. Lorenz. Norden hat sie die Insel Newfoundland. Sie ist eilen lang und an verschiedenen Orten 5, 6 — 8 Meit, und wird durch die Meerenge Canso von Neuand getrennt.

Die Nähe von Newfoundland, die vielen Seen und r machen das Klima hier kalt, den Boden feucht, die ebelig und ungesund. Die Erde ist mit Moos bedeckt cheint wenig zum Anbau geschickt. Sie hat vortreffSteinkohlen, große Eichen-, Buchen- u. Cedernwälder, Pelzthiere und zahmes und wildes Geflügel, eine Menus Europa dahin gebrachte Thiere, als: Pferde, Kühe, n, Schweine, Schaafe, Ziegen; ferner Biber, Fische Fischottern, auch etwas Früchte und Gartengewächse, ichen Hanf, Flachs u. s. w., wovon Vieles zu Schiffe Hallifax geht.

Die Anzahl der Einwohner steigt nicht über 1000 an nden und Eingebornen. Sie beschäftigen sich hauptsächmit der Jagd und Fischerei, denn der Handel und Gebfleiß ist unbedeutend und schränkt sich höchstens auf et Fische und Pelzwerk ein. Zum Stockfischfang ist ihre wegen der Nähe der Bänke vortrefflich; aber an Ackerer ist nicht zu denken.

Wegen seiner Lage ist Cap Breton der Schlüssel zu Ka und ein sicherer Zufluchtsort für die Schiffe, welche dakommen oder dahin gehen, der um so nöthiger und willmener ist, je gefährlicher die Felsen und Nebel den Seetenden an diesen Küsten sind. Auch bedienen sich dieser sel die Fischer zum Trocknen des Stockfisches.

Die Entdeckung derselben fällt in's Jahr 1500 und gest den Normannen und Bretoniern an. Sie nnten sie Cap Breton, weil sie dieselbe für ein Vorgerge des festen Landes hielten. Indessen nahmen die Fran-

gaben sie erst 1713 in Besitz, nebenen das Fort Dauphin und nannten sie Isle Royale. 1745 wurde sie von Engländern Truppen erobert und 1763 sämmtlich an Großbritannien abgetreten, seit welcher Zeit sie immer dieser Macht angehört hat. Zugleich mit ihr unterwarfen sich die Einwohner der Insel St. Jean, an der Zahl nahe an 4000.

Es sind hier nur 2 kleine Städte, oder vielmehr Flecken: a) Sidney, vormals Fort Dauphin, und b) Louisbourg, auf der östlichen Küste, mit einem sehr guten und sichern Hafen, der 1 Meile im Umfange hat.

Die Insel St. Jean oder Joh.

Sie liegt im Meerbusen von St. Lorenz, über Neubraunschweig, in einer Entfernung von 5 Meilen und hat ähnlich die Insel Cap Breton. Ihre Länge beträgt 20, und ihre sehr verschiedene Breite 3 — 8 Meilen. Von mehreren Bächen durchflossen, hat sie einen ziemlich fruchtbaren Boden. Ein Britischer Lieutenant, der in Charlestown wohnt, ist über alle Mängenverwalter. Die Zahl der Einwohner wird jetzt auf 4000 geschätzt. Da wir hier schon oben bei Neufoundland gedacht haben, so wären wir auf das dort Gesagte verwiesen. —

a) Die Bermudas- oder Sommerinseln.

Eine Gruppe von mehreren Hunderten kleiner Inseln oder Felsriffen im Atlantischen Meere, unter'm 32 Gr., 20 Min. n. B. und 315 Gr. L. östlich von Karolina über 130 Meilen entfernt. Von Neuschottland und den Westindischen Inseln liegen sie nächst einsam, gleich weit ab, und verdienen also hier in jenem ihrem rechten Platz.

meiſten ſind ſehr klein und unbewohnt, bloße, aus
ſſer hervorragende Felſenhügel. Da ſie aus einem
nd harten Steine, der überhaupt mit wenig Erde
, beſtehen, ſo iſt an keine Fruchtbarkeit des Bodens
n Anbau zu denken. Von dieſem Steine bauen die
er ihre Häuſer, decken die Dächer damit, verſenden
uch wohl auf's feſte Land. Indeſſen iſt hier eine reine
nde Luft. Auf den bewohnten Inſeln findet man
ine, hier und da zerſtreute, Häuſer. Wegen des
lima's und reinen Himmels begeben ſich oft Kranke
rn Colonien hierher, um ihre Geſundheit wieder her-

Zwar giebt es viele Gewitter und auch ſtarke Re-
wegen aber keine brennend heiße Atmoſphäre. Wenn
unter rauhe Tage, kalte Sturmwinde und Regen-
nmen; ſo weiß man doch eigentlich nichts vom Win-
dern genießt gleichſam eines ewigen Frühlings.

e gehören den Engländern und werden durch einen
neur, einen Rath und eine allgemeine Verſamm-
gieret. Entdeckt wurden ſie 1557 durch die Spanier
m Befehl des Juan Bermudez, von dem ſie den
tragen. Sommerinſeln heißen ſie vom Ritter
eorg Summer, welcher 1609 durch Schiffbruch
verſchlagen ward. Sie waren damals noch unbe-
doch nunmehr ſetzten ſich die Engländer hier feſt, die
t im Beſitz geblieben ſind. Bei den Schiffern heißen
Teufelsinſeln, weil ſie mit ſchrecklich rauhen
umgeben ſind, an denen ſchon manches Schiff geſchei-

—

lle zuſammen zählen ungefähr 10,000 Einwohner,
rze (Neger) und Weiße, von denen ſich Viele durch
ultur, Schiffbau, Fiſcherei, Weberei und etwas Gar-
nähren. Das Frauenzimmer ſoll hier recht hübſch
ohlgebildet ſeyn. Der Anbau der rothen Cedern
Hauptgeſchäft, die erſte Erwerbsquelle der Bewohner.
uſtbarkeiten der Frauen in dieſem fernen Winkel der
eſtehen darin, daß ſie kleine Excurſionen zu Schiffe in
Archipelagus vornehmen und einander bald aus dieſer,
us jener Inſel beſuchen. Die Fiſcherei vertritt die Stelle
omödien und Redouten. Ganze Tage fahren ſie in ih-
ähnen mit der Angelſchnure in der Hand herum. —

Die Gewächse, welche man aus Europa und America dahin zu versetzen den Versuch gemacht hat, sind gut fortgekommen. Es giebt viel Bauholz, Cedern, wilde Palmen, Citronen-, Pomeranzen-, Maulbeer-, Oliven- und Lorbeerbäume, es wächst Tabak, Hanf, Flachs, Mais, Erbsen, Baumwolle; man hat Melonen, Limonen und Pomeranzen von außerordentlicher Größe und lieblichem Geschmacke, die alle Ost- und Westindische übertreffen sollen. Die zum Schiffbau so geschickten und wohlriechenden rothen Cedern sind aber unstreitig das wichtigste Product der Bermudischen Inseln. Wegen ihrer Dauer, Schönheit und Festigkeit haben sie den Vorzug vor allen andern Americanischen Cedern. Außerdem finden sich an Thieren: Schweine, allerlei Gevögel, als Schwäne, Reiher, Enten, Schnepfen, Wasserhühner, Meeradler, Habichte, Trompetervögel, Fische in Menge, auch Wallfische. Eine besonders große und mit schönen Farben gezierte Art Spinnen.

Das größte dieser Eilande ist St. Georg mit der Hauptstadt gleiches Namens, und einem befestigten Haven, der Sitz des Statthalters auf der ganzen Inselgruppe. Sie hat 500 von Stein erbaute Häuser, unter welchen einige schöne Gebäude sind, eine Kirche, ein Rathhaus, einen Haven, 6 kleine Forts *) mit 70 Kanonen und 3000 Einwohner. Die Felsen, womit die ganze Insel umgeben ist, machen das Einlaufen schwer. — Andere Inseln sind noch St. David, Cooper, Ireland, Long-Island ꝛc.

Höchst wahrscheinlich sind diese Inseln der Ueberrest eines ehedem großen Landes, und vielleicht werden auch sie noch einmal ein Raub des Alles verschlingenden Meeres.

Die Mitgabe der Töchter wird hier nach Cedern bestimmt. Ein Mann bekömmt z. B. eine reiche Frau mit 3 — 4000 Cedern; eine andere bringt ihm deren 2 — 300 mit.

Es giebt hier ungeheure Haifische, welche nicht selten die Matrosen wegschnappen und verschlingen. Daher mehrmals Kämpfe zwischen den kühnen Seemännern und diesen Räubern entstehen. Besonders besitzen die hiesigen Neger den Muth und die Gewandheit, die größten Haifische mitten im Schwimmen anzugreifen, ihnen mehrere Stiche zu versetzen und sich ihrer zu bemeistern.

*) Sind wohl nur Batterien zur Vertheidigung des Platzes. —

Digitized by Google

Digitized by Google

America.

Fünfte Abtheilung.

Beschreibung der einzelnen Theile und Länder.

2. Die Länder der freien Indianer.

I.

Was man darunter zu verstehen habe? — Lage, Theile, Gränzen, Größe.

Die weitläuftigen Gebiete der von Europäischer Oberherrschaft noch freien und unabhängigen Indianer an der westlichen Seite des Missisippi, des Missuri, des Ohio, im Süden des Assinibolen-Sees und andere gegen Westen liegende Provinzen, kennt man bei weitem noch nicht so genau, als die an der östlichen Seite und weiter nach Norden hinauf, und im Westen der Hudsonsbai wohnenden Ureinwohner von Nordamerica, weil nur noch wenige dieser ungeheuern Länderstriche von Europäern besucht und genau untersucht worden sind. Manche dieser Völkerschaften stehen mit den Freistaaten in Bündniß, ohne sich ihnen unterworfen zu haben. Viele sind aber auch selbst diesen noch völlig unbekannt, oder erst wenig bekannt. Doch versteht sich dieses nur von denjenigen Indiern, welche außerhalb den Spanisch-Nordamericanischen Provinzen wohnen.

Dem zufolge meinen wir hier diejenigen, bis jetzt noch freien Urvölker von dem mittlern oder südlichen Nordamerica,

welche im Innern des Landes liegen, in Norden an Neuwales und Labrador gränzen, (die aber auch zum Theil noch mit hierher zu rechnen sind), in Osten an Brittisch America und den Freistaat, in Süden an den Freistaat und Neu-Mexico, in Westen an den großen Ocean hin sich erstrecken. Man schätzt diese Länder alle zusammen auf 150 000 Quadratmeilen; ihre einzelnen Theile lassen sich aber unmöglich nach genauen Gränzbestimmungen angeben, da man sie noch zu wenig kennt, und die Indianer als herumschweifende Nomaden, wohl selbst die Bezirke und Gränzen derselben nicht allemal wissen mögen und mithin auch nicht anzugeben im Stande sind.

2.

Klima und Boden dieser Länder. Seen und Flüsse. Gebirge.

Die natürliche Beschaffenheit der Provinzen auf einer so weitausgedehnten Erdfläche, muß begreiflich, sehr verschieden seyn. In vielen ebenen Landstrichen ist die Luft sehr mild, aber hin und wieder auch sehr kalt und über den 68sten Gr. n. B. ohne alle Vegetation; weiter herab nach Süden ist ein angenehmes, temperirtes Klima. Der Boden ist meistens fruchtbar und folglich des Anbaues fähig, wird aber bei der wilden, unsteten Lebensart der Einwohner, beinahe ganz vernachläßiget und nur hier und dort etwas cultivirt. Ein großer Theil ist auch noch ganz mit Waldungen bedeckt; doch findet man sehr vielen schönen Wiesewachs und weitausgedehnte, fruchtbare Ebenen und Thäler.

Unter den Gewässern bemerken wir, außer den

schon bei Kanada und anderwärts angezeigten Seen und Flüssen

1) dem großen Assinibolen-See. Er liegt zwischen dem Winnipegsee und den felsigen Gebirgen (rocky mountains), von letztern etwa 30 — 35 Meilen östlich, und steht durch den Assinibolenfluß mit dem Winnipeg in Verbindung. Die Gegend um denselben ist noch wenig bekannt. Er soll auf 600 Engl. Meilen im Umkreis haben, 80 Meilen lang und 8 — 10 Meilen breit seyn. Man kann nur auf fast unbetretbaren Ufern zu ihm gelangen. Die Luft um ihn herum ist sehr gemäßigt. Er hat so viele Inseln, daß ihn die Eingebornen den Inselsee nennen. Von Manchen wird er auch Michinipi, d. i. das große Wasser, genannt, weil aus ihm mehrere ansehnliche Flüsse strömen, oder sich in ihn ergießen. In seiner Nachbarschaft wohnen die Assinibolen, Kattanohowes, Fall-Indianer, Schlangen-, Mondonen-, Beschuhte und andere Indianer.

2) Den Minitoba-, Fichten- und Hechtsee, alle drei im Westen des Winnipeg. Um sie herum nomadisiren die Stämme der Blut- und Schwarzfüßigen und anderer Indianer.

3) Den Tinton-, Minitik- und Waldsee, letztern in Verbindung mit dem Obersee, in deren Gegend die Tschippiwäer, Utagamis, Tinton-Indianer und andere wilde Horden wohnen.

4) Den Sclaven-, Regen-, Holz-, Timiskaming-See, wo herum die Atikameomets, Timiskawings u. s. f. wohnen. — Unter den Flüssen

5) den Bourbon, nachher Nelson genannt, dessen Mündung in die Hudsonsbai gehet, und welchen wir schon im Vorhergehenden beschrieben haben; so wie

6) den Missisippi, Ohio, Assinibolen-, Mackenzie-, Anfangs Sclavenfluß, den Kupferminen-

fluß, den Friedensfluß oder Unjijah, den Columbiafluß oder Takutschitesse, Saskaschiwin und einige Andere.

7) Einer besonderen Anzeige verdient der große Missuri, welcher mit den in ihn fallenden Flüssen ein besonderes Gebiet ausmacht. Er entspringt am Fuße der steinigen Gebirge und hat 3 Hauptquellen. Bei seiner Vereinigung mit dem Missisippi zwischen St. Charles und St. Louis ist er gegen 6000 Toisen breit. Die 3 Arme, in welche sich der Missuri Anfangs theilt, sind ein ander ziemlich gleich und heißen Jefferson, Madison und Galatin. Der Zusammenfluß dieser Flüsse ist gegen 570 Meilen von der Mündung des Missuri entfernt, so daß seine ganze Länge nahe an 800 geogr. Meilen beträgt *). Mehrere kleinere und größere Flüsse ergießen sich in ihn, z. B. der platte Fluß, der kleine Missuri, der Panisfluß u. a. m. Der platte Fluß ist bei seiner Mündung gegen 3000 Toisen breit, entspringt ebenfalls in den Felsengebirgen und durchströmt ein offenes Land. Um ihn herum wohnen die Missurier, Otos und Panias. Diese Indianischen Stämme leben in beständiger Fehde mit einander. — Das Land zu beiden Seiten des Missuri besteht aus großen, fruchtbaren Ebenen mit wenig Waldung. Ein wichtiger Nebenfluß des Missuri ist der weiße Fluß, 250 Toisen breit und schiffbar, so wie der große Sioux. Hier nomadisiren die Siouer, Ponkaer und Mahaer, ehedem sehr zahlreich, jetzt durch Kriege und Pocken geschwächt. Der 2000 Toisen breite Schiann fließt von Südwesten her in den Missuri und ist bis zu den schwarzen Gebirgen, wo

*) Vergl. Allgemeine Geographische Ephemeriden, herausgegeben von Bertuch, 13ter Jahrgang, December 1810; erster und zweiter Brief vom Capitän Clarke.

er entſpringt, ſchiffbar. Viele einzelne Indiſche Völkerſtämme, deren Namen aufzuzählen nicht der Mühe werth iſt, treiben ſich hier herum. Der Miſſuri hat ſehr große und gefährliche Waſſerfälle, welche die Schifffahrt unterbrechen. Aber auch noch andere Hinderniſſe ſtehen derſelben im Wege, z. B. das öftere Einſtürzen ſeiner Ufer, das Herabfallen großer Bäume, ſeine vielen Sandbänke und ſeine ſehr reißende Fluth. Dennoch überwindet man dieſe Schwierigkeiten und befährt ihn beinahe 600 Meilen weit mit ziemlich großen Fahrzeugen; wo das Fahrwaſſer aufhört, beginnt der Jefferſon, der über 100 Meilen weit befahren wird. Von da iſt über die Felſengebirge bis an den Columbiafluß und den großen Ocean ein ſchrecklicher Weg und eine lebensgefährliche Reiſe, indem ganze Strecken von 50 bis 60 Meilen mit ewigem Schnee bedeckt iſt.

Die vornehmſten Gebirge in dieſen Ländern ſind: die Alleghaniſchen und Apalachiſchen Gebirge, die Cordilleras de los Andes, die Landeshöhe (the land's height), die Berge des platten Fluſſes, die felſigen Gebirge ꝛc., deren Beſchreibung bereits dageweſen iſt.

3.

Producte. Handel. Gewerbsfleiß. Ackerbau.

Die Erzeugniſſe der Natur in dieſem großen Landſtriche ſind überaus mannichfaltig. Das Pflanzenreich liefert einen Reichthum von den verſchiedenartigſten Gewächſen, als: ſehr ausgedehnte Wälder von Eichen, Cedern, Buchen, Ahorn, Birken, Tannen, Fichten; Aepfel-,

Birn-, Pflaumen- und Nußbäume, Cypreſſen, Lorbeeren, Zuckerrohr, wilde Weintrauben, Johannis-, Stachel-, Himbeeren und mehrere Sorten Feld- und Waldbeeren, Hanf, Flachs, Baumwolle, Indigo, Tabak, Reiß, Mais, Ginſeng, Sumach, Hülſenfrüchte u. a. m. Das Thierreich hat einen Ueberfluß an Hornvieh, Hirſchen, Rehen, Haſen, Büffeln, Renn- und Elennthieren, Wölfen, Bären, Füchſen, Tigern, Leoparden, Bibern, Fiſchottern und anderen Pelzthieren; auch an Pferden, Ziegen, hin und wieder Schaafen, Alligatoren, Kaimakans, Feldhühner, Faſanen, Kalekutiſche- und Birkhühner, Turteltauben, wilde Gänſe, Enten, Trappen, Waſſervögel und anderes Geflügel, Fiſche in Menge und großer Mannichfaltigkeit; unter den Inſecten Muskiten, Spaniſche Fliegen ꝛc. An Mineralien findet ſich Kobalt, Zinnober, Vitriol, Alaun, Eiſen, Kupfer, Blei, (vielleicht auch Gold und Silber, nach einigen Spuren zu urtheilen —) Porzellanerde, Marmor, Salzquellen, mineraliſche Waſſer, Steinkohlen ꝛc.

Da dieſe Indianiſchen Horden bis jetzt noch gar keinen, oder nur einen ſehr geringen Verkehr mit den Europäern haben, ſo ſchränkt ſich ihr Handel auf einen höchſt unbedeutenden Wirkungskreis ein. Mit den Vereinigten Staaten ſtehen manche derſelben noch eher in Verbindung durch Umtauſch ihrer Landesproducte mit Colonial- und Europäiſchen Manufacturwaaren. Am liebſten tauſchen ſie ſtarke Getränke, Rum und Rak ein. Wegen des großen Unheils, das dieſe ſchädlichen Branntweine an Körper und Geiſte der Indianer anrichten, haben die Engländer und Franzoſen mehrmals ſcharf verboten, ihnen dergleichen zuzubringen; es geſchieht aber dennoch immerfort noch heimlich durch Leute, welche ſich mit dieſem verbotenen Hauſiren nähren. Nächſt den gebrannten Waſſern ſind ihnen Decken, Hemden, Tücher und Zeuche das Willkommenſte. Vom Gelde haben ſie, bis auf die, welche an Europäiſche Colonien gränzen, gar keinen Begriff.

und wenn sie von Anderen davon sprechen hören, sehen sie es als die Quelle unzähligen Unglücks an. Ueberhaupt aber ist, nach Carver's und Adair's Versicherung, der Handel mit den Wilden nach Westen und Norden äußerst beschwerlich und langwierig, indem allein zu einer Reise vom Fort Mischillimakinak bis an den Regensee, um einiges Pelzwerk einzutauschen, 2 Jahre erforderlich sind. Die den Gebrauch des Schießgewehrs verstehen, sind nach demselben, nach Pulver, Kugeln, Schroot und andern Waffen sehr begierig.

Ihre Industrie ist dem Grade ihrer Civilisation angemessen. Die Tschirokesen und Kreeks treiben nicht nur fleißig den Landbau neben der Jagd, sondern legen sich auch schon auf Gartenanpflanzungen und Wiesencultur. Sie wissen sich aus den Blättern und Knospen der Cassine Yapon durch Aufguß ein starkes und beliebtes Getränk zu bereiten. Sie bauen sich ordentliche Wohnhäuser und leben in Dörfern und Städten beisammen, und machen sich auch ihre alltäglichen Kleider. Von den besseren und feineren Kleidungsstücken aber wird nichts bei ihnen selbst verfertiget. Sie erhandeln das Tuch, die Metalle, so wie alle Waffen, von den Anglo-Americanern, welche zu dem Ende eigene Commis und Magazine in mehreren Plätzen der Kreeks unterhalten. — Der ganze Kunstfleiß dieser Indianer erstreckt sich bis jetzt bloß darauf, daß die Männer Hütten zu bauen, Kanote auszuhöhlen, steinerne Pfeiffen und hölzerne Trommeln nebst anderen Kleinigkeiten, Tomahawks ꝛc. zu machen verstehen. Die Weiber spinnen und weben Gürtel und Kopfbinden, verfertigen auch eine Art Schuhe, Spitzen und Franzen. Land bauen sie nicht mehr als zu ihrem Unterhalte und Bewirthung der Fremden nöthig ist. Viele brauchen auch weder Pferd noch Pflug zu ihrem Ackerbaue, sondern hacken oder graben ihr Feld selbst um. Die übrige Zeit bringen sie mit der Jagd zu. Der Hausrath ist einfach

und schlecht, die Werkzeuge plump und ungeschickt. Die Nadowessier haben irdene Töpfe und Geschirre: Schüsseln und Schalen machen sie auch von Holz und Auswüchsen der Bäume. Den Gebrauch der Messer und des Feuerstahls kennen jetzt fast alle Stämme, und die, welche nicht unmittelbar mit den Europäern oder Anglo-Americanern handeln, kaufen oder tauschen sie von ihren Nachbaren ein und geben meistens Sclaven dafür. Viele haben schon Aexte, Beile, Feilen, Sägen und wissen sich derselben sehr geschickt zu bedienen. Man findet bei ihnen Tische, Stühle, Kasten, Löffel aus Holz und Büffelhorn, die recht artig gearbeitet sind. Von einer Art wilden Hanfes wissen die Weiber hübsche Teppiche und andere Sachen zu weben. Sie verfertigen auch Bettdecken, zum Theil von den Federn der Puterhühner, desgleichen Pfeifen aus gebrannter Erde und Stein; arbeiten aber mit ihrem Messer nicht selten 2 Monate lang an einer Pfeife, die sie sehr zierlich bemalen. Sie machen auch große Kleiderkörbe, darin 8 — 10 kleinere stecken, Töpfe, Becher, Teller ꝛc., welche sie mit Rauch von Pech und Harz verglasuren, die schönsten Bogen, die glattesten Pfeile u. s. w.

4.

Ethnographie.

Die alten Urbewohner dieser Gegenden sind ursprünglich Hirtenvölker, Jäger und Fischer. Sie nehmen aber immer mehr ab, je weiter die Europäer ihre Herrschaft ausdehnen. Die Reisenden zählen so viele einzelne Stämme dieser wilden Nationen, daß es schwer ist, ihre Namen alle zu behalten. Viele derselben mögen aus Mexico gekommen seyn und sind schon vielleicht wieder verschwunden. Die

übrigen werden allmählich auch verschwinden, nur wenige vielleicht ausgenommen; denn wo die Europäer heimisch werden und ihre Uebermacht fühlen lassen, da werden die Eingebornen schwach und vermindert. Dieß haben mehrere Jahrhunderte in America nur zu unwidersprechlich bewiesen. Die Ursache lese man bei den Reisebeschreibern: hier können bloß Andeutungen und Bruchstücke gegeben werden, weil wir nur von den wenigsten Völkerschaften dieser Gegenden genaue Kunde haben.

Außer den herumschweifenden, keinen festen Wohnplatz habenden, Horden, finden wir auch welche, die in zusammengebauten Ortschaften, so wie die Kanadaschen Wilden, leben, und in ihrer Cultur weiter vorgerückt sind, als viele der vorhin erwähnten Stämme; denn sie treiben einigen Feldbau, Viehzucht, haben Dörfer und Städte — freilich keine Europäischen — aber doch feste Wohnsitze, stehen unter Oberhäuptern, Fürsten, (Kaziken) auch wohl vom weiblichen Geschlechte, von denen einige mit einander verbunden sind und wieder ein gemeinschaftliches Oberhaupt erkennen, das bei einigen Mingo genannt wird.

Man zählt über 100 einzelne Stämme dieser unabhängigen Wilden, von denen aber wohl keiner — die Kreeks, Schippiwäer (Chepeouans), Akansas und Tscherokier etwa ausgenommen, über 30.000 Köpfe zählt. Die meisten haben eine kriegerische Verfassung und leben in steten Kämpfen mit einander. Andere vegetiren in immerwährendem Müssiggange, oder streifen wegen ihres Lebensunterhaltes beständig herum, theils auf der Jagd, theils auf dem Fischfange. Jeder Hausvater ist das Haupt der Familie; oft treten mehrere in einen Bund zusammen, um sich gemeinschaftlich zu vertheidigen, oder Beleidigungen zu rächen.

Die Indianer um den Missisippi halten jährlich einen allgemeinen Rath ihrer Oberhäupter, um zu bestimmen, ob

es für sie besser sey, ihre Waaren auf der großen Wiese, wo der Uiskonsin in den Missisippi fällt zu verkaufen, oder sie nach Luisiana oder Mischilimakinak zu bringen. Weiber dürfen nie mit im Rathe sitzen, außer wo sie die höchste Würde führen. Wenn auch gleich verschiedene Stämme mit einander im Kriege begriffen sind, so ist es unter ihnen ein für allemal festgesetzt, daß alle Feindseligkeiten so lange eingestellt sind, als ihr Handel auf dem großen Marktplatze, der langen Wiese, dauert, oder wenn sie auf dem rothen Berge die Steine und den Thon holen, woraus sie ihre Pfeifenköpfe machen.

In der Stadt Cown sind etwa 100 hölzerne Häuser, aus übereinander gelegten und eingefügten Holzstämmen, wie man in Rußland baut. Ein Versammlungshaus ist 30 Fuß hoch, von innen mit Bänken versehen, die über einander erhöht und mit Bastmatten belegt sind. In einer andern Stadt der Muskokulgen, einem Stamme der Kreeks, darf kein Kriegsrath gehalten, kein Menschenblut vergossen werden; dazu ist eine andere Stadt bestimmt, wo sowohl der Krieg beschlossen, als Verbrecher und Gefangene hingerichtet werden.

Unter der nicht zu bestimmenden Zahl der einzelnen Stämme und Völkerschaften oder Horden dieser freien Indier, wollen wir nun die bekanntesten und merkwürdigsten anführen und bei jedem das wichtigste Eigenthümliche erwähnen, denn jedes einzelnen Stammes Sitten und Gebräuche alle zu erzählen, würde ein Buch erfordern *).

*) Man sehe hierbei Volney's u. Michaux Reisen, Mentelle und Malte-Brun Geographie von America, Th. I. Moser a. a. O. B. I. S. 434 f. Gatterer, Schlözer, Zimmermann, Carver u. a. m.

I. Die Schippewäer. (Chepewyans).

Sie erstrecken sich in ihren einzelnen Zweigen sehr weit. Es wohnen welche an beiden Seiten der nördlichen Fortsetzung der Cordilleras, um und zwischen den großen Nordamericanischen Seen, am Mississippi bis zur Quelle des Uiskonsin, und längs diesem Flusse, bis zu seiner Mündung in den Mississippi. Nach ihrer eigenen Erzählung sind sie vom Norden her (wahrscheinlich aus der Gegend des Churchillflusses, wo wir auch schon welche fanden), in ihr jetziges Wohnland zwischen dem 42 — 54 Gr. n. Br. gekommen. Einige ihrer Stämme sind:

a) Die Ottowaer oder Soutins, auch Uttawawas, gegen 12,000 männliche Köpfe stark. Ihre Hütten sind kegelförmig, und alle Frühlinge und Herbste ändern sie ihre Wohnungen. Im Sommer haben sie dieselben an Flüssen und Seen, im Winter, um der Jagd willen, tief im Lande. Man rühmt ihre Mäßigkeit, besonders im Gebrauch des Branntweins und andere gute Sitten. Sie sollen Niemand hülflos lassen. Sie treiben auch Ackerbau und Handel mit den Europäern. Von dem Safte des Ahornbaumes wissen sie ein wohlschmeckendes Getränke zu bereiten. Jeder hat Eigenthum, daher sie auch unter sich tauschen und handeln. Einen Dieb trifft allgemeine Verachtung.

b) Die Ottogamier, längs dem Uiskonsin. Sie wohnen in Dörfern von 30 — 50 Häusern und stellen gegen 5000 Krieger. Sie halten auch Pferde und im Mai alljährlich einen Markt, wo viele, selbst entfernte Indianer, ihre Pelzwaaren an die Europäer verkaufen.

c) Die Monsonier, 6000 Mann stark, ein sehr tapferer Stamm, auch nicht so grausam gegen Gefangene, wie manche andere Stämme der Wilden.

d) Die Nigupanier stellen 4000 Krieger, haben nur we-

nig oder gar keine Verbindung mit den Europäern, und scheinen auch das Feuergewehr noch nicht zu kennen.

e) Die Algonkins, sonst häufig in Kanada, besonders am Obersee, jetzt aber von den Irokesen fast gänzlich verdrängt und ausgerottet, oder unter andere Stämme zerstreut. Zwischen Quebeck und Montreal trifft man noch einige an, welche mit den Anglo-Americanern Handel treiben.

f) Die Sakier, jetzt kaum noch 500 männliche Köpfe stark, an dem Flusse Uiskonsin, wo sie zu Carver's Zeiten einen Flecken, 90—100 Häuser stark bewohnten. Sie bauen Häuser aus Brettern und decken sie mit Baumrinde, treiben auch etwas Feldbau und sollen recht gute Leute seyn.

g) Die Winnebagoer, etwa 300 Köpfe stark. Carver sagt, sie wohnten am Fuchsflusse, auf einer Insel an der östlichen Einfahrt in den See Winnebago, und sollen aus Mexico hierher gekommen seyn.

II. Die Mohaker, oder Mohawks,

in mehreren Stämmen, ehemals sehr zahlreich, jetzt im Abnehmen begriffen. Sie bewohnen ein, von Norden und Osten nach Südwesten noch jetzt ziemlich ausgedehntes Land, zwischen den Illinäern und Schippewäern, und behaupten noch immer eine Art von Oberherrschaft über die anderen Stämme, von denen sie in wichtigen Ereignissen um Rath gefragt werden.

a) Die eigentlichen Mohaker, oder die 5 (nach Manchen jetzt 6) vereinigten Nationen, welchen Namen ihnen die Engländer gaben, die Onondagier, Onnidaer, Senekaer, Tuskarorier, Irundoker, auch Irokesen, stehen mit einander in engem Bündnisse, und haben, unter einem gemeinschaftlichen Oberhaupte, eine republikanische Verfassung. Sie sind mit anderen Indischen Völkerschaften fast in beständigem Krie-

ge verwickelt, außerordentlich tapfer und gefürchtet. Sie haben Alle einen groß und stark gebauten Körper und die Meisten halten 5 Fuß, 7 Zoll Preußisch Maß. Sie sind gut, freundlich und offenherzig. Ihr Gesicht ist zwar beim ersten Anblick nicht sehr einnehmend, aber ihre Ehrlichkeit, Gefälligkeit und Gutmüthigkeit entdeckt sich bald, so daß man ihnen seine Freundschaft nicht versagen kann. Ihre Boote sind ein Meisterstück der Kunst, und so niedlich und leicht aus Birkenrinde gemacht, daß ein Mann eins, das 4— 6 Personen faßt, auf die Schultern nimmt und mit Bemächlichkeit es hinträgt, wohin er will. Ihre Hütten sind halb unter, halb über der Erde, und die Lagerstätten bestehen aus Binsen, Moos und wollenen Decken, die sie von den Europäern kaufen. Ein Stück Bärenschinken, nebst Fischen und Vögeln allerlei Art, am Spieße gebraten, sind ihre gewöhnlichsten und liebsten Gerichte. Brot haben sie selten und nur dann, wenn sie zuweilen welches aus den Städten als ein Geschenk für ihre Kinder mitbringen. Seit 1794 treiben sie Ackerbau, Viehzucht und selbst etwas Spinnerei und Weberei in groben Tüchern, Leinwand und Zeuchen. Es giebt unter ihnen auch mehrere Schulen, wo die Kinder Lesen, Schreiben und Rechnen lernen. Ehemals (noch im Jahre 1700) stellten sie 50.000 Krieger, jetzt kaum den zehnten Theil so viel. Ihr Hauptort heißt Anondago.

b) Mohawksche Schutzverwandte oder Bundesgenossen, die sie vor 100 und mehreren Jahren sich unterwarfen, z. B. die Shawaneser, Delawaren, Milanders, Tweitwier oder Myamier am Flusse Myamis, und noch verschiedene andere Nationen, welche sie an den Gränzen von Neuengland unterjochten.

c) Die Huronen, vor 100 Jahren, da sie auf der Süd- und Westseite des Sees Ontario wohnten, größtentheils von den Mohawkern aufgerieben und jetzt nur noch

in kleinen Ueberbleibseln vorhanden, die wohlhabendsten und gebildetsten unter den eingebornen Indiern, denn sie wohnen in ordentlich gezimmerten Häusern, halten Pferde, Rindvieh, Schaafe und Schweine, bauen Getraide zum Verkauf und haben auch einige Manufacturen in groben Tüchern, Zeuchen, Decken und Leinen. Ihr Land ist eins der angenehmsten und fruchtbarsten und erstreckt sich über 30 Meilen weit gegen Westen vom Flusse Huron und Sandusky sen und ist 20 Meilen breit. Sonst wohnten sie an der Ostseite des Huronsees, allein sie wurden von den Irokesen an das südwestliche Ende des Erie hingedrängt, wo sie noch wohnen. Sie können aber jetzt nicht mehr als 6 — 700 streitbare Männer stellen. Durch Französische Missionäre sind viele zu Christen gemacht worden, und man findet bei Quebeck ein ganzes Dorf christlicher Huronen. Unter allen Indianern sollen sie die hübschesten Weiber haben.

III. Die Nadoweſſier und Siouer.

Beide machen jetzt nur eine ziemlich zahlreiche und kriegerische Nation aus. Sie wohnen theils in den Süd- und Westgegenden des Winnipeg, theils um den Miſſiſippi, den Schippewäern südwärts, von denen sie auch in Osten, so wie von den Illinäern durch den Miſſiſippi, in Westen aber durch die große Bergkette von den White-Indiern getrennt werden. Sie wohnen auf großen Wiesen unter Zelten von Häuten und ziehen wie die Tataren truppweise herum. Sie sind in 11, durch besondere tättowirte Merkmale unterschiedene Stämme, getheilt, von welchen 8 Nadoweſſier der Ebene und 3 Fluß-Nadoweſſier heißen. Von ihnen haben sich die vormals zu ihnen gehörigen Aſſinibolen getrennt, welche nunmehr um den See Winnipeg nomadiſiren. Die Gränzen der Nadoweſſier und Siouer sind höchst unbestimmt und

sollen sich nach Carver sehr weit nach Westen erstrecken, vielleicht gar bis an die Küsten des stillen Meeres. Die ganze Nation besteht etwa aus 1000 männlichen, streitbaren Köpfen. Sie haben keine festen Wohnplätze, sondern treiben sich in großen Haufen herum, und bleiben nirgends länger, als es die Jagd gestattet. Viele kleiden sich in Europäische Tracht und leben mit den Engländern und Vereinigten Staaten in gutem Vernehmen. Ihre Sitten und Gebräuche sind den aller Indianer, schon an mehreren Orten dieses Werkes geschilderten, ähnlich, welches auch von den vorhergehenden und nachfolgenden Völkerschaften gilt.

IV. White-Indians, (weiße Indianer) oder Akansas.

Sie heißen deswegen so, weil sie weißer von Farbe, auch kleiner von Statur sind, als andere eingeborne Nordamericaner. Sie wohnen im Westen der Nadowessier und Missurier jenseit des großen Bergmeridians. Sie sollen den Ackerbau und selbst Künste treiben, große Ortschaften mit bequemen Häusern bewohnen, Mais und andere Früchte bauen, Hornvieh halten, dessen Fleisch und Milch sie nuzzen und sehr geschickte Jäger seyn. Mit den Europäern und dortigen Ausländern haben sie wenig Verkehr, wissen auch nicht mit dem Feuergewehr umzugehen, daher sie in ihren Kriegen mit andern Völkern, welche den Gebrauch dieser Waffen kennen, gewöhnlich zu kurz kommen. Sie sollen 20.000 streitbare Männer stark seyn. Am westlichen Ufer des Missisippi leben sie in mehreren Dörfern zerstreut. Es führt noch jezt ein ansehnlicher Fluß diesen Namen *), der sich unterm 33½ Gr. Br. in den Missisippi ergießt. —

*) Akansas. Man sehe die neuen Charten.

V. Die Missurier.

Sie wohnen an und um den Fluß Missuri und den Armen desselben, in vielen und großen Flecken und Dörfern den Nadowessiern südlich, den Akansas östlich und den Illinäern westlich, auf einem sehr fruchtbaren Boden in einem angenehmen und gesunden Klima. Schade, daß sie beides nicht besser zu benutzen verstehen. Sie stellen eine starke Anzahl streitbarer Mannschaft in's Feld und haben an Sitten und Gebräuchen vieles Aehnliche mit den folgenden Illinäern. Sie leben nach ihrer Art vor vielen andern Völkerschaften in diesen Gegenden besonders glücklich und zufrieden.

VI. Die Illinäer.

Vormals nomadisirten sie mehr auf der östlichen Seite des Missisippi, seit geraumer Zeit haben sie sich aber auch an die westlichen Ufer und Bezirke dieses Flusses gezogen und bewohnen ein sehr angenehmes und fruchtbares Land. Sie heißen auch Schiktaschiker, haben große Dorfschaften, können gegen 10,000 Krieger stellen und treiben neben dem Ackerbau viele Viehzucht. Ihr Hauptsitz ist zu beiden Seiten des Flusses Illinois und hier sollen allein 8000 wohnen. In Nordosten haben sie ehedem wahrscheinlich bis an den See Mischigan gewohnt, weil derselbe auch Illinois heißt, jetzt sind sie Nachbaren der Nadowessier und Missurier. Sie verstehen, die Ochsen- und Kuhhaare so fein wie Seide zu spinnen und verfertigen daraus ganz artige Zeuche und Kleider. Ueberhaupt leben sie in besserem Wohlstande, als viele ihres Gleichen.

VII. Die Natschez.

Ehedem eine ansehnliche Nation und wegen ihrer höheren Ausbildung, besseren Civilisation und ihres Sonnen-

dienstes berühmt vor Vielen, jetzt aber zu einer großen Unbedeutenheit herabgesunken, indem sie kaum noch 150 Krieger stellt. Sie wohnen in einem Winkel von Westflorida, unweit des Mississippi, wo man daher auch noch den Namen Felsen der Natches angezeigt findet.

VIII. Die Katabaws.

In den westlichen Gegenden von Süd- und Nordcarolina. Am Flusse Katabaw (34 Gr 49 Min. n. Br.) haben sie ihre Hauptortschaft. Sie sind etwa 500 Köpfe stark, vordem aber waren sie so mächtig und tapfer, daß sie sich bis in das Gebiet der 6 Nationen wagten, das sich keine andere Indische Nation je unterstanden hat. Sie feiern noch jetzt jährlich ein Fest zur Erinnerung ihrer ehemaligen Größe. Ein sehr demüthigendes Andenken! —

IX. Die Knistenoer oder Killistinos,

(von Manchen auch Christinos genannt).

Diese, schon im 3ten und 4ten Heft beschriebene, Völkerschaft, ehedem sehr stark und mächtig, zählt jetzt kaum noch 2000 streitbare Männer. Sie gehören mit zu den gebildetern Indianern, obgleich auch noch viele Schändlichkeiten und Grausamkeiten bei ihnen im Schwange gehen. Sie haben sich von ihrem Haupsitze, dem Winnipegsee, bis herab nach Südwesten verbreitet. Von den Britten und Americanischen Europäern tauschen sie ihre Bedürfnisse meistens gegen Biberfelle ein. Für eine Flinte geben sie 10 — 12 solche Bälge, für 1 Pfund Pulver 2 — 3, für 1 Pfd. gläserne Korallen eben so viel ꝛc. In London wird aber der schlechteste wieder um 2 — 3 Thaler verkauft.

X. Die Scherokier.

(Bei Anderen Tschirokesen).

Wir begriffen sie schon mit in der allgemeinen Schilderung, die wir von ihnen bei den Kanadischen Indiern in der 4ten Abtheilung dieses Werks gaben; daher wir uns hier kurz fassen können und bloß ihre einzelnen Zweige anführen wollen. Sie bewohnen sämmtlich eine Strecke von 4 Breitengraden (33 — 36) im Osten und Westen des Missisippi, in Georgien, Tennessee, unterhalb des Ohio, bis an die Apalachischen Gebirge in Osten, welche sie von den Bewohnern Virginiens, Carolina's und Georgiens trennen. Im Norden wohnen sie zum Theil bis an den Ohio, so wie in Süden bis an Florida. Dieser Erdstrich ist eben so gesund und fruchtbar, wie alles Land zu beiden Seiten des Ohio und Missisippi; nur ist es etwas wärmer und — besonders in den östlichen Gegenden — sehr gebirgig. Sie theilen sich in folgende 4 Stämme:

a) Die eigentlichen Scherokier, (Cherokees) an der südwestlichen Spitze der Apalachen, hinter Südcarolina, in einem bergigen Lande, dahin der Zugang von allen Seiten schwer ist. Das Klima ist daher nicht das mildeste und die Luft oft sehr rauh. Ihre Ortschaften sind weit von einander entfernt und meistens von einem Flusse oder Wassergraben eingeschlossen. Wo das Land des Anbaues fähig ist, da wachsen Getraide, Obst, Hanf, Flachs, Hopfen und selbst Weintrauben, im Ueberfluß. Dabei treiben sie Viehzucht, lieben aber dennoch die Jagd sehr. Sie zäumen ihre Felder und Gärten ein, welches keine anderen Indianer thun. Sie halten auch vieles Federvieh und sind sehr geschickte Schützen mit Pfeil und Bogen. Viele wissen jetzt auch schon mit Feuergewehr umzugehen. Ihr Land aber hat einen Ueberfluß an Wildpret, Bären, Elennen und Kalekutischen Hühnern. Seit 1796 und vor-

züglich seit 1803, haben sie bedeutende Fortschritte in der Cultur gemacht, so daß sie schon in Künsten und Manufacturen einen großen Vorsprung vor andern Indianern haben. Sie beschäftigen z. B. 15 Kornmühlen, 5 — 6 Säg-mühlen, 3 Salpeterwerke und sogar eine Pulvermühle. Sie haben Ackergeräthe, als: Wagen, Pflüge ꝛc., 1600 Spinnräder und 467 Weberstühle u. s. w. Den Kreeks, von welchen sie erst vor wenigen Jahren abhängig geworden sind, gehorchen sie nur ungern. Sie sind jetzt etwa 12,000 Köpfe stark, und es leben auf 350 Weiße und eben so viele Negersclaven unter ihnen. Uebrigens werden sie als ein bedachtsames, gastfreies und menschenfreundliches Völkchen gelobt. Ihre Häuser haben alle 3 Zimmer und jedes seine besondere Thür. Ihre Ortschaften sind schon durch eine Art Heerstraßen mit einander verbunden.

b) Die Kriker oder Kreek-Indianer, auch Muskokulgen oder Muskogen genannt. Ein Zweig von ihnen sind die Siminolen. Sie sind in der Cultur weiter, als die vorerwähnten Völkerschaften und eine mächtige Nation, daher auch wegen ihrer Nähe den Vereinigten Freistaaten furchtbar. Den Namen haben sie von den vielen kleinen Bächen, oder kleinen fließenden Gewässern (Creeks), von denen ihr Land durchschnitten ist. Das Gebiet der Kriker und der mit ihnen vereinigten Völker hat eine sehr große Ausdehnung. Es begreift die ungeheuern Landstriche hinter Südcarolina, Georgien und Florida; und es würde überall bis an den Missisippi reichen, wenn nicht eine gleichfalls sehr beträchtliche, den Krikern feindliche Nation, die Tschaktaer, einen Theil der an diesen Fluß gränzenden Länder einnähmen. Das Land der Kriken liefert gleiche Producte, wie die Länder der Vorigen, mit denen sie auch so ziemlich einerlei Lebensweise führen. Ihre Plage sind die Moskiten, Alligatoren und Schlangen von erstaunlicher Größe. Die mei-

sten von ihnen sind wohlhabend, wirthschaftlich und reinlicher als andere Stämme. Sie treiben Ackerbau, Vieh- und Pferdezucht. Als stolz, kräftig und kriegerisch, gastfrei, gerecht, lebhaft, flüchtig und liebreich gegen Weib und Kind, wird der Muskokulge geschildert. Noch widersteht man in diesen Gegenden dem Reize des Branntweins und leidet es durchaus nicht, daß die Weißen welchen in die Flecken und Dörfer bringen. Mehr als einmal hat man ihnen schon die Fässer zerschlagen. Sie zählen über 80,000 Köpfe und sind in 3 Horden abgetheilt, die obere, (Muskokulgen), mittlere und untere (Siminolen), die durch einen gemeinschaftlichen Nationalrath zusammen gehalten werden. Jede Horde hat ihr besonderes Oberhaupt und eigene Flecken (man nennt sie Städte) und Dörfer. Der Hauptort ist Utsche, im Lande der oberen Horde, am Tavinche, einem Arm des Apalachikola, mit 1500 Einwohnern. Er ist regelmäßig von hölzernen Häusern gebaut. Einige andere Orte sind Cusnoville, Culome und Talasse. — Sie verehren sämmtlich den großen Geist, glauben ein Leben nach dem Tode und haben ein eigenes Haus, darin ihre Heiligthümer verwahrt werden. Die Zeuche zu ihrer Kleidung kaufen sie meistens von den Europäern und weißen Americanern; doch spinnen ihre Frauen auch, weben Gürtel, grobe Decken, Tücher und Leinwand ꝛc.

c) Die Tschaktahs oder Schattaer (Plattköpfe), von der Gestalt, welche sie den Köpfen ihrer Kinder geben, so genannt. Sie drücken den Vorderkopf des neugebornen Kindes mit einem Sandsacke breit, indessen der Hinterkopf auf festem Holze liegt: dadurch entstehen Flachköpfe. Sie wohnen ebenfalls in den weiten Ebenen des Missisippi, hinter Georgien. Ihr Land ist gebirgig, aber doch ziemlich fruchtbar an Getraide und Vieh, besonders Pferden, Kühen und Schweinen. Auch bauen sie viele Kartoffeln, Erbsen und Bohnen. Sie gehören zu den cul-

tivirteſten Indianern und zählen 40,000 männliche Köpfe. Kuſah iſt ihr Hauptort. Sie ſind Feinde der Kriker, denen ſie immer tapfern Widerſtand leiſten. Ihr Gebiet, (ungefähr vom 34 — 37ſten Breitengrade) iſt ſehr ausgedehnt. Sie ſollen aus Mexico hieher gezogen ſeyn, und ſich außer anderen guten Eigenſchaften, beſonders durch Muſik und Dichtkunſt auszeichnen.

d) Die Tſchikaſaer, ein tapferes, großes und anſehnliches Volk, nördlich von den Tſchaktaern, zwiſchen dem Miſſiſippi und Tenaſſe wohnend. Ihr Land iſt durch reichliche Bewäſſerung von Natur fruchtbar, und enthält mehrere große Oerter. Sie bauen vieles Getraide und halten auch Pferde, Rindvieh, Schweine und Hühner. Sie ſollen ebenfalls aus Südamerica in ihre jetzigen Wohnplätze eingewandert ſeyn. Die weſtlichen Theile von Mexico waren ehemals ihr Vaterland. Damals ſollen ſie 10,000 Krieger ſtark geweſen ſeyn, die jetzt bis auf nicht volle 1000 herabgeſunken ſind. Aber noch ſind ſie eine ſehr brave und den Britten beſonders zugethane Nation, die ſich vorzüglich als gute Reiter auszeichnet. Ihre Sprache ſoll jetzt mit der Muskokulſchen zuſammen geſchmolzen ſeyn und ihre Sitten haben Aehnlichkeit mit denen ihrer Nachbaren.

5.

Noch einige Schluß-Anmerkungen.

1) Viele andere Urvölker dieſer Gegenden waren ſonſt berühmt, mächtig und ſtark, die aber jetzt entweder gänzlich verſchwunden, oder ſehr klein und unbedeutend geworden ſind, z. B. die Apalachen, Natſcher, Katabaws u. a. m.,

von denen uns ältere Reisende weitläuftige Nachrichten liefern. Die hier noch anzuführenden freien Indierstämme nomadisiren theils an dem Mississippi und Missuri und den mehr westlichen Gegenden bis an die Berge des platten Flusses und die Felsen- (steinigen) Gebirge, nach dem Südmeere hin; theils in dem Spanischen America, dem Freistaate und den Gränzen dieser Länder, wo wir sie zum Theil wieder finden werden. Sie sind: die Panisindier, die Padukas, Kadodaquis, Nathanas, Pamassas, Ozager, Kannecys, Kanzas, Olos, Mahaer, Mandanner, Kattanohoer, Schevitonen, Schlangen- und Schuhindianer, (diese 4 in der Gegend des Assiniboolensees, aber auch beim Ursprunge des Missuri), Takuas, Apachen u. a. m., die in Quivira herumirren und weit bis nach Mexico hinunter gehen. Von diesen sind die Nachrichten äußerst unbestimmt und widersprechend, und sie selbst für uns noch so gut als unbekannt. Sie sind aber, so viel man von ihnen gewiß weiß, ebenfalls sehr dünne gesäet und leben, den Sitten nach, so ziemlich wie die übrigen Wilden, welche wir bisher haben kennen gelernt, d. h. sie sind Fetischanbeter, haben einige Begriffe vom höheren Wesen und Unsterblichkeit, Priester, die zugleich Aerzte, Zauberer und Traumdeuter sind, und nur wenige sind bekehrt. Doch hat in den neuern Zeiten durch Missionäre die katholische Religion hin und wieder mehr Eingang gefunden, besonders bei den Huronen und Illinäern.

2) Bei der neuesten Reise vom Mississippi über die steinigen Gebirge nach dem Südmeere, welche der Congreß unter den Capitäns Lewis und Clarke veranstalten ließ, um eine Verbindung mit dem großen Ocean zu finden, hat man manche dieser Stämme etwas genauer kennen lernen. So weiß man z. B., daß die Padukas 500 Krieger stellen; daß die Tentons (oder Tintons) ein Zweig der Siouer sind, sehr diebisch, räuberisch und unreinlich le-

ben und Hunde zum Ziehen brauchen; daß die Mandannen (am Missuri, 45 — 46 Gr. der Breite) Korn bauen, mit den Siouern in beständiger Fehde leben und Erzjäger sind ꝛc. — Die Völker jenseit der Gebirge zeigten einen merklich verschiedenen Charakter. Sie bewiesen sich ehrlich gegen die Fremden, waren aber den Ausschweifungen ergeben. Je mehr sich die Reisenden dem Meere näherten, desto auffallender veränderte sich die Lebens- und Ernährungsweise der Indier: die Meisten waren Fischer, nur Wenige gute Jäger. Dagegen lebten die Stämme disseits der Gebirge und die Bergbewohner selbst, meistens von der Jagd, Beeren und Wurzeln. Die Sprachen aber fanden sie sehr verschieden, vielleicht jedoch nur dialektisch verändert. Hauptsprachen sind die Schippewäische, Nadowessische, Illinäische, Huronische, Missurische, Mohawksche, Cherokssche und Muskokulgische, von welchen einige weit ausgebreitet sind. Buchstabenkenntniß fehlt den meisten Indianern, bloß wo Missionsanstalten sind, wird Lesen und Schriftsprache eingeführt; doch machen sie ihre Gedanken durch Hieroglyphen einigermaßen verständlich. —

3) Die geringe Volksmenge und die jährliche Verminderung der Ureinwohner Nordamerica's, ist eine merkwürdige Erscheinung. Rußland etwa ausgenommen, wird man wenige Gegenden der Erde finden, wo auf einer Quadratmeile so wenige Menschen leben, als hier. Die Sache wird noch auffallender, wenn man dagegen die Listen der Bevölkerung zur Zeit der Entdeckung dieser Länder vergleicht. Der Ursachen mögen, außer den schon einmal im vorigen Abschnitte berührten, wohl mehrere seyn. Wenn auch der Mangel des Ackerbaues und folglich eines festen Grundeigenthums, als die Hauptquelle des allmählichen Verlöschens der Originalbewohner angesehen werden kann; so ist dennoch auch dabei der niedrige Grad der Civilisation und Cultur, die elende, dürftige Lebensart, die sclavische

Behandlung der Weiber und die daher entstandene öftere Abtreibung der Frucht, die Verwahrlosung und nicht seltene Ermordung der Kinder, die beständigen Kriege der Wilden unter sich, ihre Grausamkeit gegen die Gefangenen, ihre unersättliche Rache und Blutdurst, nicht zu übersehen. — Zwei andere Uebel, welche den Untergang der Indianer früh oder spät befördern, fallen den Europäern zur Last, und diese sind — die, unglaublich schreckliche Verheerungen unter den Wilden anrichtenden, Kinderpocken und der Gebrauch der gebrannten Wasser, der wie ein Gift und fressender Krebs um sich greift und Tausende langsam tödtet. Endlich kann man zu diesen Ursachen auch noch diese hinzufügen, daß in jedem Kriege gegen die Weißen, im Ganzen genommen, die Indier stets den Kürzern ziehen, wegen der Ueberlegenheit der Europäischen Waffen und Kriegskunst; so daß es demnach nicht befremden darf, wenn sie die Europäer tödtlich hassen, und die Einsichtsvollen unter ihnen den allmählichen völligen Untergang der Urbewohner mit Gewißheit voraussagen. —

---

3. Der Nordamericanische Freistaat,

oder die achtzehn vereinigten Provinzen und die sieben Territorien: Orleans, Missisippi, Luisiana, Indiana, Illinesien, Mischigan und Columbia.

I.

Kurze Geschichte desselben.

Das ganz neue, noch nie gesehene, erst seit 1783 vor den Augen von ganz Europa zum allgemeinen Erstaunen aufgezogene Schauspiel, mitten in der neuen Welt, wo man bisher von Seiten der Europäer bloß zu befehlen gewohnt war, einen neuen, unabhängigen, nach Europäischen

Grundsätzen wohl organisirten Freistaat sich bilden zu sehen, ist eine so interessante und wichtige Erscheinung der neuern Zeit, daß sie von Jedem geschichtlich untersucht zu werden verdient. Da wir es aber hier weniger mit Geschichte, als mit der Erd- und Völkerkunde zu thun haben, so können bloß Winke, Andeutungen, Grundlinien gegeben werden.

Diese, jetzt so angebauten und zum Theil blühenden Länder, waren noch vor 150 Jahren ein ungeheurer, undurchdringlicher Wald von mehreren Tausend Quadratmeilen, den Seen, Moräste, Sümpfe und Flüsse mit ihren Ueberschwemmungen, Moorgrund, Rohrwiesen und Lachen die Kreuz und Queere durchschnitten; sparsam bewohnt von einzelnen Horden roher Indianer, welche von der Jagd und dem Fischfange lebten und unter sich beständig Krieg führten. Man konnte von dem nördlichen Kanada bis nach Florida herab, 300 Teutsche Meilen reisen, ohne aus der Waldung zu kommen und ein Dorf anzutreffen. Von Osten nach Westen bis über den Missisippi hinaus, in einem fast eben so weiten Raume, sah es um nichts besser aus. Jetzt stehen hier prächtige Städte, Schlösser und Festungen, die herrlichsten, laut redenden und bleibenden Denkmäler der Kunst, der Cultur, des Fleißes und der Ausdauer des Menschen! — Die Europäer waren es, die dieß bewirkten! —

Der Anfang, die Entstehung des jetzt so mächtigen Freistaates von Nordamerica, war klein, mühsam und gering. Seit der Entdeckung von America waren von Europa aus mehrere und kostbare Unternehmungen dahin gemacht worden, und es hatte große Summen, Sorgen und viele Menschen gekostet, um ein oder mehrere dauerhafte Niederlassungen daselbst zu gründen. Weit über ein Jahrhundert war verflossen, ehe es gelang, Europäer in Nordamerica anzusiedeln. 1585 brachte Walther Raleigh, der erste ei-

gentliche Stifter der Britischen Colonien in America 107 Colonisten an den Orinoko, die aber bald heimkehrten; 1587 und 1590 schickte man wieder einen Transport dahin, welcher ebenfalls aus Mangel nach Hause gieng. Erst vom April des Jahres 1607 an, datirt sich ein festes Etablissement an der Küste von Virginien. Man erbaute eine Stadt, welche die Colonisten zu Ehren ihres Königs Jamestown nannten. Allein auch ihnen ergieng es hart und nach einigen Monaten starben die Meisten. Neue Auswanderer aus England kamen 13 Jahre nachher an und legten den Grund zu Neu-Plymouth, und mit ihm zu dem jetzt so blühenden Neu-England, oder den Provinzen Newhampshire, Massachusets, Konnektikut und Rhode-Island. — 1632 ward Konnektikut, beinahe um dieselbe Zeit Rhode-Island und Massachusets, späterhin Newhampshire gegründet, und vom Könige als Töchterländer und Großbritannien unterworfene Staaten, 1663 durch einen Freiheitsbrief bestättiget.

Der Verfolgungsgeist gegen die Katholiken in England trieb immer mehrere Auswanderer nach den neuen Colonien. Unter der Anführung Leonhard Calverts giengen 1634 wieder eine Partie von 200 Katholiken nach Virginien, und stifteten den, nach ihrer Königin genannten Ort, St. Mary. So entstanden auf ähnliche Art Salem, Charlestown, Boston, und durch den berühmten Wilhelm Penn (1680) der wichtigste der nördlichen Staaten, Pensylvanien, nachdem bereits vor ihm die Quäker, welche nach Maryland gewandert waren, die Colonie Neu-Jersey bevölkert hatten. Penn benutzte aber die ihm verliehenen Hoheitsrechte nicht, sondern übergab sie einem, vom Volke gewählten, Senate. Die Colonisten mehrten sich indessen immer stärker und 1681 und 82 langten mehr denn 50 Schiffe mit neuen Pflanzern an. Bei seiner zweiten

Ankunft in Philadelphia 1699, bemerkte er den Hang der untern Grafschaften von Pensylvanien, sich von den nördlichen zu trennen und einen besondern Staat auszumachen, welches auch nach seiner Rückkunft in Europa 1701 geschah, wodurch der neue Staat von Delaware entstand.

Wie schnell die Population in diesen neuen Staaten gewachsen ist, sieht man bloß an der einzigen Provinz Pensylvanien. Wenn man nach Ebeling, im Jahre 1698 für dieses Land 4000 Menschen annimmt, und 1752 daselbst deren 220,000 findet, so hatte sich die Volkszahl in 54 Jahren 55fach vermehrt. Im Jahre 1791 betrug die gesammte Anzahl gar 434,373 Menschen, und jetzt beinahe 600,000 Köpfe. Im Jahre 1810 betrug sie 810,095 Köpfe. Wie auffallende Progression! —

Zu der Entstehung des Staats von Nordcarolina waren nur so viel, daß 1710 eine Anzahl gedrückter Pfälzer dahin wanderte, welche von England auf alle Weise unterstützt wurden. Bald überfiel sie eine Horde Wilder und erschlug ihrer 137. Die Uebrigen riefen die Miliz zu Hülfe. Die Indier wurden theils erschlagen, theils gefangen und vertrieben. 1729 ward Nordcarolina von Südcarolina, (welches früher entstanden war), getrennt und Georg II. bestimmte dessen Gränzen. — Georgien ist gleichfalls zum Theil die Frucht des Schweißes armer Emigranten, die ihr Vaterland wegen ihrer Religion verlassen mußten, und 17[illegible] von England aus, unter dem Schutze des Königs, als neue Colonisten dahin abgesandt wurden, daher der Name Georgien. Auch Salzburger zogen, an der Zahl 120, in die Freistätte und gründeten Alt- und Neu-Ebenezer. Neu-York entstand durch eine Handelsloge der Holländer, mit den Mohawk-Indiern, woher das Fort Oranien und die Stadt Neu-Amsterdam erwuchs *).

*) Vrgl. Ebeling's Vereinte Staaten von Nordamerica, 1ster Band. — Moser's Nordamerica, 1ster Band, und Zimmermann: die Erde und ihre Bewohner; 4ter Theil.

Der Anwachs, die Cultur und der Anbau dieser neuen Staaten gieng mit Riesenschritten fort, vornämlich war es die weise Religionsduldung, Denk- und Gewissensfreiheit, welche sie beförderte und sichtbar steigen ließ. Binnen anderthalb Jahrhunderten waren sie dem Zustande der Roheit, Wildniß und Barbarei entrissen. Arbeitsamkeit und Mäßigkeit giengen hier Hand in Hand, verjagten den Müssiggang und erzeugten häusliche Glückseligkeit. Die Staaten blühten unter England's Schutz, gediehen zu immer größerer Reife und Vollkommenheit und ihre Macht und Reichthum wuchsen zu einer bewundernswürdigen Größe und mit erstaunlicher Schnelle. Sie begannen ihre Stärke zu fühlen und einzelne kleine glückliche Kriege gegen die Indianer und selbst gegen die Franzosen in America, gaben ihnen einen Wink und Ahnung, was wohl in der Folge einst aus ihnen werden könnte! — Besonders fiengen Washington und Franklin an, schon eine Rolle zu spielen und ihr aufkeimendes Genie und ihren Muth immer mehr zu entwickeln.

Hier war es, als Großbritannien, von einer ungeheuern Nationalschuld gedrückt, so unvorsichtig war, willkührlich neue, schwere Taxen auf seine Unterthanen in America zu legen. Diese hatten schon früherhin ihre Zweifel, Mißbilligung und Unzufriedenheit gegen die willkührlichen Bestimmungen des Londner Parlaments in Betreff der Auflagen, an den Tag gelegt. Jetzt brach der Unwille laut aus, den besonders zwei Anmuthungen vermehrten und das Feuer stärker anfachten. Die erste war: das der Colonie 1765 aufgedrungene Stämpelpapier, und die zweite: die 1767 ihnen zugesandte, neue Theeverordnung, welche die Flamme vollends auflodern machte und zur engsten Verbindung aller einzelnen Provinzen in einen einigen, untheilbaren Staat, die Veranlassung war. Die Stämpelacte nebst dem übersandten Stämpelpapier wurde im ersten Ausbruche des Unwillens verbrannt und das Parlament bewogen, diese Acte

im folgenden Jahre wieder aufzuheben. Mit der Theetaxe hatte es folgende Bewandniß: Nach einer merkantilischen Speculation der Ostindischen Compagnie wurde dieses Chinesische Product, das vorher in England einen starken Zoll bezahlen mußte, auf einmal für zollfrei erklärt, die Americanischen Colonien aber sollten fernerhin für jedes Pfund 3 Pfennige entrichten *). In der ersten Wuth fielen sie deswegen in Boston (1773) über ein mit Thee beladenes und zum Verkauf dahin geschicktes Schiff her, vernichteten 342 Kisten mit Thee und warfen ihn in's Wasser. Zu Philadelphia und in anderen Städten wiederholte man diesen Auftritt. Dieß war die Loosung zum Kriege, zur Trennung des Tochterlandes vom Mutterlande, zur innigen Vereinigung der Colonien und zur muthigsten und verzweifeltsten Gegenwehr, in welcher die 13 Vereinigten Provinzen, von Frankreich, Spanien und Holland unterstützt, die Oberhand behielten und nach einem zehnjährigen Kriege und darauf geschlossenen Frieden sich 1783 zu einer Republik constituirten, nachdem sie sich schon 1776 für frei und von England unabhängig erklärt hatten. So stand nunmehr der Americanische neue Freistaat, einem rüstigen Jünglinge gleich, in seinem Aufblühen da! —

2.

Gränzen. Lage. Größe. Eintheilung.

Das Gebiet der sämmtlichen Vereinigten Nordamericanischen Staaten, liegt zwischen dem 30 — 50sten Grade der

*) Es bezog sich diese Abgabe auch auf Papier, Glas, Malerfarben und andere Gegenstände mehr. Der Englische Penny (Pfennig) beträgt 7½ Teutsche Pfennige C. Geld.

Breite und dem 283 — 311ten Grade der Länge, und ist von Englischen und Spanischen Provinzen und dem Atlantischen Meere umgeben. Durch ein großes, so ziemlich in die Mitte hinlaufendes Gebirge, werden sie in zwei Theile zerschnitten, die eben so viele ungeheure Ebenen bilden. Die eine dieser Ebenen breitet sich weit gegen Westen hin aus; die andere geht mit stärkerer Abdachung bis zum Atlantischen Meere nach Osten hin.

Die Gränzen sind sehr ausgedehnt. In Norden erstrecken sie sich bis nach Neuschottland, das Britische und freie Kanada, in Osten bis zum Atlantischen Weltmeere, in Westen bis an die großen Kanadischen Seen, (an denen die Staaten von Nordamerica selbst mit Antheil haben), an die Länder der freien Indianer und Neumexico, in Süden an den Mexicanischen Meerbusen und Floriba. Das westlichste von den inländischen Gewässern des Freistaates ist der Holsee, und unter den Flüssen der Missuri.

Die Größe dieses ansehnlichen Staates übertrifft alle Europäischen Reiche, (Rußland ausgenommen), selbst das Türkische, denn dieses ist 43,000 Quadratmeilen groß, die hingegen die Länder der Freistaaten (seit der Vereinigung mit Louisiana, Indiana und Florida) an Umfange 58,200 QM. enthielten, ohne die Länder der freien Indianer und eine Menge Inseln zu rechnen, welche letztere bis 20 Seemeilen von den Küsten entfernt sind.

Die Eintheilung ist nach Provinzen, welche entweder alte sind, d. h. solche, denen bei dem Pariser Frieden 1783 ihre Unabhängigkeit von Großbritannien garantirt wurde, oder neue, die erst späterhin mit dem Freistaate vereinigt und in den Bund aufgenommen wurden. Zu jenen rechnet man 1. New-Hampshire. 2. Massachusetts. 3 Rhode-Island. 4. Konnektikut (welche 4 zusammen vormals Neuengland hießen). 5. Neu

York. 6. New-Jersey. 7. Pensylvanien. 8. Delamare. 9. Maryland. 10. Virginien. 11. Nord-Karolina. 12. Südkarolina. 13. Georgien. Zu den letzteren (neu hinzugekommenen) gehören: 14. Vermont (1790 aufgenommen). 15. Kentuki. 16. Teneſſee (1796 aufgenommen). 17. Chelikote oder Ohio und 18. Neu-Orleans, (ſeit 1804 im Bunde). Hierzu kommen noch die 6 Diſtricte, bis jetzt noch nicht zu Provinzen erhoben: a. Miſſiſippi. b. Illinois. c. Indiana. d. Miſchigan. e. Columbia. f. Louiſiana. In den allerneueſten Zeiten auch ein Stück vom Lande der Kreeks und Florida.

3.

Verfaſſung. Politiſche Wichtigkeit. Münzen. Staatseinkünfte. Land- und Seemacht.

Die Vereinigten Nordamericaniſchen Staaten bilden einen völlig demokratiſchen Freiſtaat, welchen ein Bundesverein zuſammenhält und in einen Körper verbindet. Die einzelnen Provinzen, ſonſt von einander ganz unabhängig, machen in allen öffentlichen Angelegenheiten, welche das gemeinſchaftliche Beſte betreffen, ein unzertrennliches Ganze aus, mit Vorbehalt der völligen Souveränetät einer jeden Provinz in ihren beſondern Privatangelegenheiten. Die geſetzgebende und vollziehende Gewalt iſt in den Händen des General-Congreſſes zu Waſhington, des oberſten Gerichtshofes des geſammten Staatenvereins, der aus einem Präſidenten, Ober- und Unterhauſe beſteht und nach dem Londner Parlamente gemodelt iſt.

Breite und dem 283 — merica.
von Englischen und Span
schen Meere umgeben. I
Mitte hinlaufendes Ge
schnitten, die eben so
eine dieser Ebenen
die andere geht mit
Meere nach Osten h

ende Macht. Es kommen
provinzen, welche in 2 Kam-
lt sind, denen die Gewalt zu-
n den Senat (das Oberhaus)
epräsentanten (Unterhaus),
cepräsident (seit 1809 Georg
e Provinz schickt auf 33.000 Köpfe
am Unterhause, der alle 2 Jahre
lt und 7 Jahre activer Bürger gewe-
Oberhaus oder der Senat besteht aus
Provinz, die alle 6 Jahre wechseln, 30
hre Bürger gewesen seyn müssen. Im
en 34 Senatoren und 141 Repräsentan-
zelne Staat wählt seine Senatoren und
selbst, und die Senatoren wählen den Prä-
Congresses, welches seit 1809 James
ist, der ein Conseil zur Seite und allein die
Macht hat.

Die Grän
strecken sie sich
freie Kanada,
Westen bis an
Staaten von
Länder der
den Mexic
von den
see, und

Europ
Türk
hing
mit
5
v

Ausziehende Macht, in den Händen des, an
des gesammten Congresses stehenden Präsi-
Dieser ist zugleich Generalissimus aller Land-
etruppen, hat das Recht, den Generalcongreß zu-
n zu berufen, Tractaten mit Beistimmung von
enatoren zu schließen, Gesandte zu ernennen, zu be-
igen, den Cincinnatusorden zu ertheilen, u. s. w.
wird alle 6 Jahre von den Senatoren gewählt, muß
Jahre alt und 14 Jahre activer Bürger seyn. Er kann
nach Ablauf der 6 Jahre wieder auf's neue gewählt werden.

Ein gemeinschaftlicher oberster Gerichtshof bürgerlicher Rechtssachen, mit der richterlichen Macht, welche in den einzelnen Staaten durch Districts- oder Untergerichtshöfe verwaltet wird.

Die Glieder des Congresses, die Beamten und Richter des obersten Gerichtshofs sowohl, als in den einzelnen Staa-

ten, verbinden ſich durch einen Eid, der Conſtitution treu zu bleiben und ſie aufrecht zu erhalten. Der Präſident, ſo wie der Gouverneur in jeder Provinz haben den Titel: Exzellenz.

Dieſelbe Einrichtung hat, mit weniger Abänderung, die Regierung der einzelnen Provinzen. Jede hat 2 Häuſer, ein Unter- und ein Oberhaus, die zuſammen das Recht der Geſetzgebung, der Auflagen und der Vorſchriften zum öffentlichen Wohl haben, und einen Gouverneur oder Präſidenten, welchem das Recht der Beſtätigung, der Begnadigung, das Commando der Militz, die Ernennung aller Staatsbeamten, die Aufſicht über alle Collegien und jede Behörde, überhaupt alle ausübende Gewalt, zukommt, und der an ſeiner Seite einen ſelbſt gewählten Rath hat.

Die politiſche Wichtigkeit des Freiſtaates von Nordamerica in der Waagſchale der Reiche hängt größtentheils von der Perſon, dem Charakter, dem Muthe und den Einſichten des Präſidenten ab, denn die Regierung ſelbſt hat nicht Macht genug, Zwangsgewalt anzuwenden, ſelbſt da, wo es das Wohl des Staats erheiſcht. Die unpartheiiſchſten und einſichtsvolleſten Reiſenden haben ihr Erſtaunen und ihren Unwillen nicht verbergen können, wenn ſie in den wichtigſten Verhandlungen des Staates den Egoismus und Geiz den Vorſitz führen ſahen *). Indeſſen haben doch die neueſten Ereigniſſe, der Krieg gegen die Indianer und die Engländer bewieſen, daß die Vereinigten Staaten von Nordamerica ſchon Macht genug beſitzen, äußere Angriffe abzuwehren, und auf ihre künftige Ehre und Ruhe zu denken. Ohne den Muth und die Anſtrengung der Americaner würde die Eroberung von Kanada nicht vollbracht worden ſeyn. Mit Rie-

*) Dieß ſagt *Malte Brun*, Géographie d'Amérique, Tome I. p. 280 ausdrücklich.

senschritten gehet dieser Staat einer immer größeren Stärk und Vollkommenheit entgegen und erregt die Aufmerksamke anderer Staaten in Europa in einem hohen Grade. Auc selbst die noch jugendliche Marine hat schon bedeutende Pro ben ihrer künftigen Wichtigkeit abgelegt. — Ein mächtige Staat wird aber dieses Land nie werden, aus Gründen, di nicht hierher gehören. —

Die currenten Münzen sind in Gold, Silber un Kupfer. Es wird nach Dollars oder Piastern gerech net und geprägt. 1 Dollar wird in 10 Dimes, und Dime in 10 Cents getheilt. Ausgeprägte und gangba Münzen sind:

1) Goldmünzen:	Adler	zu	10	Dollars.
	halbe Adler	—	5	—
	viertel Adler	—	$2\frac{1}{2}$	—
2) Silbermünzen:	Dollars	—	100	Cents
	halbe Doll.	—	50	—
	viertel Doll.	—	25	—
	Dimen	—	10	—
	halbe Dimen	—	5	—
3) Kupfermünzen:	Cents deren		1 den 100ste	
	Theil eines Dollars macht.			
	halbe Cents.			

Die Staatseinkünfte, welche auf sehr verände liche Taxen gegründet sind, lassen sich nicht genau bestimme da sie, der Natur ihrer Basis nach, alle Jahre wechsel Vom Tonnengelde, einer Taxe auf ein- und ausgehen Schifffracht, von den Auflagen auf geistige Getränke, T back, Zuckerraffinerien, von den Zöllen, den Posten, vo Verkauf der Staatsländereien, von der Häulertaxe, de Salzmonopol ꝛc betrugen sie (mit Einschluß einer gemach Schuld von $6\frac{1}{2}$ Million Dollars) von 1790 — 99 beina 61 Millionen Dollars, und von 1799 — 1809 nahe an 1

Mann. Die kleinste Einnahme war die vom Jahre 1792, 4000 Dollars; die größte vom Jahre 1807 mit 17000 Dollars. Die einzelnen Provinzen haben ihre besondern, vom Ganzen getrennten Finanzen.

Die Kriegsmacht zu Lande geht in Friedenszeiten nicht über 16,000 Mann, als so viel zur Erhaltung der innerlichen Ruhe und Sicherheit nöthig sind. Zur Vertheidigung der Gränzen gegen die benachbarten wilden Völker braucht man nicht mehr als 4 — 5000 Mann. Eine stehende Armee wird nicht gehalten, weil man sie mit der republikanischen Verfassung für unverträglich hält. Die Stärke des Staats gründet sich weniger auf reguläre Truppen, als auf Miliz, welche nach Morse's (eines gebornen Amerikaners) etwas übertriebener Angabe auf 700,000 Mann gebracht werden kann, eine Macht, die, wenn sie wirklich auf die Beine käme, hinreichend wäre, nicht nur jeden Angriff zurückzutreiben, sondern selbst den ganzen Continent von Amerika zu unterjochen. —

Die Seemacht zählte 1810, 15 Fregatten von 32 — 44 Kanonen, 11 Schiffe von 18 — 26 Kanonen, 7 Briggs von 14 — 18 Kanonen, 5 Schooner, 7 Galeeren und über 100 Kanonenböte, welche Fahrzeuge zusammen gegen 800 Kanonen und gegen 70,000 Matrosen führen. Für einen Staat, welcher 350 Meilen Küstenlänge, Schiffsbaumaterialien in Ueberfluß und eine Menge geübte und wohlgeübte Matrosen hat, überdieß mit Leichtigkeit auf See manövriren und Unternehmungen zu Wasser wagen kann, eine, in der That nicht genugsam starke Seemarine. Dagegen ist aber die Kauffahrtheimarine desto stärker und blühender, denn diese zählt wenigstens 20,000 Schiffe und Fahrzeuge aller Art.

4.

Natürliche Beschaffenheit. Klima. Boden. Ackerbau. Berge.

Lange Beobachtungen und genaue Berechnungen stimmen darin überein und beweisen überzeugend, daß Nordamerica stiefmütterlicher von der Natur ausgestattet ist, als unser Welttheil unter gleicher Polhöhe. Die vielen großen und hohen Gebirge, die erstaunliche Bewässerung des Landes, die Wälder und Winde erzeugen eine Verschiedenheit der Luft, des Erdreichs und folglich der Vegetation, die auffallend ist. Man findet Sümpfe, (ungeachtet seit 100 Jahren viel zur Austrocknung derselben, zum Lichten der Wälder und zur Urbarmachung des Landes geschehen ist *), die 50, 60 — 100 Meilen im Umfange haben und sich zur Regenzeit in große Seen verwandeln. Des Regens ist in den meisten Gegenden noch einmal so viel als in den Theilen der alten Welt, die mit jenen unter einerlei Parallelkreisen liegen; noch jetzt wird der Reisende, der im Freien zu schlafen wagt, vom nächtlichen Thaue ganz durchnäßt; in großen Tropfen und mit lautem Geräusch fällt er wie Regen von den Blättern auf ihn herab. Eine so feuchte Luft und 8 — 9monatliche Regenzeit findet sich in keinem großen Erdstriche der alten Welt, welcher mit jenem einerlei Breite hat.

Die gesammten Vereinigten Staaten liegen indessen noch unter dem gemäßigten Himmelsstriche, und nirgends ist die Kälte so groß, daß sie den Feldbau hindern sollte. Die Witterung und das Klima aber ist, wie schon gesagt, von dem Europäischen unter gleicher Polhöhe sehr verschieden. Man kann drei Abstufungen desselben an-

*) Seit 1784 — 1800 sind in den verschiedenen Provinzen über 15 Millionen Morgen Landes von den Einwohnern urbar gemacht worden.

nehmen: a) das kalte im Norden jenseit des Hudsonflusses. Hier herrscht ein strenger Winter mit rauhen Nord- und scharfen Ostwinden, welche Schnee und starke Kälte bis in den April herbeiführen, wogegen der Sommer wieder, zumal im August, drückend heiß ist. b) Das gemäßigte, in Süden bis an den Fluß Potowmak, mit strengen Wintern und sehr heißen Sommern, wobei aber Hitze und Kälte, oft zu großem Nachtheil der Gesundheit schnell und häufig wechseln. c) Das warme, in Süden, wo die Winter weit gelinder sind und endlich ganz unmerklich werden. In mancher heißeren Gegend, z. B. in Georgien und Karolina, wachsen zwar Citronen, Pomeranzen und andere Südfrüchte, allein sie erfrieren auch nicht selten: und doch ist hier das Klima so heiß, daß man im Sommer Eier auf dem heißen Sande sieden kann. —

Man kann als eine, durch die Erfahrung ausgemachte, Wahrheit annehmen, daß es in America immer um 10 — 12 Grade kälter ist, als in Europa. So ist z. B. der nördliche Theil von Neu-York, Massachusets und Newhampshire, der mit Großbritannien unter einer Höhe liegt, so kalt als Dänemark und Norwegen. In Konnektikut, Rhode-Island und dem südlichen New-York, welche mit Frankreich einerlei Polhöhe haben, findet man das Klima von Preußen und Nordteutschland *). Die Hauptursache der harten Winter sind wahrscheinlich die kalten Nordwestwinde, welche so weit über das mit Wäldern, Gebirgen, Morästen und großen Seen angefüllte Land streichen, ehe sie die Küste erreichen, so wie die schneidenden Ost-

*) Der große Franklin zeigte, wie zu seiner Zeit die Wärme von Philadelphia (unter 39 Gr. 37 Min. Br.) sich mit der von Petersburg oder Stockholm, die fast 20 Grade nördlicher liegen, vergleichen ließ. Virginien unter gleichen Parallelen mit Spanien und Sicilien, bekommt erst im Mai grüne Wälder.

winde. Daher sind auch die im Westen der Gebirge liegen-
den Gegenden, weit milder und gesünder, als die an de
Küste, wo der Sand nicht so viel Hitze und das ausdünstend
Meer weniger Feuchtigkeit verbreitet. — Den Weinstock
hat man noch bis jetzt in keinem Theile Nordamerica's mi
Erfolg anbauen können; selbst in Südamerica will er nich
recht gedeihen. Sollte der Grund davon nicht in etwas An-
derem liegen, als in der so sehr verschiedenen Temperatur
und Abwechselung der Luft und der Beschaffenheit des Bodens,
so wie in der übergroßen Feuchtigkeit dieser weiten Erd-
striche? —

Selbst das gelbe Fieber scheint seinen Ursprung aus
den angeführten Ursachen zu nehmen. Diese fürchterlich
Krankheit, welche sonst nur den morastigen, östlichen Gegen
den eigen war, greift seit 1793 schnell und schrecklich um sich
Sie entsteht jetzt beinahe alle Jahre wahrscheinlich aus Fäul
niß während der großen Hitze und aus Unreinlichkeit manche
Oerter, die den Unflath häufen und von der Fluth nich
wieder wegspülen lassen; denn bei Annäherung der Kälte läß
das gelbe Fieber gewöhnlich wieder nach.

Die plötzlichen Abwechselungen und Extreme von
Hitze und Kälte sind außerordentlich. Bei heißem Wetter
spürt man mehrere Tage nach einander kein Lüftchen, und
in den Nächten wird man von Muskiten, Wanzen, Grillen,
Heuschrecken und anderen Insecten geplagt, wozu noch die
Kühle und der starke Thau kommt, wogegen man sich wohl
verwahren muß. Auf viele, unerträglich heiße Tage folgt
ein fürchterliches Gewitter, das ganze Gegenden unter Was-
ser setzt und die Getraidefelder zerstört. Dann bricht die
Hitze wieder doppelt so heftig aus als vorher und verursacht
hitzige und kalte Fieber und gefährliche Durchfälle, die sei
etlichen Jahren großen Verlust an Menschen angerichtet ha-
ben. Eben so kalt ist dagegen der Winter, so daß das Wasser

haben Minuten 1 — 2 Ellen dick friert und der Schnee [illegible] Schuhe hoch fällt *).

Indem man angefangen hat, das Land besser anzubauen, Wälder auszuhauen, Sümpfe und Moräste auszutrocknen, sind die Jahreszeiten veränderlicher geworden, der Winter friert einen Monat später zu, als ehemals, der Frühling und Herbst ist weit angenehmer, der Winter, durch häufige Thauwetter unterbrochen, ist kürzer, der Sommer [illegible] brennend heiß, aber er dauert länger, die Aernten [illegible] bis in den November hinein, die Kälte nimmt immer ab und das Vieh kann einen Monat länger auf der Weide, als vormals. —

Über ungeheuern Ausdehnung der Vereinigten Staaten, 20 Breiten- und beinahe 30 Längengrade findet begreiflich sehr verschiedenartiger Boden statt, bald mehr, bald weniger zum Ackerbau geschickt. An den Küsten ist das Land eben und niedrig und von mittlerer Fruchtbarkeit, hinein wird das Erdreich fetter und fruchtbarer. Die ersten Gegenden sind aber angebaut, und nur längs den Flüssen und in der Nachbarschaft der Städte findet man [illegible] bebauete Felder. Die neu dazu gekommenen Districte von Kanada, Louisiana ꝛc. nebst den Ländern innerhalb der alten Gränze der meisten Provinzen jenseit der Apalachischen Gebirge, oder in der Nachbarschaft der großen Seen sind größtentheils noch dicker Wald und bis jetzt nur schlecht angebaut, obgleich der Boden meistens, zumal an den Flüssen, sehr fruchtbar ist. Nur sparsam trifft man in diesen ungeheuern Strecken einzelne Dörfer, Flecken und Forts an, die einigen Landbau haben. Aber auch innerhalb der alten Gränzen,

*) Man vergleiche hier und bei dem Folgenden Volney's Schilderung der Vereinigten Staaten von Nordamerica, Cap. 8 — 11, und Michaux's Reise in das Innere der Nordamericanischen Freistaaten.

disseits der Apalachen, besitzen die meisten Provinzen n
große Steppen, Wälder und unangebaute Wüsten. D
Boden ist im Ganzen schlechter als bei uns, zumal an
flachen Küsten und an den Bergen. Die Schicht guter G
tenerde beträgt auch tiefer im Lande höchstens nur 4 —
Zoll. Der Ertrag des Getraides ist zwar an Körnern so re
lich wie in Europa, erfordert aber weit mehr Land und mit
auch mehr Arbeit und Kosten. In den cultivirtesten Provi
zen ist kaum $\frac{1}{3}$ des Landes angebaut, und fast alle 4 — 5 Ja
re werden, der Erschöpfung halber, neue Stücke Waldung
zu abgebrannt. Der dürre, sandige Boden, der Mangel
Händen, der schnelle Wechsel der Wärme mit der Kälte,
Gränzindier, welche mit den Colonisten oft Krieg führen u
ganze Felder verwüsten, das gelbe Fieber, der größere Hande
geist ꝛc., sind nicht zu beseitigende Hindernisse der Cultur
Ländereien, ungeachtet diese in weit niedrigerem Preise steh
als in Teutschland. Wer den Feldbau versteht, fleißig u
arbeitsam ist, kann in kurzer Zeit in America ein wohlhab
der Mann werden und sich bald so viele Grundstücke ankauf
daß er sich ein ansehnliches Gut anzulegen vermag. —

Die Europäischen Ansiedler theilen das Erdreich in Rü
sicht des Anbaues in verschiedene Classen. Schlechtes, sa
diges, unfruchtbares Fichtenland ist das wohlfeilst
Mutter- oder Grundland hingegen, Land von tiefe
schwarzem, gutem Boden, Gartenland, ist beträchtlich theur
da es zum Kornbau das beste ist. Wallnußbaumla
wird sehr geschätzt, da es nicht nur diese Bäume, Eich
Acazien, Zedern ꝛc. trägt, sondern auch Tabak, Waize
Mais und selbst Baumwolle hervorbringt. Die morastig
Länder nützt man in den südlichen Provinzen zum Reißba
Den allerfettesten und schwärzesten Boden nimmt man,
er Maulbeerbäume trägt, gern zur Seidencultur. —

Die von Florida bis Sagadahok ununterbroch
ne, auf 500 Teutsche Meilen fortlaufende, Küste, hat lan

und wird es nie, so lange Welt und Zeit stehen, sein, weil es
nicht anders sein kann, weil es in der Natur der Sache liegt.
Wenn ich nun aber dieses Gesetz, das ich in mir finde, das
mich nicht verläßt, das mich nicht losläßt, das mich nicht
schlafen läßt, das mich unaufhörlich treibt, das mich
unaufhörlich drängt, das mich unaufhörlich quält, das mich
unaufhörlich ängstigt, das mich unaufhörlich peinigt, das mich
unaufhörlich martert, das mich unaufhörlich foltert, das mich
unaufhörlich zwingt, das mich unaufhörlich nötigt, das mich
unaufhörlich ermahnt, das mich unaufhörlich warnt, das mich
unaufhörlich tadelt, das mich unaufhörlich strafft, das mich
unaufhörlich richtet, das mich unaufhörlich verdammt, das
mich unaufhörlich verurteilt, das mich unaufhörlich
verdammt, das mich unaufhörlich verurteilt, das mich
unaufhörlich verdammt, das mich unaufhörlich verurteilt,
das mich unaufhörlich verdammt, das mich unaufhörlich
verurteilt, das mich unaufhörlich verdammt, das mich
unaufhörlich verurteilt, das mich unaufhörlich verdammt,
das

5.

Vorgebirge. Küsten. Inseln. Buchten. Baien. Häfen und Meerengen.

Auf den Reisenden, welcher zum erstenmal America's Küsten erblickt, macht diese Anschauung einen seltsamen Eindruck. Ueberall Baien und Buchten, die schönsten und sichersten Häfen, und gleich von den Ufern an unermeßliche Wälder, die sich immer dichter und dichter in das Innere ziehen und eine wilde, romantische Ansicht gewähren. Hier und da zeigen sich indessen aber auch schon beträchtliche Blößen in diesen sonst so dichten Waldungen. Das Ufer längs der Atlantischen Küste ist meistens hoch, steinig und voller Felsenriffe, die sich an das feste Land anschließen. Es zerfällt gleichsam von Norden nach Süden in zwei natürliche Abtheilungen. Denn wenn gleich die ganze Beobachtung ziemlich flach fortläuft, so ist doch der nördliche Theil derselben bis Maryland viel rauher und hügeliger, dagegen die südlichen Staaten von Long-Island eine flache, sandige Ebene zeigen, deren Boden zu Nadelhölzern aller Art geeignet ist. Die ganze Strecke der Seeküste von 500 Teutschen Meilen bildet eine Menge tiefer Einschnitte, hervorragende Landzungen, Vorgebirge und Inseln. Fast alle großen Flüsse gehen mit weiten Mündungen tief in's Land hinein, und vorspringende Küsten schützen die ankommenden Schiffe in sichern Landungs- und Ankerplätzen gegen das stürmische Meer.

Von Norden nach Süden herab kommen wir auf die Vorgebirge Ann, Cap Cod (beide sehr felsig, und letzteres 1 Meile breit, mit einigen nicht unbedeutenden Oertern, die von der Fischerei leben), Bald-Head, Elisabeth, Small Point, May, Hinlopen, Charles, Henry, Hatteras, Lookout, Fear, Roman u. a. m.

Unter den Baien zeigt sich zuerst die große Fundybai, welche wir schon bei Neuschottland kennen lernten. Die ebenfalls sehr bedeutende Bai Passaquamoddi, in welche sich der St. Croix ergießt, und die tiefer liegende Bai von Penobscot hat zu vielen neuen Ansiedelungen Gelegenheit gegeben. Wichtiger aber ist die Massachusettsbai und der Hafen von Boston, in welche sich der Charlesfluß ergießt. In diesem Hafen mit 80 Landungsplätzen können die größten Schiffe aus- und einladen, und mehr denn 500 haben darin Platz. Wenige Meilen weiter liegt die große Buggardsbai, durch die Elisabethsinsel ansehnlich vergrößert. Sie gewährt den Plätzen Fallmouth, Fairhafen, Rochester, Werham u. a. die besten Landungspuncte und Fischereien. Noch südlicher hat die Natur auf Rhode-Island die große Narranguſetsbai gebildet, und den Städten Newyork, Providence, Briſtol u. ſ. w. dadurch den Handel erleichtert. Südlicher der Sund zwiſchen der Provinz New-York und der Inſel Long-Island, gegen 40 Meilen lang und oft 5 Meilen breit. Es ergießen ſich 5 große und 12 kleinere Flüſſe darein, und die wichtige Handelsſtadt Newyork liegt an derſelben auf einer Halbinſel. Der Hudſonsfluß hilft hier treflich den Innenhandel bis zum See Champlain befördern. — Noch wichtiger iſt die Delawarebai. Ueber ihrer nördlichen Spitze liegt die bis jetzt wichtigſte Stadt von Nordamerica, Philadelphia. Von hier führt die lange Küſte zu der ungeheuern Cheaſapeaksbai, *) eine ganze Gruppe größerer und kleinerer Buchten, Mündungen und nützlicher Häfen. Sie iſt von Süden nach Norden hinauf faſt 60 Meilen lang, und abwechſelnd 2—10 Meilen breit, und nimmt mehrere anſehnliche Flüſſe auf. — Jetzt folgt eine durch Natur-

*) Die genaueſte, bis in's kleinſte Einzelne gehende Beſchreibung dieſer merkwürdigen Bai findet man in der unterhaltenden Schrift: Byron's Schiffbruch und Drangſale, Berlin 1793.

Spalten im Eise, oft etliche Fuß breit, mit dem Schlit
überzusetzen.

2) Der Winnipissickutsee mit mehreren Inseln, Holzsee, Skwamsee, der Sebags, Umbag
Oneida, Uramana und einige kleinere.

3) Der schon mehrmals erwähnte Mischigansee gehö
nunmehr ganz, und der Ober-, Erie-, Huron- un
Ontariosee zur Hälfte zum Gebiete des Freistaats.

Die bedeutendsten Ströme und Flüsse innerhalb d
Gebiets der Staaten von Nordamerica sind:

1) Der schon oben beschriebene Missisippi oder S
Louis mit dem in ihn sich ergießenden Ohio oder schöne
Fluß, der ein Gebiet im Westen des Freistaats von 18,00
Q. M. durchfließt, und auf 40 andere Flüsse in sich au
nimmt, wie schon an einem andern Orte gezeigt worde
ist. Vermittelst derselben wird sowohl er, als der Miss
sippi, mit dem Erie, Ontario und den andern Seen ve
bunden, und ist bei seinem Eintritt in den Missisippi g
gen 350 Klaftern breit. Merkwürdig ist überhaupt d
große und leichte Wasserverbindung in den Staaten vo
Nordamerica. Nicht nur die großen Kanadaschen See
hängen mit dem Missisippi und Missuri zusammen, so
dern auch den weiter entfernten Ontario kann und wi
man durch den Genesé und Alleghany mit dem Miss
sippi in Verbindung bringen.

2) Der Missuri, ein Rival des Missisippi, dem er a
Größe und Länge des Laufs wenig nachgiebt. Wir habe
ihn bereits an einem andern Orte beschrieben, und setze
hier nur noch dieß hinzu, daß man vom Zusammenflu
des Missuri und Missisippi unterm 38° 40′ der Brei
bis zum stillen Meere noch eine Reise von 600 Teutsche
Meilen zu machen hat. Der Missuri ist über 500 Mei

[illegible] ziemlich große Fahrzeuge schiffbar, und wo er nicht [illegible] beschifft werden kann, fängt der Jefferson an, [illegible] seiner drei Hauptquellen, so daß man auf ihm bei[illegible] bis an den Fuß der steinigen Gebirge kommen kann, [illegible] nach Uebersteigung derselben an den Columbiafluß [illegible] so weiter an das stille Meer gelanget. Der Reise des [illegible]pitän Clarke und Lewis, auf Befehl des Congresses, [illegible] wir im vorhergehenden Abschnitte bei den Ländern [illegible] freien Indier erwähnt. Sie gelangten wirklich an ihr [illegible], das stille Meer, und legten auch unterm 47 Gr. 21 [illegible]. der Breite, ungefähr 320 Meilen von der Mündung [illegible] Missuri, das Fort Mandanne an, so daß nunmehr [illegible] staatsrechtlichen Grundsätzen die Vereinten Staaten [illegible] ganzen ungeheuern Landstrich von 900 Meilen in [illegible]länge (von Osten nach Westen), und 150 Meilen in [illegible] Breite (von Süden nach Norden) als ihr Besitzthum [illegible]chten, und dergestalt ihr Gebiet vom Atlantischen bis [illegible] stillen Meere erweitert ansehen können. *) Der Mis[illegible] ist so der große Fortleiter der immer weiter um sich [illegible]nden Macht und Herrschaft des Nordamericanischen [illegible]aats.

[illegible] Tenesse- oder Cherokiefluß. Er wird von [illegible] Apalachen oder Alleghanischen Gebirgen aus durch die [illegible] unbeträchtlichen Flüsse Clinche, Holston und [illegible]nchbroad verstärkt, und macht, gleich dem Ohio, [illegible] Gränzlinie zwischen dem neuen Staate Tenesse und [illegible], zum Theil zu Georgien gerechneten, Gebiete der Chi-

*) Den neuesten Nachrichten zufolge soll in der Bai Columbia eine neue Colonie errichtet werden, die wahrscheinlich die Anknüpfung eines Handels zwischen den Freistaaten und dem westlichen America zum Zwecke hat. Es kann durch diese Niederlassung in der Folge zwischen dem Missisippi, Missuri und dem Columbia, oder zwischen dem Atlantischen und stillen Meere eine, in mehr denn einer Hinsicht sehr vortheilhafte Verbindung bewerkstelliget werden.

casaw-Indianer, und nimmt mehrere kleine Bäche auf seinem ziemlich weiten Wege auf.

4) Der Hudson- oder Northfluß entspringt aus einem kleinen See in Neu-York, in der ehemaligen Grafschaft Tryon, diesseits des Sees Ontario, nicht weit von den Quellen des Delaware und Susquehannah. Er ist von Albany bis Newyork über 28 Meilen schiffbar. Die Fluth steigt in seinem tiefen Bette außerordentlich hoch, ja selbst fast bis zur Quelle des Delaware hinauf. Er erweitert sich von einigen Ruthen zuweilen bis zu einer Breite von $\frac{1}{2}$ und $\frac{3}{4}$ Meile, drängt sich öfters durch Felsenklüfte, und fällt in der Newyorkbai in's Atlantische Meer. Durch den Fluß Mohawk (Mohok) im Norden ist er mit dem Ontariosee verbunden. Man findet im Hudsonflusse, so wie im Delaware, Stellen, über die man nicht ohne Gefahr kommen kann, wo das Wasser kaum 1—2 Fuß tief ist, und queer durch rauhe und spitzige Felsen laufen. Der Strom hat in solchen Gegenden schreckliche Brandungen (Anschlagen der Wellen gegen die Klippen), und verwandelt sein Wasser in weißen Schaum.

5) Der Konnektikut. Zu dem, was wir bereits bei Nordamerica's Flüssen überhaupt von ihm gesagt haben, fügen wir hier noch Folgendes hinzu. An Größe übertreffen ihn in Nordamerica nur der St. Lorenz, der Missisippi, der Missuri und Ohio, denn er ist über 300 Meilen lang, und an mehreren Stellen $\frac{1}{2}$ — 1 Meile, ja bei seinem Ausflusse gegen 4 Meilen breit. Etwa 50 Meilen vor der Mündung wird er zwischen zwei Bergen in einem Raume von 400 Ellen lang in so enge Gränzen eingeschlossen, daß seine ganze Breite nicht mehr als 15 Schuhe beträgt, und hier zeigt er eins der merkwürdigsten Schauspiele in der Natur. Mit schrecklichem Toben muß er sich durch dieses enge Bette drängen. Das Wasser friert hier

hzu, wird aber, bloß durch den heftigen Druck und den
ßenden Strom, dergestalt zusammengepreßt, daß Eisen,
olz und Kork — hier gleich schwer — nicht untersinken,
d keine menschliche Gewalt im Stande ist, etwas in's
asser hinein zu treiben. In der Provinz Konnektikut
llt er in's Meer.

h) Der Delaware, ebenfalls einer der größten Flüsse, der
ehrere andere aufnimmt. Er fließt im Westen des vori-
en, entspringt in den südlichen Gegenden von New-
ork, scheidet Pensylvanien und Neu-Jersey, hat einige
asserfälle, zum Theil hohe und steile Ufer, fließt mit
em reißenden Strom eine lange und weite Ebene hinab,
d wird oft durch rauhe, felsige Untiefen unterbrochen.
e Fluth merkt man in demselben nicht eher, als in einer
ingen Entfernung vor seiner Mündung im Atlantischen
eere, in der Delawarebai, wo er 2 — 3 Meilen breit
t. Die Bai selbst ist 9 Meilen lang, und hält in ihrer
ufläche 26 Qu. Meilen.

i) Der Susquehannah. Er entspringt am Ende der
ghanischen Gebirge, durchströmt von seiner westlichen
ge an Pensylvanien, hat hohe, waldige Ufer, mehrere
eln und gefährliche Klippen, nimmt mehrere kleinere
sse auf, und ergießt sich in die Chesapeaksbai.

k) Der Potowmak, welcher an der Gränze von Virginien
tspringt, ebenfalls auf dem Alleghanischen Gebirge,
nt eine Strecke weit der Provinz Maryland zur Gränze,
t einige Wasserfälle, und fällt, wie der vorige, unweit
shington in die Chesapeaksbai.

l) Der Leeds, York und James, alle 3 südlich unter
m vorigen, entspringen gleichfalls in den Alleghanischen
birgen in Virginien, sind mehrere Meilen von ihrer
ündung in die Chesapeaksbai sehr breit und schiffbar,
d strömen einander ziemlich parallel.

10) Der Savannah hat seinen Ursprung in den Apal chen, macht die Gränzscheidung zwischen Georgien u Südkarolina, beginnt bald einen reißenden Lauf, h starke Wasserfälle, und ist über 50 Meilen für ansehnlic Barken schiffbar, bis er sich unterm 32. Grade in dem S vannahsunde in's Meer ergießt.

11) Der Rappahanok. Seine Quelle hat er in de blauen Bergen, ist reißend, $\frac{1}{2}$ bis 1 Stunde breit, un fällt in die Chesapeaksbai.

12) Der Alatamahah, welcher im Lande der Kreekindi entspringt, hat einen sanften Lauf, und fällt unterm 3 Grade N. Br. in's Meer.

13) Der Sako, ein schiffbarer Fluß in Newhampshire. C entspringt an der südlichen Gränze der weißen Berge, h an seinen Ufern schöne Wiesen und Felder, und fällt bei Cap Elisabeth in's Meer.

14) Paskatawah, ein schiffbarer Fluß in derselben Pr vinz. Nahe bei Portsmouth ergießt er sich durch eine se breite Mündung in's Meer, und bildet so eine Bai, w che die größten Schiffe aufzunehmen im Stande ist.

15) Merrimak, ebenfalls in Newhampshire. Durch me rere kleinere Flüsse, die er aufnimmt, wächst er bald z einem ansehnlichen Strom, hat einen Fall von 42 Fu Höhe, durchströmt einen Theil von Massachuset, und fä zwischen Salisbury und Newbury in's Meer.

16) Pennobskot, in Newhampshire, hat viele Klippe Inseln und Wasserfälle, hohe und steile Ufer, einen schn len Strom, und macht bei seiner Mündung die Penno skotbai.

17) Kennebek, in derselben Provinz, entspringt an d östlichen Seite der weißen Berge, hat Wasserfälle, eins

...den Lauf, nimmt den Wesseronsag auf, und ...nicht weit vom Vorgebirge Smallpoint in's Meer.

...Sagadahok, vereiniget sich nahe bei seiner Mün...ng mit dem vorigen, und bildet so eine Bai, Merry-...artinbai genannt.

...Taunton, Kasko, Wabasch (der in den Ohio fällt), ...avern, Thamas, Wikomo, Miami, Illinois, ...entuky, Monongahala, Cumberland, Tscher...ky (in den Ohio), Passamaquoddy, Sable-...ver, Saremak (welche beide in den See Champlain ...n), Nantikoke, Paturent, Clarendon u. a. ...— Die minder bedeutenden können füglich übergan...n, oder bei den einzelnen Provinzen bemerkt werden. —

...Man sieht, wie erstaunlich wasserreich die Nordameri...en Freistaaten sind. Aber kein Land der Erde ist auch ...lland vielleicht ausgenommen — von der Natur so ...Anlage von Canälen eingerichtet, als eben dieser ... Mit der größten Leichtigkeit lassen sich von seinem ...en aus, fast nach allen Seiten hin, Canäle ziehen und ...mit dem Meere, folglich mehrere Provinzen mit dem ...Wasserbehälter, verbinden. Ein Blick auf die Charte ...wie theils schon die 5 großen Canadaschen Seen unter ...und mit den größten Flüssen von Natur verbunden sind, ...noch durch den Fleiß der Menschen mit andern Strö...verbunden werden können. Bis hieher ist aber nur ...wenig geschehen, und bloß in Virginien der James...al, zwei in Pensylvanien, und einer in Massachusetts, ...Stande gekommen. An einigen andern Anlagen ähnli...Art wird gearbeitet, falls der leidige ausgebrochene ...mit Großbritannien sie nicht in's Stocken hat gerathen ...n. —

7.

Naturerzeugnisse. Savannen, Sümpfe und Rohrbrüche. Landwirthschaft.

Bei der großen Verschiedenheit des Bodens und Klima's der Nordamericanischen Staaten sind begreiflich auch die Producte der Natur in ihren 3 Reichen sehr mannichfaltig. Treffen wir auch eben nicht auf solche kostbare Ausbeute, als Gold und edle Steine, wie sie uns die Westindischen Inseln und Südamerica liefern, so finden wir doch herrliche Geschenke, die um so schätzbarer sind, je unentbehrlicher sie zur Befriedigung der nöthigsten Bedürfnisse der Menschen und der Thiere anerkannt werden.

Die meisten Gegenden erzeugen in Menge mehrere Arten von Getraide, als Waizen, Reiß, Mais (Roggen, Gerst und Hafer weniger), Hülsenfrüchte, Europäische und andere Gartengewächse, vieles Obst, besonders Aepfel (wovon Cyderwein gemacht wird), Flachs, Hanf, Ginseng, Indigo, Tabak, etwas Baumwolle und Seide, Krapp, Sassafras, Sassaparille, Ipecacuanha, eine erstaunliche Menge von Holz, vorzüglich Tannen, Fichten, Pechkiefern, Weymouthskiefern, die Masten von 100 Fuß geben, von Eichen achtzehnerlei Arten (darunter die schönen schwarzen und weißen), Cedern, Birken, Ulmen, Mahagony-, Biber-, Heuschrecken-, Gurken- und Erbsenbäume, Balsamtannen, und reicher Gewinn an Theer, Pech, Pottasche, Terpentin. Myrthenbäume, aus deren Beeren man ein grünes Wachs erhält, das schöne Lichter giebt; Zwergpalmen, die einen guten Sago liefern; Ahornbäume, aus deren Saft Zucker bereitet wird; den Illinoischen Wallnußbaum, dessen Nüsse einen, der Mandel ähnlichen, Geschmack haben; den Tulpe-

[illegible] oft 20 Fuß im Umfange, dessen Holz vortrefliche [illegible]arbeit giebt, den Indischen Feigenbaum oder die [illegible], mit einer prächtigen gelben Blüthe, eine Menge [illegible] und Arzeneikräuter, Rosenholz, Storaxbäume, hier [illegible] auch Wein, mehrere mehlgebende, den Menschen [illegible]ahrung dienende Grasarten, mancherlei Handels[illegible], z. B. Kapern, Theepflanzen, und eine Menge [illegible] Vegetabilien und Blumengewächse. *)

Im Thierreiche fehlt es eben so wenig an einer Menge [illegible]peden, Vögeln, Fischen, Würmern, Insecten ꝛc. aller [illegible], und daher gewonnener Producte, als Pelzwerk, [illegible], rohe Seide, Wachs u. dergl. Die Viehzucht wird [illegible] getrieben, daher es nie an Fleisch, Butter, Milch, [illegible] und Eiern fehlt. Pelzthiere sind genug in den weit[illegible] Wäldern; man findet ganze Heerden wilder Ochsen, [illegible] Hirscharten, anderes Wild, Beutelthiere, Stink[illegible], wilde Katzen, rothe Tiger, schwarze Bären, Wolfs[illegible]schbären (nicht viel größer als ein Hund), den Kuguar [illegible]ma (bekannter unter dem Namen des Americanischen [illegible] der aber weder an Bildung, noch an Größe und [illegible] dem Afrikanischen gleich kommt), Panther, Luchse, [illegible], Füchse (diese letztern in Karolina und Virginien grau [illegible] stinken nicht), Elennthiere, Büffel, Biber, Opos[illegible] (eine Art Beutelthiere mit weißem Gesichte), Mar[illegible] Hermeline, Fischottern, Wiesel, Eichhörner (auch flie[illegible]), Dammhirsche, Hasen, Hausthiere, zahmes Vieh, [illegible], Schweine, Schaafe, Esel, Ziegen, Hunde, [illegible], die jetzt alle sehr gut gedeihen; Bienen, Seiden[illegible], eine besondere Art Grashüpfer, 1½ Zoll groß, in [illegible]beschreiblicher Menge, daß sie den Bäumen scha-

*) Deren Verzeichnisse Volney und Marschall in ihren Reisen, am ausführlichsten aber Ebeling in seiner Erdbeschreibung von America, liefern.

den *); an Vögeln (bis jetzt schon 250 Arten allein im Fre staate), die am schönsten gefiederten, dahingegen kein Sin vogel das Ohr ergötzt, die Drossel ausgenommen, welche u ter dem Namen Spottvogel bekannt ist und mit ihre Gesange unserer Amsel nahe kommt **). Unter dem wild Geflügel steht der wilde Puter- oder Truthahn oben an, d oft 40 Pfund schwer wird und sich in Heerden zu Tausend in den Wäldern aufhält; dann der wilde Fasan, oder d Kragenhuhn, der Schneemerkur, eine Menge Rephühn Schnepfen, wilde Enten, Tauben, (darunter eine Art w der Wandertauben, die in solchen Schwärmen zieh daß sie auf einige Minuten die Sonne verdunkeln und ga Fluren bedecken und abfressen; grüne Papagaien, der K nigsvogel, (ein Feind der Krähen, der sie in die Augen ha und verjagt, und so Felder und Aernten hütet), Falken, Adl Geier, Schuhu und andere Eulenarten, Uruhu oder M schenfresser, Drosseln, Gänse, Enten, Raben, Schwä Lerchen, Eidervögel, Seevögel, (Meeven), Sumpfvög Colibri's u. a. m.

An Seethieren, Fischen und Amphibien giebt es: W fische, Haifische, Stockfische, Robben, Störe, Lachse, Lac forellen in erstaunlicher Menge, Makrelen, Hechte, Aa Barse, Häringe, Karpfen, Alosen, Austern, Krebse, Sch len, Schaalthiere, Schildkröten, Alligatoren, Schlang

*) Kalm sagt, daß sie ein solches Getös in den Wäldern v ursachten, daß man davon wie betäubt wird, und er fü tete, das Gehör zu verlieren. Die Indianer sammeln in Körben, braten und essen sie als eine wohlschmeck Speise. Eben so begierig stellen ihnen die Schweine, Hü ner und Vögel nach.

**) Selbst dem frohen Gesange unserer Lerche giebt N Nordamerica nichts Gleiches, sagt Weld, der neueste Reisende, obschon dort die Lerchen nicht selten sind.

[illegible] kennt man vierzigerlei Arten, darunter mehrere Ar[illegible] schwarzen und Klapperschlangen), brüllende Frösche (die [illegible] bekannten Froscharten dieser Länder gehören), Ei[illegible] Muskiten, sehr große und gefährliche Spinnen, z. B. Kolibrispinnen u. s. w., der zahllosen Insecten und [illegible] nicht weiter zu gedenken. —

An Mineralien ist ebenfalls kein Mangel. Die vie[illegible] neitgeschichteten Gebirge liefern Eisen, Kupfer, Mar[illegible] Blei, Salz. Steinkohlen, Alaun, Vitriol, Salpeter, [illegible] hin und wieder in Virginien auch etwas Gold und [illegible] (und wie viel mag wohl in den Apalachischen und [illegible] schen Alpen noch verborgen liegen!) Zink, Kalk, [illegible] Bruch-, Mühl- und Schleifsteine, Quarzkrystall, [illegible] Gips, Torf, Asbest, Antimonium, Frauenglas, [illegible] gen, Porzellanerde, Bergöl, Mineralwasser, Naph[illegible] ; auch Jaspis, Achat, Topasen und Karniole; [illegible] aber sind der prächtige Rubin und der Diamant.

[illegible] die sonderbaren, diesem Lande eigenen, Natur[illegible] zeugen gehören auch die Savannen, Sümpfe [illegible] Urwälder. Jene sind große, unbeschattete Flächen, [illegible] Hunderte von Quadratmeilen einnehmen und sich vor[illegible] in dem westlichen Gebiete zwischen dem Wabasch [illegible] Mississippi befinden *). Sie bieten dem Reisenden kein [illegible] selten einen Baum und bloß hohes Gras und Ge[illegible] an, zwischen welchem sich stockiges Gesträuch erhebt, [illegible] Fuße des Gehenden oft im Wege und daher höchst [illegible] kommen ist. In Georgien und Florida giebt es auch [illegible] Savannen. Ochsen, Kühe, Kälber, wilde und zah[illegible] leiden hier friedlich in ganzen Heerden und erfüllen mit

[illegible] Kellner vergleicht sie mit den Tatarischen und Russischen [illegible] Steppen.

ihrem Blöcken Hügel, Grotten und Hecken. Ganze Hee
den von munterem Rothwilde, große Züge raſcher, ſchön
Pferde, Flüge wilder Truthühner und Schaaren wachſam
Kraniche treffen hier zuſammen und leben ruhig und ungeſtö
unter einander.

Neben dieſen Savannen mögen die Sümpfe od
Moräſte, deren wir ſchon einmal gedachten, ſtehen. E
giebt welche von ungeheurem Umfange, zumal in den ſüdl
chen Staaten. Ebeling und Weld nennen beſonders d
großen Cypreſſenmoraſt oder ſchrecklichen Sump
(dismal swamp), der 150,000 Morgen Landes (acres) gr
ſeyn ſoll. Er iſt mit Sträuchern, Schilf und Gras, dazwiſch
mit den ſchönſten Bäumen bewachſen, und ganze Schwär
wilder Bienen bedecken ihn. Auch fehlt es darin nicht an Wi
pret, Bären und Wölfen. Auffallend iſt es, daß dieſer M
raſt keine ungeſunden Dünſte erzeugt, denn ſeine Anwohn
ſind geſund und werden alt. Schrecklich iſt es, wenn a
demſelben ein Feuer um ſich greift, denn dieſes frißt in n
nigen Stunden meilenlange Strecken von Bäumen we
treibt den Dampf und die Aſchenwolken auf 1000 Fuß in
Höhe, und verwandelt den Boden in eine ſchwarze, un
ſehbare Brandſtätte. — In Nordkarolina ſind ähnliche,
trächtliche Sümpfe, der große, düſtre Sumpf und
Krokodillenſumpf, wo ſich viele Alligatoren aufhalt
Der letztere ſchließt 3 beträchtliche, ſtehende Seen in ſi
In Georgien iſt der, 50 Meilen im Umfang haltende, Qu
quaphenogaw- oder Ekanfanokamoraſt, auf d
ſich noch die Ueberbleibſel der von den Kreeks verjagten I
maſen forterhalten ſollen.

Die Rohrwieſen endlich oder Rohrbrüche (Ca
breaks) ſind ebenfalls große, oft unabſehbare Flächen,
mit 10 — 12 Fuß hohem Rohre in der Dicke eines Spa
ſtockes dicht bewachſen ſind, ſo daß man ſich mit dem B

in der Hand den Weg bahnen muß, und unter sich nichts als den Rohrwald, über sich aber, so weit das Auge reicht, bloß den Himmel sieht. Sie sind besonders in Karolina zu finden und der Boden in diesen Rohrwiesen ist außerordentlich fett und treibend, im Sommer dürre, im Winter aber und im Herbste feucht.

Zu der dortigen Landwirthschaft gehört, neben der Cultur der gewöhnlichen Feld- und Gartenfrüchte, die wir schon angezeigt haben, auch der Anbau mancher Colonialwaaren, als des Tabaks, Indigo's, der Baumwolle ꝛc. und neben der Zucht der bekannten Hausthiere auch die Bienenzucht und Bienenjagd. Die fleißigsten Landwirthe unter den dasigen Einwohnern sind unstreitig die Teutschen *). Sie sind genügsam, mäßig und äußerst sparsam und wirthschaftlich. Ihre Wohnung ist eine ganz einfach und kunstlos erbaute Hütte, um die sie ihre Felder, ihren Wald, ihre Grasung und Hütung haben. Sie sind sehr industriös und gewandt und raffiniren auf Alles. Dadurch sind viele Gegenden urbar, ganze Strecken Landes verbessert worden, aber auch der Preis der Ländereien sehr gestiegen, so wie der Ertrag derselben vermehrt worden. Die ganze jährliche Consumtion aller Landesfrüchte im ganzen Freistaate betrug 1805 am Werthe 85 Millionen Dollars: dabei war das Jahr vorher an Erzeugnissen des Landbaues für 31 Mill. Doll. ausgeführt worden. Der Ertrag von der Viehzucht war auch sehr bedeutend. Im Jahre 1805 wurden mehr denn 1½ Million Pfund Butter ausgeführt, 134,896 Tonnen Rindfleisch, 111,532 Tonnen Schweinefleisch und über 2½ Million Pfd. Speck. — Jeder dortige Pflanzer, er sey Engländer, Anglo-Americaner, Teutscher oder Franzos, bereitet sich, zu-

*) Dieses Zeugniß giebt ihnen nicht nur Schöpf, sondern auch Morse (ein geborner Americaner) und Weld, ja — wer sollte es denken! — selbst ein Franzose, der bekannte Brissot de Warwille — und Volney.

mal wenn er weit von der Stadt wohnt, seine Bedürfni
meistens selbst zu. Schöpf traf in Neu-Yersey ein
Wirth an, der zu ihm sagte: „ich bin Weber, Schuhmach
„Schmidt, Rademacher, Ackersmann, Gärtner, und wei
„es seyn muß, auch Soldat; ich backe mein Brodt, bra
„mein Bier, schlachte meine Schweine, ich schleife mir A
„und Messer, habe meine Scheune und Schoppen gebau
„ich barbiere, lasse Aber und curire." —

Viele sind Freunde der Bienenzucht. Um ho
Stöcke und Honig zu bekommen, geht man im October a
die Bienenjagd und sucht wilde Stöcke durch Hülfe d
Feuers und Rauchs zu entdecken, welches selten mißlin
Hat man welche gefunden, so bemächtigt man sich der ein
sammelten Schätze. Vor Alters kannten die Americaner
Europäische Bienenzucht nicht, sondern keine andere als
wilde und das Jagdmachen auf die Stöcke im Walde.
wird aber der Honig dennoch nicht so häufig gesammelt,
er vorhanden ist, theils aus Nachlässigkeit, theils weil
Bären ihm zu häufig nachstellen und ihn verzehren.

8.

Fabriken. Manufacturen. Handel und Schifffahrt.

Man erstaunt, wenn man bedenkt, welche Fortschri
in Nordamerica seit einem Jahrhundert in der Verfertigu
solcher Bedürfnisse sind gemacht worden, die zur Befrie
gung der übrigen Nothwendigkeiten des Lebens und zur H
beischaffung vieler Bequemlichkeiten für sich und in der G
sellschaft dienen. Nur Rußland hat gleichen Schritt hie
mit America gehalten.

h vielen rohen Producte geben hinlänglichen Stoff
ge von Manufacturen und Fabriken aller
lich sind auch bereits viele zu Stande gekommen,
noch im Werden begriffen und mehrere erwarten nur
Impuls, eine Veranlassung, vermehrte Menschen-
Massachusetts zählt jetzt schon über 80 Eisen-
Konnektikut gegen 500 Mahl- und Sägemühlen,
nien mehr als 20 Pulvermühlen und 2 Kanonengie-
Zu bedauern ist nur, daß alle dergleichen Anlagen
Mangel an Arbeitern, hohen Arbeitslohn, den die
it, Grundstücke zu erhalten und sich als Landmann
, immer mehr erhöht, sehr aufgehalten und in ih-
orkommen gehindert werden. Sie sind daher noch
nicht im Stande, das Land hinlänglich mit dem
Bedarf zu versorgen. Was zur Ausrüstung der
hört, findet man so ziemlich beisammen und in hin-
Menge, eben daher nimmt auch der Schiffbau für
Rechnung zu. Spinnerei und Weberei sind allge-
nur fehlt es noch an feinen, inländischen Tüchern
Leinwand. In Philadelphia und New-
18 Uhrmacher, 40 Kutschenverfertiger und meh-
in mathematischen, optischen und physikalischen
anten für den See- und Landbedarf; auch werden
Feuerspritzen verfertiget. Seitdem die Einfuhr
Fabricate verboten ist (1806), haben sich die in-
Manufacturen sehr gehoben. In vielen Familien
man sich die nöthigsten Bedürfnisse selbst, wie so
pteigt wurde. Seife, Lichte, Wollen- und Leinen-
Leder ꝛc. weiß fast jede Hausmutter zu bereiten. Ge-
Wasser, zumal Rum, Hüthe, Schuhe, Stiefeln,
Papier, Theer, Glas, Zucker, Gewehre, Segeltuch,
and, Wollen- und Baumwollenwaaren, Töpferwaa-
werden in Menge gemacht, so daß schon viele dergle-
Waaren ausgeführt worden sind. So fehlt es auch nicht
Seidenweberei, Spiegel-, Karten-, Spitzen-, Tapeten-

und anderen Fabriken. Kupferhämmer, Pott- und Perla
siederei, Salpeterhütten und Schreiner sind ebenfalls vorh
den. Indessen gestehet Jeder ein, daß alles dieß noch v
zu wenig gegen den Fortgang des Ackerbaues und den Zuwa
der Bevölkerung sey.

Die weite Ausdehnung der Küsten, die große Anz
vortrefflicher Häven, Baien und Flußmündungen, die vie
Seen, Ströme und Canäle, und vorzüglich die Fortschri
im Ackerbau und in der Viehzucht, verschaffen den Ver
nigten Staaten die wichtigsten Vortheile zum Behuf
Handels und der Schifffahrt. Es giebt eigene Ha
dels - Assecuranz- und Canalcompagnien, auch mehr
Banken, die sich die Ausbreitung des Handels und der Schi
fahrt äußerst angelegen seyn lassen. Für den inneren Verk
sorgt man durch Anlegung mehrerer Canäle, Brücken u
Heerstraßen; durch Schiffswerfte, regelmäßige Posteinri
tungen, Leuchtthürme, Häven, Kaien zu Landungs - u
Ladungsplätzen sucht man den ausländischen Handel und
Schifffahrt zu befördern und zu erleichtern. Durch diese u
ähnliche Anstalten hat sich in einer Reihe von noch nicht
Jahren Handel und Schifffahrt in den Vereinigten Staat
zu einer bewundernswürdigen Höhe emporgeschwungen *).

Da der Handel auf den Naturerzeugnissen des Land
(wie fast überall) beruht, so besteht er nach den Ausfuh
listen, in Nordamerica vornämlich in Getraide, Me
Brodt, (wovon jährlich für 8 — 10 Millionen Dollars au
geführt werden) in Vieh, Pökel - und geräuchertem Fleis
Tabak, Indigo, Holz von allen Sorten, selbst fertigen h
zernen Häusern und Zimmergeräthe (die nach Westindien
hen), Leinsaamen, Flachs, Hanf, Leinöl, Pech, Th

*) Das schnelle Wachsthum von Beiden ersieht man aus
mäus Staatskalender.

Terpentin, Pelzwerk, hölzernen Waaren und Hausrath, Pottasche und Perlasche, Färbeholz, Krapp, Sassefraß, Sassaparille, Reiß, Talg, Wachs, Seife, Lichtern, Wolle, medicinischen Kräutern und Wurzeln, Ginseng, Häuten, Leder, Haaren von Thieren, Seide, Eisen, Rum, lebendigem Vieh und Geflügel, Puder, Stärke, grober Leinwand, Cider, Eisenwaaren, Kupfer, Backsteinen, in der Ausbeute vom Stockfischfange bei Newfoundland, und vom Wallfisch-, Robben- und anderer Seethiere Fange, an welchen Beschäftigungen die Staaten von Nordamerica lebhaften Antheil nehmen, u. s. w. Der Werth der gesammten Ausfuhrartikel beträgt jährlich weit über 90 Millionen Dollars, (in manchen Jahren über 100 Millionen), worunter aber sehr viele fremde Waaren sind.

Die Einfuhrgegenstände sind hauptsächlich: ausländische Weine, Fabrik- und Manufacturwaaren, als: Schuhe, Hüte, Strümpfe, Stiefeln, Handschuhe und viele andere Lederwaaren, seidene, wollene, leinene und baumwollene Zeuche, Tücher, Spiegel und andere Glaswaaren, Seife, Eisen-, Kupfer-, Zinn-, Messing- und andere Metallwaaren, Uhren, Schnallen und andere Galanteriesachen, Gewehre, musikalische, mathematische, physikalische und andere Instrumente, Bücher, Kupferstiche, Landcharten, Musikalien, Zucker, Kaffee, Rosinen, Thee, Blech, Syrup, Arak, Rum und andere gebrannte Wasser, Salz, Kakao, Schokolade, Zwirn, Nägel, Tauwerk, Hanf, Apothekerwaaren, Stahl, Blei, Steinkohlen, Mühlsteine, Pferde, Schaafe, Türkisches Garn u. a. m. Aus England wurden ehemals allein für 6 Millionen Pfund Sterl. Manufacturwaaren eingeführt. Der Werth der sämmtlichen Einfuhr belief sich im Jahre 1805 auf 96 Millionen Dollars. Der Fond der beiden Hauptbanken zu Philadelphia beträgt 20 Millionen Dollars, und aller 46 Banken der einzelnen Provinzen 43 Millionen. Diese Banken setzen gegen 15

Millionen in Circulation und die ganze Summe des wirklich zirculirenden baaren Geldes schätzt man gegenwärtig auf 20 Millionen Dollars, so wie die Tonnenzahl der activen Fahrzeuge auf 1.443.453 an. Das Capital zum Brücken- und Canalbau beläuft sich auf 9 Millionen, und der Fond der Assecuranzgesellschaften ist jetzt 13 Millionen. Die Staatseinkünfte werden zu 12 Millionen und die Ausgaben zu 12½ Millionen Dollars geschätzt, so wie die Menge der im Umlauf seyenden Bankonoten auf 16 Millionen.

Der Handel der Americanischen Freistaaten ist in sehr merklichem Wachsthume und geht nach allen Theilen der Welt, vorzüglich nach Westindien, England, Holland, Frankreich, Spanien, Teutschland, Schweden, Portugal, Dänemark und Rußland, selbst nach Konstantinopel und die nicht gesperrten Häven anderer Welttheile, China und den großen Ocean. Die im Lande selbst producirten Handelsartikel betragen im Durchschnitte 45 — 46 Millionen, die ausländischen Naturalien und Manufacturwaaren aber ungefähr 35 — 36 Millionen Dollars. Uebrigens herrscht für alle Nationen eine vollkommene und unbeschränkte Handelsfreiheit. —

Den inneren Handel der Freistaaten und in die umliegenden Länder haben die Kaufleute von Kentuky und in der Hauptstadt Lexington fast ganz in Händen. Ihre Waaren erhalten sie von Philadelphia und Baltimore. $\frac{7}{10}$ Theile der Fabrikate, welche in Kentuky und in den anderen Staaten verbraucht werden, führt England ein, vorzüglich grobe und feine Eisenwaaren, Messerschmidts-, Nagelschmidts- und Klempnerarbeiten, Tücher, Kram- und Materialwaaren und feine Töpfer- und Porzellängeschirre, Musseline, Nankins, Thee u. s. w. führen Americanische Schiffe unmittelbar aus Indien nach Amerika, und von den Antillen bringen sie Kaffee und rohen Zucker; des Ahorn

kers bedienen sich bloß die Unbegüterten. Französische Handelsartikel kommen wenig in diese Gegenden, höchstens etwas Seidenwaaren, als Sammet, Taffet, Strümpfe ꝛc. Franzbranntwein und Mühlsteine. *) — Von Lexington aus gehen nun diese Waaren in das Innere der Staaten, und das Uebrige zu Lande nach Tenessee. Es werden meistens ansehnliche Geschäfte gemacht, theils weil die Kaufleute bei den Handelshäusern in Philadelphia und Baltimore Credit haben, theils weil ihrer nicht viele sind, und sie auch nicht immer den Preis der Landesproducte, die sie gegen ihre Waaren eintauschen, zu bestimmen vermögen. Ueberhaupt wird der Handel fast allgemein durch Tausch getrieben, weil baares Geld selten ist; dennoch wenden die Kaufleute alle Mittel an, das wenige vorhandene Geld in ihre Hände zu bekommen. Sie haben daher immer allerlei Waaren, die sie nicht anders als für baares Geld verkaufen, oder auch nur gegen gewisse Producte, z. B. Hanf, Flachs, Leinwand ꝛc., deren Absatz gewiß ist, vertauschen; und bei diesen Zahlungen in natura gewinnen sie immer 15—20 Procent. Alles baare Geld, was auf diese Art einkommt, wird zu Lande nach Philadelphia geschafft. Da aber dieser Transport kostbar und schwierig ist, so sind die Banknoten sehr gesucht, und man verwechselt sie oft gegen baares Geld mit 2 Procent Gewinn.

Was sonst noch unter diese Kategorie gehört, müssen wir größeren Werken überlassen, die sich ausführlich und ausschließlich mit der Darstellung des Handels der Staaten und Reiche beschäftigen. Auch wird noch manches hierher Gehörige weiter unten bei der Beschreibung der einzelnen Staaten und Städte vorkommen. —

*) Michaux Reise in das Innere der Nordamericanischen Freistaaten, Cap. 14. 19. und 21. und an verschiedenen anderen Orten.

9.

Geistige Cultur. Künste und Wissenschaften. Gelehrte und and Bildungsanstalten. Akademien. Bibliotheken ꝛc.

Keinen stärkeren Beweis für die fortschreitende Cul eines Landes, Staates ꝛc. giebt es, als das Aufblühe Wachsthum und Reifen der Künste und Wissenschaft der Schulen, Universitäten, gelehrten Gesel schaften, und die Anzahl gelehrter und ausgezei neter Männer in jedem Fache des menschlichen Wisse so wie der guten Bücher und Zeitschriften a Arten.

Auch daran fehlt es im Nordamericanischen Freista nicht. Vor der Periode der Unabhängigkeit bestand größte Theil der in dem Englischen America zuerst erschein den Bücher in Schriften ascetischen Inhalts. Seitdem Franklin auftrat und der Freistaat proclamiet wurde, schienen mehrere Männer von Genie, Verdienst und Gel samkeit; die Literatur erhielt einen neuen Umschwung, Geist des Wetteifers verbreitete sich überall; die Künste tr freudiger hervor, die Erziehung ward sorgfältiger betrie der Unterricht eifriger begonnen und neu belebt; es stunden Schulen, Gymnasien, Collegien, Universitäten, lehrte Vereine ꝛc. und man war darauf bedacht, Ordn und Thätigkeit in den öffentlichen Unterricht zu brin und tüchtige Männer dabei anzustellen, so daß auch nach dem Maasstabe geistiger Cultur gemessen, Nordam die erfreulichsten Resultate liefert.

Es war schon ehedem in mehreren Colonien die anstaltung, daß je 50 Familien einen Schullehrer, Familien aber eine lateinische Schule halten sollten. sind 200 Familien dazu verpflichtet, und auch für das

[illegible]schlecht sind besondere Lehr- und Bildungsanstalten [illegible]; alle aber stehen unter besonderen Schulcommis[illegible] Sonst bestanden dergleichen Schulen nur in den [illegible] und mittleren Staaten, jetzt findet man auch [illegible] den südlichen, ja sogar auch welche zum Unterrichte [illegible], und in den übrigen sind die Gymnasien und [illegible]täten vermehrt und verbessert worden, so daß man [illegible]deutenden Lehranstalten in dem Umfange aller Staaten [illegible]ärtig 105 zählet: auch sind mehrere Akademien und [illegible]gelehrte Gesellschaften errichtet worden. Collegien [illegible]rt der Englischen Universitäten eingerichtet) oder [illegible] sind jetzt 20, Schulen und andere Lehranstalten 80, [illegible]täten 5, zu Cambridge, Philadelphia, in [illegible] Jersey, Delaware und Maryland. Der große [illegible]ter der Nordamericanischen Staaten, Washing[illegible]lcher den hohen Werth einer allgemeinen Universität [illegible] gesammten Freistaat überhaupt einsah, vermachte [illegible] 50 Actien, die er in der Potowmak-Compagnie [illegible] Capital, das in 12 Jahren 50,000 Thaler betrug. [illegible] ist seinem Wunsche noch nicht Genüge geschehen.

[illegible] an Akademien oder gelehrten Gesell[illegible] fehlt es den Americanern nicht. Zu Philadelphia [illegible]ston ist eine Societät der Wissenschaften und Künste, [illegible]achusets eine medizinische, in Boston eine historische [illegible]aft für die Americanische Geschichte. Ferner existirt [illegible]ocietät für den Ackerbau, eine philosophische Gesell[illegible] zur Beförderung nützlicher Kenntnisse und eine medi[illegible] in Philadelphia, eine militärisch-philosophische Ge[illegible] zur Vervollkommnung der Taktik zu Westpoint, im [illegible] Neu-York mit einer Militärschule u. a. m. — Die [illegible]itung der Wissenschaften, so wie die Cultur und [illegible]ung überhaupt, wird außerdem noch ungemein durch [illegible]en Lesegesellschaften, Journale und Zeitungen und [illegible]ehr denn 80 Druckereien, befördert.

Bürger-Milizen und in andere Staaten
eigene Linien-Truppen, Artillerie, Kavall-
lerie, Kriegsschiffe, Kaperbriefe, Marque- und Repressalien-Briefe halten; Verträge und Bündnisse mit fremden Staaten schließen; Gesandte und andere Minister annehmen und ernennen; Consuln, Richter und Beamte in den höchsten Gerichtshöfen, wie auch alle andere Beamte ernennen, deren Ernennung hier nicht anderweitig vorgesehen ist, und welche durch Gesetze eingesetzt werden möchten; Bittschriften, Klagen, Petitionen und Vorstellungen annehmen, und Gesetze machen, die zu Ausführung dieser Befugnisse nöthig sind.

Bei welcher Wahl weder sich die Einwohner irgend eines Staates, noch die Einwohner irgend eines Staates, welcher nicht vereinigt ist, Theil nehmen, ausgenommen die Einwohner eines jeden Staates, denen Freiheit, Eigenthum, Handel, Gewerbe, Verkehr, Vertrag, Verbindung, u. s. w. zugesichert und gewährleistet sind, in jedem der andern vereinigten Staaten, ohne ausländische und verfassungswidrige Zoll-Auflagen.

13.

Verfassungen, Gesetze, Verordnungen, Befehle, Entscheidungen, Verträge und Bündnisse.

Zu diesen Zwecken soll der Kongreß das Recht haben, alle Gesetze, welche er für nöthig und passend halten wird, zu machen, und alle

...tionalcharakter zu entwerfen, man müßte sie denn ... schildern wollen, welches ein besonderes Buch er... würde. Wir werden daher bloß einzelne Züge, Par... Skizzen aus dem großen Gemälde der hundert Völker... geben, aus denen der Freistaat zusammengesetzt ist, ... man sich dann selbst durch Vergleichung, Abstraction ...exion ein Ganzes bilden mag.

...er Nordamericanische Freistaat ist noch lange nicht ...ölkert, als er es seiner weiten Dimension (von ...nn 53,000 und nach der Vereinigung mit Loui... und anderen neuerlich dazu gekommenen Provinzen ...000 Q. M.) nach seyn könnte. Seine Ein...n, die man in ursprüngliche und eingewan... eintheilen kann, und die sich seit 30 Jahren (da ...wandern aus Europa noch immer sehr stark ist) ... vervierfacht haben, bestehen hauptsächlich in Eng...n, die hier einheimisch geworden sind, (Anglo...ern) Franzosen, Schott- und Irländern, ...dern, Teutschen, Schweden, Schweizern, ...ern oder eingebornen Wilden, endlich aus ein... Negern und Halbnegern, als Mulatten, ...en, u. s. f., die beinahe sämmtlich noch ... durch neue Ankömmlinge aus Europa und ...ermehrt werden. Bis 1808 war die Einfuhr der ...laubt: in den nördlichen Provinzen sind sie für ...ärt, ohne daß dadurch ihr Zustand eben sonderlich ...ssert worden. Nur in Südkarolina und Mary... die Abschaffung des heillosen, die Menschheit schän... Sclavenhandels aus größtentheils nichtigen politischen ...nnützigen Gründen bis jetzt verworfen worden.

...e Gesammtzahl aller Einwohner in dem ganzen ... des Gebietes der Freistaaten beträgt jetzt weit ... Millionen, mit Inbegriff der 900,000 Neger und ...ebornen Indier, deren Anzahl sich nicht genau

bestimmen läßt. Sie sind ihrem Ursprunge oder ih
Herkunft nach, so wie in Hinsicht auf Sprache, Religi
Cultur, Sitten und Lebensweise, sehr von einander un
schieden. In Absicht der Religion sind sie größtenth
Christen von beinahe allen Partheien, und es herr
durchaus völlige Religions-, Denk- und Gewissen
freiheit, so daß sich keine obrigkeitliche Person (
Ausnahme von Konnektikut) in Religionssachen miß
darf. Die von der presbyterianischen Parthei, welche
Gemeinden haben, und die Congregatianer mit bein
1000 Gemeinden, übertreffen in den meisten Gegenden
Anzahl der übrigen. Die Katholiken genießen jetzt größ
theils mit den Protestanten gleiche Rechte, und wer
nirgends gedrückt, viel weniger verfolgt, wie in Irla
Sie haben einen Bischof zu Baltimore, mit dem Titel
der Gewalt eines Legaten und Metropolitans. Kurz,
ansässigen Bürger genießen gleiche religiöse und politi
Freiheiten, und es giebt hier weder pivilegirte Stände n
Religionen. Doch können in der Regel nur solche an
höchsten Staatsämtern und unmittelbar an der Regier
Theil nehmen, die als evangelisch anerkannt sind; zu ant
Aemtern kann ein Jeder gelangen. —

Uebrigens findet man in diesem Staate beinahe
Religionssekten; außer den genannten noch Englisch-Bisc
liche, Holländisch-Reformirte, Quäker, Baptisten,
tarier, Socinianer, Methodisten, (mit den Inspirirten
1 Million) Lutheraner, Reformirte, Herrenhuter, Schwe
borgianer, Wiedertäufer, Mennoniten, Schwenkfeldia
Universalisten, Juden u. a. m. Die Prediger werden
weder von der Obrigkeit gesetzt, oder von ihren Coll
gewählt und von jeder Gemeinde unterhalten. An Gele
heit zum Unterricht der Jugend fehlt es keiner dieser Sek
selbst die Juden haben in Pensylvanien einige Schulen,
in Neu-York eine Synagoge.

Unter den Sprachen sind die Englische und Teutsche die ausgebreitetsten. Französisch und Holländisch wird indessen hier und da häufig gesprochen; in den Gerichtshöfen ist die Englische allgemein eingeführt.

Die Landbewohner Europäischer Abkunft, besonders die sogenannten Pflanzer und neuen Ansiedler unter ihnen, leben in Nordamerica wirklich — nach ihrer Art und verhältnißmäßig — glücklich und führen ein beinahe patriarchalisches Leben. Ihre Sitten sind weniger verdorben, als in Europa, und die Sitten der Städter in America. Die von den Städten weit entfernten *) müssen, fast so gut wie die Wilden, für ihre meisten Bedürfnisse selbst sorgen. Sie bereiten den Stoff zu ihrer Kleidung, das Leder zu den Schuhen, Stiefeln ꝛc. aus der Wolle und den Häuten ihrer Heerden, und aus dem Hanf und Flachs, den sie bauen; aber sie müssen auch ihre Kleider und Schuhe selbst verfertigen, so wie ihre Wagen, Pferdegeschirre, hölzernen Geräthschaften u. s. w.; nur müssen sie dabei oft des Eisens entbehren. Was ihnen gemeiniglich am meisten fehlt, sind die Nägel, deren Mangel ihnen beim Bauen sehr fühlbar und lästig ist; doch haben sie auch diese entbehren gelernt und helfen sich mit hölzernen Nägeln und Pflöcken. — Ihre Wohnungen sind meistens sehr geräumig, ihre Aecker, Wiesen und Waldungen in der Gegend umher und von großem Umfange. Da sie entbehren gelernt haben, so fühlen sie den Abgang dessen, was ihnen fehlt, wenig, und die starke Vermehrung der Menschen in Nordamerica macht, daß es ihnen nie an Umgang und Gesellschaft fehlt, für deren Unterhalt sie nicht besorgt zu seyn brauchen. Sie verheirathen sich unter einander ohne Rücksicht auf Verschiedenheit der Nation, Sprache, Abstammung, Religion, **) und

*) Manche wohnen 30—40 Meilen weit von ihrer nächsten Stadt.

**) In einer Familie war der Großvater ein Engländer,

leben in der That glücklicher, als mancher, der Alles Ueberfluß hat. —

So sehr aber die Anzahl der fremden Ansiedler vermehrt, so sehr nehmen die alten Eingebornen o die Indianer ab, denn diese ziehen sich immer mehr das innere Land, besonders nach Westen und Südwes zurück, dahin sie ohne Unterlaß gedrängt werden und a hier von den unruhigen Fremdlingen nicht unangefoch bleiben. Es können mithin noch viele Hundert Meilen fruchtbarsten Landes urbar gemacht werden, das die Wil ohnehin nicht sonderlich achten. Diese leben zwar auch Dörfern und — Städten (nach ihrer Weise und Bauar vom Ackerbau und der Viehzucht, mehr aber, wie die nör lichern, von der Jagd und dem Fischfange, und sind in vi Stämme zertheilt, von denen die Tscherokier, Krike Tschikkasaer und Tschakta's, südlich vom Flu Tscherroki, die 6 Nationen oder Irokesen aber, zwisch den Seen Erie und Ontario, dem oberen Ohio und Su quehanna, und die Tschippiwäer (Chepeouans) a den Seen Huron, Mischigan und Superior, die mächtigst und merkwürdigsten sind.

Andere, weniger wichtige Stämme sind, besonders i hem weitläuftigen Louisiana, die Houmas oder rothe Männer, Osager, Akansas, Chitimachas, A Kapas, d. h. Menschenfresser, Koddodaquier, Kappa Kanses, Alibamas, Oktolabtas, Sioux (Sioue und Nadoweſſier) Chawanoes, ein sehr tapfere und schon civilisirtes Volk, mit Viehzucht, Acker- un

die Großmutter eine Holländerin. Ihr einziger Soh heirathete eine Französin aus Rochelle, die ihm 4 Söhn gebar, von denen der eine eine Teutsche, der andere ein Irländerin, der dritte eine Schottin, und der viert eine Schwedin heirathete. —

Gartenbau, Natcher u. a. m., von denen manche 500, andere kaum 200, nur wenige 1000 Mann in's Feld stellen können, und welche einander Alle an Sitten und Lebensart so ziemlich gleichen. Die Meisten haben eine Art von Religion und ihre Priester. Der Oberpriester steht mit den Geistern in Verbindung, und ohne seinen Rath wird nichts unternommen, dann er kann auch regnen, oder die Sonne scheinen lassen, böse Geister rufen, Donner und Blitz gebieten. Sie beten den großen Geist an, glauben ein Leben nach diesem, und haben auch eine Art von Tempel oder heiligem Hause, worin die heiligen Gefäße, die Klapper, der Arzeneitopf, das Kalumet (die Friedenspfeife) und ein Rosenkranz von Vögelklauen aufbewahret werden. Die Pfeiler und Wände sind mit grotesker Malerei und Schnitzwerk verziert, mit Thierköpfen, Männern in lächerlichen Stellungen, Thieren mit Menschenköpfen u. s. w., und die vorderen Pfeiler stellen gefleckte, sich in die Höhe richtende Schlangen, oder andere Thiere vor. Das Tättowiren, der Skalp und Tomahawk ist auch bei ihnen nicht ganz ungebräuchlich.

Die Tracht dieser Nationen ist, wie sich denken läßt, sehr mannichfaltig. Viele tragen ein in Falten gelegtes Hemd von grober Leinwand, andere ein Stück blaues Tuch um die Hüften, die Oberhäupter auch wohl einen Scharlachmantel, mit Goldfrangen, Glöckchen oder Federn besetzt; Schuhe und Stiefeln von Reh- und anderen Fellen; auf dem Kopfe einen Schopf von Haaren, um die Stirne eine mit Korallen besetzte Binde. Der Ohrrand wird abgelöst und mit Silberdraht umwunden. Die Weiber tragen eine Jacke, einen Rock darunter und Halbstiefeln; das in Flechten geschlagene Haar wird mit vielen Bändern geschmückt. Sie verstehen zu spinnen, zu weben u. s. w., erhandeln aber auch Vieles von den Europäern. Von den Tschaktas ist das Nöthige bei einer anderen Gelegenheit gesagt worden.

Vom Adel weiß man in den Nordamericanischen Fre staaten nichts. Jeder ist Bürger, entweder Beamte Kaufmann, Handwerker oder Bauer. Aber Bauer ist hi so viel als Pflanzer, Gutsbesitzer, oder selbst als L edelmann in Europa. Die Teutschen sind darunter, w schon gesagt, die fleißigsten und mäßigsten, und behalte ihre Landessitte und Sprache größtentheils bei, sind from und sehr religiös und halten auch ihre Kinder fleißig z Schule, Kirche und Arbeit an. Nicht so die Franzose Volney fand sie in ihren Niederlassungen höchst dürft ihr Ansehen elend, mager und bleich, ihre Wohnung schmuzig, sie selbst dem Müssiggange und den Liebschaft mit den Töchtern der Wilden ergeben, ihre Weiber in d Landwirthschaft unerfahren und das Geld mit Ankauf v Putz und Tand, gerade wie in Europa, verprassend.

Obgleich in den Vereinigten Staaten kein gesetzlich Unterschied zwischen den Einwohnern, dem Range u Stande nach Statt findet, so machen doch Reichthüm Glück und die Natur der Beschäftigungen, Lebensart u Gewerbe einen Unterschied der Classen und Stände. D Kaufleute, die Rechtsgelehrten, Beamten, die sich hier v Jahr zu Jahr vermehren, die Gelehrten, die Aerzte und d geistliche Stand, bilden die erste Classe. Die Krämer, de Glücks- und Vermögensumstände beschränkt sind, die Land eigenthümer, die Künstler und Handwerker machen de zweiten Stand aus. Unter dem dritten sind die Arbeit und Werkmeister, welche sich bei Andern in Dienste begeben und die übrigen untern Volksclassen begreifen. Keiner vo diesen Ständen hat mit einem aus einer anderen Classe Um gang, sondern es ist eine große Kluft, eine allgemein Scheidewand zwischen jeder befestiget. Alle aber hasse wenn sie sich irgend nur zu freien Americanern zählen, de Stand der Dienstboten, und nur selten begiebt sich ei junger Mensch, eher noch ein Mädchen, als Magd zu ein

[illegible] in Dienste. Die Neger sind die allgemeinen [illegible] und — Sclaven ihrer Herren.

Diese Sclaverei der schwarzen Menschen ist eine der [illegible] und unmenschlichsten. Es giebt aber noch eine [illegible] so schändliche, das Resultat eines niederträchtigen [illegible]schachers, die man den Handel mit den weißen Sclaven nennt. Diese sind größtentheils Holländer oder [illegible], die von Rotterdam und den Hansestädten kommen, [illegible] Americanischen Schiffer, ohne etwas für die Ueber[illegible] fordern, unter den reizendsten Versprechungen und [illegible]msten Vorspiegelungen alle die Unglücklichen ein[illegible], welche sie überreden können, ihr Vaterland zu ver[illegible]. Bei ihrer Ankunft in America machen sie in den [illegible] Blättern die Zahl, das Handwerk oder die Kunst [illegible]gebrachten bekannt. Der Zulauf der Liebhaber ist [illegible] die Unglücklichen werden an die Meistbietenden [illegible]. Der Dienst dauert dann 1, 2—5 Jahr, nach [illegible]heit der Subjecte, da sie wieder loskommen. Ein [illegible] Glück! denn sie können von Neuem gekauft werden [illegible] dann so gut Sclaven, wie die Neger. Entlaufen [illegible] man wird ihrer habhaft, so kommen sie in's Ge[illegible], erhalten auch wohl körperliche Züchtigung, da die [illegible] in Rücksicht ihrer sehr strenge sind.

Bei diesen höheren und mittleren Classen der Staats[illegible] Nordamerica's ist der Eigennutz die Haupttriebfeder [illegible] Handlungen, der Gewinn der vornehmste Gegenstand [illegible] ihrer Gedanken. Kälte, Zurückhaltung, Mangel an [illegible]freundschaft und Edelsinn, Immoralität, Härte, der [illegible]mannsgeist, Speculation auf Gelderwerb, Ungesellig[illegible], Gleichgültigkeit gegen das Wohl und Wehe ihrer [illegible]menschen, sind die Fehler, die man ihnen am meisten [illegible]wirft. Bei den untersten Ständen, (wenn die Erziehung [illegible] nicht zum Theil verändert hat) findet der Fremde fast

überall Grobheit, Unverschämtheit, Uebermuth, Rohheit Plumpheit und Brutalität; doch dieß ist auch gewöhnlich in Europa der Fall, daher diese Schilderung füglich hiermit abgebrochen werden kann.

Aber so viel gehet aus dieser großen Vermischung der so verschiedenartigen Colonisten hervor, daß der Charakter der Americaner in den Freistaaten, als Nation betrachtet, eine gar mannichfaltige Abwechselung leiden müsse. Ein anderer Grund dazu findet sich im Klima. Die nördlichen Provinzen weichen gegen die mittleren und besonders gegen die südlichen, in ihren Bedürfnissen und in der Lebensart sehr merklich ab. Der Bewohner von Maine, Massachusets, Newhampshire, Pensylvanien und New-York bauet etweder sein Land, oder treibt Handel, oder wird als Künstler, Gelehrter, Fabrikant, Handwerker, dem Staate nützlich. Der Fischer von Nantuket jagt zwischen Eisschollen dem Wallfisch und Seebär nach, der Seemann von Baltimore, Boston oder New-York härtet sich auf dem Meere ab und schifft in weite Länder; und der Jäger in Louisiana, am Ohio, Missisippi und Missuri, treibt sich Tage und Nächte in den Wäldern herum.

Anders ist es in den südlichen Provinzen, wo der Mensch früher reift, aber auch bald erschlafft und verblüht, und wo der Europäer durch die Hitze auch schon die blasse Farbe des Westindiers angenommen hat. In Charlestown, Beaufort, Augusta u. a. reitet der gemächliche Pflanzer in der kühleren Morgenluft ganz langsam um seine Anlagen, nimmt nach der Rückkehr sein Frühstück und ruhet von der großen Strapatze aus. Dem Reichen fächelt ein Neger auf dem Ruhebette Kühlung zu. Gegen Mittag erquickt er sich mit Maderawein oder Toddy, *)

*) Eine Mischung aus Wasser, Rum, Zucker und Muskatnuß.

da hingegen der Aermere bloß Rum mit Wasser verdünnt trinkt, denn das hitzige Klima bedarf geistiger Getränke. Um 3 Uhr folgt das Mittagsmahl, worauf er mit Zigarren im Munde Nachmittagsruhe hält. Bis gegen Abend genießt er unter dem sanften Fächeln seiner Neger auf dem Ruhebette jenen kühlenden Trank, dann trinkt er Thee, isset 9 Uhr ein leichtes Abendessen und legt sich gleich darauf schlafen; freilich oft durch Hitze und Muskiten in der Ruhe gestört.

So beinahe lebt auch der Minderbegüterte: nur der unglückliche Neger arbeitet fast unaufhörlich in der heißesten Sonne beim kärglichsten Mahle, durch das Klima seines Vaterlandes schon daran gewöhnt. Aber eben dieser trägen und weichlichen Lebensart halber stehen die südlichen Provinzen, was Arbeitsamkeit und Beharrlichkeit betrifft, noch sehr zurück. Fabriken, Manufacturen, Schulen ꝛc. sind in den südlichen Staaten in einem schlechten Zustande; selbst die ersten Bedürfnisse des Lebens, als Mühlen und Feueranstalten sind hier elend beschaffen. Durch ihre Angränzung an die im Westen liegenden Länder sind diese südlichen Staaten mit den Indiern amalgamirt, denen viele Europäer, nach und nach entartet, an Roheit und Barbarei nicht viel nachgeben; ja wohl nicht selten die Sitten und Gewohnheiten der Wilden, durch Umgang und Beispiel verleitet, annehmen. *)

*) Eine der schändlichsten Gewohnheiten ist das Gouging oder Augenausdrehen. Statt des nördlichen Boxens und Ringens, fodert sich der Pöbel in Süden auf das Gouging heraus. Mit großer Gewandtheit sucht er seinem Gegner während des Ringens die Daumen in die Augenhöhle zu setzen, und preßt ihm mit schauderhafter Grausamkeit die Augäpfel heraus. Man sieht viele solcher Unglücklichen, die ganze Familien ernährten, durch diese abscheuliche Gewohnheit als blinde Bettler herumziehen. —

Die gothischen Bauten in der Rheinprovinz sind: Die Kathedrale in Köln mit ihrem prächtigen Hauptchore und zwei Thürmen, Kirchen in Aachen, Andernach, Boppard, Bonn und in vielen andern Städten, Rathhäuser in Köln, Aachen, Soest und Münster, Ueberreste von Burgen, Schlössern und Klöstern, und die prächtige, aus Köln nach Brühl verlegte Residenz des Kurfürsten Clemens August. Die Bauten der Renaissance sind: Das Rathhaus in Köln, die Residenz des Kurfürsten Max Friedrich und Beerdigung, Kirchen und Klöster in Bonn, Brühl, Köln und Münster, und die Residenz des Kurfürsten Clemens August in Brühl, die in einzelnen Theilen gothisch ist.

Klassische Bauten sind: Das Zeughaus, das Universitätsgebäude, die Kirche Clemens in Münster, Wohnhäuser in Bonn, Köln, Münster, Coblenz, Trier und andern Städten. Die Residenz in Bonn, Brühl, Münster und in einzelnen andern Gebäuden. Neue Bauten sind: Das Universitätsgebäude in Bonn, die Kirche Clemens in Münster, Wohnhäuser in Köln und andern Städten, Ueberreste von Burgen und alte neu aufgeführt. Neue sind: Die Brücke über den Rhein bei Köln, die Eisenbahnbrücke bei Remagen, die Brücke bei Kehl, Eisenbahnhöfe in Köln, Bonn, Coblenz, Trier, Aachen, Düsseldorf, Crefeld, Neuss, Duisburg, Ruhrort, Wesel, Münster, Hamm, Soest, Minden, Hagen, Elberfeld, Barmen, Remscheid, Lüttich, Verviers, Eupen, Malmedy, Stavelot, Spaa, Limburg, Herbesthal, Aachen, Jülich, Düren, Euskirchen, Bonn, Brühl, Köln, Neuss, Crefeld

Sein Unterhalt, den er sich gewöhnlich selbst auf dem ihm angewiesenen Stücke Landes baut, und der aus Mais, Kartoffeln und Hülsenfrüchten besteht, und seine Bekleidung, die in 6 Ellen groben Tuches, eben so viel schlechter Leinwand, einem Hute und 1 Paar Schuhen besteht, kostet seinem Herrn höchstens 3 Pfund Sterling. 30 Sclaven, nebst einem Vogt oder Aufseher, werden zu einer Plantage erfordert; oft sind ihrer aber auch mehrere. —

Von der ausschweifenden Lebensart mancher Landleute bei ihren Festen macht Michaux in seinen Reisen in Nordamerica folgende Schilderung. „Alle Schenken waren „den Menschen vollgestopft, welche soffen, tobten und sich „allen Lüderlichkeiten überließen. Zimmer, Treppen und „Hof lagen voll Betrunkener, und wer noch die Zunge er„heben konnte, stieß die erschrecklichsten Flüche aus. Ueber„haupt zeichnen sich die Landleute der inneren Gegenden „der Freistaaten durch ihren Hang zum Trunke aus, und „laufen bei jeder Gelegenheit in die Schenken, um sich zu „betrinken." —

Die Bewohner der fruchtbaren Ufer des Ohio, sagt eben dieser Schriftsteller, bringen ihre meiste Zeit damit zu, daß sie auf die Hirsch- und Bärenjagd gehen, und die Häute verkaufen. Diese Lebensart schadet aber dem Ackerbau, so daß oft von 100—400 Ackern kaum 8—10 urbar gemacht sind. Indessen leben sie doch mit ihren meistens zahlreichen Familien von dem Ertrage der Jagd und der Viehzucht gut und bequem. Ihre Häuser liegen sehr angenehm an den Ufern des Flusses und gewähren eine reizende Aussicht, nur entspricht ihre Bauart nicht der schönen Lage, denn es sind elende Hütten ohne Fenster, und so klein, daß 2 Betten fast das ganze Haus einnehmen. In ein Paar Tagen können 2 Menschen ein solches Haus aufrichten. Indessen sind diese Leute sehr gastfrei und nehmen jeden Reisenden

willig auf. Maisbrod, Schinken, Milch, Butter und Käse findet man bei Allen. Waizen- oder Roggenbrod ist etwas sehr seltenes, denn die Americaner im Innern des Landes bauen den Waizen mehr aus Speculation, um das Mehl nach den Häven zu versenden, als zu eignem Gebrauche, und neun Zehentheile von ihnen essen bloß Maisbrod. —

Da der Acker des besten Landes an den Ufern des Ohio nicht mehr als 3—4 Piaster kostet, und derselbe in den Staaten von Virginien und Kentucky am linken Ufer noch wohlfeiler, es auch überdieß in dieser ganzen Strecke sehr wohlfeil zu leben ist; so ist der Zulauf der neuen Ansiedler ziemlich stark, ihr Handel aber nach dem Mississippi nur noch schwach, da die Ufer des Ohio und seine Nebenflüsse kaum erst seit 20 Jahren bebaut worden sind. Dieser Handel besteht in Schinken, geräuchertem Schweinefleisch, Persico und Kornbranntwein, Faßbutter, Hanf, Pelzwerk, Mehl ꝛc. Die Hälfte der Bewohner des Ohio besteht noch aus den ersten Ansiedlern (first Settlers); eine eigene Art Menschen, die durchaus nicht auf dem Boden, den sie urbar gemacht haben, bleiben können. Immer suchen sie einen bessern Strich, ein gesünderes Land, eine reichere Jagd. Dieser Hang treibt sie immer vorwärts in unbevölkerte Gegenden, nicht selten in die Nachbarschaft wilder Völker, denen sie selbst in ihrem Lande Trotz bieten. Ihr schlechtes Betragen gegen die Wilden erregt beständige Zänkereien, die oft mit blutigen Kriegen enden, wobei sie wegen der geringen Anzahl gewöhnlich den Kürzeren ziehen.

Wie rauh der Charakter einiger Americaner an der Gränze sey, kann folgender Zug beweisen. Bei Fort Blount hatte sich des Einen Pferd weit in das Gebiet der Indianer verlaufen; er hielt es daher für verloren. Allein 14 Tage darauf brachten es 2 Tscherokesen zu

ihm geführt. Kaum aber erblickte sie dieser Mensch etwa 50 Schritte von seiner Wohnung, als er den Carabiner ergriff und den einen todt schoß. Der andere entfloh, um seinen Brüdern diese traurige Nachricht zu bringen. Jener wurde gefänglich eingezogen, und so lange er gefangen saß, verschoben die Wilden ihre Rache, in der Hoffnung, den Tod ihres Bruders gerächt zu sehen. Allein der Mann kam los, und nun glaubten die Indier, sich selbst rächen zu müssen: sie schossen über 150 Meilen von dem Orte, wo der Wilde getödtet war, einen Weißen todt.

Bis jetzt hat man die Wilden noch nicht überzeugen können, daß nur der Schuldige bestraft werden müsse; sie meinen, daß, so viele von ihrem Volke ermordet worden wären, eben so viele von der andern Nation getödtet werden müßten. Von dieser Meinung sind sie durchaus nicht abzubringen, zumal wenn der Getödtete zu einer vornehmen und tapfern Familie gehört hatte. Denn unter den Kreeks und Tscherokesen giebt es außer den Gemeinen auch eine höhere Classe. Diese Indianer sind gut gebaut und von mehr als mittlerer Größe. Ihr einziges Gewehr ist der Carabiner, mit dem sie vortrefflich umzugehen wissen und sehr weit treffen *). Die Kleidung der Männer ist ein Hemde nach Europäischer Art, das sie aber fliegen lassen. Ein Stück blaues Tuch von $1\frac{1}{2}$ Elle dient ihnen statt der Hosen, indem sie es zwischen den Schenkeln durchziehen, und die beiden Enden am Gürtel befestigen. Hosen haben die Indianer noch nirgends angenommen, weil sie ihnen zu beklemmend und ängstlich sind. An den Füßen tragen

*) S. Michaux Reisen in Nordamerica, Cap. 23. Wer sich noch ausführlicher über diese und andere Indianer in Nordamerica belehren will, der vergleiche mit diesem Buche die Bemerkungen von Volney über die Wilden, in dessen Schilderung der Vereinigten Staaten von Nordamerica, unter No. V.

sie eine Art Kamaschen oder Fußsocken von Hirschleder. Wenn sie sich putzen, so tragen einige auch einen Rock, Weste und Hut. Auf dem Kopfe lassen sie ein Büschel Haare, in Locken getheilt, die an den Seiten des Gesichts herunterhängen, an deren Enden sie Federn oder kleine silberne Röhrchen anknüpfen. Viele tragen auch Nasenringe und in den Ohren Bleistückchen, die dadurch 2—3 Zoll heruntergezogen werden. Das Gesicht malen sie roth, blau oder schwarz. Die Weiber tragen ebenfalls ein Mannshemde und ein kurzes Unterröckchen, an den Füßen Kamaschen und Socken von Hirschleder wie die Männer. Ihr kohlschwarzes Haar lassen sie wachsen; die Nase durchstechen sie so wenig als die Ohren. Gegen die Winterkälte wickeln sich Männer und Weiber in wollene Decken, die sie stets bei sich führen und so wie grobes Tuch, Aexte, Messer, Gewehre u. s. w. gegen Pelzwerk und Ginseng von den Europäern eintauschen. Im Feldbau haben sie schon gute Fortschritte gemacht; einige haben ordentliche Häuser und die reichern sogar Negersclaven, und manche Weiber stricken und weben baumwollene Zeuche. Die Vereinigten Staaten verwenden jährlich eine bestimmte Summe, um diese Nation mit Ackergeräthe und Handwerkszeug zu versehen. Da von ihnen, so wie von den Delawaren und andern Indischen Völkerstämmen, bereits im Vorhergehenden das Nöthige ist gesagt worden, so brechen wir die Ethnographie hier ab, und wenden uns zur

---

II.

Topographie, oder Schilderung der einzelnen Staaten und merkwürdigen Städte und Oerter.

Der Nordamericanische Freistaat begreift 18 einzelne, aber zusammen vereinigte Provinzen, von denen jede für

ſich einen kleinen Staat ausmacht. 13 davon ſind alte, bei der Gründung des Staats ſchon völlig abgerundete, und 5 neu hinzugekommene, erſt ſpäter (nach 1783) in den Bund aufgenommne Provinzen, wozu noch 6 neuerdings erworbene, aber noch nicht einverleibte Diſtrikte (territories) oder dazu gehörige Gebiete kommen. Wir machen bei der Beſchreibung ſelbſt 5 Abtheilungen:

Erſte Abtheilung: die nordöſtlichen Staaten. Dieſe enthalten:

1. Vermont, 2. New-Hampſhire. 3. Maſſachuſets mit der Provinz Maine. 4. Rhode-Island. 5. Konnektikut.

Zweite Abtheilung: Die mittleren Staaten. Dieſe begreifen:

1. Neu-York. 2. Neu-Jerſey. 3. Penſylvanien. 4. Delaware. 5. Chelikote oder, das obere Ohiogebiet.

Dritte Abtheilung: Die ſüdöſtlichen Staaten, welche in ſich faſſen:

1. Maryland. 2. Virginien. 3. Nordkarolina. 4. Südkarolina. 5. Georgien.

Vierte Abtheilung: 1. Die ſüdweſtlichen Staaten. 1. Kentuky. 2. Teneſſee. 3. Neu-Orleans.

Fünfte Abtheilung. Die ſechs (noch nicht zu Provinzen erhobenen) Diſtrikte; 1. Miſſiſippi. 2. Illinois. 3. Indiana. 4. Miſchigan. 5. Columbia. 6. Luiſiana. Endlich (nach den neueſten Nachrichten) 7. ein Stück von Florida und dem Lande der Kreeks.

Erste Abtheilung. *)

Die nordöstlichen Staaten, oder Neu-England.

Dieser große Landstrich, welcher Vermont, New-hampshire, Massachusets, Rhode-Island und Konnektikut begreift, hat einen Arealinhalt von beinahe 4840 Quadratmeilen, und gränzt im Norden an Niedercanada, in Osten an Neubraunschweig und das Atlantische Meer, in Süden an den Long-Islandsund und ebenfalls an den Ocean, und in Westen an New-York. Er ist voller Berge, die indessen keine bedeutende Höhe haben, aber einer Menge von Bächen und Flüssen den Ursprung geben und mit Wäldern bedeckt sind. Zehen Hauptflüsse bewässern das Land: der Konnektikut, die Thames, der Patoket, Merimak, Piskataqua, Sakko-Kasko, Kennebek, Pennobskot und Husatonik. Die wichtigsten Baien und Häven sind: Plymouth, Rhode-Island, Barnstable, Buzzard, der Haven von Cap Cod, von Boston, Piskataqua und Kasko. Die merkwürdigsten Vorgebirge: Cap Kod, Marble-Head (Marmorspitze), Anna, Porpoise, Monument, Neddok, Elisabeth, Malabar und Smallpoint. — Der Boden ist verschieden, hin und wieder steinig, zumal im Nordost, in den südlichen Strichen wird er besser. An der Bai von Massachusets ist er überaus fett und fruchtbar. Die Niederungen und Thäler geben gute Wiesen und Weideplätze. Die Europäischen Getraidearten kommen nur dürftig fort, desto

*) Das Hauptbuch hierbei ist Ebeling. Vergleichen kann man damit Moser und Maltebrun und Mentelle. Ingl. Michaux und Volney's schon angeführte Werke. — Schöpfs Reise durch Nordamerica u. a. m.

besser der Türkische Waizen, Hanf und Flachs, Aepfel, Birnen, (wovon man vielen Cider macht,) selbst Pfirschen. An allerlei Arten von Holz ist Ueberfluß, darunter mehrere edlere Arten, Bauholz und Schiffbauholz. Das Thierreich liefert Pferde, Hornvieh, Schaafe, Elennen, Damm- und andere Hirsche, Hasen, Kaninchen, Eichhörner, Biber, Fischottern, Bären, Wölfe, Zobel, Füchse, Unzen, Muskusochsen, Truthühner, Gänse, Enten, Reyhühner, Schwäne und mehrere andere Vögelarten; Klapperschlangen, Wallfische, Makrelen, Stockfische und andere Fische.

Neu-England ist unter allen americanischen Freistaaten der bevölkertste. Man findet daselbst viele reiche Besitzer von Grundstücken; der größte Theil der Bewohner aber besteht in freien Landeigenthümern oder Pflanzern, die ein unabhängiges und glückliches Leben führen. Sie sind beinahe alle von Geburt Engländer, gut gewachsen, stark und thätig; das Frauenzimmer hübsch, bescheiden und eingezogen. Man liebt hier die Fuchsjagd so gut wie in England, doch ist die Eichhörnerjagd noch mehr im Schwange. Der Unterricht in den Schulen ist gut und Jeder lernt lesen, rechnen und schreiben, auch werden viele Zeitungen gelesen. Die Anzahl aller Einwohner beläuft sich auf 1½ Million, von denen sich die meisten zu der reformirten Kirche bekennen. — Handel und Manufacturen sind in gutem Gange. Der erstere gehet vorzüglich nach Westindien und auch nach Europa. Die vornehmsten Waaren sind Eisen, Matten, Segeltuch und Segelstangen, Pech, Theer, Terpentin, Pottasche, Zimmerholz, Faßdauben, Bretter, Pelzwerk, allerhand Lebensmittel, als Mehl, Zwieback, Speck, Rindfleisch, Butter, Käse, Obst, Cider, Makrelen, Fischöl, Stockfisch ꝛc. An den Küsten wird eine starke Stockfisch- und Makrelenfischerei getrieben, welche eine Menge Menschen beschäftigt. Die nothwendigsten Be-

dürfnisse werden so ziemlich im Lande selbst fabrizirt, als grobe Tücher und Linnenzeuche, wollene Zeuche, Hüte, Schuhe. Zuckerraffinerien, Branntweinbrennereien, Papierfabriken und Salinen haben guten Fortgang. Es werden auch viele Schiffe gebaut, welche beladen nach Spanien, Portugal, nach den Antillen und ins mittelländische Meer gehen. — Jetzt zu den einzelnen Provinzen.

I. Vermont.

Gränzt im Norden an Niedercanada, in Osten an Newhampshire, in Süden an Massachusetts und in Westen an Newyork und den Champlainser. Die grünen Berge (von den auf ihren Gipfeln befindlichen Wäldern sogenannt) theilen es in 2 gleiche Theile. Der Ordnung der Zeitfolge nach ist Vermont der 14te Staat der Union, 415 Quadratmeilen groß und hat 252,800 Einwohner, die gewöhnlichen Landwirthschafts- und Waldproducte, und treibt einen einträglichen Handel. Die gesetzgebende Macht ist in den Händen einer Versammlung von Volksrepräsentanten, wozu jede Stadt einen Deputirten schickt. Die vollziehende Macht besteht aus dem Gouverneur oder Präsidenten, einem Vicegouverneur und zwölf Räthen, als Beisitzern, die alljährlich eben so wie die Repräsentanten gewählt werden.

Der westliche Theil enthält folgende Grafschaften:

1) **Bennington, mit der vornehmsten Stadt gleiches Namens, am Flusse Wallomskok, mit 4000 Einwohnern, und Manchester.**

2) **Rutland, mit dem Flecken gleiches Namens und 1500 Einwohnern, abwechselnd mit Windsor der Sitz der Landesregierung.**

3) **Addison, mit dem Orte gleiches Namens, und Middleburg.**

4) **Chittenden, mit Colchester und Burlington am Ausflusse des Onion in den Champlainsee.**

Der östliche Theil enthält die Grafschaften:

1) Windham, mit Putney und Newfane.

2) Windsor, mit dem Flecken Windsor am Konnektikut und Woodstock.

3) Orange, mit Newbury an demselben Flusse, mit 1000 Einwohnern.

II. Newhampshire.

Gränzt nördlich an Niedercanada, östlich an den Distrikt Maine und das Meer, südlich an Massachusetts und westlich an Vermont, wovon es der Konnektikut scheidet. Es bildet ein spitzwinkliches Dreieck. Der Flächeninhalt ist 1560 Q. M. Es ist (außer dem Bezirk Maine) der nördlichste der Vereinigten Staaten, noch wenig angebaut und landeinwärts mit hohen Gebirgen, und ungeheuern Waldungen bedeckt. Vieh, Waldholz, Wild, Elennthiere, Biber, Fische, sind die vornehmsten Producte, und die Einwohner nähren sich meistens von der Viehzucht, Jagd, dem Fischfange, Häuser- und Schiffsbau. Der Ackerbau ist noch nicht sehr in Aufnahme, aber die Wälder enthalten noch auf Jahrhunderte einen reichen Vorrath von Schiffs- und Bauholz. Das Land ist so wüste, daß General Arnold im Freiheitskampfe auf seinem berühmten Winterzuge nach Quebek von den Ufern des Kennebekflusses bis an Canada 31 Tage lang marschiren konnte, ohne auf eine menschliche Wohnung zu treffen. Längs der Flüsse aber ist es sehr fruchtbar und wird jetzt immer mehr angebaut. — Die Zahl der Einwohner beläuft sich jetzt über 185,000 freie Leute, und etwa 50 Sclaven. Die gesetzgebende Macht ist bei einem Senate von 12, und bei'm Hause der Volksrepräsentanten aus 80 Mitgliedern. Die vollziehende Macht hat der Präsident und der Rath. Jener wird jährlich gewählt, dieser besteht aus 5, aus dem Senate und dem Hause der Repräsentanten gewählten Mitgliedern. Die Functionen des gesetzgebenden Körpers dauern ein Jahr: auch hat dieser Staat sein eigenes Gesetzbuch. Um wahlfähig zu seyn, muß man eine gewisse Taxe bezahlen, 21 Jahr alt, und Protestant seyn.

Der Staat enthält folgende 5 Grafschaften:

1) Rockingham, längs dem Meere mit 45,000 Einwohnern; größtentheils eben und fruchtbar; enthält folgende Städte: a) Portsmouth, (42 Gr. 50 Min. n. B.), die wichtigste Stadt in diesem Staate, an der Mündung des Piskataqua, mit 700 Häusern, und 5000 Einwohnern, einem guten Haven und ansehnlichem Handel, einer Bank mit 60,000 Dollars und einer Akademie. Auch ist hier ein nicht unbedeutender Stockfischfang und Schiffsbau. b) Concord, am Flusse Merrimak, 10 Meilen von Portsmouth, mit 1,800 Einwohnern. Der Stapelplatz für den inneren Handel. Sitz der Provinzialregierung und einer unlängst errichteten Akademie. c) Exeter, 8 Meilen südwestlich von Portsmouth, am Suamkot, mit 1830 Einwohnern, die sich mit Schiffbau beschäftigen. Es ist auch hier eine gelehrte Anstalt und Segeltuchmanufactur. d) Newcastle, ein kleiner Ort mit einer Citadelle, an der Bai von Piskataqua, treibt Stockfischfang. e) Haverhill am Merrimak, mit 2,500 Einwohnern, nimmt jährlich zu. f) Londonderry, mit 2,700 Einwohnern und einer Linnenmanufactur. g) Hampton. h) Hannover.

2) Strafford, gebirgig, mit 25,000 Bewohnern; wo a) Dover, mit 1000 Einwohnern, einem Haven und gutem Handel. b) Barrington, mit 2,550 Einwohnern. c) Rochester mit beinahe 3000 Einwohnern. d) Gilmantown, mit 2,770 Einw.

3) Hillsborough auf der Westseite des Merrimak, gut angebaut, aber gebirgig, mit 34,400 Menschen und den Städten a) Amhorst, mit 2480 Einwohnern, einer Akademie und der Gerichtshaltung der Grafschaft. b) New-Ipswich.

4) Cheshire, wo a) Charlestown, eine ansehnliche Stadt mit 1290 Häusern und 11,500 Einwohnern, Handel und Manufacturen. b) Keene, mit einer Pottaschensiederei und 1,400 Einwohnern. c) Chesterfield, mit 2000 Einwohnern. d) Westmoreland am Konnektikut, mit 2,200 Einwohnern.

5) Crafton, wo a) Plymouth, eine neue Stadt mit etwa 600 Einwohnern und dem Grafschaftsgerichte. b) Darmouth-Collegium, das vornehmste Lehrinstitut des Landes, gut gebaut und mit den umliegenden Gebäuden einem Flecken ähnlich.

III. Massachusetts und Maine.

Dieser Staat gränzt nördlich an Vermont und Newhampshire, östlich an den Atlantischen Ocean, südlich an Rhode-Island und Konnektikut und westlich an New-York. Seine Größe beträgt 2035 Q. M. und die Bevölkerung nahe an 600,000 Köpfe, unter denen kein Sclave ist. Maine hat im Norden und Osten Canada und Neubraunschweig, im Süden das Meer, im Westen Newhampshire, und macht mit Massachusetts einen Staat aus. Das Klima ist kalt, aber gesund, der Winter strenge, der Boden meistens fruchtbar und in offenen Gegenden ziemlich angebaut; ein großer Theil des Landes ist aber noch mit Waldungen bedeckt und daher feucht. Handlung, bürgerliche Nahrung und Gewerbe kommen immer mehr in Schwung. Von der schon bestehenden Industrie zeugen die Wollenwebereien, Rumbrennereien, der Schiffsbau, die Fischereien und der starke Verkehr mit Holz, Pelzwerk, Theer, Pottasche, Pech u. s. w. Mehrere Flüsse bewässern das Land, z. B. der Konnektikut, Merrimak, Kenebek, Pennobskot u. a. m. An Baien und Häven fehlt es auch nicht, und die am Vorgebirge Cod liegenden Inseln Nantuket und Martha's Weinberg treiben einen starken Wallfisch- und Stockfischfang. Die Staatsverfassung ist dieselbe wie in Newhampshire. Auch hat Massachusets 6 Banken (woven 3 in Boston), deren Fond in mehr als 2 Millionen Dollars besteht.

Massachusetts, ohne Maine, wird in 12 Grafschaften getheilt:

1) Suffolk. Die Hauptstadt ist Boston, mit 4600 Häusern und 25,000 Einwohnern, einem wichtigen Handel und vortrefflichem, sehr geräumigem Haven. Sie liegt unter dem 42 Gr., 23 Min. der n. B. und ist nächst Philadelphia und New-York die größte und volkreichste Stadt in Nordamerica. Die Zahl

jährlich ein- und ausgehenden Schiffe wird auf geschätzt. Der Eingang in den Haven wird durch das Fort William und ein Castell von — 150 Kanonen geschützt. Die Häuser sind fast alle von Holz; aber die hier gebauten Schiffe übertreffen alle Americanischen, selbst die Englischen, an Leichtigkeit und Schnelle. Die Stadt ist eine Meile lang, in der Breite verschieden, sehr irregulär gebaut, doch sind die Häuser schön und viele mit Gärten versehen. Sie hat 17 Kirchen, 1 schönes Gerichtshaus, 2 Theater, 1 Akademie der Wissenschaften, 2 lateinische und 4 niedere Schulen, eine historische und medicinische Gesellschaft, 3 Banken, eine Rettungsanstalt für Verunglückte, Schiffswerfte, Segeltuch-, Tauwerk-, Wollen-, Hut-, Linnenmanufacturen. Rumbrennereien, Seifensiedereien, 5 Buchdruckereien ꝛc. Die Umgebungen der Stadt sind äußerst angenehm, und ihr Handel ist unstreitig der stärkste in Neu-England, denn er macht fast die Hälfte des Handels des ganzen Freistaats aus. Man lebt hier völlig auf Englischen Fuß und zum Theil prächtig. — Boston ist der Geburtsort des berühmten Franklin. Hier begann auch die Revolution von Nordamerica ihren ersten Ausbruch. Die in der Bai liegenden 7 Inseln gehören mit zu der Stadt und durch dieselben gehet die Fahrstraße in den Haven.

2) Essex, enthält a) Salem, 2½ Meile von Boston nordöstlich, auf einer Halbinsel, der Hauptort der Grafschaft mit 1000 Häusern und 8500 Einwohnern. Die Stadt hat 2 Häven, guten Handel, 2 Buchdruckereien, ein schönes Gerichtshaus, 5 Kirchen, 1 Schule, 1 Bank, wichtige Schiffwerfte, Rumbrennereien, 1 Segeltuchmanufactur, einen lebhaften Stockfischfang und starken Verkehr mit den Antillen. b) Newbury-Port, ein hübscher Ort am Merrimak, der hier einen guten Haven bildet, mit 5000 Einwohnern, einigen Rumbrennereien und einer Nagelschmiede. Der Handel des Platzes ist nicht unbedeutend und beträgt in manchen Jahren ½ Million Dollars. c) Gloucester, an der Cap-Annabai (daher es auch Cap-Anna heißt) mit einem guten Haven und

5,590 Einwohnern, die jährlich 75,000 Centner Stockfisch ausführen. d) Ipswich, am Flusse gleiches Namens, mit 650 Häusern und beinahe 5000 Einwohnern, die sich vom Stockfischfange und Zwirnspitzenklöppeln nähren. e) Beverley, an der Küste, mit 450 gut gebauten Häusern und einer blühenden Baumwollenzeuchmanufactur. Die Einwohner, über 3000 an der Zahl, treiben starken Stockfischfang. f) Marblehead, ein volkreicher Ort, mit 650 Häusern und 6000 Einwohnern; hat einen guten Haven und wichtigen Handel mit Stockfisch. g) Haverhill, eine zerstreute, kleine, aber volkreiche Stadt, am Flusse Merrimak, mit 2,500 Einwohnern, einer Segeltuchmanufactur und einem Landungshaven. h) Lynn, nicht weit von der See, mit 2,600 Einwohnern, die meistens Schuhmacher sind, und vorzüglich stoffene Frauenschuhe verfertigen, wovon sie in manchem Jahre 170,000 Paare verschicken.

3) Middlesser, wo a) Cambridge, am nördlichen Arme des Charlesflusses, 1 Stunde südwestlich von Boston. Sie hat schöne Häuser, gute Straßen, eine Universität mit 4 Collegien, eine zahlreiche Bibliothek, ein physikalisches, naturhistorisches und mineralogisches Cabinet, eine Sternwarte, eine schöne Collegienkirche, Museum ꝛc. Die Zahl der Häuser steigt über 700 und die der Einwohner über 3000. Die Universität ist die älteste und eine der vorzüglicheren in Nordamerica, und ertheilt auch akademische Würden. b) Charlestown, gleichsam die Vorstadt von Boston, wovon sie bloß durch eine Brücke über den Charlesfluß getrennt ist. Nachdem sie 1775 von den Engländern ist abgebrannt worden, hat man sie wieder schöner aufgebaut. Sie enthält 2.200 Bewohner. c) Watertown, ein kleiner Ort mit einer Wollenmanufactur, einer Papiermühle und einigen Rumbrennereien.

4) Hampshire. Der Hauptort ist Springfield am Konnektikut, mit einem Arsenal und einer Waffenschmiede. Northampton, ebenfalls am Konnektikut, Westfield und Langmendow sind un-

bedeutende Oerter: doch hat der letzte eine Seidenfabrik.

5) Plymouth, mit der Hauptstadt gleiches Namens, die 3000 Einwohner, einen guten Haven, starke Fischerei und ziemlichen Handel hat. — Bridgewater, ein stark bewohnter Ort, am Town-River, dessen Einwohner vielen Flachs bauen und gute Wollenzeuche, feine Leinwand, Schleier, Schnupftücher und Eisengeräthe verfertigen.

6) Bristol, wo a) Tounton, am Flusse gleiches Namens, mit 650 Häusern und 4000 Einwohnern. b) New-Bedfort, eine kleine, aber freundliche Stadt, die erst vor etwa 40 Jahren erbaut ist, am Flusse Okkasawi, der in die Buzzardbai fließt. Der Handel ist meistens in den Händen der Quäker, aus denen die Einwohner (3,560 an der Zahl) großentheils bestehen. Es ist hier auch ein Wallfischfang. c) Attleborough, ein ganz ansehalicher Ort, mit mehreren Eisenhütten, Kanonengießereien und einem Platinenhammer. d) Swansea und e) Dighton haben kleine Schiffswerfte.

7) Barnstable; der Hauptort gleiches Namens ist ein Flecken von 530 Häusern und 2884 Einwohnern, die sich von ländlichen Gewerben nähren.

8) Dukes-County, wo der Hauptort Edgartown. Die ganze Grafschaft besteht aus 7 — 8 kleinen Inseln, z. B. Elisabethsinsel, Martha's Weinberg ꝛc. Diese letztere hat vortreffliche Weiden und nährt über 2000 Kühe und 20,000 Schaafe, außerdem viele Pferde, Ziegen u. s. w, Edgartown liegt auf dieser Insel, hat einen Haven, und die Bewohner, so wie die der ganzen Insel, nähren sich von der Viehzucht und Fischerei. Der zweite Ort auf dieser Insel ist Tisbury. Er enthält über 8000 Einwohner, halb Weiße, halb Schwarze (Mulatten) und Indianer.

9) Nantuket. Diese Grafschaft besteht aus der Insel Nantuket, die nicht weit von der Küste liegt, 5 Quadratm. groß ist und 4.700 Einwohner. Quäker und Indianer enthält, welche vom Wallfisch- und Stockfischfang leben. Der einzige Ort Sherburn

hat einen Haven, eine Segeltuchfabrik und den größten Thranmarkt in der Welt. Die Leute sind hier meistens sehr wohlhabend, so daß manche 20,000 Pfund Sterling Vermögen besitzen. Einige rechnen Martha's Weinberg mit zu dem Gebiete dieser Grafschaft.

10) Worcester, 80 Q. M. groß, mit 55,000 Einwohnern, die starke Viehzucht treiben. Der gleichnamige Hauptort mit 3000 Bewohnern hat eine große Baumwollenmanufactur und eine wichtige Buchdruckerei.

11) Berkshire, 54 Q. M. groß, bergig und voller Wälder. Die Einwohner, unter denen noch viele Indier sind, treiben Viehzucht und Ackerbau. Der Hauptort ist Lenox im Gebirge; dann Great-Barington.

12) Norfolk mit dem Städtchen Dedham.

Die zu Massachusetts gehörige, aber durch New-Hampshire davon getrennte Provinz Maine, der nördlichste Theil von Massachusets und dem ganzen Freistaate von Nordamerica, ist sehr bergig, waldig und rauh, besonders nach Canada zu. Der St. John (Clyde), St. Croix, Penobskot, Passamaquoddy, Kennebek, Sako und Sagebahok, die im Frühjahre alle austreten, und einen starken Fall haben, durchströmen das Land. Die Seen Sebago, Uramana, Kenosbek u. a. m. machen es sehr feucht und ungesund. Der Winter ist streng und im kurzen Sommer die Hitze groß. Der Norden, so wie die Küsten sind unfruchtbar und keines Anbaues fähig, das Innere aber ist besser bebaut. Ganze Wälder von Weymuthskiefern und andern Holzarten, die zu Masten ausgeführt werden; ingleichen Ginseng, Storax, Biber, Wölfe, Bären, Wild, wildes Geflügel, Makrelen, Wallfische, Stockfische u. s. w. giebt es in Menge. Die Bevölkerung steigt gegenwärtig über 100,000 Seelen, unter denen noch ungefähr 100 Indische Familien, von der fast ausgestorbenen Nation der Penobskots leben, die sich zur katholischen Kirche bekennen.

Maine besteht aus folgenden 5 Grafschaften:

1) York, am Meere, enthält 30,000 Einwohner, hat aber unfruchtbaren Boden. a) Die gleichnamige Hauptstadt am Yorkflusse mit 3000 Bewohnern hat einen guten Haven. b) Kittery, hat etwas Schiffs-

bau und auch einen Haven. c) Berwik, am Salmonfall-River, mit einer Erziehungsanstalt (Akademie) und starkem Holzhandel. d) Wells, an der Bai gleiches Namens, mit 3000 Einwohnern,

2) Cumberland, an der Kaskobai. Ist noch wenig angebaut, hat aber mehrere gute Häven. a) Portland, die Hauptstadt, auf einem Vorgebirge der Kaskobai, niedlich und hübsch gebaut mit 3000 Einwohnern, einem sichern und geräumigen Haven und starkem Handel, selbst nach Europa. Schiffsbau und Stockfischfang sind eine Haupterwerbsquelle der Bewohner. b) Fallmouth, mit 4000 Einwohnern, an der Kaskobai.

3) Linkoln oder Sagadahok, zwischen den Flüssen Kennebek und St Croix, erstreckt sich bis Canada und den Lorenzstrom, welcher die Gränze macht. Es hat 55 Q. M. an Flächeninhalte, 20,000 Bewohner und eine Menge größerer und kleinerer Inseln, die zum Theil gut bewohnt sind. a) Wiskasset, hat Schiffsbau und lebhaften Handel, selbst nach Liverpool und Glasgow. b) Bristol, ein kleiner Ort, der aber etwas Handel und Schiffsbau treibt. c) Hallowel und Waldebourg.

4) Hancock, sehr rauh und waldig. Unter den Bewohnern giebt es noch viele Indier. Zu bemerken ist a) die Penobskotbai, welche ganze Flotten fassen kann, die Pleasantbai, Frenchmansbai ꝛc. b) Die kleine Stadt Penobskot am Flusse gleiches Namens, mit einem Haven und Handel *).

5) Washington, sehr waldig und wenig angebaut noch bevölkert, aber reich an Fischen und mehrern vortrefflichen Häven. Der Hauptort ist Machias an der gleichnamigen Bai, mit einer gelehrten Unterrichtsanstalt.

*) Das Gebiet zwischen dem Penobskot und Passamaquoddy, welches ganz neuerlich durch den Gouverneur von Neuschottland ist in Besitz genommen worden, enthält 40 Flecken und Ortschaften, als Frankfurt mit 1500, Lübeck mit 700, Emden mit 700, Calais mit 400 Einwohnern u. s. w.

IV. Rhode-Island.

Liegt zwischen dem 41 Gr. 20 Min. in dem 42 Gr. 2 Min. der Breite; ist beinahe 80 Q. M. groß, und gränzt in Norden und Osten an Massachusets, in Süden an das Meer und in Westen an Konnektikut. Es enthält über 70,000 Bewohner, unter denen 1000 Negersclaven, und noch 3 — 400 Indianer sind. Der Boden ist sehr eben und reich an Schiffsbauholz, Viehweiden, Pelzthieren, und an Fischen fehlt es auch nicht. Das Klima ist gemäßigt und gesund. Die Einwohner nähren sich hauptsächlich von der Viehzucht, dem Handel und der Schifffahrt. Es gehören mehrere Inseln dazu, welche durch ihre Nähe die kalten Ostwinde abhalten, und die Winterstrenge mildern. Die Sonnenhitze wird dagegen wieder durch die regelmäßigen Seewinde gemäßiget. Es giebt hier viel Quarz, Schiefer und Kalkstein, indisches Korn, Platanen und Akazien, Schaafe, gute Pferde, Ochsen ꝛc. Obgleich eine der kleinsten, ist Rhode-Island doch eine sehr blühende und volkreiche Provinz. Die ersten Einwohner waren meistens Ausgewanderte aus Massachusets, welche den Grund zu der Stadt Providence legten. Die Regierung ist wie in den vorigen Staaten.

Die Provinz enthält 5 Grafschaften:

1) Newport, besteht ganz aus Inseln und deren Küstenlande an der Narrangasetbai, darunter auch die Insel Rhode oder Rhode-Island gehört, 2 Q. M. groß, mit 10,000 Bewohnern, die wegen ihres milden und gesunden Klima von vielen Kranken aus andern Gegenden besucht wird. Hier ist Newport, an der Südspitze der Insel, (41 Gr. 20 Min. n. B.) die Hauptstadt des ganzen Staats, regelmäßig gebaut, mit 52 Straßen, 1000 Häusern, 7000 Einwohnern und einem vortrefflichen Haven, der durch Batterien gut gedeckt ist. Das Gerichtshaus, die Synagoge und einige unter den 10 gottesdienstlichen Häusern sind schön gebaut. Es ist auch eine gute Lehranstalt in der Stadt, welche eine zahlreiche Bibliothek besitzt. Reizende Gegenden und gesunde Luft machen diesen Platz zu einem sehr angenehmen Aufenthalte. Es werden hier auch aus Wallrath (dem Gehirn des Pottfisches) vortreffliche Lichter gemacht, welche die Wachs-

lichter noch übertreffen. b) Portsmouth, mit 1600 Einwohnern. c) Jamestown, d) Middletown.

2) Providence, reich an Marmor, Eisen, Magnet, Kupfer und Holz, mit 25 000 Einwohnern. Die Hauptstadt Providence am Narrangasetfluſſe, hat 860 Häuser 7,500 Einwohner, ein schönes Stadthaus, eine Universität, einen groſsen Haven, eine Bank, Wallrathfabriken, Zuckerraffinerien, Segeltuch-, Baumwollenzeuch- und Tuchmanufacturen: auch werden hier viele Nägel, Papier und Schiffe verfertigt, so daſs ein lebhafter Handel Statt findet. Providence und Newport sind abwechselnd die Versammlungsörter der Gesetzgebung. — Glocester, Smithfield, Cumberland, Johnston und einige andere, sind unbedeutende Oerter.

3) Washington, wo starke Viehzucht getrieben wird. 18 — 19,000 Bewohner, von welchen in der Hauptstadt South-Kingston, 4,350 leben. — Westerley, Exeter, Richemond ꝛc. sind Flecken.

4) Bristol, mit dem gleichnamigen Hauptorte, einem nahrhaften Städtchen an der Bristolbai, mit einem bequemen Haven und 1,500 Einwohnern, die einen einträglichen Handel treiben. — Warren, ein Flecken mit 1,188 Einwohnern und einem Schiffswerfte. — Barrington, 1,075 Einwohner.

5) Kent, mit 9,650 Einwohnern in 4 kleinen Ortschaften, von welchen Warwik mit 7000 Bewohnern die wichtigste ist. Die übrigen heiſsen Greenwich, Conventry und Barbey.

V. Konnektikut.

Dieser Staat liegt unter 41 Gr. 17 Min. und dem 42 Gr. der Nordbreite, zwischen den Provinzen Rhode-Island, Massachusets, New-York und dem Meere, ist 244 Q. M. groſs und enthält mehr als 250,000 Menschen, unter welchen beinahe 100 Neger sind. Es herrscht bei ihnen eine besondere Vorliebe für Putz und Kleiderpracht, mit den einfachsten, reinsten Sitten. Sie trinken gerne Thee und sitzen halbe Tage am Theetische. Gästen und Fremden wissen sie keine gröſsere Höflichkeit zu erzeigen, als ihnen eine Tasse Thee anzubieten. Da sie sehr

zerstreut wohnen, so kommen sie fast einzig nur an Kirchentagen zu einander. Ihre Wohnungen sind groß, bequem, reinlich und geräumig, meistens aber von Holz erbaut. Sie sind fast durchaus von Brittischer Abstammung, daher gebildet, kalt und ernsthaft, still und sanft, dabei nicht vorzüglich arbeitsam, weil ihr fruchtbares Land ihnen ihren Bedarf überflüssig liefert. Man sieht auch selten einen zu Fuße reisen; Alles fährt. — Das Klima ist gesund, der Winter zwar anhaltend, aber doch nicht zu kalt, der Sommer dagegen oft drückend heiß. Von Süden nach Norden läuft eine Bergkette; auch durchströmen mehrere Flüsse das Land, z. B. der Konnektikut, (von dem es den Namen hat) die Thames, Stratford, der Husatonik ꝛc. Es hat auch mehrere Häven und Baien. Der Boden ist sehr fruchtbar und zum Ackerbau geschickt, der auch hier und da betrieben wird, außer an den Küsten, wo viele Sandflächen sind. Daher auch Getraide eins der Haupterzeugnisse des Landes ist. Die übrigen Producte sind, Eisen, Blei, Kupfer, Holz, Flachs, Ochsen, Kühe, Schweine, Pferde, Schaafe ꝛc. welche Handelsartikel nach Westindien gehen, dahin der Verkehr stark ist. Merkwürdig ist, daß hier die Hunde sehr furchtsam sind und eine heisere, rauhe Stimme beim Bellen haben. Die Manufacturen arbeiten besonders in Wolle, Baumwolle, Leinewand und Hüten. Es werden auch hier mitten im Lande Schiffe gebaut, die man aus einander nimmt und so bis zum nächsten Haven fortschafft, wo sie wieder zusammengesetzt werden. Die Verfassung ist wie in den vorigen Provinzen.

Acht Grafschaften machen den Staat aus.

1) Hartford, längs dem Konnektikut, 36 Q. M. groß, gebirgig, aber fruchtbar und gut angebaut. a) die Hauptstadt Hartford (41 Gr. 46 Min. der n. Br.) an dem genannten Flusse, der Sitz der Generalversammlung und der Obergerichte, hat in schönen Straßen 520 Häuser, meist von Holz, aber gut gut gebaut, 3,300 Einwohner, gute Webereien, Branntweinbrennereien, eine Tabaksfabrik, Glockengießerei, 2 Buchdruckereien, eine Hauptniederlage von Landesproducten und allerlei Europäischen Waaren, daher vortheilhaften Handel. Die umliegende Gegend ist romantisch schön und ein Sommeraufenthalt vieler wohlhabender Einwohner. Es ist hier auch eine Bank und medicinische Gesellschaft. b) Windsor, ein

Flecken am Konnektikut, mit 1,200 Bewohnern und etwas Handel.

2) Newhafen, (23 Q. M. groß, mit 40,000 Bewohnern) mit der Hauptstadt gleiches Namens, die eine Universität, 4 schöne Kirchen und über 4000 Einwohner hat, regelmäßig gebaut ist, einige Linnen- und Baumwollenmanufacturen unterhält und Handel treibt.

3) New-London, 26 Q. M. groß, mit 34,000 Einwohnern. Die gleichnamige Hauptstadt an der Thames hat 340 Häuser, 4,600 Einwohner, unter denen viele Töpfer und Hutmacher sind, einen schönen Haven und guten Handel, besonders nach den Antillen. 1781 brennte General Arnold die Stadt ab, die nun wieder schöner ist aufgebaut worden. — Norwich, fast 3 Meilen nördlich von New-London, hat eine Bank mit 200,000 Dollars, mehrere Fabriken, einen lebhaften Handel und 3,100 Bewohner.

4) Fairfield, nordöstlich vom Stratfordfluß, 34 Q. M. groß und sehr fruchtbar an Waizen und Flachs. Der gleichnamige Hauptort an den Flüssen Sasko und Sägatuk besteht aus 4 Gemeinden und hat einen Haven und eine Lehranstalt. — Danbury, ein kleiner Ort.

5) Windham, 26 Q. M. groß, mit schönen Waldungen und 30,000 Menschen. Der kleine gleichnamige Hauptort hat eine Lehranstalt.

6) Lichtfield, mit einem Städtchen gleiches Namens, das 1,800 Einwohner hat, die sich meistens von ländlichen Gewerben nähren.

7) Middleser, 15 Q. M. groß, größtentheils eben und fruchtbar an Waizen, Mais, Obst, Rindvieh, Pferden und Schaafen. Die Einwohner treiben ziemliche Schifffahrt und Handel. Middletown, am Konnektikut, ist der Hauptort, regelmäßig erbaut, mit 340 Häusern, und geraden, mit Bäumen besetzten Gassen. Die Bewohner, 2,500 an der Zahl, treiben Schifffahrt und Seehandel, besonders mit Pferden und Vieh. Haddom, ein kleiner unbedeutender Ort.

8) Tolland, wo der Hauptort gleiches Namens von 300 Häusern und 2000 Bewohnern.

America.

Sechste Abtheilung.

Beschreibung der einzelnen Theile und Länder.

Digitized by Google

Nordamericanischer Freistaat.

Zweite Abtheilung.
Die mittleren Staaten.

Sie werden nordwärts durch die Linie begränzt, welche die 4 großen Seen Ontario, Erie, Huron und den Obersee durchschneidet, längs dem Regen- und Holzsee hinläuft, im Lande der Sioux bis an den Missisippi herabgeht, und so Obercanada von den Vereinten Staaten trennt. Oestlich liegt Neu-England, südlich bespült sie das Meer und westlich haben sie Maryland und Louisiana zu Nachbarländern. Sie begreifen Neu-York, Neu-Jersey, Pennsylvanien, Delaware und Chelikotte oder das nordwestliche Gebiet vom Ohio. Da wir aber im Allgemeinen, in Absicht des Klima, der Berge, Seen, Flüsse, des Bodens u. s. f. hier nichts hinzuzufügen haben, was nicht schon über diese Kategorien oben bei der allgemeinen Einleitung über den Freistaat da gewesen wäre; so gehen wir gleich zu der Beschreibung der einzelnen Provinzen über und betrachten:

I. Neu-York.

Dieser Staat liegt zwischen dem 40. Gr. 30 Min. und 45 Gr. der Nordbr., im Osten der Seen Ontario und

Erie, und ist 2,470 Q. M. groß. In Südosten stößt er an's Meer, in Osten an Konnektikut, Massachusets und Vermont, in Nordosten an Obercanada, in Südwesten und Westen an Neu-Jersey und Pennsylvanien. Die Alleghanygebirge durchziehen das Land in mehreren Aesten, besonders gegen Nordwesten und Südosten. Es wird von dem schiffbaren Hudsonflusse, mit welchem sich der Mohawk von Westen her vereiniget, vom Kataraquai, Susquehannah, Delaware, Chazin, dem schwarzen Flusse (black-river) u. a. m. durchströmt, und ist ziemlich fruchtbar und angebaut, größtentheils aber noch mit Wüsteneien, Sümpfen und Wäldern bedeckt. Ohne die großen angränzenden Seen Erie, Ontario und Champlain faßt Neu-York noch den Georgensee, den Oneida, Onondago, Kayuka u. a. m. in sich. Seine vornehmste Bai ist die gleichnamige Neu-York, und seine Caps, Montok, (auf der östl. Spitze von Long-Island) Sandy-Hook und May. — Das Klima ist nicht sehr gesund, zwar gemäßigter als in Neu-England, aber die Winter sind doch lang und hart, die Hitze im Sommer groß, daher häufige Wechselfieber. Auch fängt hier das gelbe Fieber an. Indessen ist doch die Abwechselung der Witterung nicht so schnell und nachtheilig, als in den südlicheren Provinzen. Die wichtigsten Producte sind: Eisen, Holz, Flachs, Hanf, Getraide, Obst, Pottasche, Wachs, Honig, Hornvieh, Pferde, Schweine, Schaafe, (wenig), Fische, Austern, mineralische Wasser u. a. m. Vortreffliche Viehweiden finden sich überall. Der Boden ist meistens fett, wird aber noch wenig benutzt. Das noch am besten angebaute Land, ist im Genesee-Distrikt, an der Südostseite des Erie und den Quellen des Ohio. Eben so fruchtbar und gut angebaut ist die Insel Long-Island, die ein Sund von Neu-York und Konnektikut trennt. Die Bevölkerung beträgt gegenwärtig beinahe 600,000 Seelen, unter denen 20,500 Negersclaven sind, so daß 243

Menschen auf eine Q. M. kommen, welches in diesen Ländern schon viel ist. Von den Ureinwohnern sind nur wenige mehr vorhanden. Ackerbau und Manufacturen haben noch keine großen Fortschritte gemacht. Der Handel aber mit den genannten Landesproducten ist bedeutend: 1796 betrug er über 12 Millionen Dollars. Die Verfassung ist der in den vorigen Provinzen ähnlich. Die Gesetzgebung beruht auf der Versammlung der Volksrepräsentanten und dem Senat, als 2 besondern Körpern, wozu noch ein Revisionsrath kömmt. Die vollziehende Gewalt hat der Gouverneur. —

Der Staat von Neu-York selbst wird in 20 Grafschaften abgetheilt.

1) Neu-York, in der Nordhälfte meistens noch eine waldige Wüste, in der Südhälfte aber sehr gut angebaut, mit der gleichnamigen Hauptstadt (40 Gr., 45 Min. d. B.) auf der Staateninsel, eine der wichtigsten und schönsten Städte des ganzen Freistaates, an der Mündung des Hudsonflusses, mit 4000 Häusern, 86,000 Einwohnern, 22 Kirchen und Bethäusern, einer Universität, einer lateinischen Schule, einer Gesellschaft zur Beförderung nützlicher Kenntnisse, einer medizinischen Societät, einer ökonomischen Gesellschaft der Künste und Manufacturen, einem naturhistorischen Museum, mit mehreren wohlthätigen Anstalten, 2 Zeichenschulen, 5 Erziehungsanstalten für Frauenzimmer, mehr denn 20 Buchdruckereien, einem botanischen Garten ꝛc. Auch ist hier eine Buchhändlermesse. Die Einwohner haben eine Menge Fabriken und Manufacturen, und treiben einen wichtigen Handel nach Europa, Ost- und Westindien, China u. s. w., den nicht nur ein vortrefflicher Haven, sondern auch ein Bank-Comptoir, 2 Banken mit einem Fond von 1½ Million Dollars und eine Seeassecuranzgesellschaft befördern helfen. In manchen Jahren laufen gegen 2000 Schiffe aus. Nahe bei der Rhede sind Schiffswerfte, Docken, Kaien ꝛc. Die St. Pauls- und Dreieinigkeitskirche sind prächtige Gebäude; der schönste Palast aber ist Föderalhall, wo Washington an der Spitze des Congresses den 30sten April 1780 Treue der Constitution schwur. Der Bau der Häuser zeugt in An-

lage, Ausführung und Schmuck, von Einsicht, Sorgfalt und Geschmack, und die Holländische Reinlichkeit paart sich hier mit der Pracht und Baukunde der Engländer.

2) Richmond oder Staateninsel, 2 Q. M. groß und sehr fruchtbar, 1 Meile von der Küste südwestlich von der Stadt Neu-York. Die Insel enthält 4000 Einwohner, größtentheils Franzosen und Holländer. Der Hauptort Richmond-Town ist unbedeutend.

3 — 5) Suffolk, Queens-County und Kings-County (der Königin und des Königs Grafschaft —) alle 3 auf der Insel Long-Island, an der Ostküste von Neu-York, der größten und wichtigsten Insel des ganzen Freistaats, 44 Q. M. groß, 26 Meilen in der Länge, und 5 Meilen in der Breite, mit vielen Buchten und Häven, besonders an der Ostküste und 27,000 Einwohnern, (unter denen 5000 Negersclaven), die durch Viehzucht, Fischerei, Land- und Gartenbau sehr wohlhabend sind. Im Inneren der Insel erheben sich Reihen von sandigen Hügeln, die mit Ebenen abwechseln und gute Viehweide geben. Am fruchtbarsten und angebautesten ist der westl. Theil, wo man einen Ueberfluß an Getraide, Flachs, Hanf und Obst findet. Holz fehlt jedoch ganz, aber Fische, Austern und Hummern giebt es in Menge. — In Suffolk ist Southhold mit 3,300 Bewohnern, in Queens-County: South-Hampstead mit 3,800 Einwohnern, und in Kings-County: Brooklin mit 2,850 Einwohnern der Hauptort.

6) Albany, die nördlichste Grafschaft, 82 Q. M. groß, hat ein rauhes Klima, aber guten Boden, der besonders geschickt zur Viehzucht ist. In einer Stadt und 10 Dörfern leben ungefähr 30,000 Einwohner, die meistens Holländischer Abkunft sind und ziemlichen Handel treiben. Der Hauptort ist Albany, (42 Gr. 15 Min. n. B.) am Hudson, nördlich von Neu-York, mit 630 Häusern und 4,860 Bewohnern, die einen wichtigen Pelzhandel mit den Wilden treiben. Die Stadt hat auch ein akademisches Collegium, eine Bank, eine Glas-, Tabak- und Papiertapetenfabrik. Die Luft der Gegend ist gesund, daher viel Besuch von Fremden. — Es giebt in dieser Grafschaft viele große Sägemühlen, von denen manche 14 Sägen hat und wo die schönen Weißtannen zu Brettern von 18 Fuß lang und 3 Fuß breit, ohne einen einzigen Ast geschnitten werden.

7) West-Chester, am Ausflusse des hier fast eine Stunde breiten Hudson, 23 Q. M. groß, mit der gleichnamigen Hauptstadt, von 2,100 Einwohnern, und guten Bleichen und Walkmühlen. Bedford und Neu-Rochelle, 2 kleine Flecken mit etwa 1,500 Bew., letzterer im 17. Jahrhunderte von Französischen Flüchtlingen erbaut.

8) Dutches, 57 Q. M. groß, sehr gebirgig und reich an Eisen, Holz, Getraide, Flachs und Wildpret. Einwohner sind über 46,000. a) Poughkeepsin, der Hauptort mit 2,600 Einwohnern und gutem Handel auf dem vorbeifließenden Hudson. b) Fischkill, mit 6000 Einwohnern und guten Eisenwerken. c) Rynbek, mit 3,700 Bewohnern, die Handel und ländliche Gewerbe treiben.

9) Orange, am Hudson, mit dem gleichbenannten Hauptorte und Goschen.

10) Ulster, mit der gleichnamigen Stadt, nicht weit vom Hudson, und Kingston, dem Hauptorte mit 4,150 Einw., am Bache Wilkill, der in den Hudson fällt.

11) Columbia, östlich am Hudson, 38 Q. M. groß mit 28,000 Menschen, ziemlich gebirgig, aber fruchtbar an Getraide, Holz, Obst, auch Eisen und Viehzucht. Die neue Hauptstadt Hudson, seit 1783 in einer fruchtbaren Gegend am Hudson regelmäßig angelegt, hat Schiffswerfte, Segeltuchmanufacturen, Thransiedereien, eine Bank, u. s. w. und 5000 Einwohner, welche beträchtlichen Handel treiben. Kinderhook, ein kleiner Ort.

12) Washington, noch nicht sehr angebaut, mit den beiden Orten Argila und Salem.

13) Neusselaer, noch voller Wälder, Sümpfe und Wildnisse, mit dem Hauptorte Lausinbourg, mit 3,800 Bew.

14) Saratoga, mit dem gleichnamigen Orte mit 3,000 Einwohnern.

15) Clinton, westlich vom Champlainsee, noch wenig angebaut und bevölkert, 280 Q. M. groß, wie die beiden vorigen voller Waldungen und Wüsten, mit vielem Wildpret, Elennthieren, Wölfen, wildem Geflügel, Fischen ꝛc. Plattsbourg ist der Hauptort mit 500 Einwohnern. Am Champlainsee liegen die beiden Forts Crownpoint und Ticonderoga.

16) Montgomery mit Johnstown. 72 Q. M. groß, aber noch meistens im Naturzustande und voller Sümpfe und Waldungen.

17) Herkemer, östlich vom Ontariosee, 630 Q. M. groß. Der südöstliche Theil ist sehr fruchtbar, aber noch waldig und morastig und nur erst wenig angebaut. Die besten Orte sind: Germanflats, Whitestown und Steuben.

18) Orsego (nach Andern Oswego), wie die vorige Grafschaft beschaffen. Cooperstown mit Pottasche- und Zuckersiedereien, ist der einzige Ort von einiger Bedeutung.

19) Onondago, mit Manlins, Aurora, Scipion und Sempron.

20) Tyoge mit Uniontown und Chenango.

II. Neu-Jersey.

Dieser Staat stellt auf der Charte so ziemlich die Figur eines lateinischen S vor, der er sich noch mehr nähern würde, wenn nicht das Cap May unten im Süden eine stark vorspringende Landspitze bildete. Er liegt zwischen Neu-York, Pennsylvanien, dem Delawarestrom und Bai und dem Atlantischen Meere. Seine Größe beträgt 318 Q. M. und die Bevölkerung 212,000 Menschen, unter welchen fast 12,000 Negersclaven sind. Im Inneren, besonders nach Nordwest ist das Land bergig und waldig, an der Küste wird es aber ganz niedrig und sandig, und ist daher den Ueberschwemmungen des Salzwassers ausgesetzt. Der Boden ist wegen seiner rothen Farbe, die von einem verwitterten eisenhaltigen Thonschiefer herrührt, in ganz Nordamerica bekannt. Die Hauptflüsse sind: der Hudson, Delaware, Pasaik mit dem Pequamok, Raritan und Hackinsack. Das Klima ist sehr verschieden, gewöhnlich mild und weder zu kalt noch zu heiß; der Sommer regelmäßig, doch fallen bisweilen noch im Junius Nachtfröste ein. Anhaltende Dürre und Regen sind selten, und die Luft ist heiter, trocken und rein. An Producten liefert Neu-Jersey: Thonschiefer, Eisen, Kupfer, Holz, Getraide, Hanf, Flachs, Mais, Wein, vortreffliches Gras und Viehfutter, Pferde, Hornvieh, Schaafe

Ziegen, Schweine, Elenne, Fische, vorzüglich Häringe, Schalthiere, aber auch Raubthiere, als Bären, Wölfe, Füchse ꝛc. das Opossum oder Beutelthier, Millionen von Heuschrecken, Muskiten u. s. f. — Die Einwohner, meistens Abkömmlinge von Engländern, Holländern, Teutschen, Schweden u. a. m. sind sehr fleißig, gutmüthig, reinlich und gastfrei, daher Wohlstand und Ueberfluß fast allenthalben ihr Glück, und Frohsinn ihre Zufriedenheit ankündigen. Ihre Häuser sind sehr bequem, sauber und geschmackvoll, meistens von Stein erbaut. Sie beschäftigen sich viel mit Viehzucht, Acker-, Garten- und Obstbau, auch haben sie verschiedene Manufacturen und Fabriken in Eisen, Pech, Theer, Wolle, Leder ꝛc. auch Schiffbau und Handel. Indier giebt es nur noch wenige unter ihnen. Die Regierung ist in den Händen des gesetzgebenden Raths und der Generalversammlung.

Der Staat selbst besteht aus 13 Grafschaften:

1) Middlesex, 26 Q. M. groß, fruchtbar und besonders reich an Bauholz, enthält a) New-Brunswik am Rariton, mit 2000 Einwohnern, einem Collegium, einer medicinischen Gesellschaft und Haven. b) Perthambry, die ehemalige alte Hauptstadt am Meere, mit einem Haven und Handel, 158 Häusern und 900 Bewohnern. c) Prinztown, mit einem Collegium.

2) Monmouth, 48 Q. M. groß, noch voll dichter Wälder und nur im Norden angebaut. Der Hauptort ist Freehold, mit etwa 6,700 Einwohnern. b) Shrewsbury, am gleichnamigen Flusse mit 5,000 Einwohnern. c) Middletown, mit 3,500 Einwohnern. d) Die kleine Insel Sandy-Hook.

3) Essex, eine nur 9 Q. M. große, aber sehr fruchtbare Landschaft, enthält a) Elisabethtown; der Hauptort, mit etwa 260 Häusern, 2000 Einwohnern, einer Lehranstalt, öffentlichen Bibliothek und einem Landungshaven. b) Neuhark, mit einem Buchdruckermarkt und Gärber- und Schuhfabriken. c) Springfield.

4) Sommerset mit Boundbrook, 2000 Bewohnern, und Bridgewater mit 2,600 Einwohnern und starkem Bergbau.

5) Bergen, am Ausflusse des Hudson, 16 Q. M. gebirgig, aber reich an Eisen, Kupfer und Holz. Der Hauptort ist Hackinsack, mit einer Akademie (Lehranstalt); dann Patterson mit einigen Manufacturen.

6) Morris, 23 Q. M. und eben so wie die vorige beschaffen. Morristown, der Hauptort, liegt in einer sehr angenehmen und gut angebauten Gegend, und hat eine Pulvermühle und einen Kupferhammer.

7) Burlington, zwischen dem Delawarefluſſe und dem Meere, 33 Q. M. groß, mit vortrefflicher Viehzucht. a) Burlington, am Delaware, regelmäßig erbaut, mit einer Lehranstalt, einem guten Haven, 170 Häusern und 1600 Einwohnern, die einen starken inländischen Handel treiben.

8) Glocester, mit der gleichbenannten Hauptstadt: b) Swedesborough, fast von lauter Schweden bewohnt. c) Woodbury.

9) Salem, wo die gleichnamige Hauptstadt mit einer Akademie.

10) Cumberland, mit Bridgetown und Fairfield.

11) Cap May, mit dem Vorgebirge gleiches Namens an der südlichen Spitze.

12) Hunterdun, am Delaware, 20 Q. M. groß, hat fruchtbare Ebenen und Thäler und schönes Eisenerz. Trenton, 5 Meilen von Philadelphia, am Delaware, ist die jetzige Hauptstadt des Staats, hat 342 Häuser, 6000 Einwohner, ein schönes Gerichtshaus, eine Akademie, gerade Straßen und ist der Sitz der Regierung.

13) Sussex, mit Newtown, dem Hauptorte, mit 7000 Einwohnern.

III. Pennsylvanien.

Dieser, durch Wilhelm Penn ewig denkwürdig gewordene Staat, gränzt nördlich an Neu-York und den See Erie, östlich an Neu-Jersey, von dem es der Fluß und die Bai von Delaware scheidet, südlich an Delaware, Maryland und Virginien und westlich an das Ohiogebiet und den nördlichen Winkel von Virginien. Er hat die Gestalt eines Parallelograms, die Ostseite aber ist ein, durch den Delawarefluß, (der hier den schiffbaren Schuilkill auf-

nimmt) gebildetes Zickzack. Die Größe beträgt 2,150 Q. M., wovon aber kaum der sechste Theil angebaut ist. Penn traf das Land bei seiner Ankunft im Jahre 1681 noch voller Sümpfe und Wälder an, aber seinem und seiner Nachkommen unermüdeten Fleiße und Eifer gelang es, diese Wildniß in eine der blühendsten und fruchtbarsten Provinzen umzuschaffen. Die blauen Berge, die endlosen und Alleghanischen durchstreichen das Land in verschiedenen Richtungen, das aber dennoch in vielen Gegenden sehr fruchtbar ist. Es hat vortreffliches Getraide, vorzüglich Waizen, Gartengewächse, Flachs, Hanf, Holz, Rindvieh, Schaafe, Schweine, Pferde, Ziegen ꝛc. Geflügel, Wildpret, Biber, Fische in Menge, Pelzwerk, Häute, Wachs, Honig, Seife, Lichte, Eisen, Marmor, Kupfer, Granaten, Amiant, mineralisches Wasser, Steinkohlen, Fabriken von Wollen- und Linnenzeuchen, Papier, Glas und Porzellän. — Mehrere beträchtliche Flüsse bewässern Pennsylvanien: Der Delaware, Susquehanna, Schuilkill, Lehigh, Konewago, Swatawra, Juniata, (Youghiogany?) Monongahala und Alleghany, welche 3 letzten durch ihre Vereinigung den Ohio oder schönen Fluß bilden. Der Delaware ist nach der Vereinigung mit dem Schuilkill ¼ Meile, nachher ½ Meile breit, von wo an man den Anfang der Delawarebai rechnet, die nahe vor ihrer Mündung 6 bis 8 Meilen breit wird. Er sowohl, als der Susquehanna, haben viele Wasserfälle. Der Ohio fließt in Nordwest schräg durch nach dem Mississippi hin. — Das Klima ist sehr veränderlich und ungesund, der Winter kalt, die Sommerhitze groß, wird aber durch die Seewinde etwas gemäßiget. Die Abwechselung von Hitze und Kälte ist in jeder Jahreszeit so schnell, daß nicht selten in einem Tage schwüle Hitze, Gewitter und Schnee auf einander folgen, daher das gelbe Fieber und andere Krankheiten häufig sind. Doch ist die Luft im Ganzen reiner, als in den südlicheren Provinzen.

Die Bevölkerung beträgt gegenwärtig nahe an 650,000 Seelen, unter denen viele Teutsche und etwa 2000 Neger sind. Als Penn mit seinen 2000 Colonisten dahin kam, bewog er die Eingebornen, ihm das Stück Land, welches er wünschte, käuflich zu überlassen. Er führte eine vollkommene Denk- und Religionsfreiheit ein, wodurch die Menschenzahl schnell zunahm, und noch jährlich beträchtlich wächst. *) Künste, Wissenschaften, Handel, Manufacturen sind im hohen Flor, auch der Acker- und Bergbau, so wie die Viehzucht, ist ansehnlich und wird jährlich vortheilhafter. Der Boden ist beinahe überall fruchtbar; Lancaster ist die fruchtbarste Grafschaft, denn die Aecker geben die Aussaat 30 — 35fältig wieder. Das Ansässigwerden und der Anbau wird sehr erleichtert. Man sucht sich ein Stück Land aus, bezahlt dem Erbherrn (von der Familie Penn) für 100 Acker 12 — 15 Pf. Sterl., zahlt jährlich auf jeden Acker 1 Half-Penny (etwa 3 Pfennige) Erbzins, baut sich eine Wohnung und ist nun auf immer Herr des an sich gebrachten Grundeigenthums. Die Sprache der dortigen Teutschen ist ein erbärmlicher Mischmasch von Englischem und Teutschem. —

Die gesetzgebende Gewalt steht bei der Generalversammlung, welche aus einem Senate und dem Hause der Repräsentanten besteht, deren Mitglieder jährlich gewählt werden, und ein Ober- und Unterhaus ausmachen. Die höchste vollziehende Gewalt übt der, auf 3 Jahre gewählte, Gouverneur aus, der zweimal auf's neue gewählt werd n kann.

Pennsylvanien besteht aus 24 Grafschaften, welche in drei Haupttheile zerfallen, den südöstlichen, der 8 Graf-

*) Den ansehnlichsten Theil der Einwohner machen die Quäker aus, sehr brave, fleißige und ehrliche Leute. Nach ihnen kommen die Teutschen, (darunter sehr viele Mährische Brüder), welche ganze Städte bewohnen, z. B. Frankfurt; Schotten und Irländer, dann Holländer und Schweden. Neger und Indier sind zusammen kaum 5000.

schaften enthält, diesseits des Apalachischen Gebirges; den mittleren gebirgigen, welcher 10 Grafschaften begreift, und den westlichen, jenseit des Alleghanygebirges liegenden Theil, der 6 Grafschaften in sich fasset.

A. Der südöstliche Theil enthält folgende 8 Grafschaften:

1) Philadelphia, (39 Gr. 50 Min. der n. B.) mit der Hauptstadt gleiches Namens zwischen dem Delaware und Schuilkill. Sie ist die größte, volkreichste und schönste Stadt in dem ganzen Freistaate, ja eine der schönsten Städte der Welt. Sie hat gerade und breite Straßen, 13,000 Häuser und 80,000 Einwohner, 28 Kirchen und Bethäuser, den vornehmsten und wichtigsten Handel in ganz Nordamerica, eine Universität, mehrere gelehrte Gesellschaften und andere nützliche und wohlthätige Anstalten und Vereine, eine Akademie der schönen Künste, ein Gymnasium und mehrere Unterschulen, 2 öffentliche große Bibliotheken, 38 Buchdruckereien, ein Arbeits- und Spinnhaus, womit eine Waisen-, Kranken- und Entbindungsanstalt verbunden ist, einige Erziehungsinstitute, 1 Judensynagoge, einen Haven, Schiffswerfte, viele Fabriken und Manufacturen, 3 Staatsbanken, (mit einem Capital von 15 Millionen Dollars) 6 Seeassecuranzgesellschaften, 2 Brandassecuranzen, 1 Kanonen- und Schriftgießerei, die Hauptmünze des ganzen Freistaats, 6 beständige Zeitungen u. s. w. Die merkwürdigsten Gebäude sind, die Christkirche mit Franklins schönem Grabmal, die Emanuelskirche, die Hauptpresbyterianische Kirche, die Universitätsgebäude, die Halle der philosophischen Gesellschaft, die Bibliothek, das Staatshaus, die Bank, die Börse, das Amphitheater, das neue Theater, in der Nähe der St. Gray's Garten u. a. m. Philadelphia war bis zur Erbauung Washingtons der Sitz des Congresses, und ist es abwechselnd noch, zumal nachdem die letztere Stadt großentheils von den Engländern zerstört ist. Die Lebensart ist hier glänzend, aber theuer; ein Paar Stiefeln der besten Sorte kosten 16 — 20 Dollars, ein P. Mannsschuhe 4 — 5 Dollars, ein P. seidene Damenschuhe 6 — 7 Dollars, gewöhnliche 3 — 4 Dollars, eine Elle feines Tuch 7 — 10 Dollars u. s. w. Künstler aller Art trifft man hier an, und der Handel ist sehr blühend. Der vornehmste Artikel ist Mehl, von welchem in manchen Jahre 40,000 Fässer ausge-

führt werden, dann Zimmerholz, Eisen, Kupfer, Getraide, Fleisch, Butter und andere Lebensmittel. Die Schiffe gehen nach Westindien, nach den Canarischen- und Azorischen Inseln, Großbritannien, Spanien, Frankreich, Portugal, Holland, Rußland, auch nach Italien und in die Türkei. 17 bis 1800 Schiffe kommen jährlich an und gehen ab. Der Werth der Ausfuhr besteht, ein Jahr in's andere gerechnet, in 12 Millionen Dollars, der Einfuhr in 11 Millionen. Schade, daß die Stadt Mangel an gutem Trinkwasser hat und in der Nähe viele schädliche Sümpfe sind. Das gelbe Fieber, welches hier bisweilen heftig wüthet, drohet der Stadt Entvölkerung, auch dadurch, daß viele Familien wegziehen *) —

b) Germantown, (Stadt der Teutschen, weil sie beinahe von lauter Teutschen bewohnt wird) ist nicht groß, aber volkreich und nimmt von Jahr zu Jahr mehr zu. Es sind einige Kutschen- und Linnenmanufacturen daselbst. Die Geschäfte werden alle Teutsch (oder vielmehr Englisch-Teutsch) abgemacht.

2) Chester, am Flusse Brandywine, 40 Q. M. groß und reich an Eisenstein und Kastanienbäumen, mit dem Flecken Westchester von 300 Einwohnern.

3) Delaware, am Flusse gleiches Namens, 8 Q. M. groß, meistens eben und gut angebaut. Holz ist das Hauptproduct. Der Flecken Chester am Delaware, mit 65 Häusern, hat einen guten Ankerplatz. In der Nähe giebt es vielen Asbest.

4) Bucks oder Buckinghamshire, längs dem Delaware, 30 Q. M. groß, und nur in den südlichen Gegenden fruchtbar, hat zum Hauptorte Newton, mit 300 Bewohnern, die vieles Leder zubereiten.

5) Berks oder Berkshire, 75 Q. M. groß, meistens uneben, aber gut bewässert und daher fruchtbar, besonders giebt es vieles Eisen. Die Einwohner haben viele Eisenhütten, Hut- und Wollenmanufacturen. Reading, mit 280 Häusern und 2,450 Einwohnern, ist der Hauptort und hat eine Schule.

6) Lancaster, 41 Q. M. groß, sehr gut angebaut und reich an Getraide und Eisen, enthält a) Lancaster, die vor-

*) Man sehe Volney, Michaux, Mentelle und Monthly Magazine 1805 August, S. 31 folg.

nehmste Stadt, 11 Meilen nordwestlich von Philadelphia, mit 868 Häusern und 7000 Einwohnern, die meistens Teutsche sind, liegt in einem angenehmen Thale, hat eine schöne Lutherische und Teutsch-reformirte Kirche, nebst noch 5 andern Kirchen für eben so viele besondere Religionssekten und eine lateinische Schule. Die Einwohner haben ansehnliche Manufacturen und Fabriken in wollenen und baumwollenen Zeuchen, Hüten, Gewehren, Tabak, Eisenwaaren ꝛc. In der umliegenden, herrlich angebauten Gegend giebt es viele Mühlen und Eisenwerke. b) Ephrata oder Dunkerstown, Sitz der Dunker, einer Teutschen Schwärmersekte, hat viele Oel- und Papiermühlen, Leder-, Wollen- und Linnenfabriken, auch werden hier viele Wachslichte und künstliche Blumen gemacht. c) Warwik, von Mährischen Brüdern bewohnt, die, wie überall, schöne Waaren liefern und eine niedliche Kirche und ein großes Brüder- und Schwesternhaus haben.

7) York, 76 Q. M. groß, bergig mit fruchtbaren Thälern und 40,000 Einwohnern. Die gleichnamige Hauptstadt hat 528 Häuser, 5 Kirchen, eine Lehranstalt und viele Manufacturen. b) Hannover, mit 200 Häusern und 1700 Bewohnern, die ländliche Gewerbe und Handwerke treiben.

8) Montgomery, 25 Q. M. groß und gut bebaut, obgleich der Boden mittelmäßig ist. Eisen und Kupfer sind die Hauptproducte. Norriston ist der Hauptort.

B) Der mittlere Theil enthält folgende Distrikte oder Grafschaften:

1) Northampton, der Hauptsitz der Mährischen Brüder im Freistaate, die sich besonders in Bethlehem angebaut haben. Der Ort hat jetzt schon nahe an 100 Häuser und 600 Einwohner, und liegt in einer angenehmen Gegend. Ihre Kirche, Bethäuser und Lehranstalten sind schön und ihr Fleiß in Verfertigung guter Waaren der rühmlichst bekannte. Mit den Gemeinen in Teutschland stehen sie in genauer Verbindung. Es sind noch mehrere ihrer Niederlassungen in dieser Grafschaft, z. B. Nazareth, Gnadenthal, Schönek ꝛc. — b) Easton, ein Flecken, mit 150 Häusern und 1,500 Einwohnern. c) Allentown mit 500 Einwohnern.

2) Luzerne, 92 Q. M. groß, noch voller Wälder; am Susquehanna giebt es jedoch sehr fruchtbare Gegenden. Der Hauptort ist Wilkesbarre.

3) Dauphin, 43 Q. M., in den blauen Gebirgen und am Susquehannah, mit großen Wäldern. Die beste Stadt ist Harrisbourg am Susquehannah, mit 315 Häusern und 1,300 Bewohnern. b) Middletown, ein kleiner Ort. In der Nähe befindet sich eine merkwürdige Höhle mit allerlei Säulen und Gestalten von Tropfstein, ähnlich den in der Biels- und Baumannshöhle. c) Hebron und Bethel, 2 Gemeinden der evangelischen Brüder.

4) Cumberland, 46 Q. M. westlich am Susquehannah. Viele Berge mit fruchtbaren Thälern. Carlisle, der schön und regelmäßig gebaute Hauptort, hat 420 Häuser und 2500 Einwohner, die gute Hüte und Büchsen verfertigen, und das Duckinsonsche Collegium, seit 1783 von den Presbyterianern errichtet, das akademische Würden ertheilt.

5) Northumberland, mitten im blauen Gebirge, mit dem Susquehanna, 102 Q. M. groß, mit 18,000 Menschen. Die gleichbenannte Stadt an demselben Flusse mit 880 Bewohnern in 130 Häusern, treibt Handel und städtische Gewerbe. b) Sunbury, ein hübscher Flecken von 110 Häusern an demselben Flusse, treibt lebhaftes Gewerbe.

6) Franklin, von 37 Q. M. Hauptort: Chambersburg mit 212 Häusern, einer Schule und vielen Manufacturen. b) Greencastle mit 500 Bewohnern.

7) Bedford, 85 Q. M. im Apalachischen Gebirge; waldiger und steiniger Boden mit fruchtbaren Thälern. Die Einwohner, meistens Teutsche, treiben vornämlich Jagd und Landwirthschaft. Bedford ist der beste Ort, am Juniata, mit Hutmanufacturen.

8) Mifflin, 87 Q. M., sehr bergig, aber in den Niedrigungen fruchtbar. Lewistown (Louisbourg) mit 120 Häusern ist der einzige bedeutende Ort.

9) Huntingdon, 55 Q. M. groß, mit dem gleichnamigen Orte von etwa 100 Häusern.

10) Sommerset, 70 Q. M. am Alleghanygebirge, mit Berlin von 500 Einwohnern.

C. Endlich der westliche Theil enthält die Grafschaften:

1) La Fayette, (dem berühmten Franz. General zu Ehren) am Monongahala, einem Nebenarm des Ohio, 35 Q. M. groß, gebirgig und nur im Westen fruchtbar, mit vielem Holz und Eisen. a) Union mit 90 Häusern und 520 Ein-

wohnern. b) Brownsville am Monongahala, mit 100 Häusern und 580 Bewohnern.

2) Washington, eine sehr fruchtbare Landschaft am Ohio und Monongahala, 51 Q. M. groß, mit 25,000 Seelen. Die gleichnamige Hauptstadt hat über 100 gut gebaute Häuser, eine lateinische Schule und mehrere Handwerker.

3) Westmoreland, 93 Q. M. groß und reich an Wildpret und Ginseng, hat 17,000 Einwohner und den hübschen Ort, Greensburg, mit 100 Häusern.

4) Greene, 38 Q. M., mit 12,000 Bewohnern, gebirgig, aber fruchtbar. Waynesburg ist der beste Ort darin.

5) Lycoming, 380 Q. M., aber fast ganz noch eine Wildniß, und daher wenig bekannt, überall große Sümpfe, Wälder und Moräste. Die Zahl der Einwohner ist sehr gering. Jagd und Fischerei ist ihre Hauptbeschäftigung. Der einzige bedeutende Ort ist Williamsport an einem Arme des Susquehanna.

6) Alleghany, der nordwestlichste Theil von Pennsylvanien, 330 Q. M. groß, noch nicht recht angebaut und durch die sie durchstreichende Alleghanyberge sehr gebirgig. Die beiden Flüsse Monongahala und Alleghany vereinigen sich bei Pittsburg und heißen von nun an Ohio. Noch mehrere andere bewässern diese Provinz, welche ein gesundes Klima und einen Reichthum an Mineralien, Wiesen und schönen Weideplätzen hat. Den größten Theil aber nehmen noch große Wälder ein, welche die stärksten Masten liefern. An Wild und Fischen ist kein Mangel. Die Zahl der Einwohner beträgt zwischen 11 und 12,000, so daß kaum 35 auf 1 Q. M. kommen. Sie sind meistens Irländischer Abkunft und leben großentheils von der Jagd und Fischerei Viele von ihnen wohnen in Blockhäusern im Walde; doch fangen sie jetzt an, sich mehr an das gesellschaftliche Leben zu gewöhnen. Der Hauptort dieses Distrikts, Pittsburg, nach dem Plane von Philadelphia gebaut, in einer reizenden Gegend, (40 Gr. 26 Min. der Br.) 53 Meilen von Philadelphia, zählt jetzt schon 555 Häuser und nahe an 4000 Einwohner, hat eine Schule, zwei Druckereien, in denen wöchentlich zwei Zeitungen erscheinen, einen ansehnlichen Handelsverkehr, der durch den Zusammenfluß des Monongahala und Alleghany, sehr befördert wird, eine große Waarenniederlage, Glashütten, Eisengießereien u. s. w. Die Häuser sind fast alle von Backsteinen erbaut; die Luft ist gesund, so daß man hier

nichts von den in den südlichen Provinzen herrschenden Fiebern weiß. Die Kaufleute sind fast alle Compagnons oder Commissionäre der Handelshäuser von Philadelphia. Auch werden hier und am Ohio große Schiffe gebaut, die mit Landesproducten, als Eisen, Linnenzeuch, Bouteillen, Butter, Branntwein, Mehl, Fleisch ꝛc. nach Neuorleans, und von da aus nach den Antillen und weiter gehen. *) — Die Teutsche Colonie Harmonie mit 107 Häusern und 800 Bewohnern hat Korn-, Hanf-, Oel- (von weißem Mohn) und Sägemühlen, Pottasche- und Seifensiedereien und andere Manufacturen.

IV. Delaware.

Der kleinste unter allen Nordamericanischen Freistaaten, (denn er ist nur 97 Q. M. groß) liegt zwischen dem 38 Gr. 27 Min und 40 Gr. n. Br., auf der Westseite der Delawarebai und auf der Ostseite von Maryland oder der Cheasepeakbai, unterhalb Pennsylvanien, ist größtentheils eben und nur im Norden etwas bergig, oder vielmehr hügelig. Die Bevölkerung steigt über 65,000 Köpfe, unter welchen ungefähr 6000 Neger sind. Der Boden ist fruchtbar und liefert Getraide Holz, besonders Cedern, weiße Eichen, schwarze Wallnußbäume, Flachs, Obst, Gemüße; auch fehlt es nicht an Hornvieh, Bären, Wölfen, Füchsen, Hasen, Fischottern, Muskusratzen, Wasser- und Sumpfvögeln, Wildpret, Fischen u. s. w. In den Cedernwäldern giebt es ganze Schwärme von Bienen, daher man hier Honig in Menge, Stücken zu 12 bis 16 Fuß lang findet. Dieser Ueberfluß des Honigs lockt viele Bären herbei, welche den Einwohnern beim Aufsuchen des Honigs statt der Spürhunde dienen. Schlangen sind selten, und an Mineralien ist fast gänzlicher Mangel. Die Hauptflüsse sind: der Delaware, der hier 1 und die

*) S. Ebeling, Volney, Michaux, Schöpf und Brissot's Reisen, a. m. O.

Delawarebai 7 — 8 Meilen breit ist, Nantikoka, Brandywine und Christiana. Es giebt wenig gutes Quellwasser, aber noch viele große Sümpfe. *) Die Küsten an der Delawarebai sind meistens mit Wäldern bedeckt, von denen einer rechts bis Neu-Jersey und in den Gesichtskreis von Philadelphia reicht. — Die Einwohner, welche fast sämmtlich Brittischer Abkunft sind, beschäftigen sich hauptsächlich mit Ackerbau und Viehzucht, die beide sehr blühend sind. Das Korn ist vortrefflich. Mais, Gerste, Haser, Waizen, Kartoffeln, Flachs ꝛc. gerathen sehr gut. Man findet auch die schönsten, sowohl natürliche, als künstliche Wiesen. An Manufacturen und Fabriken fehlt es noch; doch unterhalten die Einwohner viele Mühlenwerke, treiben auch mit Mehl, Bauholz, Flachs, Wachs, ꝛc. einen einträglichen Handel. Die Verfassung ist wie oben.

Der ganze Staat besteht aus 3 Grafschaften:

1) Newcastle, der beste und fruchtbarste Theil der Provinz, am Christianaflusse, 25 Q. M. groß, mit etwa 17,000 Bewohnern. Die gleichnamige Stadt ist der Hauptort des Staats an der Delaware-Mündung, 6 Meilen von Philadelphia, mit 250 Häusern und 1200 Einwohnern. Größer ist Wilmington (39 Gr. 46 Min. n. Br.), schön und regelmäßig gebaut, mit 630 Häusern und 5000 Einwohnern. Sie hat eine gelehrte Unterrichtsanstalt (Akademie), eine Bank, ansehnlichen Handel, Kattun- und seidene Beuteltuchmanufacturen.

2) Kent, 26 Q. M. mit 27,000 Einwohnern, fruchtbar, aber mit vielen Sümpfen und folglich ungesunder Luft. Dover ist der Hauptort, 1 Meile von der Delawarebai, mit 130 Häusern und 750 Einwohnern. Milford mit 100 Häusern und 680 Bewohnern.

*) Der Sumpf Dismal-Swamp, bei der Mündung des Delaware erstreckt sich bis tief nach Maryland hinein, und beträgt 200,000 Morgen Landes, enthält aber die schönsten Cedern. 1782. entstand auf demselben ein Brand, der in 12 Stunden 4000 Acres Landes verwüstete. Der Schein des Feuers konnte auf 12 — 15 Meilen weit gesehen werden, und der Horizont war auf 80 Meilen weit im Umkreise erhellet. An den Küsten des Meeres, fand man 3 Meilen von der Brandstätte ganze Haufen Kohlen. —

3) Suſſex, 46 Q. M. mit 21,000 Einwohnern, meiſtens unfruchtbar mit vielen Salzmarſchen und großen Waldungen. Georgtown mit 200 Häuſern und 1100 Einwohnern, und Lewistown mit 150 Häuſern und 900 Einwohnern, ſind die bedeutendſten Orte. In der Nähe ſind Seeſalzwerke und große Sümpfe, mit Cypreſſen oder weißen Cedern bewachſen.

V. Chelikotte, oder das nordweſtliche Gebiet vom Ohio.

Dieſer, zwiſchen dem See Erie und dem Fluß Ohio liegende, Landſtrich iſt erſt ſeit 1804 zu einem eigenen Staate erhoben und auf Verlangen der Einwohner, deren nahe an 60 000 ſind, als die 17te Provinz in den Bund aufgenommen worden. Er dehnt ſich weit nach Weſten, bis an dem Fluß Wabaſch, hin, und nach Norden bis an den Erie; im Oſten liegt Pennſylvanien und Virginien, und im Süden begränzt ihn der Ohio. Er liegt zwiſchen dem 40 Gr. 50 Min. und 36 Gr. 15 Min. der Nordbr. und iſt 120 Meilen lang und 60 — 80 Meilen breit. Sein Arealinhalt hat noch nicht ausgemittelt werden können. Dieß ganze große Land hat nur wenig Berge, indem ſich bloß einige Enden der Alleghanygebirge hierher verlieren, aber deſtomehr Gewäſſer. Der Schipeway, (bei ſeinem Einfluß in den Miſſiſippi 80 Klafter breit) Ouiskonſin, Wabaſch, der weiße Fluß, Miamis, Muskingam, Illinois, Waſe, Kaskaskias, Ohio, Scioto, Hockhocking ꝛc. Der See Miſchigan, Erie, und Illineſenſee ſind die Hauptgewäſſer des Ohiogebiets. Das Klima muß nothwendig bei einer Strecke, die faſt 5 Breitengrade in ſich faßt, ſehr verſchieden ſeyn. Jenſeit des Ouiskonſin und gegen den Miſchigan hin iſt es ſehr kalt; zwiſchen ihnen und dem Erie bleibt der Schnee 2 — 3 Monate liegen und der Sommer iſt ſehr heiß, daher Wechſelfieber nichts ſeltenes ſind. Die hier herrſchen-

den Winde sind fast dieselben, wie die auf der Atlantischen Küste. Nach den Gegenden des Ohio zu ist der Winter weniger strenge. Der Boden ist großentheils fruchtbar: viele Gegenden sind noch mit unermeßlichen Wäldern bedeckt, andere haben vortrefflichen Wiesengrund. An Holz, z. B. Platanen, Tulpenbäumen, Buchen, Akazien, rothem und Zuckerahorn, Obst, zumal Pfirschen, Mais, Bären, Wölfen, Wild, Dammhirschen, Muskusochsen, Truthühnern, Schwänen, Gänsen, Enten, Tauben, Rephühnern, Kriechenten, Fischen ꝛc. ist ein Ueberfluß.

Außer den Indiern, (Schipiwäern und Miamis), welche diese Gegenden bewohnen, haben sich auch mehrere Ausländer hier angesiedelt. Alte Grabmäler, Schanzen und Wälle, die aus dem 14ten Jahrhunderte herzurühren scheinen, sind Denkmäler und Beweise, daß schon vorlängst hier ziemlich cultivirte Völker müssen gewohnt haben. Der Staat wird durch einen Gouverneur, der alle 3 Jahre wechselt, durch 4 Unterbeamte, (einen Secretär und 3 Richter) und noch einige zugegebene Personen regiert. Manufacturen und Fabriken sind erst im Entstehen begriffen. Der Handel auf dem Ohio nach dem Missisippi besteht in geräuchertem Fleisch, Schinken, Branntwein, Butter in Fässern, Mehl, Hanf, Fellen und andern Landesproducten. Dieses sind auch die gewöhnlichen Nahrungsmittel fast aller Ohioter. Ihre Häuser sind meistens an Flüsse gebaut, elende Hütten von Holz, ohne Fenster und sehr klein, darin die ganze, mehrentheils sehr zahlreiche Familie auf und über einander huckt. *) Die ausländischen Ansiedler, (first Settlers, wie die Anglo-Americaner sie nennen) bewohnen etwas bessere Häuser von über einander gelegten Balken.

*) Nach Volney's Schilderung der Vereinigten Staaten von Nordamerica, und Michaux's Reisen in Nordamerica.

Die besten Oerter im Ohiogebiete sind: a) Chelikotte, am Scioto, (35 Gr. 20 Min. n. Br.) mit 160 Wohnungen. b) Mariette, am Einflusse des Muskingam in den Ohio, der Hauptort des Staats, mit 230 Häusern, unter denen selbst mehrere von Ziegelsteinen und Bolen sind, und etwa 1000 Einwohnern, die Schiffe bauen und Handel treiben. c) Gallipoli, mit 70 — 80 schlechten hölzernen Hütten, und von Franzosen elend bewohnt.

Dritte Abtheilung.

Die südöstlichen Staaten.

Dieser Theil des Freistaats, welcher Maryland, Virginien, Nordkarolina, Südkarolina und Georgien enthält, wird durch Pennsylvanien im Norden, durch das Atlantische Meer im Osten, durch das westliche Florida im Süden und durch die Apalachischen (Alleghanyschen) Gebirge im Westen begränzt. Virginien allein erstreckt sich etwas über die Gebirge bis an den Ohio hinaus. Klima und Producte sind sehr verschieden; die mitleren Striche sind die gesundesten, fruchtbarsten, angebautesten und bevölkertsten. Für den Handel wachsen hier Getraide, Reiß, Mais, Tabak, Indigo, Baumwolle, Fichten mit elastischer Rinde, Bauholz, Hanf, Flachs, Eisen, Sassafraß, Sassaparille, Ipekakuanha, Blei, u. a. m. Hauptflüsse sind, der Ohio, James, York, Potowmak, Rappahanok, Susquehanna, Paturent, Roanoke, Clarendon, Savannah, Alatamacha, Flint und St. Mary. Der Boden ist in den oberen und westlichen Gegenden sehr gebirgig, östlich nach dem Meere zu mit starker Abdachung sandig, zum Theil morastig, aber dennoch großentheils fruchtbar. Im Inneren findet man noch ungeheuere Waldungen, am Meere große unfruchtbare

Ebenen; viele Gegenden sind vortrefflich angebaut, manche Sümpfe ausgetrocknet und in Plantagen verwandelt. Besonders ist der Boden zum Korn-, Tabak- und Reißbau geeignet.

I. Maryland.

Die Arealgröße dieses Staats beträgt 520, und mit dem Distrikt Kolumbia, 524 Q. M. Er liegt zwischen 37 Gr. 56 Min. und 39 Gr. 44 Min. der Breite, und zwischen 77 und 81 Gr der Länge, und besteht eigentlich aus 2 Halbinseln, zu beiden Seiten der Chesapeakbai. Nördlich reicht er an Pennsylvanien, östlich an Delaware und das Meer, in Süden und Westen an Virginien. Er ist ganz angebaut und mit Pflanzen besetzt, sehr fruchtbar, liefert das schönste Getraide, Flachs, Hanf, Tabak, Obst, Holz, Salpeter und Porzellanerde, und hat sehr einträgliche Eisengruben, viele Schmelz- und Hüttenwerke und 525,000 Einwohner, unter denen 108,000 Neger sind. Im Inneren des Landes ziehen die Alleghany- und blauen Berge von Süden nach Norden. Der Susquehannah, Potowmak, Paturent, Patapsko, Gunpowder, u. a. die zum Theil in die Chesapeakbai fließen, bewässern den ohnehin fruchtbaren Boden hinlänglich Das Klima ist mild, aber sehr veränderlich; Hitze und Kälte sind von kurzer Dauer; im Gebirge fällt vieler Schnee und die Kälte ist oft strenge. Bei Windstille ist die Hitze im Sommer groß; der Frühling ist die gesundeste Jahreszeit der Herbst, wegen der häufigen Nebel, die ungesundeste. Die Seewinde kühlen die Luft jedoch im Sommer so ab, daß die Wärme angenehm und erträglich wird. Den Namen bekam das Land unter König Karl I. vom Lord Baltimore zur Ehre der Königin Marie. Die Einwohner sind meistens katholisch und nähren sich von Feldarbeit und Viehzucht, haben auch einige Manufacturen und Handel, der vorzüg-

lich in Getraide und Tabak besteht. Die meisten Feldarbeiten und auch andere Verrichtungen besorgen jedoch die Neger, und mancher reiche Pflanzer besitzt derselben 400 bis 500. Wissenschaften und Künste sind noch nicht sonderlich in Flor. Die Regierung wird von der Generalversammlung von Maryland verwaltet.

Der Staat besteht aus Ost- und Westmaryland und enthält 19 Grafschaften.

A. Ostmaryland, besteht aus 8 Grafschaften:

1) Cäcre, 17 Q. M. groß, mit dem Hauptorte Elktown am Flusse Elk, von 212 Häusern. Es ist hier eine lateinische Schule und eine Tuchmanufactur. Die Einwohner, 700 an der Zahl, haben gute Nahrung von der Durchfahrt von Philadelphia nach Baltimore. Es ist hier daher auch eine Hauptniederlage für Waizen.

2) Kent, 13 Q. M. groß und fruchtbar an Waizen, Obst, Vieh u. s. w. Die Einwohner, 13,800 an der Zahl, wohnen in 9 Ortschaften. Chestertown am Flusse Chester ist der beste Ort.

3) Queen-Anne (Königin Anne) mit dem Hauptflecken Centreville, 113 Häuser und 790 Einwohner, meistens Pflanzer.

4) Karoline, 28 Q. M. groß, wo Denbon mit 128 Häusern und 935 Bewohnern.

5) Talbot, mit dem besten Orte Easton von 150 Häusern und 1000 Einwohnern, die meistens Kaufleute und Handwerker sind. Oxford ist der Handelshaven.

6) Sommerset, an der Chesapeakbai, 22 Q. M. groß, hat sandigen Boden und noch große Waldungen. 17,000 Einwohner. Prinzeß-Anne mit 210 Häusern und 1400 Einwohnern, ist der Hauptort. Es ist hier die Washingtonakademie für alle Religionsverwandten. Salisbury mit einem Landungshaven.

7) Dorchester, mit Cambridge am Choptankfluß, einem kleinen Dorfe von 300 Einwohnern, die sich von ländlichen Gewerben und Verkaufen ihrer Erzeugnisse nähren. Vienna mit einem Haven.

8) Worcester, mit der vornehmsten Stadt Scavhill, 560 Häusern, 4000 Bewohnern.

B. Westmaryland begreift 11 Grafschaften:

1) Baltimore, an der Gränze von Pennsylvanien, 44 Q. M. groß, enthält viele Eisengruben und Tabakspflanzungen. Die gleichnamige Hauptstadt (unter 39 Gr. 18 Min. n. B.) ist die vornehmste, größte und wichtigste in Maryland, am Patapsko, 3 Meilen von dessen Ausflusse in die Chesapeakbai. Sie hat einen guten Haven, 3000 Häuser, 30,000 Einwohner, 170 Waaren- und Kornspeicher, 14 Kirchen, eine gelehrte Lehranstalt, Bibliothek, eine medizinische und Teutsche Gesellschaft, 3 Schauspielhäuser, 1 Börse, 2 Banken, mehrere wohlthätige Vereine; ist schön gebaut mit breiten, wohlgepflasterten Straßen; der Sitz eines katholischen Bischofs, hat einen ausgebreiteten Handel und Schifffahrt, einige Schiffswerfte, Eisen- und Taufabriken, Zuckersiedereien, Rumbrennereien, Schnupftabaksmühlen; auch werden hier sehr gute Schuhe verfertiget, Hüte, Tischler- und Ebenistenarbeiten, Sattlerwaaren ꝛc. Nächst Philadelphia und Neuyork ist hier der blühendste Handel; 1802 kamen 1104 Schiffe an und 1047 liefen aus. Viele Häuser sind von dem schönsten Cedernholz gebaut. Man kauft hier wie in Rußland und Portugal, fertig zugehauene Häuser auf dem Markte, die nur an Ort und Stelle geschafft und aufgerichtet zu werden brauchen. Vor der Stadt gegen das feste Land hin erstrecken sich die Pflanzungen von allerlei Art mehrere Meilen weit, auf denen es von Negern wimmelt.

2) Ann-Arundel, zwischen dem Patuxent, Patapsko und der Chesapeakbai, 33 Q. M., voller Hügel, aber fruchtbar, besonders an Nadelholz; im mittleren Theile vieles Eisenerz. Die Einwohner, (gegen 25,000) beschäftigen sich meistens mit dem Landbaue. Sie hat 2 Städte, ein Paar Flecken, 6 — 7 Dörfer und viele zerstreute Höfe und Pflanzerwohnungen. a) Annapolis (38 Gr. 59 Min. n. Br.), die Hauptstadt des Landes, in der Mitte desselben, ist klein, denn sie zählt nur 360 schöne Häuser und etwa 2200 Einwohner, liegt in einer angenehmen Gegend an der Chesapeakbai und hat guten Handel, einen Haven, eine wissenschaftliche Anstalt, (St. Johns Collegium) und etwas Schiffbau. Die Häuser sind meistens von Backsteinen erbaut und das Stadthaus nimmt sich sehr wohl aus. Die Stadt liegt nur 5 Meilen südlich von Baltimore. Die Gerichtshöfe und Generalversammlungen des Staats befinden sich hier. b)

Belfast, ein hübscher Ort mit 560 Häusern und über 5000 Einwohnern, hat einen guten Haven, Handel und mancherlei städtische Gewerbe.

3) Harford, mit 42,000 Einwohnern auf 19 Q. M. und noch großen Waldungen. a) Bel-Air, der Hauptort. b) Der Flecken Havre de Grace, am Susquehannah, mit einem guten Haven. c) Harfordtown.

4) Frederik, mit Frederikstown am Kavollskreek mit 700 Häusern, 5000 Bewohnern, einer öffentlichen Schule, mit vielen Handwerkern, einer Tabaksniederlage und lebhaftem Handel.

5) Alleghany, im Gebirge, mit Cumberland, 105 Häuser und 950 Einwohner.

6) Washington, 21 Q. M. groß, sehr bergig, aber fruchtbar, mit 16,000 Einwohnern, unter denen viele Teutsche sind. Elisabethtown oder Hagerstown mit 340 Häusern, 3 Kirchen und 2300 Einwohnern, ist der beste Ort. Handel mit Waizen und Mehl und viele Manufacturen geben dem Orte Wohlstand.

7) Montgomery, 32 Q. M., wo a) Georgetown, nicht weit vom Potowmak, mit 250 Häusern und 1,200 Einwohnern. b) Montgomery-Courthouse.

8) Prinz-Georg, wo a) Upper-Marlborough mit 109 Häusern und 750 Bewohnern. b) Bladensburg mit 160 Häusern und 1000 Einwohnern.

9) Calvert mit Prinz-Frederiktown und Obington.

10) Charles, mit Port-Tabako und Bristol.

11) St. Mary, mit Leonardstown und St. Mary.

Hierher gehört noch der kleine Canton oder Kreis Columbia, mit der Haupt- und Bundesstadt Washington. Er fasset nicht mehr als 4 Q. M. und ward nach einer langen Berathschlagung, wo man die neue Centralstadt des Freistaats erbauen sollte, von den Staaten Virginien und Maryland, dem er zugehörte, im Jahre 1790 dem Congresse abgetreten, und der Bau der Anordnung des großen Washingtons überlassen, von dem sie auch den Namen erhielt. Der ganze Distrikt liegt am Potowmak, größtentheils in Maryland, und nur einem kleinen Theile nach in Virginien. Er steht unter keinem der Vereinigten Staaten, sondern ist unmittelbar dem Congresse unterworfen. Die Bundesstadt Washington selbst, die nunmehrige Hauptstadt und der Sitz der Generalversammlung der Vereinigten Nordamericanischen Freistaaten, liegt zwischen 2 Armen des

Potowmak auf einer Landzunge oder Halbinsel, ist nach einem großen, weitgreifenden Plane angelegt und im edelsten Style erbaut. Sie hat nach der Anlage 2 Meilen im Umfange, 100 bis 150 Fuß breite, schnurgerade, schöne und lange Straßen, und im Jahre 1800, wo der Congreß aus Philadelphia dahin verlegt wurde und zum ersten Mal seine Sitzungen daselbst hielt, schon 780 Häuser und 8000 Einwohner, die sich seit der Zeit beide um ⅓ vermehrt haben. Washington liegt 46 Meilen vom Meere und 25 von der Chesapeakbai. Sein großer und schöner Hafen befördert den Handel sehr, denn er ist für die größten Schiffe zugänglich. Ein prächtiges Gebäude ist das Kapitol, wo der Congreß seine Sitzungen hält. Es liegt in dem oberen erhabenen Stadttheile, ist 350 Fuß lang und 124 Fuß breit, und ward auf Kosten der sämmtlichen Staaten, so wie die ganze Stadt, erbaut. Sie enthält noch mehrere imposante Paläste, z. B. den Palast des Präsidenten, 170 Fuß lang und 80 Fuß breit, viele Fabriken und Manufacturen, einige gelehrte Anstalten, Bibliotheken, Musäen u. s. w. Am 24sten August 1814 wurde die schöne Stadt durch die siegende Englische Armee großentheils zerstört, die Arsenale gänzlich ausgeleert und die besten Sachen weggeführt. Den Engländern fielen gegen 1000 Kanonen in die Hände, nebst einer unermeßlichen Menge von Munition und Schiffsmaterialien. Dieser Schlag vernichtete dem Freistaate seine Marine auf lange Zeit und ist von hohen Folgen für die Zukunft, so wie für die ganze Nation. — Nicht sehr weit von Washington liegt Alexandria, eine hübsche Stadt am Potowmak mit 380 Häusern, 3200 Bewohnern und gutem Handel.

II. Virginien.

Virginien, *) zwischen dem Ohio und Atlantischen Meere, 5,300 Q. M. groß, ist mit Pennsylvanien noch immer fast nur ein zusammenhängender Wald, und hat

*) Den Namen hat es zu Ehren der Königin Elisabeth bekommen, welche stets unverheirathet (virgo —) blieb, also gleichsam das jungfräuliche Land. Sie ertheilte 1583 dem Ritter Walther Raleigh ein Patent, frei dahin zu schiffen und Colonialwaaren einzuführen.

in Verhältniß seiner Größe nur eine sehr schwache Bevölkerung, denn es zählt kaum 900.000 Einwohner, (unter welchen 340.000 Negersclaven sind) so daß auf 1 Q. M. nicht mehr als 190 Menschen kommen. Es gränzt im Norden an Pennsylvanien und Maryland, in Osten gleichfalls an Maryland und das Meer, südlich an Nordkarolina und westlich an Kentuky und das Ohiogebiet (Chelikotte). Die Alleghanyschen und blauen Berge mit ihren Nebenästen durchziehen diesen Staat von Süden nach Norden. Außer dem Gränzflusse Ohio, der jedoch jetzt mehr Kentuky zugehört, (welches sonst einen Theil von Virginien ausmachte) und mehreren kleinen Flüssen, sind der James, York, Potowmak, Rapahanok (Roanok nach Andern), Monongahala, Kanhauah, Youghiogany, Kentuke, (welcher dem Staate Kentuky den Namen gab), und Alleghany welche fast Alle aus den eben genannten Gebirgen entspringen, zu bemerken. Auch darf die Chesapeakbai hier nicht vergessen werden. Seen hat Virginien, so weit man es kennt, gar nicht. — Das Klima ist im Ganzen genommen angenehm, doch ist die Witterung sehr veränderlich und schnell wechselnd. Der Sommer ist heiß und Gewitter sind häufig, aber in den Gebirgen tritt gegen den Winter heftige Kälte ein, die jedoch an der südöstlichen Seeküste später einfällt, und sehr gemäßigt ist. Gegen die heftigen Gewitter schützen sich die Einwohner durch viele Blitzableiter. Die Hauptproducte sind: Eisen, Blei, Tabak, Getraide, Mais, Baumwolle, Flachs, Hanf, Holz, Sassafraß, Sumach, Storax, Theer, Terpentin, Wildpret, besonders Dammhirsche, auch Bären, Wölfe, Panther, Füchse, Rakoons und Beutelthiere; desgleichen Pferde, Schweine, Hornvieh, Schildkröten, der große Ochsenfrosch, (wohl 6 Mal so groß als der Europäische und stark brüllend), die fliegende Maus, die Giftspinne u. a. m. Der Boden ist, wie die vielen Flüsse zeigen, sehr bewässert, daher auch die meisten Graf-

schaften eine vortreffliche Wasserverbindung unter sich und mit der Chesapeakbai haben. Sonst ist er meistens fett und fruchtbar, zumal nach den Gebirgen zu; je weiter hingegen nach der Küste, desto sandiger. Große Strecken sind schon urbar gemacht und vortrefflich angebaut; viele liegen noch wüste mit Morästen und undurchdringlichen Wäldern bedeckt. Im Westen der Alleghanyschen Gebirge, gegen den Ohio zu, nehmen die Pflanzungen stark zu, doch trifft man selten ein ordentliches Dorf an. Die Pflanzer und Colonisten wohnen meistens zerstreut und von einander entfernt, jeder in seiner Tabaksplantage, die sein Reichthum ist. Der eigentliche Ackerbau findet noch nicht allgemeine Schätzung, Alles legt sich auf den Tabaksbau.

Eine weite Strecke nimmt der Dismal Swamp oder schreckliche Sumpf, (dessen wir schon erwähnt haben) ein, Wachholdern, weiße und rothe Eichen bedecken seine schwammige Oberfläche; auch dient er zu Viehweiden der Anwohner, die von dem wilden Geflügel, das hier in ganzen Schaaren zieht, zum Theil mit ihre Nahrung haben: desgleichen zum Aufenthalte entlaufener Neger, die hier Korn pflanzen, Schweine, Hühner ziehen und freie Jagd haben. Man findet auch Bären, Wölfe, Dammhirsche ꝛc. darin. Eine Naturseltenheit in Virginien ist die Felsenbrücke, die Maddisonshöhle in der Gegend von Staunton, und ähnliche Schanzen und Grabhügel, dergleichen im Vorhergehenden schon da gewesen sind. Die Felsenbrücke geht über eine Tiefe von 300 Fuß und ist ¼ Meile lang, von der Niedrigung der Felsenschlucht bis zum Gipfel eines ziemlichen Berges. Die Maddisonshöhle befindet sich im Mittelpunkte eines Berges, hat wie die Baumanns- und Bielshöhle mehrere Eingänge und Abtheilungen, die verschiedentliche Weiten und Höhen haben, und in denen sich wunderschöne Stalaktiten und Echo's befinden.

Die Einwohner treiben mit ihren Landesproducten, vornämlich mit Tabak, einen wichtigen und weitgreifenden Handel. Die Ureinwohner, ein großer und starker Menschenschlag von fast durchgängig 6 Fuß, alte ächte Indier und kraftvolle Naturmenschen, leben noch in den blauen und Alleghanyschen Bergen. Die Eingewanderten sind Teutsche und Britten, erstere mehrere: ¼ der Bevölkerung machen die Sclaven aus. — Von der Wichtigkeit und Größe des Handels kann man sich einen Begriff machen, wenn man weiß, daß Virginien aus seinen Häven in manchen Jahren für 5 — 6 Millionen Dollars ausschiffet und dagegen die ihm fehlenden Bedürfnisse vom Auslande ziehet. Der Fortgang aber in Wissenschaften, Künsten und Manufacturen ist bisher in diesem Staate sehr geringe gewesen. Das Wilhelms- und Mariencollegium ist die einzige wissenschaftliche Anstalt.

Statt der Namen der 82 Grafschaften, in welche Virginien eingetheilt wird, deren fremder Schall für wenige Leser Interesse haben dürfte, bemerken wir lieber gleich die bedeutendsten Oerter dieses Staates. Keine einzige ansehnliche Stadt werden wir darunter antreffen, ungeachtet des weiten Umfanges des Gebiets, weil die reichen Landgüterbesitzer lieber auf ihrem Hofe, in der Mitte ihrer Besitzungen frei, als in einer eingeengten Stadt eingesperrt leben.

1) Richmond, (37 Gr. 27 Min. n. Br.) am Jamesflusse, die Hauptstadt, deren 750 hölzerne Häuser meistens zerstreut liegen. Sie hat beinahe 4000 Bewohner.

2) Williamsburg, am Jamesflusse, eine schöne und die ansehnlichste Stadt in Virginien, in einer reizenden Ebene, mit 240 Häusern und 1080 Einwohnern. Sie ist der Sitz des Virginischen Bischofs und eines Collegiums für Mathematik, Physik, Logik, des Rechts und der neuern Sprachen, die aber mit wenig Erfolg gelehrt werden. Der Professoren sind 6, der Zuhörer 100.

3) Alexandria, am Potowmak, Washington gegen über, eine neue und regelmäßig angelegte Stadt in einer sehr an-

genehmen Gegend, mit etwa 370 Häusern, die schön und meistens von Ziegeln erbaut sind und 3500 Einwohnern, die sich mit Handel und Schiffbau beschäftigen.

4) Staunton am gleichnamigen Flusse, treibt einen lebhaften Handel nach den Gebirgsgegenden: 215 Häuser und 1000 Bewohner. Nicht weit davon ist die schon genannte Felsenbrücke, unter welcher sich der Stauntonfluß einen Weg durch ein Kalkgebirge gemacht hat; auch die Maddisonshöhle.

5) Kolumbia, ein kleiner Flecken von 50 — 60 Häusern am Zusammenfluß des Xivanna und Fluvanna, merkwürdig wegen eines großen Zeughauses, wo über 12,000 Rüstungen und 300 Centner Pulver aufbewahrt werden.

5) Winchester, (39 Gr. 14 Min. n. Br.) eine hübsche Stadt im Westen der blauen Gebirge, mit 360 Häusern und 2600 Einwohnern, 4 Kirchen, regelmäßigen, aber engen Straßen und gutem Handel.

7) Yorktown auf einer Halbinsel, zwischen dem York- und Jamesflusse, mit 280 Häusern und 1190 Bewohnern. Der Handel dieser Stadt ist gänzlich gesunken. Nahe dabei findet man große Zähne und Knochen, vielleicht Ueberbleibsel einer hier sonst lebenden Elephantenart oder eines andern großen Thieres. Die ganze Stadt ist auf einer hohen Muschelbank erbaut, die sich in einer Entfernung von 14 bis 16 Meilen von der See unter der Oberfläche hinzieht; ein Beweis, daß die See vormals über diese Gegend zurückgewichen ist.

8) Petersborough, ein hübsch gebauter, aber ungesunder Ort am Jamesflusse, von etwa 375 Häusern und 3000 Einwohnern, die meistens Fremde sind, und einen starken Getraide- und Tabakshandel treiben.

9) Smithfield, ein kleiner Ort, wo vieles Pech, Theer und Terpentin zubereitet wird.

10) Fincastle, ein seit 1790 erbauter Flecken von etwa 130 Häusern und 500 Einwohnern, die fast lauter Teutsche sind.

11) Norfolk, (36 Gr. 50 Min. n. Br.) mit 560 Häusern und 4000 Einwohnern, 2 Kirchen und einem sehr lebhaften Handel. Diese Stadt war eine der ersten Handelsniederlagen Virginiens in Holz, Getraide, Mehl, Tabak, Hanf, Flachs, Lein ꝛc so daß die Ausfuhr in manchen Jahren 2 Millionen Dollars betrug. Sie hat aber viel durch Brand gelitten und ihr Handel ist jetzt nicht mehr so blühend.

12) Wheeling, eine kleine neuerbaute Stadt am Ohio. Nach Michaux kann sie einst ein wichtiger Vereinigungspunkt zwischen Pennsylvanien und den westlichen Staaten werden *).

13) Rappahanok, am gleichnamigen Flusse, mit 112 Häusern, 400 Einwohnern und etwas Handel.

14) Portsmouth, mit 600 Häusern und fast 4000 Einwohnern, hat aber durch Brand viel gelitten, so daß kaum noch die Hälfte der Häuser steht.

III. Nordkarolina.

Gränzt östlich an den Ocean, nördlich an Virginien, westlich an die Apalachen, und südlich an Südflorida, ist 1760 Q. M. groß und hat 480,000 Einwohner, von welchen ¼ Negersclaven sind. Die Apalachischen Gebirge schicken landeinwärts mehrere Nebenzweige; in Osten breitet sich eine ungeheuere Ebene aus. Eine Menge Flüsse bewässern das Land und machen es fruchtbar, als der Roanok, Neus, Blackfluß (der südlichste, der von dem Cap Fear, wo er ins Meer fällt, auch der Fearfluß heißt), der Chowan, Pedee, Clarendon, Maherren u. a. m. Zwischen dem Albemarle und Pontikoesund breitet sich der Alligator-Swamp (Krokodillsumpf, von den Alligatoren, die sich hier aufhalten, also genannt), aus. Den Namen erhielt Karolina von den Franzosen, die sich 1560 — 64 hier niederließen, ihrem König Karl zu Ehren. Das Klima ist mild und angenehm, die Luft meistens rein und gesund, aber — wie in allen Vereinigten Americanischen Staaten —, sehr veränderlich, im Sommer heiß und erzeugt leicht Krankheiten. Der Boden ist überhaupt eben und fruchtbar, nur im Westen bergig und an der Küste Sandgegenden.

*) Vielleicht macht bald der westliche Theil von Virginien einen neuen Staat aus. Er heißt Franklin und zählt schon über 25,000 Einwohner.

Sehr waldig sind die nordwärts liegenden Grafschaften, besonders an Tannen, Fichten, Eichen und Cedern. Besser sind die ebenern südlichen angebaut, zumal mit Reiß, Tabak, Indigo, Mais, Waizen, Hirsen ꝛc. Die Waldungen liefern vielen Theer, Pech, Terpentin, Wachs, Honig und Holz zur Ausfuhr: auch fehlt es nicht an Arzeneipflanzen, Ipekakuanha, Schlangenwurzel, Sassafraß, Sassaparille u. s. f. Die unter dem gemeinen Namen des Mooses bekannte Schmarotzerpflanze ist so häufig, daß von ihr ganze Bäume überzogen werden. Die Carolinische Linde, Pyramidenpappel und der Strauch Yapan, dessen Blätter einen vortrefflichen Thee geben, sind bekannt. In den großen Sümpfen wächst eine ungeheuere Menge sehr hohes und starkes Schilfrohr. An Thieren finden sich Schweine, Wildpret, Pelzthiere, Hirsche, sehr vieles Rindvieh, Fische ꝛc. *). — Die Einwohner, unter denen sich viele Herrenhuther und Quäker befinden, nähren sich von ihren Plantagen, Handel und der starken Viehzucht; aber sie sind kränklich, und, besonders in den niedrigen, morastigen Gegenden, bleich, sehen verfallen aus und werden selten alt. An guten Häven fehlt es Nordcarolina. Der ehemalige westliche Theil dieses Staats macht jetzt den 16ten Freistaat der Union, unter dem Namen Tenessee, aus. Die Constitution beruht auf derselben Basis, wie in den übrigen Staaten. — Zu Charlestown ist eine öffentliche Bibliothek; sonst aber bekümmert man sich wenig um Künste und Wissenschaften. —

Nach Malte-Brun enthält der Staat 50 Grafschaften, nach Andern nur 30, von denen wir die wichtigsten Städte und Ortschaften anführen:

*) Die Feuerfliege leuchtet in der Nacht und gewährt dadurch in den Sommernächten einen fürchterlich schönen Anblick, wenn ganze Wälder mit Feuerfunken angefüllt zu seyn scheinen. —

1) Raleigh, die 1791 neu angelegte Hauptstadt in der Grafschaft Hillsborough, am Flusse Neus, noch nicht groß und zum Handel unbequem gelegen; der Sitz der Regierung. Den Namen erhielt sie zur Ehre und zum Andenken des berühmten Ritters Walther Raleigh, welcher die erste Niederlassung der Engländer in Nordamerica auf der Insel Roanoke gründete.

2) Newborn, an der Mündung des Neus; 400 — 500 Häuser und 3000 Einwohner, die sich meistens vom Handel nähren; der beste Platz in Nordcarolina.

3) Wilmington am Cop Fearflusse, ein guter Handelsplatz mit 150 Häusern und dem besten Haven des Landes.

4) Fayetteville (zu Ehren des berühmten General La Fayette so genannt) an demselben Flusse, mit 450 Häusern, schönen Straßen und einer Freimaurerloge. 1792 brannte ein großer Theil ab.

5) Edenton am Albemarle, vormals die Hauptstadt, jetzt ein Flecken von 100 Häusern, 670 Einwohnern und einem Haven.

6) Hallifax am Roanok, treibt einen ziemlichen Handelsverkehr, insbesondere mit Tabak.

7) Brunswik, am Ausflusse des Fearflusses, mit Handel und Haven.

8) Salem, Bethanien und Bethabara, Niederlassungen und Gemeinden der Mährischen Brüder.

Die übrigen Orte sind meistens kleine unbedeutende Flecken, einzelne Niederlassungen und Pflanzungen *).

IV. Südcarolina.

Gerade unter dem vorigen, mehr nach Süden. Oestlich berührt es das Atlantische Meer, westlich die Apalachen, südlich Georgien. Die Größe beträgt 1160 Q. M. und die Menschenzahl 350,000, unter welchen $\frac{1}{2}$ Neger und nur noch wenige Indier sind. Im Osten sind große Ebe-

*) Nordcarolina hat auch mehrere kleine Inseln, unter denen einige besonders lang, oder schmal, aber sogenannte Nehrungen sind. Die Spitze der einen bildet das Cap Fear.

men. Der Boden ist meistens fruchtbar, längs dem Meere bis weit in's Land hinein flach, eben und sandig und wird von vielen schiffbaren Flüssen bewässert; an der Küste große Sandstrecken und unfruchtbare Striche, im Inneren noch viele Wälder, nach Westen sehr bergig. doch wachsen überall Fichten. So wie der Boden höher wird, desto fruchtbarer wird das Erdreich und desto gesunder das Klima, und das immer mehr, je näher man dem Apalachischen Gebirge kommt. Wegen dieser an sich angenehmen und gesunden Luft wählen die Westindier Südcarolina oft zu ihrem Aufenthalte, um hier ihre Gesundheit wieder herzustellen. Heiße Sommer, gelinde Winter, so daß hier schon zarte Pflanzen fortkommen, aber dennoch sehr veränderlich, daß nicht selten bei der schwülsten Hitze plötzliche Kälte von scharfen Nordwinden eintritt, daher leicht Krankheiten, besonders gefährliche Wechselfieber, zumal in den flachen, sumpfigen Gegenden nach dem Meere zu. Indessen reinigen die heftigen Stürme (die oft in schreckliche Orkane übergehen) und Gewitter bald wieder die Luft, die sonst wegen der vielen Wälder und Moräste sehr schädlich seyn würde. Den 7ten März fand ein Reisender die Bäume schon in voller Blüte, und die Gärten mit Kohl, Rüben, Rettig, Salat und andern Gewächsen angefüllt.

Die bedeutendsten Flüsse in Südcarolina sind der Pedee, Santee, Blackriver, Ashley, Cowper, Savannah, der Südcarolina von Georgien trennt, Saluda, Congeowy, der Tigerfluß und einige andere. Unter den Baien ist die Longbai die wichtigste. Die Erzeugnisse des Landes sind fast dieselben, wie in Nordcarolina; außerdem noch Eisen, Blei, Seide, Wein, Obst, Orangen, Myrtelwachs, die unächte Indigostaude (von geringerer Güte als die in St. Domingo, dennoch aber gehen davon in manchen Jahren 8000 Centner nach Eu-

rova) Maulbeerbäume, mehrere offizinelle Kräuter ꝛc. Wölfe, Bären, Tiger, Panther, Kaimans, (Krokodille) Klapperschlangen, Seidenraupen, eine Art Schildkröte, der Habichtsschnabel genannt, daraus Tabaksdosen und andere künstliche Arbeiten geschnitten oder gedreht werden, Buzzards (eine große Geierart) u. a. m. in Menge. — Die ausübende Gewalt hat der auf 2 Jahre erwählte Gouverneur, der zugleich das Commando über die See- und Landmacht des Staats hat, so lange sie nicht zum Dienst des gesammten Freistaats gebraucht werden. Die gesetzgebende Gewalt *) ist in den Händen der allgemeinen Versammlung, die aus dem Senate und dem Hause der Repräsentanten besteht. — Handel treibt Südcarolina mit seinen Landesproducten, Reiß, Indigo, Tabak, Baumwolle, Fellen, Fleisch, Pech, Theer, Terpentin, Wachs, Holz, Korkholze, Medizinalkräutern u. s. w. Mit den Künsten, Wissenschaften und Manufacturen steht es nicht viel besser als in Nordcarolina. Etwas Hanf, Wolle, Baumwolle und Eisen wird verarbeitet, und in Charlestown werden jährlich etwa 10 Schiffe gebaut. Theuerung des Arbeitslohns, Mangel an Menschenhänden und Gemächlichkeit sind die Ursachen der geringen Industrie. —

Südcarolina wird nicht, wie die andern Staaten, in Grafschaften, sondern in Bezirke und Kirchspiele eingetheilt, deren Namen und Gränzen nicht genau bekannt sind. Einige rechnen ihrer 37, andere 30, noch andere 25. Die letzte Zahl nimmt Mentelle und Maltebrun

*) Das Londner Morning Chronicle führt als einen charakteristischen Zug der Criminalgesetze in Südcarolina an, daß zu Charlestown in der Gerichtssitzung vom Mai 1814, James Hutton zu einer Geldstrafe von 50 Pfund Sterl. verurtheilt wurde, „weil er einen Neger getödtet hatte;" Georg Burrows und Robert Walsh hingegen zum Strange, weil sie Neger gestohlen hatten." —

an. Wir führen die bemerkenswerthesten Plätze in demselben an.

1) Charlestown, die Hauptstadt des Landes (32 Gr. 45 Min. n. Br.), eine der schönsten Americanischen Städte, auf einer Landspitze zwischen dem Ausflusse des Ashley und Cowper in's Meer mit 2,640 Häusern (ohne die Magazine und Waarenlager ꝛc.), und 18,000 Einwohnern. Sie ist regelmäßig angelegt, hat gerade und breite Straßen, einige sehenswerthe Kirchen und Paläste, z. B. St. Michael und St. Philipp, das Staatenhaus, die Börse, einen guten Haven, starke Handlung und Schifffahrt, eine Bank, eine gelehrte Gesellschaft, öffentliche Bibliothek, eine Judensynagoge, ein Quäkerbethaus ꝛc. Sie ist der Sitz des Gouverneurs und der Versammlung des Senats und der Stellvertreter des Volks, und von Natur und durch Kunst stark befestiget. Sie treibt auch mit den Indianern einen sehr lebhaften innern Landhandel. Die reicheren Einwohner schicken ihre Kinder vielfältig zur Erziehung nach Europa.

2) Columbia, eine neue, erst 1787 erbaute Stadt am Santen, jetzt der Sitz der Regierung und einer höheren Lehranstalt. Bis jetzt nur 120 Häuser und 800 Einwohner, Weiße und Schwarze.

3) Georgetown, ein kleiner, aber wichtiger Handelsplatz von etwa 400 Häusern und 1,800 Einwohnern, an der Mündung des Blackflusses: wegen seiner bequemen Lage zur Schifffahrt der Stapelort für die meisten Handelsproducte der Umgegend.

4) Beaufort, auf der Insel Port-Royal, mit einem vortrefflichen Haven, der eine ganze Flotte aufnehmen kann. Sie ist regelmäßig gebaut, obschon klein und hat eine reizende Lage. Auch ist ein Collegium hier.

5) Camden, am Waterflusse mit einem lebhaften Handel.

6) Multreville, eine kleine niedliche Stadt unweit Charlestown, auf der Insel Sulliwan, dahin die Einwohner stark zur Zeit des gelben Fiebers aus Charlestown hinflüchten.

Die übrigen Oerter sind unbedeutend.

V. Georgien.

Der südlichste Nordamericanische Freistaat, südlich vom vorigen, von dem er durch den Savannah getrennt wird, und westlich vom Ocean. Im Norden ist Tenessee, im Süden Florida, im Westen macht der Missisippi die Gränze. Er liegt zwischen dem 31. und 35 Gr. n. Br. und dem 67 und 63. Gr. westlicher Länge. Würde man alles das Land dazu rechnen, was die Regierung, als zu ihrem Gebiete gehörig, in Anspruch nimmt, so würde die Größe desselben 3.400 Q. M. betragen. Aber die westwärts wohnenden Indier (Kreeker, Ishikasawer, Chattawer und Siminolen) räumen den Angloamericanern nicht mehr als 936 Q. M. davon ein, und haben die Colonien am Missisippi zerstört. Allein auch von diesem Gebiete ist kaum erst $\frac{1}{4}$ angebaut. Im Westen ist das Land durch die auch hier sich erhebenden Apalachischen Gebirge sehr hoch, landeinwärts aber wird es niedriger und verliert sich endlich nach der Meeresküste zu in eine große Ebene. Großentheils besteht es noch aus dichten Fichtenwäldern, in welchen längs der Flüsse die Wohnungen der Ansiedler zerstreut liegen, hat aber einen fetten und fruchtbaren Boden, der bloß fleißige Hände zum nützlichen Anbau erwartet; nur am Savannah und an der Küste ist er sandig und schlecht. Gegen die Wuth des Oceans wird die Küste durch eine lange Reihe von Inseln geschützt, welche viele Straßen und Canäle bilden. Den Namen erhielt diese Provinz zu Ehren des Königs von England, Georg II.

Das Klima ist an der Küste sehr heiß und ungesund; im Sommer ist die Hitze bisweilen so groß, daß man auf dem Sande Eier siedet, ja sogar Fleisch kocht und bratet. Die Blume blühen schon im Februar, und zu Anfange des Mai wird das Getraide geärntet. Im Dezember sieht man noch Rosen und andere Blumen. Die Gewitter sind häufig und schrecklich, die Orkane bisweilen wüthend. Der

Winter ist äußerst gelinde, und Frost und Schnee dauern nicht lange, so daß die Feldarbeit immer fortgehen kann. Im Sommer mäßigen die West- und noch mehr die Nordwinde die Hitze. Im Inneren des Landes und nach dem Gebirge zu ist die Luft rein und gesund. — Die wichtigsten Flüsse sind außer dem schon erwähnten Savannah und St. Mary, (dem Gränzfluß gegen Ostflorida) der Oguichi, welcher fast parallel mit dem Savannah strömt, der Flint, der in den Mexicanischen Meerbusen fällt, Alatamaha oder Georgsfluß, welcher in den Ocean fließt, der Sitilla, Apalachikola oder Katahoche, Allebahma, Taskaloſſa, die sich sämmtlich in den genannten Meerbusen ergießen, und der Yasko, welcher in den Mississippi fließt.

Die Naturerzeugnisse sind fast dieselben wie in Carolina und in den übrigen Provinzen; außerdem noch Baumwolle, Reiß, Sago, Tabak, Indigo, Weintrauben, Gerste, die kohltragende Arekapalme, Südfrüchte; Rothwildpret, Fasanen, Kalkutten, Klapperschlangen, Seidenraupen ꝛc, und durch den Handel mit den Indiern viele Häute und etwas Pelzwerk.

Die Einwohner in Georgien bestehen größtentheils aus Teutschen und Schotten, und nähren sich vom Handel, Viehzucht und Landbau. Ihrer mögen jetzt gegen 170,000 seyn, unter welcher Zahl 56,000 Neger begriffen sind. Erziehung, öffentlicher Unterricht, Künste und Wissenschaften werden noch sehr vernachlässiget, und bloß in Louisville, Sunburg und Washington hat man vor etwa 10 Jahren 3 Lehrinstitute gegründet. Fabriken und Manufacturen sind im Entstehen begriffen, aber der Handel mit den Landesproducten, besonders mit Seide, Reiß, Indigo, Tabak, Waizen, Baumwolle ꝛc. ist sehr einträglich und lebhaft, so daß in manchen Jahren für 900,000 bis 1 Million Dollars Waaren aus-

geführt werden. Die meisten gehen nach Charlestown, durch Schiffe auf dem Savannah, und bringen von da Europäische Waaren und Fabrikate mit.

Das wirklich angebaute Georgien (mit Ausnahme der den Indiern noch zustehenden Distrikte) wird in 8 Grafschaften *) eingetheilt, Liberty, Wilkes, Richmond, Burke, Effingham, Chatam, Glyen und Camden. Die vornehmsten Städte sind:

1) Augusta, (33 Gr. 18 Min. n. Br.) die Hauptstadt, am Savannah, der Sitz der Regierung, mit 300 Häusern und etwa 2000 Einwohnern. Sie treibt mit den Wilden einen starken Pelz- und Lederhandel und liegt in einer fruchtbaren Gegend.
2) Savannah, am Flusse gleiches Namens, 460 Häuser und 4000 Einwohner, hübsch gebaut, mit breiten Straßen, der vornehmste Handelsplatz und Seehaven des Landes. Mehrere schöne öffentliche Gebäude.
3) Washington, 8 Meilen von Augusta, hat etwa 50 Häuser, eine sehr gesunde Lage und ein Collegium mit dem Titel Akademie.
4) Ebenezer, tiefer im Lande, ein von den Salzburger Emigranten 1733 angelegter, jetzt schon beträchtlicher Ort, am Savannah, wo starker Seidenbau getrieben wird.
5) Neu-Göttingen, ein niedliches Städtchen am Savannah.
6) Louisville am Oguichi, erst seit einigen Jahren entstanden und nach einem regelmäßigen Plane gebaut.
7) Sunburg am Savannah, mit einem bequemen und geräumigen Haven, 115 Häusern und einer Lehranstalt. Der Ort hat eine sehr gesunde Lage.
8) Brunswik und Frederika, erstere an der Küste und regelmäßig angelegt; letztere auf der Insel St. Simon, welche mit Cumberland und Jekyl die größte Insel auf dieser Seite ist.

*) Nach Mentelle und Malte-brun in Ober- und Untergeorgien, wovon jenes 15, dieses 9 Grafschaften enthält.

Vierte Abtheilung.

Die südwestlichen Staaten.

Unter dieser Kategorie begreifen wir Kentuky, Teneſſee und Neu-Orleans. Dieſer ganze große Erdſtrich von wenigſtens 10,000 Q. M. iſt zur Zeit noch wenig bevölkert, folglich auch wenig angebaut, von verſchiedenen Völkerſchaften, theils Eingebornen, theils fremden Anſäßlingen, bevölkert und von ſehr abweichender phyſiſcher Beſchaffenheit. Die Gegenden am Ohio, die Bergrücken in Teneſſee und das Gebiet längs dem Miſſiſippi, ſind in Abſicht des Klima, der Productionen, des Erdreichs himmelweit von einander unterſchieden. Jene erſteren ſtellen einen mit Bergen, Hügeln, Ebenen und Wäldern auf das mannichfaltigſte abwechſelnden Boden dar; das letzte iſt eine unermeßliche Ebene mit den ſchönſten Wieſen *), die man daher auch dort das neue Eden nennt. Von den Ureinwohnern ſind die Oſager, Natcher, Kappaer und Koddodaquier, an Sitten und Lebensart den ſchon beſchriebenen ähnlich, die merkwürdigſten.

I. Kentuky **).

Der 16te Nordamericaniſche Freiſtaat, nach Norden vom Ohio, im Oſten von Virginien, (wozu es ſonſt ge-

*) Niemand hat von ihnen ein ſchöneres Gemälde im reizendſten Contraſte geliefert, als Chateaubriant in ſeiner Darſtellnng des Geiſtes und Charakters des Chriſtenthums, B. 3. S. 241 folg.

**) Das Hauptbuch iſt hier Michaux Reiſe in das Innere der Nordamericaniſchen Freiſtaaten, dann Mentelle und Maltebrun Geographie.

hörte), im Süden vom Teneſſee und weſtlich vom Miſſiſippi begränzt, wurde 1792 zu einem beſonderen Staate erklärt und zur Union aufgenommen, weil Richmond, der Sitz der Regierung von Virginien, von Lexington, der Hauptſtadt in Kentuky, über 100 Meilen entfernt liegt, und dieß für die Einwohner zu beſchwerlich und nachtheilig war. Die Größe iſt 1100 Q. M., wovon 36 Millionen Acres bebautes Land ſind. Eigentliche Gebirge giebt es nicht, ſondern nur Hügel, die mit gut gewäſſerten Thälern abwechſeln. Es hat ein ſehr gemäßigtes, mildes und geſundes Klima, der Winter iſt kurz und gelinde; Schnee fällt ſelten und wenig, die Hitze iſt dagegen im Sommer oft drükkend, wird aber durch häufige Gewitter gemildert. Unter den Flüſſen iſt der Ohio oder ſchöne Fluß, mit ſeinen Nebenflüſſen Kentuky, Cumberland, Teneſſee, Sandy-, Green- und Tridewaterfluß, der wichtigſte. Der Boden iſt überaus fruchtbar und das Land geſegnet mit Steinkohlen, Ginſeng, Baumwolle, Getraide, Salz, Flachs, Hanf, Tabak, Südfrüchten, Holz, Rindvieh, Wild, Fiſchen, Pferden, Büffeln, Elennen, Biſons, Hirſchen u. ſ. w. Die Viehzucht iſt bedeutend und die Salzwerke ſind ſehr ergiebig; auch findet man im Lande merkwürdige Ueberbleibſel und Denkmäler einer unbekannten Vorwelt, als Knochen und Skelette von einem ungeheuern, vierfüßigen Thiere, und erhabene Grabhügel. Die Zahl der Einwohner betrug vor 1782 nicht volle 3000; 1790 belief ſie ſich ſchon auf 100,000; 1802, als Michaux daſelbſt war, auf 250,000, unter denen ſich 20,000 Negerſclaven befanden, und jetzt beinahe auf 300,000 mit 40,000 Schwarzen. Es ſind unter ihnen viele Methodiſten und Anabaptiſten. —

Kentuky wird in 9 (nach Mentelle in 14) Grafſchaften eingetheilt, deren vornehmſte Städte und Ortſchaften folgende ſind:

1) Washington, (ein Name, der mehreren Städten der Freistaaten gemein ist), am Sandyflusse, unweit des Ohio, (38 Gr. 50 Min. n. B.) jetzt schon mit 200 Häusern und 1580 Einwohnern.

2) Lexington, (38 Gr. 10 Min. n. B.) am Kentuky, nicht weit von seiner Vereinigung mit dem Ohio, die Hauptstadt mit 240 Häusern und 2900 Einwohnern. Sonst der Sitz der Regierung, die jetzt in Frankfurt ist. Es ist hier eine Druckerei, Seilerei, einige Lohgärbereien und andere Manufacturen.

3) Frankfurt, (37 Gr. 5 Min. n. B.) am Kentuky, 8 Meilen von dessen Eintritt in den Ohio und 144 Meilen von Philadelphia; jetzt die Hauptstadt von Kentuky, der Sitz der Regierung, blühend, und hübsch gebaut. Das Stadthaus ist ein prächtiges Gebäude, und Schiffbau und Handel ansehnlich.

4) Louisville (38 Gr. 10 Min. n. B.), nahe an den reißenden Wasserfällen des Ohio, in einer fruchtbaren Gegend, nur 66 Häuser und 600 Bewohner, weil wegen der umliegenden ungesunden Sümpfe ihr Anwachs nur sehr langsam von Statten geht, mit einem Haven. Der Handel ist hier lebhaft, zumal mit Geräuchertem und Gesalzenem, Mehl, Hanf, Tabak, Ginseng, (der bis nach China geht), Tau- und Strickwerk.

5) Franklinsstadt, noch ein bloßes Dorf von 50 Häusern.

II. Tenessee.

Der 15te Freistaat in der Ordnung, zwischen Nordcarolina im Osten, dem Mississippi im Westen, Kentuky und Virginien im Norden und dem westlichen, noch freiem Gebiete der Indier in Georgien nach Süden, gehörte sonst zu Nordcarolina, ward aber 1789 zu mehrerer Sicherheit und Schutz gegen die oft einfallenden Wilden, in den Staatenbund aufgenommen und 1796 als integrirende 15te Provinz bestättiget. Durch das Cumberlandgebirge, einen Zweig der Apalachen, wird er in Ost- und West-Tenessee eingetheilt; das Land aber gehört noch meistens den Indianern. Der Hauptfluß ist der Tenessee, der in den

Apalachen entspringt, den Cumberland aufnimmt, und in den Ohio fällt; andere sind der Cheroky, Holston und Clinch ꝛc. Ein überaus angenehmes, mildes und gesundes Klima, ein fetter und fruchtbarer, obschon sehr gebirgiger und größtentheils mit Waldungen bedeckter Boden, der vorzüglich in den Thälern und Ebenen sehr ergiebig ist, würden diese schöne Provinz zu einem der wohlhabendsten Wohnsitze der Menschen machen, wenn sie mehr bevölkert wäre. Doch sind Nebel häufig, und im westlichen Striche herrscht im Sommer eine schwüle und feuchte Temperatur der Luft. Wild aller Art, auch wildes Hornvieh, Bisons, Pferde, Elenne, Dammhirsche, Biber, Fischottern, Wölfe, Bären, Füchse, Racoons, Eichhörner, Fasanen, Schwäne, Kalkutten, Fische, von der Größe bis zu 100 Pfund, Mais, Hanf, Tabak, Baumwolle ꝛc. findet man in Menge. — Die Größe dieses Landes beträgt 5200 Q. M. und die Menschenzahl 170,000, worunter etwa 14,000 Neger sind. Sie treiben noch meistens Viehzucht und Ackerbau, werden aber oft darin von den Wilden gestört. An Wissenschaften und Künste, Fabriken und Handwerke ist nicht zu denken; von den letzten bloß die allernöthigsten. Handel mit den Landesproducten wird zwar getrieben, aber aus Mangel an Fonds, Kapitalien und Banken, schläfrig und langsam, daher auch wenig Wohlstand unter den Einwohnern ist. Die Verfassung gleicht der vorigen. Die besten Ortschaften (denn Städte giebt es noch nicht) sind:

1) Nashville, am Cumberlandflusse (35 Gr. 55 Min. d. Br.), 250 Häuser und 1700 Einwohner, der größte Ort und Sitz der Regierung. Etwas Handel.

2) Knoxville am Holston, (35 Gr. 46 Min. d. Br.), 50 Meilen von Nashville, 220 Häuser. Hier erscheint eine Zeitung und wird auch einiger Handel getrieben. Der Ort hat mehrere sehr geräumige Baracken und wird immer blühender.

3) Clarkville, Kairo, Blount, Westpoint, Chatam ꝛc., lauter neue Anlagen, die erst im Werden begriffen sind.

III. Neu-Orleans.

Auch Nieder-Louisiana genannt, die südlichste Provinz in Louisiana und der 18te und neueste Freistaat in Nordamerica, von der Mündung des Mississippi in den Mexikanischen Meerbusen, oder dem 29 Gr. bis zum 33. Gr. n. B. Oestlich trennt es der Mississippi von den westlichen Indiern Georgiens, und westlich stößt es an uns unbekannte Gegenden und Völker, als die Kelamuschen, Atakaper, Teras, Toos u. a. m., die Nomaden sind. Im Norden ist das Gouvernement Indiana oder Ober-Louisiana. — Das Land ist fast überall flach und eben, hat, außer den Bayonnischen Bergen, bloß einige Hügel, und an der Küste das Nordcap; an Flüssen, außer dem Mississippi, den rothen und Mexicanoflüß in Westen, den Washita- oder schwarzen Fluß im Osten und einige kleinere; an Seen den Ponchartrain, Barararia und Ouacha, welche letztere mit dem Meere in Verbindung stehen. Der Boden ist größtentheils fett und fruchtbar, hin und wieder sandig, waldig, feucht und bedarf der Canäle zur Ableitung des Wassers, wenn er soll bebaut werden. Das Klima ist nach der Lage und dem wenigen Anbau des Landes weniger heiß und feuchter als andere Provinzen unter derselben Breite, und die Wärme ungefähr wie in Languedoc und der Provence. Die vielen Nebel und der häufige Regen machen es ungesund und bringen bei den Einwohnern Verdruß und üble Laune hervor. Der Frühling und Herbst sind die angenehmsten Jahreszeiten. Der Winter ist feucht, neblig, regnerisch und durch rauhe Winde kalt, obgleich er selten Eis und Schnee bringt, der Sommer heiß und trocken. — An Naturerzeugnissen findet man Reiß, Zucker, Baumwolle, Indigo, Wein, Getraide, Mais, Hanf, Flachs, in den Wäldern vortreffliches Holz: fast alle Gartenfrüchte, Obst, Südfrüchte ꝛc., an Thieren, fast alle zahme, vierfüßige sowohl, als geflügelte,

ausländiſche (mit Ausnahme des Eſels, der Ziege und des Perlhuhns), Pferde, Rindvieh, Schaafe, Federvieh; Tiger, Bären, Füchſe, vortreffliches Wild und Geflügel, nur wenig Singevögel, Fiſche in Menge, das häßliche Krokodil, Schlangen, beſonders die gefährliche Klapperſchlange, Vipern, große Krebſe u. a. m *).

Die Größe dieſes Gouvernements iſt noch nicht genau beſtimmt, ſie mag aber nahe an 3000 Q. M. betragen. Die Zahl der Einwohner an Weißen, Schwarzen (Mulatten, Negern und Meſtizen) und eingebornen Indiern ſteigt nicht über 50,000. Davon machen die Kreolen, als die Eingebornen, bei weitem die Mehrzahl aus, die übrigen beſtehen aus einem Gemiſch von Franzoſen, Engländern, Spaniern, Teutſchen, Americanern und Holländern. Handel wird bloß in Neu-Orleans getrieben. Nach Künſten, Wiſſenſchaften, Bibliotheken, Schulen, Manufacturen ꝛc., ſucht man, die Hauptſtadt ausgenommen, vergeblich in dieſem weiten Erdſtriche. Die geredeten Sprachen ſind die Franzöſiſche, Spaniſche und Engliſche, welche aber von Provinzialismen und Barbarismen ſtrotzen. Zum Unterricht der Jugend iſt im ganzen Lande bloß eine Schule, die von der Regierung unterhalten wird, in der 50 — 60 Kinder Leſen, Rechnen und Schreiben lernen. Dann noch eine einzige kleine Druckerei, welche nichts zu thun hat, als eine Zeitung zu drucken, die wöchentlich einmal erſcheint. —

Neu-Orleans wird in 12 Grafſchaften eingetheilt, welche die Verſicherung vom Congreſſe haben, daß ihnen das

*) Etwa 10 Meilen von der Mündung des Miſſiſippi iſt der große Auſternſumpf, in welchem ſich Auſtern von ungeheurer Größe befinden, deren Schalen ſtatt Kalkes gebraucht werden, da es hier keine Kalkſteine giebt.

Recht unbenommen bleibe, Deputirte zum Congresse zu schicken, sobald sie die dazu nöthige Bevölkerung haben werden. Die Namen dieser Grafschaften sind: Orleans, Teutsche Küste, la Fourche, Akadien, Yerville, Point coupée, Atakapas, Opetousas, Natchitoches, Rapides, Quachita und Concordia, wovon manche 50, andere 8 — 10 Meilen im Umfange, und eine 10fach größere Bevölkerung haben. Die Hauptniederlassungen sind am Missisippi, dessen Ufer 20 — 25 Meilen von der See an bebaut sind *). Der wichtigste Platz und zugleich die Hauptstadt ist

Neu-Orleans (29 Gr. 58 Min. n. B.), 15 Meilen vom Meere, am linken Ufer des Missisippi, unweit der verschlämmten Mündungen dieses Flusses, mit einer großen Rhede, 1000 Häusern und 12,000 Einwohnern, wovon aber nur ⅓ Weiße sind. Die Stadt ist regelmäßig gebaut, und hat meistens Häuser von Ziegelsteinen, mit Schiefer gedeckt. Sehenswürdig ist das neue Gouvernementshaus mit einem schönen Garten, das Assemblyhouse, das Militärhospital, die große Caserne; es ist hier auch eine Bank, Assecuranzcompagnie, 2 protestantische Kirchen, jede mit einer Schule, 1 Hospital für Seeleute, 1 Druckerei mit einer Zeitung in 3 Sprachen, eine gemeinnützige Gesellschaft ꝛc. Die Einwohner haben 2 Baumwollenmühlen, eine Zuckersiederei, einige Linnenwebereien und treiben einen wichtigen Handel, leben aber als Kleinkrämer und Kleinstädter, bei denen Unwissenheit, Trennung, lange Weile und Ungeselligkeit zu Hause sind. — In der Nachbarschaft sind 2 Teutsche Colonien. Ausserdem sind noch zu merken:

1) Natchez am Missisippi, (30 Gr. 50 Min. n. B.) mit einer Bevölkerung von 5000 Weißen und 3000 Sclaven, und mit einigen Nachbar-Colonien von 15,000 Köpfen. Es ist hier eine Baumwollenpflanzung und eine Gesellschaft zu Verbreitung nützlicher Kenntnisse. Die Stadt liegt aber in

*) Im Jahre 1810 hat der Präsident des Freistaats auch von dem Gebiete zwischen dem Missisippi und dem Flusse Perdido, als zu Louisiana gehörend, Besitz nehmen lassen; die Eintheilung dieses Stückes Landes ist aber bis jetzt noch unbekannt.

einer ungesunden Gegend, daher die Einwohner öfteren Fiebern unterworfen sind.

2) Fort Adayes, am Mexicanofluß, ein bloßer Militärposten.

3) Fort Natchitoches, am rothen Flusse, 30 Meilen von dessen Eintritt in den Mississippi, mit 1570 Einwohnern, unter welchen 700 Sclaven sind. Hier wird ein starker Baumwollen-, Reiß-, Mais- und Tabaksbau getrieben.

Fünfte Abtheilung.

Die 6 noch nicht zu Staaten erhobenen Distrikte.

Darunter begreifen wir Mississippi, Illinois, Indiana, Mischigan, Columbia, Ober-Louisiana, und (den neuesten Nachrichten zu Folge) ganz Florida und ein Stück vom Lande der Kreeker; eine Strekke von 34 — 35,000 Q. M., aber schlecht bevölkert, denn alle zusammen haben diese Länder nicht über 160,000 Einwohner, so daß auf 1 Q. M. kaum 5 — 6 Menschen kommen. Unter diesen sind 45,000 Negersclaven *). Sie liegen sämmtlich auf der Ost- und Westseite des Mississippi, zwischen dem 29. und 45. Gr. der Breite, und dem 276. — 294 Gr. der Länge, und gränzen im Norden an Kanada, den Ober- und Regensee und die Länder der noch freien Mahaer und Tintonen, in der Gegend der Quellen des Mississippi und Missuri; gegen Osten an den Huron- und Eriesee, das Ohiogebiet und den Wabasch, von dessen Ursprunge bis an seinen Eintritt in den Ohio; gegen Süden an den Mexi-

*) Robin's Reise nach dem Innern von Louisiana, dem westlichen Florida ꝛc., in den Jahren 1802 — 6. — Schilderung von Louisiana, aus dem Franz. von Ehrmann, Weimar, 1804. Voyage à la Louisiane par *Boudry de Lauzières*, Paris, 1802, und dessen second Voyage à la Louisiane. Paris, 1803. 2 Th.

canischen Meerbusen, und gegen Westen an Neu-Mexico und höher hinauf an uns noch unbekannte Länder, und die Kanses-, Panis- und Padukas-Indianer.

Man kennt alle diese Länder noch zu wenig, als daß sich genaue und in's Besondere gehende Nachrichten von ihnen geben ließen. Bloß was uns einzelne Französische und Englische Reisende von ihnen bekannt gemacht haben, kann hier mitgetheilt werden. Seitdem Louisiana (welches dem König Ludwig XIV., unter dessen Regierung es von den Franzosen entdeckt wurde, zu Ehren diesen Namen erhielt) im Jahre 1803 von Frankreich an die Vereinigten Staaten abgetreten wurde, ist es der Gegenstand der Untersuchung mehrerer Reisebeschreiber und der Organisirung der Freistaaten geworden, wovon die bekannt gewordenen Resultate folgende sind. Die Americaner sollen, (nach Robin's Denkschrift), nur diejenigen Länder und Colonien haben, welche Frankreich 1763 an Spanien abgetreten hat, dahingegen alle, seit 1763 angelegten, Niederlassungen Spanien gehören sollen. Dem zufolge wäre das Americanische Louisiana, da auch die südlich von Neu-Orleans liegende, durch Flüsse gebildete Insel de la Fourche nicht mit dazu gehören soll, nur ein 75 Meilen langes und 25 Meilen breites Land, im Westen bis an die Natchitoches am rothen Flusse. Allein der Congreß hat sich von diesen Demonstrationen nicht irre leiten lassen, noch an Spaniens Gränzbestimmung gekehrt, sondern so weit davon Besitz genommen, als oben ist gezeigt worden.

Weniger Widerspruch fand die Besitznahme von Indiana, das im Süden vom Ohio, im Westen vom Mississippi begränzt wird, im Nordosten mitten durch die Seen Erie, Huron, Superior und deren Verbindungen durch den Clairsee die Scheidelinie zieht und einen Theil der Länder der noch freien Indianer berührt. Sein Arealinhalt beträgt über

21,000 Q. M., wovon aber 4000 auf die Gewässer kommen. Nach dem Frieden von 1783, vor welchem es zu Kanada gehörte, wird es von den Vereinigten Staaten als gemeinschaftliches Staatseigenthum angesehen, und (wie Louisiana) von dem Congresse einstweilen noch provisorisch verwaltet, bis es erst 5000 erwachsene freie Mannspersonen hat, da es dann in den Bund mit aufgenommen werden soll. Zur Zeit wird es noch von seinen Ureinwohnern, den Indianern, welche alles Land jenseits des Ohio mit Recht als ihr väterliches Erbe und Eigenthum betrachten, und zu jenem Friedensschlusse nicht mit gezogen wurden, aufs tapferste vertheidiget. Die Volksmenge wird sehr verschiedentlich angegeben, denn Einige rechnen 6000, Andere 36,000 Seelen, mit 3,500 Negern, noch Andere geben bloß für West-Indiana 20,000 Köpfe, Männer, Weiber und Kinder, an. So viel im Allgemeinen: jetzt über jeden Distrikt insbesondere das Nöthigste.

I. Mississippi.

Darunter wird derjenige Theil von Louisiana verstanden, der ungefähr die Mitte dieses großen Landes ausmacht, von der nördlichen Begränzung Neu-Orleans bis zu den 9 Meilen-Fällen des Mississippi, oder den großen Steppengegenden des unteren Missuri und Kansesflusses sich erstreckt, oder genauer angegeben, vom 34. — 41. Gr. der n. B. geht. Da er die nöthige Bevölkerung noch nicht hat, kann er nicht in den Staatenbund aufgenommen werden, sondern wird als eine Provinz, die dem Gesammtstaate zusteht, noch provisorisch verwaltet. Das Klima ist hier schon gesünder als in Neu-Orleans. In den südlichen Gegenden, besonders am rothen Fluß und Arkansas, ist es nicht so heiß, als unter gleichen Parallelen in Afrika, die Kälte aber in den nördlichen Theilen auch strenger, als unter derselben Breite in Europa. Es giebt wenige Tage, da man die Sonne nicht sieht;

hingegen fallen oft unerwartete Regen ein, und Thaue, die den Mangel des Regens ersetzen, sind nicht selten. Die Größe kann bis jetzt noch nicht genau bestimmt werden, da es an genauen Nachrichten über diese Länder fehlt; die Breite beträgt etwa 100 — 130 Meilen. Im Innern, und besonders zwischen dem Kanses und Arkansasfluß, erheben sich große, noch wenig bekannte, Gebirge, welche vielen Flüssen den Ursprung geben. Darunter sind, außer den schon mehrmals beschriebenen Missuri und Missisippi, die vornehmsten: im Süden, der Washita oder schwarze Fluß, der rothe Fluß; weiter hinauf der Arkansas, der weiße Fluß; noch nördlicher im Lande der Osagen, der große Fluß, der sich mit dem Missuri vereiniget, der Kanses, welcher ebenfalls in den Missuri fließt. Sie alle ergießen sich in den großen Missisippi und fließen mithin von Westen nach Osten.

Der Boden ist begreiflich sehr verschieden und beinahe durchaus noch dem rohen Naturzustande überlassen. Bloß da, wo Colonien errichtet sind, vornämlich längs dem Missisippi und Missuri, ist er in etwas durch Bearbeitung verbessert worden. Im Inneren ist er sehr fruchtbar, in den südlicheren Gegenden sumpfig und voll von Waldungen und hohen Rohrgebüschen; im Norden zum Waizenbau, und im Süden zum Reiß-, Tabaks-, Baumwollen- und Indigobau geschickt; auch Hanf, Flachs, Mais und andere Getraidearten kommen fort. Die Wälder liefern die schönsten Eichen, Eschen, Maulbeerbäume, Kirschbäume, Cedern, Cypressen ꝛc., medizinische Kräuter und Pflanzen, welche den sanften Himmel und das fruchtbarste Erdreich beweisen. Bei Neu-Madrid steigen die Bäume bis zu einer erstaunlichen Höhe und werden bis zum Wipfel von Weinstöcken umrankt, deren Beeren einen schmackhaften rothen Wein liefern. Dabei bedecken die schönsten Wiesen und Weideplätze gleich einem Teppich das Land an mehreren Stellen. Außer diesen Na-

turerzeugnissen findet man noch die ergiebigsten Bleiminen, aus deren man die halbe Erde mit Blei versehen könnte, wenn Menschen da wären, es zu Tage zu fördern, ganze große Klumpen Kupfererz auf der Oberfläche der Mineralgebirge, Eisen, Silber, Marmor, Salz, Smaragde und andere Edelsteine, Holz im Ueberflusse, Obst, Zuckerrohr; wilde Pferde, Hornvieh, Schaafe, Büffel, Hirsche, Elenne, den Kongar oder Americanischen Tiger, den Pischou und Chaoui, zwei Fuchsarten, den Bär und andere Pelzthiere, allerlei Wildpret, Federvieh, wildes Geflügel, Fische u. s. w. in Menge, aber auch Alligatoren, große Schlangen, Muskito's und andere schädliche Thiere und Insecten. Die Hauptausfuhrartikel sind: Pelzwerk, Häute, Holz, Lebensmittel, Tabak, Zucker, Baumwolle, Indigo und Bärenfett. Ihr Ertrag soll zwei Millionen Dollars seyn.

Die Einwohner, deren Anzahl in ganz Louisiana sich auf 80,000 (nach Anderen auf 130,000) belaufen soll, sind theils Eingeborne, theils Spanier, Franzosen, wenige Engländer, Teutsche und Holländer. Alle diese haben schon sehr viele einzelne Niederlassungen und Colonien errichtet, aber gerade im südlichsten, also schlechtesten Theile des Landes und meistens längs dem Mississippi zerstreut. Unter ihnen befinden sich auch gegen 30,000 Neger- und andere Sclaven. Die Bevölkerung vermehrt sich alljährlich beträchtlich; ja, seit der Vereinigung mit den Freistaaten sollen mehr als 30,000 Colonisten eingewandert seyn *). Die thätigsten und erwerbsamsten darunter sind die Franzosen und Teutschen. Sie streifen oft 100 und mehrere Meilen in's Land hinein, um Bären, Rehe und Illinesische Stiere zu jagen, oder Cedern-, Cypressen- und Ahornholz zu hauen und über Neu-Orleans damit einen Handel nach

*) Die gesammte Volksmenge möchte sich aber in diesem Theile wohl kaum auf 20,000 Köpfe belaufen. —

den Westindischen Inseln zu treiben. Unter den Eingebornen zeichnen sich vorzüglich folgende Stämme als zahlreich und kriegerisch aus, die theils seßhaft, theils herumwandernd, und im Vorhergehenden bereits beschrieben worden sind: die Arkanser, Kappaer, Koddodaquier und Osagen am untern Mississippi, oder in den südl. Strichen: die Siuer, Missurier, Kanses, weiter hinauf am oberen Mississippi, in den nördlichern Gegenden. Die Arkanser, oder die schönen weißen Leute sind wegen ihres schlanken Wuchses und guten Aussehens besonders merkwürdig.

Unter den Colonien sind die wichtigsten:

1) Neu-Madrid, am Mississippi, dem Einflusse des Ohio gegenüber, etwa 150 Meilen von Neu-Orleans, unterm 37. Gr. der Br., mit ungefähr 140 Häusern und 1600 Einwohnern. Nicht weit davon ist das Fort Jefferson, ein bloß militärischer Posten und einige andere kleine Ansiedelungen.
2) Arc, oder Arkansas, 100 Meilen von Neu-Orleans, etwas über 34 Gr. der Br., nicht weit vom gleichbenannten Flusse, mit 450 Einwohnern, die mit Pelzwerk und Bärenfett einigen Handel tre ben.
3) St. Louis des Illinois, (39 Gr. n. B.), am Mississippi, nicht weit von dem Eintritte des Missuri in denselben, etwa 250 Meilen von Neu-Orleans, mit 900 Einwohnern, die Pelz- und Bärenfetthandel treiben.
4) St. Genevieve, Cap Girardeau, St. Charles u. St. André, erstere am Mississippi, letztere am Missuri, sind kleine Colonien, alle zusammen mit etwa 3000 Einwohnern, die meistens von Kentuky hierher gekommen sind.

II. Ober-Louisiana,
oder Louisiana im engeren Verstande.

Dieser nördlichste Theil des weitläuftigen Louisiana, geht von den 9 Meilenfällen des oberen Mississippi bis zu den St. Antonsfällen, oder vom 41. — 45. Grad der Breite.

Man kennt ihn noch weniger als den vorigen mittleren. An Gewässern ist der Tintonsee, der obere Missuri, der Mississippi, der Padukas, der Moine- oder Salzfluß, der St. Peter- und Egawayfluß zu bemerken. Das Klima ist dem im mittleren Theile ähnlich, gemäßigt, eine reine und gesunde Luft, ganz im Norden ziemlich strenge Kälte. Zwischen dem 42. u. 44. Gr. eine lange Gebirgskette im Westen; gegen Osten am Mississippi große Ebenen von 100 und mehreren Meilen lang und über 50 breit, zum Theil unfruchtbare Steppen, zum Theil schöne Wiesen. Mitten durch jene Berge und Steppen strömt der Missuri. Sie enthalten Erze aller Art, besonders Kupfer und Blei. Einer dieser Berge ist durch einen Vulkan in seinem Inneren gespalten; die Ausbrüche sollen häufig und schrecklich seyn, und auf dem Missuri sieht man viele, von ihm ausgeworfene Bimssteine schwimmen. Diese hohe Gegend von Bergen und Felsen hat nach Westen und Osten eine sanfte Abdachung und giebt einer Menge von Flüssen den Ursprung. Es finden sich auch in diesem Theile von Louisiana unermeßliche Waldungen, in die noch kein Beil gedrungen ist, voll der schönsten Bäume; Ebenen und Thäler mit dem üppigsten Graswuchse, aber auch viele Rohrbrüche. Die übrigen Landesproducte sind beinahe dieselben wie in Mittel-Louisiana. Die merkwürdigsten, hier einheimischen, Urnationen sind die Nadoweffier, Siuer, Mahaer und Tintonen, Illinäer, Tschaktaer (einzelne kleine Horden), Otoer und einige Stämme der Outagamier oder Fuchsnation, die eigentlich im oberen Indiana zu Hause ist; in West-Louisiana die Padukaer, Panisindier, Kanses und Jetans oder Kamanchen, wozu einige noch die Aitaner zählen, die aber mehr in Neu-Mexico ihren Wohnsitz zu haben scheinen, und sich vielleicht nur in einzelnen kleinen Stämmen hierher verloren haben.

Die wenigen Niederlassungen, welche man hier zu

gründen versucht hat, z. B. Fort Huillier in der Gegend der Quellen des Missisippi, sind entweder von den Wilden zerstört worden, oder von selbst eingegangen.

III. Illinois.

Dieser Distrikt begreift das fruchtbare Land der Illinäer, die zu beiden Seiten des Missisippi wohnen, insbesondere dasjenige Stück desselben, welches von dem Einflusse des Ohio in den Missisippi (37 Gr. n. B.) bis über den Illinesensee und Fluß, oder den 9 Meilenfällen des Missisippi westlich, und das Gebiet der Twigtwens oder Miamis östlich sich erstreckt. Es gehört zu Indiana, ist aber noch wenig bekannt. Die Illinäer haben am Missisippi eine Ortschaft mit fast 8000 Einwohnern, treiben Ackerbau, halten vieles Federvieh und verstehen die Ochsen- und Kuhhaare so fein wie Seide zu spinnen. Aus derselben verfertigen sie sich sodann Zeuche und Kleider. Im Nordosten haben sie vormals wahrscheinlich bis an den See Mischigan gewohnt, weil derselbe auch Illinois heißt. Doch haben sie diese ihre früheren Wohnsitze schon längst verlassen und sich auf beide Seiten des Missisippi gezogen. — Die Europäischen Colonien sind:

1) Wilkinsonville, (37 Gr. n. B.) am Ohio, 4 — 5 Meilen von seinem Einflusse in den Missisippi, der einzige Ort von Bedeutung.
2) Jamestown am Missisippi, (39 Gr. 40 Min. n. B.) ist erst im Entstehen begriffen.
3) Fort Chart und Post-Vinzent, 2 bloße Militärposten.

IV. Indiana insbesondere.

Ist derjenige Bezirk des großen Gebietes von Indiana, der vom obern Ohio bis an den See Erie gegen

Osten, bis zu den Ländern der freien Indianer im Norden, bis an den Illinesenfluß im Westen und an Chelikotte im Süden reicht. Er ist in 2 Distrikte getheilt und den Officieren und Veteranen, welche die Freiheit der Vereinigten Staaten haben erringen helfen, als Belohnung angewiesen worden. Flüsse in demselben sind: der Wabasch, Theakiki, große und kleine Miamis, Ouiskonsin, Illinesenfluß, Sciote u. a. m. In der Mitte des Landes sind einige Bergreihen, welche entferntere Zweige von den Alleghanygebirgen zu seyn scheinen, und von dem See Mischigan sich bis herab an den Wabaschfluß verlängern. Das Klima ist natürlich in einem so großen Bezirke sehr verschieden. Ueber den Ouiskonsin hinaus und an der Südküste des Mischiganssees ist der Winter streng und der Schnee liegt 3 — 4 Monate; der Sommer ist dagegen wieder sehr heiß. In der Mitte des Landes, in den Gegenden, wo die Miamier wohnen, wehen im Winter heftige Nordwestwinde, wobei der Himmel heiter und die Luft schneidend ist. Im Sommer sind dafür die Südwestwinde häufig, welche die Luft schwül, den Himmel bewölkt machen und nicht selten in Orkane übergehen. Südlicher, gegen den Ohio zu, ist der Winter nicht strenge, aber der Sommer sehr heiß. Im Ganzen herrscht also ein gemäßigtes Klima, und obgleich Wechselfieber nichts seltenes hier sind, so ist doch die Luft reiner und gesünder als in den feuchten, nebeligen Gegenden des Niagarastroms *). So verschieden das Klima, eben so verschieden sind der Boden und die Producte; ersterer meistens fruchtbar, mit vortrefflichen Wiesen und den schönsten Wäldern bedeckt, aber auch — besonders in der Mitte — steinig und mit Gehölz bewachsen. Salz, Eisen, Kupfer, wilde Thiere, Vögel und Fische in Menge; besonders Wildpret, Geflügel, ganze Heerden von Dammhirschen,

*) Vrgl. Volney's Schilderung der Vereinigten Staaten von Nordamerica, besonders Kap. 8 — 11.

Bisons, Kalkutten, wilden Enten, Gänsen, Schwänen, Tauben, Perl-, Rephühnern u. s. w. — Die Regierung von ganz Indiana ist so lange, bis es organisirt ist, in den Händen eines Gouverneurs und einiger Unterrichter und Secretäre.

Die vornehmsten Ansiedelungen und Colonien sind hier:

1) Fort Détroit, (42 Gr. 20 M. n. B.), nicht weit vom St. Clairsee, schon ein sehr ansehnlicher Ort, regelmäßig gebaut, aber ungepflastert, mit 800 Häusern und 6000 Einwohnern, wovon ⅔ Franzosen sind, einer katholischen Kirche und einer andern für die bekehrten Huronen. Es wird ansehnliche Schifffahrt und Handel, insbesondere mit Pelzwerk, getrieben.
2) Mariette, am Ohio, die Hauptstadt und der Sitz des Gouverneurs.
3) Gallipolis (Franzosenstadt), ein hübsches Dorf von 150 Wohnungen und 460 Einwohnern, in einer ungesunden Gegend, unterm 42 Gr. 29 Min. der Breite, meistens von Franzosen bewohnt.
4) Cincinnati, Fort Jefferson, Fort Ricovey, und einige andere, sind bloß militärische Posten und kaum des Anführens werth.

V. Mischigan.

Daß der Mischigan oder Illinesensee zu dem Gebiete des Freistaates gehöre, ist bereits im Vorhergehenden bemerkt worden. Die anliegenden Länder, so wie die weiten Strecken der Schippiwäer, der 6 Nationen, der Maskontins, der Uttagamier oder Füchse ꝛc. bis an den Regensee hinauf, (nahe an 50 Gr. der n. Br.) machen den weitläuftigen Distrikt oder das Gouvernement Mischigan aus, welches noch provisorisch durch einen Abgeordneten verwaltet wird. Die Ureinwohner aber sträuben sich noch immer sehr gegen die Macht des Freistaates, und weigern sich durchaus, dessen Oberherrschaft anzuerken-

nen. Genaue Nachrichten von diesem Lande fehlen. Es ist noch wenig bewohnt und angebaut, meistens noch im Naturzustande, mit Wäldern, Wildnissen, Sümpfen, Tatarischen Steppen, Rohrbrüchen und Weideplätzen bedeckt, in und auf welchen die wandernden einheimischen Völker herumziehen. Die wenigen angesiedelten Europäer, meistens Franzosen, Engländer und Angloamericaner, führen ein trauriges kümmerliches Leben, und der regierende Abgeordnete verwaltet das Land wie ein Türkischer Pascha, so daß bei einer solchen Säbelregierung wohl sobald keine Verbesserung zu erwarten ist. Die reichen Kupfergruben sind noch wenig benutzt. Fort St. Joseph scheint der beste Platz zu seyn. Einige andere Colonien und Dörfer der Wilden verdienen keine Erwähnung.

VI. Columbia.

Ist oben bei der Beschreibung von Virginien und Maryland da gewesen.

Noch verdient mit hierher gerechnet zu werden

VII. Ost- und Westflorida,

welches nebst einem Stücke von dem Lande der Kriken und Chattawer in West-Georgien, den neuesten Nachrichten zu Folge, von dem Congresse unlängst ebenfalls in Besitz ist genommen und dem Freistaate einverleibt worden, nachdem es sich 1810 schon selbst für frei erklärt und um Aufnahme in die Union nachgesucht hatte. Es gränzt im Norden ganz an Georgien, im Westen an den Mississippi und Neu-Orleans, im Süden an den Mexicanischen Meerbusen, und im Osten an die Straße Bahama und das Atlantische Meer. Durch den Fluß Apalachikola wird es natürlich in Ost- und Westflorida getheilt, und ist die südlichste Nordamericanische Provinz auf der Ostseite.

Seine Größe beträgt 3,100 Q. M., wiewohl dieß noch nicht so ganz gewiß ausgemacht ist, da die Gränzen gegen Westen noch nicht festgesetzt sind. Den Namen bekam dieses schöne Land von den Reizen der blühenden Natur, mit welcher die ersten Entdecker die Küsten prangen sahen; oder nach Andern, weil es an einem Palmsonntage entdeckt wurde, der im Spanischen (wegen der grünen Zweige, die man dem Erlöser bei seinem Einzuge nach Jerusalem auf dem Wege streuete) den Beinamen Florida hat. Sein erster Entdecker war Ponze de Leon, ein Spanier, der von der Insel Portorico aus 1512 auf Entdeckungen gegen Norden ausgieng und hier die reizende Küste fand, die ihn so an sich zog, daß er landete und sie im Namen seines Königs in Besitz nahm. Die Spanier sind seit der Zeit auch fast immer Besitzer davon gewesen: nur in dem vorigen Jahrhunderte kam es 1762 durch den Frieden von Versailles an Großbritannien. Allein 1783 wurde es wieder an Spanien abgetreten, welches dasselbe auch bis 1810 behielt, da es an den Staatenbund übergieng. Die Spanier haben es nie sonderlich geachtet und fast immer ganz den eingebornen Indiern überlassen, von welchen es aber auch vernachlässiget wurde, ein so schönes Land es auch sonst ist. Man betrachtete es wegen seiner großen Wälder, Steppen und Wüsten beinahe bloß als eine Vormauer der Spanischen Besitzungen gegen die Macht des Freistaats.

Das Klima ist wegen der Lage dem von Louisiana ziemlich ähnlich. Die Luft ist zwar heiß, aber doch meistens rein und gesund *) Im Inneren sind mehrere

*) Doch bietet aber Florida auch zugleich einen neuen Beweis dar von der stärkern Kälte der neuen Welt gegen die alte. Schöpf fand den März in der Hauptstadt von Ostflorida, St. Augustin (30 Gr. der Br.), noch so rauh, daß man gern eine warme Stube vertrug und 1765 erfroren Oran-

Berge, die mit den Apalachen zusammen zu hängen scheinen, wo nicht gar deren Anfang sind. Sie ziehen sich in Ostflorida von Süden nach Norden, sind aber meistens, bis auf Gehölz, unfruchtbar. An der östlichen Seite derselben befinden sich mehrere Seen, große Sandfelder, in denen man bis über die Ferse waten muß, viele morastige Gegenden und Savannen (oder Rohrbrüche), die ganz von Holz entblöst sind und bloßes hohes Gras und Schilf treiben, aus denen aber mehrere, diese Flächen wässernde, Bäche entspringen. Indessen ist Ostflorida auch nicht ganz ohne tragbaren Boden, denn es giebt mehrere Gegenden, wo das Erdreich zum Reiß- und Indigobau sehr geschickt ist. Westflorida aber hat im Ganzen einen weit bessern Boden und wird durch viele Canäle gewässert. Als ein langes schmales Küstenland hat es eine sanfte Abdachung nach der See zu, ist mit vielen Bäumen und Sträuchen bedeckt und sehr fruchtbar. Ostflorida endigt mit einer, bis zum 25ten Gr. der Br. hinablaufenden, Halbinsel und ist viel rauher und weniger von der Natur gesegnet. An der südlichsten Spitze ist das Vorgebirge Cap Sable. Die vornehmsten Baien sind die von Penfacola, Apalache, die Rosabai, St. Andreas, heil. Geistbai, Carlos-, Chatain- und Muskitobai; der beste Haven der von Carlos.

Unter den Flüssen sind zu merken: der Missisippi, als westlicher Gränzfluß gegen Louisiana, der St. Mary'sfluß, als nördliche Gränze gegen Georgien, St. John, der die Halbinsel von Süden nach Norden durchströmt, und unterm 30 Gr. 20 Min. der Br. in den Ocean fällt, der Apalachikola, der aus den südlichen Gebirgen von Tenessee herabkommt, zwischen Ost- und Westflorida die Scheidung macht und in die Apalachenbai

gen und Bananen, da sich im Januar in einer Nacht fingerdickes Eis angesetzt hatte.

fließt, der Alebama, der in die Bai von Pensacola geht, Peart, Amit, und einige andere. Unter den Seen ist der Mayoko, Georgen- und Grantssee zu bemerken. In verschiedenen Gegenden sind trichterförmige Erdhöhlen oder Gruben, die 20 — 60 Schritte im Durchmesser haben, 15 — 20 Fuß tief sind und reines Trinkwasser enthalten. Im Norden liegt der große Sumpf Ekanfanoka.

Da Florida mit Unter-Louisiana so ziemlich unter gleichen Parallelen liegt, so hat es größtentheils auch dieselben Naturproducte. Man findet daher außer allerlei Getraide und Indigo in den großen Wäldern die schönsten Holzarten, Baumwolle, Medizinalkräuter und Wurzeln, als Mahagoniholz, Fichten, die immer grüne Eiche, deren Stamm 16 — 18 Fuß im Umfange hat, und aus deren Früchten ein wohlschmeckendes Oel bereitet wird, die zweizeilige Cypresse, welche 80 — 90 Fuß hoch wird, und aus deren Stämmen Canote, Bretter ꝛc. verfertiget werden, Färbehölzer, Sassafraß, Sassaparille, Pomeranzenbäume in der Größe der Europäischen Eichen, die 400 bis 500 Stück Früchte liefern, die kohltragende Arekapalme, die hier bis 100 Fuß hoch wird, der Catanier oder Palmeto, (Fächerpalme) dessen Blüte dem Auge einen prächtigen Anblick giebt, der Wachsbaum, Sternaniesbaum, ganze Orangenhaine, Reiß, Wein, die prächtigen Magnolien, Barillpflanzen, woraus die Perlasche bereitet wird, Oelbäume, Melonen, Vanille, Cacao, Coschenille ꝛc. außer fast allen Europäischen zahmen Thieren vieles Wild und Wildpret, als Bären, schwarze Wölfe, Bisonochsen, Rehe, wilde Katzen, Rothluchse, Füchse, rothe, graue und schwarze Eichhörner, Alligatoren von der Länge bis zu 23 Fuß, Schlangen, (darunter 6 Fuß lange, sehr gefährliche Klapperschlangen) gemeine und Sumpfottern, Fischottern, Biber, Kaninchen, Schildkröten, Kolibri's, Geier, mehrere Ar-

ten Kraniche, den sonderbar gebildeten Schlangenvogel, Reiher, Dolen, Raben; Fische in Menge und großer Mannichfaltigkeit; Muschelthiere, Perlen, Ambra, Eisen, Kupfer, Vitriolsalz u. s. w. —

Die Bevölkerung in Florida ist sehr geringe; Eingeborne und Ausländer zusammen sind kaum 16,000. Von Europäern finden sich hier Spanier, Franzosen, Engländer, auch Griechen aus dem Archipelagus und Eingeborene aus der Insel Minorka, welche des Wein- und Seidenbaues wegen auf Englands Ermunterung und Unterstützung hieher kamen und am Muskitofluſſe die Colonie Neu-Smyrna anlegten. Von den Urnationen nomadisiren mehrere Stämme in beiden Florida's, vornämlich Apalachen und Kreeken, Siminolen und Muskogulgen.

Die Bewohner von Florida, zumal des westlichen, treiben keinen ganz unbedeutenden Handel mit Cuba und andern Westindischen Inseln. Die Haupthandelsartikel sind: Pelzwerk, Häute, Wachs, Honig, gedörrte Fische. Bärenfett, Reiß, Indigo, Sassafraß, Cacao, Perlen und Baumwolle. Von den Indianern werden in Talahasotshe, einem der beträchtlichsten Indischen Wohnsitze, Fahrzeuge und Canote erbaut, in denen 30 Mann Platz haben. Mit diesen wagen sie sich mit den genannten Waaren bis nach Cuba und den Bahamainseln, und bringen dagegen Europäische Producte und Fabrikate zum Tausch herüber. Auch die Spanier treiben von Cuba aus einen lebhaften Handel hierher.

Bemerkungswerthe Plätze sind:

1) In Ostflorida: a) St. Augustin, die Hauptstadt der ganzen Provinz, am Meere, in Spanischem Geschmack erbaut, Häuser mit platten Dächern und kleinen Gärtchen, mit 2000 Einwohnern, meistens Minorkanern und einem guten Haven, den einige Batterien auf dem Fort St. John

decken. Der Haven wird durch eine Landzunge gebildet, ist aber durch eine vorliegende Barre oder Sandbank, bei welcher viele Schiffe scheitern, seicht und gefahrvoll. b) St. John am gleichnamigen Flusse, ein kleiner Ort. c) St. Marco an der Bai Apalache. d) Neu-Smyrna, die oben gedachte Colonie.

2) In Westflorida. a) Pensacola, der Hauptort, an der gleichnamigen Bai auf der Halbinsel St. Rosa, mit einem vortrefflichen Haven und lebhaftem Handel. Nicht weit davon ist das Fort Mobile. b) Baton-rouge, eine kleine niedliche Stadt. c) Fort Adams und d) Manchac am Mississippi.

---

4. Das Spanische Nordamerica.

I.

Name. Lage. Eintheilung. Gränzen. Größe.

Unter der Benennung Spanisches Nordamerica versteht man im Gegensatze vom Spanischen Südamerica diejenige Länderstrecke, welche das Königreich Spanien im südlichen Theile von Nordamerica vom $7\frac{1}{2}$ Gr. südl. Br. bis zum 40 Gr. der Nordbreite, und vom 260. — 298. Gr. westl. Länge, bis jetzt noch besitzt. Aber es stehet in Gefahr, vielleicht in wenigen Jahren seine Americanischen Besitzungen zu verlieren. Ganz Südamerica sucht sich frei zu machen, selbst Mexico und Peru sind nicht mehr ruhig. Die Regierung scheint es auch zu ahnen, denn sie sucht die Nation auf den Verlust jener Provinzen vorzubereiten, „daß Spanien durch die Entdeckung von Ame„rica an innerer Kraft nichts gewonnen, sondern vielmehr ver„loren habe; es besitze im Inneren seines Reichs in Europa „so viele Hülfsquellen, daß, wenn diese gehörig benutzt wür-

„den, der Verlust von America ihm keinen größeren Nach-
„theil zufügen werde, als England durch die Trennung
„seiner Americanischen Colonien erfahren habe *)." —

Von allen Spanischen Provinzen in America gab es bisher weder richtige Charten, noch vollständige zuverläs-sige Nachrichten, weil Spanien aus Staatsursachen nur wenig bekannt werden ließ. Bloß dem Engländer Pike, dem Frhrn. Alex v. Humboldt u. Aimé Bonpland gelang es in den neuesten Zeiten, genauere Beschreibungen und tiefer gehende Aufklärungen zu liefern, denen wir hier folgen und ihre Resultate in gedrängter Kürze den Lesern mittheilen werden.

Die Lage des Spanischen Nordamerica läßt fürchten, daß es über lang oder kurz entweder ein Raub des Frei-staats werden, oder sich für sich allein losreißen und als ein eigener Staat für frei und unabhängig erklären werde, da es sich vom Mutterlande unter den gegenwärtigen Um-ständen wenig Beistand versprechen darf. Florida hat sich schon losgerissen und zu Santa Fé und in andern Ge-genden sind bekanntlich auch bedenkliche Unruhen ausge-brochen. Alles deutet wenigstens auf eine bedeutende Ver-änderung der Regierungsform hin, und die Nähe des Frei-staats im Osten, dessen Wachsthum und Wohlstand nicht verborgen bleiben kann, lockt zu ähnlichen Versuchen. —

Die Gränzen im Westen und Süden sind das große Weltmeer; im Norden und Osten sind sie nicht ganz genau zu bestimmen. Die Berge des platten Flusses, der Pa-nisindier und der platte Fluß selbst scheinen die nördliche Scheidung zu machen, denn die Gränze mit einigen bis an den Missuri und Arkansas auszudehnen, beruht auf un-

*) Aus öffentlichen Nachrichten. Man sehe unter andern den Correspondenten von und für Teutschland, Jahr-gang 1814, letztes Vierteljahr.

ſtatthaften Gründen, zumal da die Americaner ſchon Miene machten, ihr Gebiet bis an die Wälle von Santa Fé auszudehnen, welches wenig Schwierigkeiten unterworfen iſt, ſeitdem ganz Louiſiana an der Oſtſeite von ihnen in Beſitz genommen iſt. Von 18 — 30 Gr. der n. Br. ſtößt das Spaniſche Nordamerica an den Mexicaniſchen Meerbuſen.

Die Größe aller Spaniſchen Länder und Reiche in America beträgt 265,800 Q. M., mit einer Bevölkerung von ungefähr 11,280,000 Köpfen. Davon kommen auf das Spaniſche Nordamerica etwa (denn genaue Angaben fehlen) 53 000 Q. M., welches der Größe der Vereinigten Staaten ziemlich nahe kommt, und gegen 7 Millionen Menſchen. —

Nach der Trennung von Florida bleiben noch 4 große Provinzen für das Spaniſche Nordamerica übrig, nämlich 1) Neu-Mexico. 2) Neu-Navarra. 3) Die Halbinſel Kalifornien und 4) Alt-Mexico oder Neu-Spanien.

2.

Geſchichte. Oberherrſchaft. Verfaſſung. Einkünfte.

Die Geſchichte des Spaniſchen America iſt mit der Geſchichte der Entdeckung der zweiten Erdhälfte innigſt verbunden und gehört alſo das, was wir gleich Anfangs bei der allgemeinen Einleitung über America überhaupt hiervon geſagt haben, zum Theil auch mit hierher. Wir bemerken nur noch, daß der Urſprung der Mexicaner, wie der aller Americaniſchen Völkerſchaften, ein unauflösliches Räthſel iſt, und daß die Bewohner des Spaniſchen Nord-

america wohl nicht über das eilfte Jahrhundert hinausgehen. Damals wohnten die Mexicaner im Norden von Kalifornien, zogen sich aber in der Folge weiter nach Süden hinab. Im 13ten Jahrhunderte kam ein mehr civilisirter Stamm aus den nördlichen Gegenden dazu und vereinigte sich mit ihnen in der Gegend der jetzigen Hauptstadt, Mexico. Die Künste vermehrten sich, die Cultur stieg, eine neue Verfassung trat an die Stelle der einzelnen Oberhäupter der Stämme, man führte die monarchische Regierung ein. Der erste Regent war Akamapitzin, 1324; Guatimozin, der letzte, starb unter den Martern der Spanier 1521. Das Mexicanische Reich war nie von großem Umfange: der Staat von Mechoakan und die Republik Tlaskala hielten ihn in engen Gränzen umzäumt. Die übrigen Völkerschaften waren ohne Civilisirung.

Nach der, mit den schrecklichsten Grausamkeiten verbundenen, Eroberung gieng mit dem Tode des letzten Monarchen die Oberherrschaft an die Spanier über, welche dieselbe bis jetzt über die ganze weite Länderstrecke behauptet haben. Die Regierung wird durch Vicekönige oder Statthalter, welche nicht nur die Person des Landesherren vorstellen, sondern auch in dem Umfange ihrer Statthalterschaften alle königlichen Vorrechte und Autorität in der größten Ausdehnung besitzen und ausüben, verwaltet. Jede Provinz ist wieder in besondere Gerichtsbezirke oder Audiencias eingetheilt, welche unter Unterrichtern steht. Gewöhnlich ist der Vicekönig ein Grand von Spanien und wird alle 5 Jahre hierher geschickt. Er giebt Gesetze, führt einen fast königlichen Hofstaat, hat den Vorsitz im höchsten Gerichte, schlichtet alle Prozesse, besetzt die höchsten Aemter und Würden und kann nach Gutdünken alle Gouverneure ein- und absetzen. Zugleich mit ihm machen 5 königliche Oberrichter, 1 Procurator und 2 Präsidenten das oberste Reichsgericht aus, wo alle Civil-

und Criminalsachen von Bedeutung entschieden werden: nur die allerwichtigsten gelangen an den Reichsrath nach Spanien. Alle Staatsbedienungen, selbst die untersten, werden bloß mit geborenen Spaniern besetzt, oft für Geld; aber in den Ortschaften der Eingeborenen dürfen keine Weißen wohnen. Diese Verfassung erhält die Indier in beständiger Unterwürfigkeit und Knechtschaft. Sie entrichten eine jährliche Kopfsteuer und dürfen ohne Erlaubniß keine rechtliche Handlung vornehmen, nicht einmal einen Contract über den Werth von 15 Franken schließen.

Die Staatseinkünfte betragen ungefähr 20 Millionen Piaster. Davon gehen 5 Millionen für die Verwaltungskosten auf: von den übrigen 15 Millionen wird der bei weitem größte Theil von den Philippinischen und andern Spanischen Inseln, vormals auch von Florida, verschlungen; so daß kaum 5 — 6 Millionen in Silber, Kupfer und Gold nach Spanien kommen. —

Militär wird nicht viel gehalten, ungeachtet zur Erhaltung desselben, so wie der Festungswerke bedeutende Summen bestimmt sind. Man hat aber der gewaffneten Macht nicht nöthig, weil das Land einigermaßen durch seine Lage geschützt ist, die jeden Angriff schwer macht, und man von dem sclavischen Sinne der Ureinwohner wenig zu fürchten hat, wenn nicht Ermunterungen von außen der ihnen einen Anstoß geben. Daher beträgt die sämmtliche Spanische Landmacht in ganz America nicht mehr als 43,000 Mann, wovon 12,000 Mann reguläre Truppen, die übrigen Landmiliz sind.

3.

Klima und natürliche Beschaffenheit des Landes. Boden, Gebirge, Flüsse, Seen, Meere und Meerbusen, Canäle; brennbare Quelle.

Da die Spanischen Colonien in Nordamerica einen Raum von mehr denn 30 Breitengraden einnehmen und streckenweise, bald mehr, bald weniger angebaut, sumpfig und morastig sind; so wird begreiflich Klima, Boden und Naturbeschaffenheit sehr verschieden seyn. Ueberhaupt liegen sie alle, wegen der Nähe des Wendekreises, unter einem mehr heißen, oder doch noch gemäßigten Himmelsstriche und keine derselben ist der Kälte so ausgesetzt, wie die Englischen, Nordamericanischen, oder die 18 Vereinigten Staaten. An den Küsten ist indessen die Luft gemäßigter und gesunder. In Alt-Mexico oder Neu-Spanien kann man 3 klimatische Regionen annehmen, die heiße, gemäßigte und kältere. Die heißen sind zwar die fruchtbarsten, aber auch die ungesundesten, wo regelmäßig zur bestimmten Jahreszeit das gelbe Fieber oder das schwarze Erbrechen eintritt, und die meisten Europäer und selbst Landeseingeborene aus höher liegenden Gegenden, wenn sie sich zu dieser Zeit lange in den heißen Strichen aufhalten, ein Opfer desselben werden. Die mittlere Temperatur ist 25 — 26 Gr. Reaumür, also 8 — 9 Gr. heißer als in Neapel. Die gemäßigten Gegenden sind am Abhange der Gebirge, 3,600 — 4,500 Fuß über die Meeresfläche: die mittlere Wärme ist hier immer 20 — 21 Gr., mit einer Abweichung von 4 — 5 Gr. Höher aufwärts über 6,600 Fuß über die Meeresfläche ist die mittlere Temperatur unter 17 Gr., wie in Rom; in der kälteren Jahreszeit 13 — 14 Gr. Die inneren Provinzen über den Wendekreis hinaus, zwischen 30 — 40 Gr. n. Br. haben

ein sehr abwechselndes Klima; auf Sizilische Sommerhitze folgt nicht selten Teutsche Winterkälte. Zu Ende des April tritt die Regenzeit ein, die bis in den September dauert. Sehr verheerend sind die häufigen Stürme aus Norden und Süden, welche die Küsten am meisten treffen. An der Ostküste und wo stehende Wasser sind, ist die Luft ungesund; auch sind Erdbeben, Orkane und heftige Gewitter nichts Seltenes. Der viele Regen im Sommer, die starken Thaue und häufigen Winde mildern übrigens die ausserordentliche Hitze, welche ausserdem unerträglich seyn würde. Schnee ist selten und die Thiere liegen zu jeder Jahreszeit unter freiem Himmel.

Der Boden ist natürlich eben so verschieden, wie das Klima. In Osten meistens niedrig, morastig und waldig, daher vielen Ueberschwemmungen ausgesetzt; in andern Gegenden, besonders in Westen weit schöner, eben, oder zwischen angenehmen Bergen und bewässerten Thälern und Niedrigungen abwechselnd; an andern Orten sind wieder erstaunlich hohe Gebirge, schaudervolle Felsen, öde Steppen ꝛc. hier ist er schön angebaut, dort sind erschreckliche Sandwüsten, und in noch andern Strichen finden sich wieder lauter Steine, Dornenbüsche oder Rohr- und Schilfbrüche (Savannen). Im Ganzen ist er aber ungemein fruchtbar, daher auch die Producte überaus zahlreich und mannichfach sind; nur in Kalifornien ist er weniger ergiebig und schlecht angebaut, überhaupt aber nicht der hundertste Theil von dem Spanischen America so cultivirt, wie es seyn könnte.

Zwei ungeheuere Gebirgsmassen durchziehen das ganze Land, die steinigen Gebirge (Stoney mountains), wovon die Berge des platten Flusses ein Arm sind, von Norden nach Süden, und die schrecklichen Cordilleras de los Andes mit ihren unendlichen Nebenzweigen von Süden nach Norden. Jene, die wir schon

bei der nordwestlichen Küste von America kennen gelernt haben, erheben sich über 3000 Fuß über ihre Basis, die selbst schon beträchtlich seyn muß, weil Mackenzie hier (noch im Junius) einen ewigen Schnee und eine heftigere Kälte als am See Chipiway fand. Ein Zweig davon erstreckt sich bis tief in die Halbinsel Kalifornien hinein, der von einer sehr ansehnlichen Höhe seyn muß, weil ihn die Schiffer in einer Entfernung von 20 und mehr Meilen sehen können, und ein anderer Ast geht unter dem 38 Gr. n. Br. unter dem Namen Berge des platten Flusses, in verschiedenen Richtungen bis nach Neu-Mexico hinein, welcher den Cordilleras die Hand zu reichen scheint *). — Diese, die schauerlichen Cordilleras oder Anden (Andischen Gebirge) fangen in der südlichsten Spitze von Südamerica an, durchziehen dasselbe in verschiedenen Richtungen, jedoch mit dem Hauptrücken auf der Westküste, winden sich dann durch die Mexicanische Erdenge, wo sie sich zu einer Höhe von 600 — 700 Toisen erheben und auf beiden Seiten bis an die Küste reichen, ja an vielen Stellen die sehr hohen Ufer bilden. An den östlichen Küsten aber, z. B. in der Gegend von Veracrux, sind viele Sandbänke und unzugängliche Moräste. Bei der Stadt Mexico ist ihre Höhe schon 1,160 Toisen und sie haben dieselbe durch den größten Theil von Neu-Spanien, so daß hier die größten Hochebenen gefunden werden. Einige Gegenden erheben sich bis zu der Höhe von 2000 Toisen und darüber. Sie sind theils mit ewigen Eis und Schnee bedeckt, theils vulkanischer Natur. Die höchste Spitze derselben ist in Südamerica der Chimboraço; in dem Spanischen Nordamerica aber der Vulkan Popokatebek, welcher nach Herrn von Humbold's und Sonnenschmidt's Beobachtung 2,557 Toisen über

*) Dieß ist die sehr wahrscheinliche Meinung mehrerer Neueren, z. B. Vancouvre's, Mentelle's, Pike's, Mackenzie's u. A.

den Meeresspiegel erhaben ist, welches 107 Toisen mehr beträgt, als der höchste Gipfel des Montblanc in der Schweiz. Mehr von diesen Bergen wird unten bei der Beschreibung von Neu-Spanien vorkommen.

Die merkwürdigsten Gewässer sind:

a) Flüsse. 1) Der Rio bravo oder Northfluß, unstreitig der größte und wichtigste. Er kommt am weitesten aus Norden her, entspringt unterm 30 Gr. n. B. in der Gegend der Berge des platten Flusses, oder der letzten Zweige der Cordilleras, (denn es ist noch unentschieden —) wird etwa 40 Meilen von seiner Quelle nach der Aufnahme des Zama- und Josephflusses schon sehr breit, reißend und tief, und nimmt, ehe er in den Mexicanischen Meerbusen fällt, gegen 30 andere, zum Theil ansehnliche Flüsse auf. Sein Gebiet kommt dem des Ohio gleich und die Länge seines Laufs beträgt vom Ursprunge bis zur Mündung über 400 Meilen. Im Norden friert er so stark zu, daß Wagen darüber fahren, weiter gegen Süden herab bekränzen Weinberge, Mais- und Waizenfelder, Pfirsich-, Feigen- und Mandelbäume seine fruchtbaren Ufer. 2) Rio Colorado oder St. Marco, auch Rio de las Cannas genannt, fließt mit dem vorigen fast in gleicher Richtung und fällt nach einem Laufe von 130 Meilen in den Mexicanischen Meerbusen, wo er die St. Bernhardbai bildet. 3) Rio Colorado de los Martyros, an der nördlichen Gränze von Neu-Navarra entspringend, ein starker und wilder Fluß, fließt von Osten nach Westen, in Verbindung mit dem südlicheren 4) Rio grande de los Apostolos, oder Rio del Coral (Korallenfluß) in den Kalifornischen Meerbusen. 5) Der Adayes (auch Trinidad d. i. Dreieinigkeitsfluß) entspringt an den westlichsten Enden der Cordilleras, läuft von Westen nach Osten an den Gränzen von Louisiana, kommt (wie es scheint) in dem Lande der Kelamouschen und Atakaper mit dem St. Marco zusammen und fällt mit diesem, nach einem Laufe von fast 200 Meilen in den Mexicanischen Meerbusen. 6) Der Merico, macht die Gränzscheidung zwischen Neu-Orleans und den südlicheren Provinzen von Neu-Mexico. 7) Rio de Hiaque in Neu-Navarra, geht in den Meerbusen von Kalifornien. 8) Rio de las Palmas (Palmenfluß), Gränz-

fluß gegen Neu-Mexico, fließt von Westen nach Osten in den Mexicanischen Meerbusen. 9) Der Kanots- oder Panukofluß, Cavanes, Alvorade, Panimes, Pennuo, Tabasko, St. Johannfluß, alle in den Mexicanischen Meerbusen. 10) Der Quadalaxara, auch Barania und St. Jago genannt, durchströmt den See Chapala und geht nach einem Laufe von 70 Meilen in das stille Meer. Eben dahin fließen 11) der Yopez und Zakatula, der große und kleine Kanhaway, nebst noch einigen andern minder bedeutenden.

b) Seen. Außer den bekannten giebt es wahrscheinlich mehrere große stehende Seen im Norden von Kalifornien und Neu-Navarra; allein man kennt sie nur durch Sagen. Unter denen, von welchen man genauere Kunde hat, ist 1) der Nikaragua der größte. Er liegt in der Provinz gleiches Namens im Süden der Erdenge und hat durch den Fluß St. Johann einen Abfluß in den Mexicanischen Meerbusen, oder genauer, in's Karaibische Meer. Er gehet der Länge nach mit einem kleineren Nebensee, Leon, fast durch das ganze Land, und nimmt die Hälfte der ganzen Breite der Provinz von Westen nach Osten ein. Seine Länge beträgt 40 Meilen, die Breite zwischen 15—20 Meilen. Er enthält eine bedeutende Anzahl von Inseln und seine Umgebungen bilden die lachendsten und fruchtbarsten Landschaften, reich an Getraide, Zucker, Holz, Honig, Wachs, Rauchwerk, Rindvieh u. s. w. 2) Der Chapala, unweit Quadalaxara, 25 Meilen lang, und 9 — 10 Meilen breit, hat durch den Barania oder St. Jagofluß einen Abzug in's stille Meer. 3) Der See Mexico (eigentlich Tezkuko) bei der gleichnamigen Hauptstadt. Seine Länge hält 15 Meilen, die Breite halb so viel. 4) Der Janos in Neu-Navarra und einige minder wichtige.

c) Meere. 1) In Westen von Kalifornien das Kalifornische Meer, ein Theil des großen Weltmeeres. 2) Im Osten der Mexicanische Meerbusen und die Karaibische See, beide Theile des Atlantischen Oceans.

d) Meerbusen. 1) Im Westen, der Kalifornische Busen, auch Mar Bermejo oder Purpurmeer genannt, ein 300 Meilen ins Land eindringender Meerbusen des stillen Meeres. Er macht die Westgränze von Neu-Navarra und

nimmt in seiner nördlichsten Spitze den Coloradofluß auf. 2) Der schon genannte große Mexicanische Meerbusen, der eher den Namen eines Meeres verdient, da er im Umfang der Nordsee, dem Caspischen und Schwarzen Meere nichts nachgiebt. —

Da die Hauptstadt des ganzen Spanischen Nordamerica, Mexico, wegen der Nähe des Sees Tezkuko und 5 anderer kleineer Seen, der Gefahr des Ueberschwemmens ausgesetzt ist, so ward auf den Vorschlag eines Teutschen oder Niederländers, Heinrich Martins (Enrico Martinez von den Spaniern genannt) im Jahr 1608 ein 2 Meilen langer Ableitungscanal gegraben, durch welchen die Gewässer vermittelst des Flusses Tula in den Mexicanischen Meerbusen abgeleitet werden. In den neuern Zeiten ist dieses Werk noch sehr verbessert und vergrößert worden, besonders in den Jahren 1796 und 1798, so daß die Kosten bis jetzt über 6 Millionen Piaster betragen. Ein anderer Canal ist in der Provinz Choko, den ein Mönch seit 1788 zu Stande gebracht hat, vermittelst dessen man nach starken Regengüssen auf Kanots von einem Meere zum andern schiffen kann.

Merkwürdig ist auch noch eine brennend heiße Dampf- oder Gasquelle im Norden von Kalifornien, jenseit der Ganleygebirge unterm 38 Gr. d. Br., am großen Kanhawayflusse. Die Oeffnung derselben faßt wohl 40 Gallons. Auf ihr strömt beständig durch das Wasser ein bituminöser Dunst mit solcher Heftigkeit, daß der Sand am Rande immer wie in einer kochenden Bewegung erscheint. Hält man ein brennendes Licht oder eine Fackel daran, so entzündet sich dieser Dampf schnell und bildet eine Feuersäule von 4 — 5 Fuß hoch und 16 — 18 Zoll dick. Der Geruch ist wie der von Steinkohlen.

4.

Küſten, Sandbänke, Vorgebirge, Inſeln, Buchten, Baien, Häven, Golfſtrom.

So groß auch die Ausdehnung der Küſten am ſüdlichen Theile von Nordamerica iſt, ſo arm ſind dieſe dennoch an guten Häven, beſonders auf der Oſtſeite, auf der Seite des Mexicaniſchen Buſens, deſto reicher aber an Barren oder Sandbänken. Bei den leztern iſt das ſchlimmſte, daß ſie ſich mehrentheils nach ſtürmiſchem Wetter verändern, wegen des lockern Triebſandes, der die Barre macht, in der Lage ſowohl, als in der Tiefe, ſo daß ein Schiffer, der auch genau mit denſelben bekannt war, nach einer kurzen Abweſenheit ſie ganz verändert findet und bei ſeiner Rückkehr es ohne Gefahr nicht wagen darf, den alten Weg zu ſuchen, den er bei der Abfahrt genommen hatte. Es muß ſich auch, zumal an der öſtlichen Küſte, nach Herrn v. Humboldt's Behauptung, deßwegen immer mehr Sand und Erdreich anſezen, weil der Umſchwung des Oceans der heißen Zone von Weſten nach Oſten hier am ſtärkſten iſt und immer dauert, ſo daß nicht nur das Land in dieſer Richtung vergrößert und die Küſten immer mehr vorgerückt, ſondern zugleich die vorhandenen Häven verſandet und ſchwerlich neue können gebildet werden. Dieß hat ſich auch durch die Erfahrung, nach welcher das Meer an dieſer Seite immer weiter zurücktritt, beſtättiget. Auch findet ſich auf dem ganzen Striche der Küſte, von der Mündung des großen Rio del Norte an, bis zum Alvarado, ſüdlich von Vera Cruz, kein einziger guter Haven. Und ſelbſt der von Vera-Cruz, einem der erſten Handelsplätze, wo ein jährlicher Umſatz von 50 Millionen Piaſter Statt findet, iſt ein elender und gefährlicher Landungsplatz.

Auf der entgegenstehenden Küste finden sich schon mehrere und bessere Häven, wovon sich besonders 3 auszeichnen, der Haven St. Franziscus oben in Neu-Kalifornien, St. Blasii in Guadalaxara am St. Jagoflusse, und Akapulko. Südlicher findet man dann in Guatimala die Häven Realejo und Guajaquil, durch einen schönen Fluß gebildet. — Uebrigens sind auch die meisten östlichen Küsten nach dem Lande einwärts unfruchtbar, niedrig, sumpfig, in der Regenzeit überschwemmt und nichts weniger als angenehm; aber an der westlichen Küste ist das Land schon besser, nicht so niedrig und hier und da äußerst romantisch.

Vorgebirge an der West- und Südküste sind: St. Lukas an der Südspitze der Halbinsel Kalifornien, Corrientes in Guadalaxara, de los Angelos weiter nach Süden herab, St. Antonio, Le Blanc und Koruka in Nikaragua; an der Ostseite: Capo del Norte, im Norden des Mexicanischen Busens, Conducedo, Falso an der West- und Ostspitze der Halbinsel Yukatan, Honduras u. s. w.

Von Inseln kommen hier vor: a) Bei Kalifornien, Cerros, Farellens, Schellrock auf der Westseite; im Meerbusen: Ignez, Seris, Sall, ehemals von Seeräubern bewohnt. b) Im Westen und Süden von Neu-Spanien: Die Inseln las Monjas, Marieninseln, Socorro, Passion, Coiba. c) Im Mexicanischen Meerbusen: An der östlichen Küste eine ganze Reihe von Inseln, als Josephs-, Lobos-, Schlangeninseln ꝛc. d) Im Karaibischen Meere: Cozumel, Turneff, Rattan, Utile, St. Andreas u. a. m.

Die vornehmsten Buchten und Baien sind: eine noch unbenannte große Bai in Kalifornien unterm 29 Gr. n. B., die Bai St. Magdalena, unterm 24.

Gr. eben daselbst, St. Maria in Cinaloa, Tetoantepek, Fonseka- oder Amapallabai, Nikaragua, auch Papagayo de Salinas, alle vier im Süden von Neu-Spanien; im Mexikanischen Meerbusen: die Bai St. Bernhard oder St. Louis, Kampesche-, Ascension-, Chetumä- oder Hannover- und Honduras-Bai; im Karaibischen Meere die Perl-Kay-Bucht und Blewfields- oder Hone-Sund.

Eine merkwürdige Erscheinung ist hier auch der Golfstrom, dessen schon einmal ist erwähnt worden, und der seine Wirkungen bis in diese Gewässer wahrnehmen läßt, oder vielmehr hier seinen Ursprung erhält, und schon manchen Schiffer hierher verschlagen hat. Durch den Umschwung der Erde um ihre Axe und durch die immerwährenden Ostwinde dringt nämlich das Meer unaufhörlich hier an; so daß die stets wachsende Wassermasse einen fortdauernden Abfluß zwischen Ost-Florida und der Insel Kuba, und dann weiter durch den Bahamacanal genommen hat, wodurch eine sehr auffallende Strömung von Süden nach Norden, der sogenannte Golfstrom, entsteht. Er ist über 250 Meilen lang und 40 Meilen breit, mit der reissenden Schnelligkeit von 4 Meilen in einer Stunde, geht längs den Küsten von Nordamerica in einer Entfernung von 40—50 M. bis zu den Stockfischbänken bei Newfoundland, und ist durch die Schnelligkeit seines Laufs, die indigo-blaue Farbe und Temperatur des Wassers deutlich von der übrigen himmelblauen Wassermasse des Meeres zu unterscheiden. Das Wasser ist stets 15—20 Grad Fahrenh. wärmer, als das Wasser des Oceans. Die Schiffe müssen sich wohl vorsehen, nicht in diesen reißenden Strom zu gerathen, widrigenfalls sie in Gefahr kommen, unterzugehen. —

5.

Industrie, Viehzucht, Ackerbau, Producte, Handel, Künste und Wissenschaften.

Die herrlichen und so mannichfaltigen rohen Erzeugnisse der Natur in diesen so reichlich von ihr ausgestatteten Ländern werden bis jezt lange noch nicht so benutzt, als sie benutzt werden könnten und sollten, und es werden bei der eisernen Regierung der Spanier — falls sie anders noch fortwähren sollte — auch wohl noch Jahrhunderte vergehen, ehe dieß geschehen wird. Die vornehmste Beschäftigung der Einwohner, der Hauptzweig alles Gewerbfleißes von oben herab bis auf die untersten Klassen, ist der Bergbau, vornämlich in den Provinzen Zacatecas, Mexico und Neu-Biscaya. Er wird aber nicht wie anderwärts auf Kosten der Krone, sondern einzelner Privatunternehmer betrieben. Die Abgaben dafür sind $\frac{1}{5}$ der Ausbeute vom Silber und $\frac{1}{16}$ vom Golde, weil dieses mühsamer zu gewinnen ist. Von den Eingebornen sollen beständig 30,000 unter der Aufsicht von 4000 Spaniern in den Gruben arbeiten. Der jährliche Ertrag dieser reichen Bergwerke wird auf 12 Millionen Thaler an Silber, und gegen 6000 Mark an Gold angegeben, wovon ein Theil in Barren (Staangen), der andere aber geprägt nach Spanien geschickt wird. Die reichsten Gold- und Silbergruben sind aber in Potosi, im Spanischen Südamerica.

Außer dem Hüttenbaue legen sich die Einwohner auch noch auf den Anbau des Zuckers, des Cacao, Indigo, der Cochenille und Vanille, Seide, Baumwolle, Wolle und hin und wieder mit Eifer auf die Viehzucht und den Ackerbau. Die hiesigen Spanier besonders, obgleich sie sonst nicht viel besser als Halbwilde sind, lieben die Viehzucht, und zwar vorzüglich Pferde-, Maulthier-, Küh-

und Schafzucht. Diese Thiere lassen sie heerdenweise auf den Feldern und Weideplätzen herumirren und fangen sie dann wieder ein. So kosten sie ihnen nicht viel und Mancher hat bisweilen eine Heerde von 5 — 600, ja 1000 — 3000 Stück. Der Feld- und Gartenbau ist aber noch nicht so allgemein, als zu wünschen wäre. Man hat zwar viele Ländereien an Spanier und Indier (als deren Knechte) vertheilt, aber man kann noch Strecken von 30, 40 und mehr Meilen reisen, ohne ein Dorf, vielweniger angebautes Ackerland und Gärten anzutreffen. Der Boden ist vortrefflich und es ließe sich ihm viel abgewinnen, wenn der Landbau mehr verallgemeinert würde; nur strichweise siehet man urbar gemachte Felder und Gartenland.

Manufacturen und Fabriken trifft man eben so sparsam an; die vorzüglichsten sind in Seide, Baumwolle und Wolle; auch findet man einige in Gold- und Silberarbeiten. Jene liefern jedoch bloß mehr gemeine Waaren, die Provinz Tlaskala seidene Zeuche, Bänder, Borten, Spitzen, Hüte, obgleich von schlechter Art. Die Indier der Provinz Chiapa zeichnen sich vor allen Mexicanern in Künsten aus. Sie haben Bildhauer, Maler, Tonkünstler u. s. w. Die gewöhnlichen Handwerke findet man fast in jeder Stadt. Besonders zeichnet sich die Hauptstadt aus. Sie hat beträchtliche Glas- und Seifenfabriken, Pulvermühlen, eine große Münze mit 10 Plättmühlen, 9 Ajustagebanken, 20 Ränderma schinen, 18 Druckwerke zum Stämpeln, 5 Amalgamationsmühlen u. s. w. Im Jahre 1800 zählte man an Fabrikanten 1480, an Handwerkern 8200; dagegen nicht mehr als 50 Bergleute. — Die Masse edler Metalle, welche von 1798 — 1802 in Mexico in Gefäßen aller Art und Form verarbeitet wurde, belief sich im Durchschnitt jährlich auf 385 Mark Gold und 26,803 Mark Silber. Es wurden dort Silberservice zu 150 — 200,000 Livres verfertiget, welche an Eleganz und Geschmack den

Europäischen völlig gleich kommen. Auch schöne Kutschen, musikalische Instrumente, selbst die schönsten Pianoforte's, liefern einige Werkstätte in Mexico und die geschicktesten Ebenisten wetteifern mit jedem ausländischen Meister. — In Kalifornien werden von den Eingebornen Decken und Tücher gewirkt, welche selbst die Engländer nicht schlecht fanden: es fehlte ihnen nur, um wirklich schön zu werden, das Walken. Diese Producte der Kalifornischen Industrie werden aber bloß zur Bekleidung der Indier gebraucht, hauptsächlich solcher, die zum Christenthume übergehen. Die Wolle dazu ist das Product des Landes selbst.

So dürftig es noch mit der Industrie aussieht, desto wichtiger ist dagegen der Handel, der bloß durch die Spanier nach Europa, West- und Ostindien getrieben wird. Die zwei Hauptstapelplätze alles Handels sind Akapulko und Vera-Cruz, jenes für Ostindien, dieses für Europa und Westindien. Hier kommt alle 2—3 Jahre eine reiche Flotte von 20 und mehr Schiffen an, und dann folgt eine der glänzendsten Messen, die oft ½ Jahr dauert und auf welcher alle Schätze Ostindiens und des Spanischen America gegen Europäische Producte und Fabrikate vertauscht werden. Ausfuhrartikel sind: Indigo, Kampeschenholz, Cacao, Vanille, Baumwolle, kostbare Holzarten, z. B. Mahagoni, Mimose, Cedrelen, Cäsalpinien, Rosenholz, Swietenien ꝛc. Cochenille, Perlen, Jalappe, Ambra, Gold, Silber, Kupfer, Eisen, Blei, Zucker, Tabak, Ingwer, Gummi Copal, Chinawurzel, Chinarinde, Seide, Honig, Salz, Sassaparille, Roucou, Peruvianischer Balsam, Färbehölzer, Apothekerwaaren, rohe Häute, Marmor, Türkisse, Smaragde und andere edle Steine, Schildkrot, Aloë u. a. m. ohne die gemünzten und ungemünzten edlen Metalle, jährlich gegen 5 Millionen Thlr. zu rechnen. Einfuhrgegenstände sind: Feine und Mitteltücher, seidene, baumwollene, wollene und leinene Waaren, Weine, Brannt-

weine und wohlriechende Wasser, Uhren, Oel, Zeuche, Hüte, Spitzen, musikalische, optische, physikalische und mathematische Instrumente, Bücher, Landcharten, Kupferstiche, Musikalien, Papiere, Tapetenpapier, Glas, Porzellan, geschliffene und gefaßte Juwelen und Prätiosen, Messer, Gabeln, Sicheln, Sensen, Glocken, allerlei Eisen-, Stahl- und Messingwaaren, goldene und silberne Borten, Tressen, Schnuren, Pferde u. a. m. Nach geendigten Geschäften kehrt die Flotte über Havannah nach Cadix zurück. Aber auch einzelne Kaufleute haben die Erlaubniß, für ihre Rechnung mit Europäischen Waaren befrachtete Schiffe hierher zu schicken. Der Werth der Einfuhr beträgt im Durchschnitte 4—5 Millionen, und der Ausfuhr (ohne Gold und Silber) 5—5½ Millionen. Aber der Mangel an guten Häven und die Beschaffenheit der Küsten und Landungsplätze, der westlichen sowohl, als vornämlich der östlichen, gegen welche die stete Bewegung des Mexicanischen Busens den Sand immer mehr antreibt, sie verstopft, und das Land vergrößert, so wie den Meerbusen verkleinert, setzen dem Handel viele Hindernisse entgegen. Man treibt übrigens auch einen lebhaften inländischen Handel, besonders mit baumwollenen Manufacturwaaren; desgleichen zwischen Mexico, Peru und den Philippinischen Inseln. Von Callao und Guajaquil gehen dahin besonders Cacao, Oele, Weine, Branntweine; von Los Angelos Theer, Roucou, Indigo, Vanille, Cochenille, Eisen, kurze Waaren ꝛc. und heimlich so viel, als es geht, an solchen Waaren, die aus den Philippinen nach Akapulko kommen. So gehen vermittelst dieser Inseln Asiens Producte und Waaren durch die Südsee nach America, z. B. der Zimmet von Batavia, Seidenwaaren aus China, Kattune und Shawls aus Bengalen und Koromandel u. s. w.

Noch verdienen zwei besondere Zweige der Industrie hier angeführt zu werden, die Perlenfischerei und die

Benutzung der Purpurschnecke. Jene wird vorzüglich an den Kalifornischen Küsten und bei einigen Theilen des alten Mexicanischen Reichs getrieben, war aber ehemals ergiebiger und einträglicher als jetzt. Die Purpurschnecke wird an den Küsten der Neu-Spanischen Provinz Guatimala, aber auch noch weiter herab bei Guajaquil, häufig gefunden und von den Einwohnern, außer der kostbaren Cochenille, (die bekanntlich dazu dient, um cramoisin, nelken oder amaranth zu färbe) benutzt, um unsern prächtigen Scharlach und die übrigen herrlichen Schattirungen des höchsten Roths und Purpurs daraus entstehen zu lassen. Sie sammeln zu dem Ende die Schnecken, und ziehen sie entweder aus den Schalen heraus und quetschen den Saft aus, oder sie lassen das Thierchen darin, und zwingen es bloß durch einen Druck, den Farbensaft von sich zu geben. Dann setzen sie es wieder an seine Stelle in's Meer, um es zu ähnlichen Operationen zu benutzen. Die geringe Menge aber, welche die Schnecken von der Purpurfarbe geben, wird sie nie zu einem wichtigen Handelsartikel werden lassen.

Außer den, zum Theil schon bei'm ausgehenden Handel genannten Landeserzeugnissen, verdienen hier noch folgende genannt zu werden: alle Arten von Getraide, Feld-, Baum- und Gartenfrüchten, die edelsten Südfrüchte, Wein, prächtig prangende Blumen und wohlriechende, auch medizinische Kräuter, Chinabäume, Aloe, Ginseng, Färbehölzer, Nopalpflanze, (an der die Cochenille sich aufhält) Guajakbaum, Drachenblut, der Kalebassenbaum (mit den Flaschenkürbissen), Platanen, Palmen, Aquakatabaum (mit der köstlichsten und leckersten Frucht), Granadille, Cocospflaumen, Grießholz (das zu Versuchen der Farben in der Optik dient), Agave, Bananas- oder Pisangfrucht, Maniokwurzel, Zucker, Kaffee, Bataten, Yamswurzel, Hanf, Flachs, Oel, Tabak, Reiß,

Mais, Ingwer ꝛc., Hornvieh, Pferde, Schafe (wilde und zahme), Schweine, Löwen, Bären, Stinkthiere, Tiger, Wölfe, Faulthiere, wilde Hunde und Katzen, Meerkatzen, Ameisenbäre und Ameisenlöwen, Hirsche, Hasen, Stachelschweine, Maulthiere, Gemsen, eine Menge Wild, Geflügel, Raubvögel, als Adler, Geier ꝛc., Papageien, Fasanen, Pelikane, Colibris, Tropikvögel, Cardinale, zahmes Federvieh aller Art; Fische, Schildkröten, Scorpionen, Schlangen, Muskiten, Eidechsen, Alligatoren, Ameisen, Heuschrecken, Seidenraupen, Bienen, fliegende Fische, an den Westküsten viele Meerottern, Seelöwen, Seehunde, Wallfische ꝛc., edle Steine, Krystalle, Ambra, Perlenmuscheln, Purpurschnecken, Quecksilber, Eisen, Galläpfel u. a. m.

Was die geistige Cultur, Künste und Wissenschaften, Schulen und andere Lehr- und Bildungsanstalten, Bibliotheken, öffentlichen Cultus u. s. f. in diesen weiten Ländern betrifft, so athmet Alles noch zu sehr den Mönchsgeist, als daß sich sonderlich viel hierin erwarten ließe. Die Urvorfahren der gegenwärtigen Generation mögen wohl auf einer höheren Stufe der Cultur gestanden haben, wenigstens sprechen noch die Reste ihrer Architektur ein unverwerfliches Zeugniß für sie aus. Die Ueberbleibsel alter Gebäude, besonders in der Provinz Quito, auf der Spitze des Berges Canar, welcher mehr als 13,000 Fuß über den Meeresspiegel erhaben ist, zeigen die schönsten Ruinen, welche noch von den Palästen und Festungen der Inkas in Peru übrig sind. Desgleichen die 171 Fuß hohe Mexicanische Pyramide von Cholula, auf einer über 6000 Fuß hohen Fläche; mehrere Grabmäler (Guacos) der Peruaner; einige noch übrige Heerstraßen der Inkas von 100 und mehr Meilen, selbst über 8—9000 Fuß hohe Gebirge und neben ihnen kleine Herbergen, (Tam-

bos) und Brunnen *). Der enge Raum leidet nicht, mehrere dergleichen Denkmäler und Zeugen ihrer übrigen Kenntnisse hier anzuführen, und eine Vergleichung mit dem jetzigen Stande der Cultur anzustellen. Aber gesetzt auch, daß ihre Nachkommen in theoretischen Kenntnissen und Wissenschaften etwas weiter sind, so fehlt es doch noch an gründlichen Einsichten, an thätiger Bearbeitung dieser Fächer und an hinreichenden Anstalten, worin sie gelehrt und gemeinnützig gemacht würden. Stehen doch die Spanier selbst in Europa in vielen Theilen des gelehrten Wissens und der redenden und bildenden Künste dem übrigen Europa nach; was Wunder, wenn es darin in dem Spanischen America noch weit dunkler aussieht. Die grobe Unwissenheit der Mönche, ihr Aberglaube und Bigottismus, selbst vieler Richter, sogar noch in den jetzigen Zeiten, hindern alles Aufkommen liberaler Ideen, Licht und Aufklärung. Die Hauptstadt Mexico, Guadalaxara und Guatimala ausgenommen, findet man nirgends eine höhere Bildungsanstalt, Schule oder Universität; aber auch diese verdienen, mit den unsrigen verglichen, diesen Namen nicht. — Die Akademie der Künste, die Bergakademie und Bergwerksschule in Mexico haben das vorzüglichste Verdienst um die Erweiterung und das Eingreifen der Wissenschaften in das praktische Leben. Durch diese Institute werden auch zugleich fast alle Grundlehren der Naturwissenschaften, die Resultate der Chemie, die Mineralogie, Mathematik u. s. f. von einigen in ihren Fächern vorzüglichen Lehrern verbreitet, so daß dieser Fleck der neuen Welt seit ungefähr zwölf Jahren so ziemlich gleichen Schritt in den genannten und noch einigen andern Fächern eines nützlichen Wissens mit mehreren Ländern des cultivirten Europa hält.

*) Der berühmte Spanier Ulloa, und in unsern Zeiten Herr v. Humbold, haben uns davon die vortrefflichsten Zeichnungen geliefert. Doch sagt von jenen Condamine, daß sie in einem zu schönen Lichte dargestellt wären.

Die katholische Religion ist die herrschende. Die Geistlichkeit dieser Kirche zählt etwa 14,000 Personen, und an liegenden Gründen drei Millionen Piaster, aber ein Capital, das auf Privatgütern haftet, von 45 Mill. Piaster. Die 8 Mexicanischen Bischöfe haben allein ein Einkommen von 800,000 Piastern.

6.

Bevölkerung. Einwohner und Nachrichten über sie.

Die gesammten Staaten Spaniens in Nord- und Süd-America enthalten nicht viel über 11 Millionen Menschen. Genaue Angaben, zumal von Alt- und Neu-Kalifornien, Neu-Navarra und Neu-Mexico, fehlen; man hat jene Menschensumme bloß nach einer ungefähren Schätzung herausgebracht. Davon kommen auf Neu-Spanien (nach Hrn. v. Humbold) *) 5, 837, 100 Köpfe, folglich auf 1 Q. M. 49, (in Kalifornien gar nur 10), und da sich alle 19—20 Jahre das Menschen-Capital verdoppelt **), so ist die Volksmenge jetzt wahrscheinlich 7 Millionen Einwohner. Allein die seit 1520 hierher gedrungenen Pocken, das gelbe Fieber, das schwarze Erbrechen und die schreckliche Krankheit Matlazahuatl, eine Art Pest, die oft Hunderttausende wegrafft, und Hungersnoth, sind wichtige Ursachen der Verminderung der Be-

*) Vergl. dessen politischen Zustand von Neu-Spanien, 1r B. Cap. 4—7 und 2r B. Cap. 8. — Zimmermann, die Erde und ihre Bewohner, 5r Th. S. 255 folg. und 4r Th. S. 275 folg.

**) Jene Angabe gilt nämlich vom Jahre 1803.

völkerung. Die Zahl der Weißen beträgt 1,200,000, wovon ungefähr 80,000 in Europa geboren sind, der Indianer (Urbewohner) 2½ Million, die der farbigen Leute (vermischten Rasse) ungefähr 2½ Million, die Summe der Einwohner in beiden Kalifornien etwa 166,000 Köpfe. Neger giebt es nicht mehr als 6000; dagegen ist die Zahl der Indischen Sclaven, Poitos, die in ihrer Jugend unter der Leitung der Mönche aus den Indischen Stämmen geraubt und bis zum mannbaren Alter wie Sclaven behandelt werden, sehr groß. Doch werden die Sclaven im Spanischen America mehr von dem Gesetze begünstigt, als bei anderen Europäischen Nationen, und mit 300 — 400 Piaster, die ein Sclave sich erworben hat, kann er sich die Freiheit erkaufen. Die in Europa gebornen und bloß eingewanderten Weißen heißen Chapetones oder Gachupines; die von den Europäischen Weißen, oder von den Europäern auf den Americanischen und Asiatischen Inseln abstammenden Menschen Creolen, oder wie sie sich selbst lieber nennen, Americaner. —

Das schwarze Erbrechen (vomito negro od. prieto) hält Hr. v. Humbold mit dem gelben Fieber für einerlei Krankheit, weil die Merkmale dabei, die Gelbsucht, das Erbrechen, und die Blutstürze (oftmals aus Mund und Nase) gleich sind. Andere behaupten, es seyen zweierlei Uebel. Nicht selten tritt auch Raserei dabei ein. Diese schreckliche Krankheit wüthet hauptsächlich an den östlichen Küsten und in Mexico, und dringt selbst bis zur Hauptstadt. Bisweilen zeigt sie sich aber auch an der westlichen Küste: auf der Ostküste, besonders in Vera-Cruz und Carthagena, wüthet sie am ärgsten und rafft in wenigen Tagen Tausende hinweg. — Der Matlazahuatl, ähnlich dem gelben Fieber, trifft vorzüglich nur die Indianer; die Europäer bleiben davon verschont, werden aber dafür desto mehr vom vomito negro angegriffen. Er sucht besonders

die sehr heißen und feuchten Küsten heim, dringt aber auch oft in die inneren Hochländer und rafft in kurzer Zeit eine große Menge Indianer dahin.

Von den Ureinwohnern Neu-Mexico's und Neu-Navarra's hat man, so wie von den Ländern selbst, wenige zuverlässige Nachrichten. Etwas mehr kennet man die Kalifornier und die Alt-Mexicaner, die beide doch nicht mehr sind, was sie einst waren. Viele Stämme der Indier leben auch hier als herumziehende Horden, von Jagd, Raub und Fischfange: andere haben feste Wohnsitze, treiben etwas Ackerbau und Viehzucht und bauen vornämlich Mais, und an den Ufern des Flusses Gila auch Baumwolle und Kalebassenfrucht. Es werden über 20, meistens ganz von einander verschiedene, Sprachen gesprochen. Die ausgebreitetsten sind die Mexicanische oder Aztekische und die Otomitische. Von den freien Indiern sind nur wenige Christen, die allermeisten noch Heiden, obgleich die Mönche und überhaupt der katholische Clerus sich viel Mühe geben, sie zu bekehren. In der Provinz Neu-Kalifornien (die sich von St. Franzisco 37 Grad, 55 Min. n. B. nach St. Diego 32 Gr. 39 Min. erstreckt), befinden sich jetzt 19 Missionen, und in jeder 500, 600—1000 Neubekehrte. Zu ihrem Schutze gehören 6 Präsidien, worin 200—300 Mann Cavalerie vertheilt sind. Die Mönche behandeln die neuen Christen nachsichtig, halten sie zu verschiedenen nützlichen Arbeiten an, z. B. zum Wollereinigen, Weben, Spinnen, Ausschmelzen des Talgs, zur Verfertigung der Seife, zu Schlosser-, Schmiede-, Tischlerarbeiten, wozu eigene Gebäude da sind, und machen allerlei Versuche zur Cultur, durch Anhalten zum Ackerbau, zur Viehzucht u. s. w.

Unter den Kalifornien sind die nördlicheren, die Neu-Kalifornier die zahlreicheren (aber darum noch nicht

sehr zahlreich); denn auf 2125 Franz. Q. M. leben 156 000 Menschen, und in Alt-Kalifornien auf 7295 Franz Q. M. oder 2626 Teutschen Q. M. nicht mehr als 9000 Einwohner. Aber wenn auch nur 1000 zu einer Mission gehören, so theilen auch diese sich noch in 10—12 Stämme. Der Kalifornier ist dem Aeußeren nach von mittlerer Statur, und im nördlichen Theile höchst schmutzig und häßlich. Der südliche hat schwarze Zähne, straffes, kohlschwarzes Haar und einen dünnen Bart. Beide sind stumpfsinnig, faul, unsauber, undankbar, voll Trug und Diebstahl und streifen auf ihrem kümmerlichen Boden armselig, hungrig und langsam umher. In den Missionen müssen sie mit Schlägen zur Arbeit angehalten werden, ja sie stellen sich todtkrank, um nur nicht arbeiten zu dürfen.

Sie gehören zu den rohesten Völkern und haben noch nicht einmal Hütten, sondern schlafen im Freien, wenn sie keine Höhle finden, so daß sie fast alle Nächte einen andern Ort zum Schlafen haben. Ein scharfer Stein vertritt die Stelle des Messers, ein spitziges Holz dient zum Ausgraben der Wurzeln, die ihre Speise sind, eine Thierblase zum Wasser- und Trinkgefäß, eine Schildkrötenschale als Wiege und Korb, und ein Ranzen (Torniſter) von einem Thierfelle, oder ein aus Aloëfasern gestricktes Netz, enthält alle ihre Geräthe und Kleider. Ein Paar Felle um die Lenden, oder ein Schurz von Binsen sind ihr einziger und gewöhnlicher Anzug; auch bemalen sie sich roth und gelb. Die Getauften tragen wollene Hemden, die sie selbst weben gelernt haben. Alles, was sich nur kauen läßt, Blätter, Stängel, Halmen, Wurzeln, Schlangen, Eidechsen, Ratten und Mäuse ꝛc. ist ihre Nahrung. Vom Kochen wissen sie nichts. Kann der Knabe Mäuse fangen und Wurzeln graben, so bekümmert man sich nicht weiter um ihn. —

Ohne Begriffe von Gott, Seele und Unsterblichkeit haben sie doch Zauberer, deren Zauberkleid ein Mantel und eine lange Perücke von Menschenhaaren ist. Sie heilen Krankheiten, lassen zur Ader und schröpfen mit scharfen Steinen. Bei Krankheiten und bei'm Absterben eines Verwandten wird, wie in der Südsee, ein Glied vom Finger abgenommen und sie haben, wie dort Begräbnißplätze oder Morais für ihre Todten, um die sie lange klagen und zur Trauer den Leib schwarz malen. Einige sollen ein Paradies mitten im Meere annehmen, wo die Auserwählten im Kühlen — säßen. Die Hölle setzen sie in tiefe Bergschluchten.

So armselig dieses Volk lebt, ist es doch gesund und stark, bringt seine Zeit unter beständigem Plaudern und Lachen hin, schläft dabei ein und wacht darunter auf. Sie vertreiben sich auch die Zeit mit Spielen. Einer nimmt ein Stückchen Holz und versteckt es unter Lachen und Grimassen, indessen der Andere aufpaßt, wo es ist. Wenn er es findet oder erräth, so erhält er eine Glasperle, Granat, oder so etwas Gutes. —

Die (Alt) Mexicaner, diese armen, unterdrückten, ehemals freien und eines bessern Schicksals würdigen Menschen, sind wohlgewachsen, olivenfarben und von sehr sanftem Temperamente und äußerst scharfen Sinnen. Sie werden oft 100 und mehr Jahre alt, ob sie gleich ärmlich leben und sich mit den elendesten Nahrungsmitteln behelfen, obgleich das Land mit den vortrefflichsten Erzeugnissen gesegnet ist, und sie sehr fleißig und arbeitsam sind; denn sie behalten vor den Spaniern nur sehr wenig. Ist einer so glücklich, ein Huhn auf seinem Tische zu haben, so muß die ganze Familie daran Theil nehmen. Ohne die Fackeldistel, ein Baum, der oft 40 Fuß hoch und 6 Fuß dick ist, und eine nierförmige Frucht mit weichem Fleische trägt

und andere Cactusarten, würden sie kaum leben können. Einige Erquickung haben sie von dem geistigen Safte der Agave (Baumaloë). Sie sind zu Künsten nicht ungeschickt, und man findet unter ihnen Maler und Tonkünstler, und zu Alcalden oder Dorfrichtern sind sie sehr gut zu gebrauchen.

Die alten Mexicaner (Ureinwohner, Tschitschiewkoer) waren kein rohes Volk mehr, als die Spanier in ihr Land drangen. Sie bestanden aus mehreren Völkerschaften, die sich nur mit Widerwillen unter den despotischen Scepter der Mexicanischen Kaiser beugten, die ihre prächtigen Paläste, ihren Hofstaat und ihre großen Einkünfte aus Bergwerken, Salzbrunnen, Abgaben und Geschenken hatten. Die höchsten Vasallen (Kassiken) wählten den Kaiser. Die niedrigste Classe der Unterthanen waren Sclaven, die den Ackerbau trieben und ohne Umstände von ihren Herren getödtet werden konnten. Eine Art Zeichenschrift, bestehend in Abbildung der Gegenstände (Hieroglyphen), eine Eintheilung des Jahres in 366 Tage, Schnellläufer, die dem Hofe Botschaft brachten, verschiedene Handwerker, Goldarbeiter, Maler, Weber, Bildhauer ꝛc. hatten sie schon; Häuser, Tempel, Brücken, (von denen man noch eine Menge Ruinen sieht) Boote u. s. f. wurden gebaut, und das Land war gut bevölkert. Der Kaiser und die Großen giengen herrlich und prachtvoll, der gemeine Mann fast nackend, einher; Mädchen und Frauen in Hemden; bunte Vogelfedern gaben den Kopfputz und der Leib wurde bemalt. Die schönsten Jungfrauen bucken den Kassiken das Brod und warteten ihnen sonst noch auf.

Sehr feierliche Spiele und Tänze, eben so sinnreich als unterhaltend, wurden da und dort vor den Tempeln der Götzen, besonders zu Cholula gefeiert; eine Art von Schauspielen, wo die handelnden Personen Taube, Lahme,

Blinde, ja Kröten, Schlangen, Eidechsen, Vögel, Schmetterlinge ꝛc. vorstelleten. Ein großer künstlicher, fast unnachahmlicher Tanz aller Stände beschloß in Cholula das Fest, wobei Hörner, Pfeifen, Trompeten und Seemuschelschalmeien laut ertönten. Außerdem waren auch verschiedene Kriegs-, Jagd-, gottesdienstliche und andere Tänze, wie auch manche üppige und leichtfertige, gebräuchlich. Bei den erstern tanzten die Könige in ihren Feierkleidern mit. Dem höchsten Götzen Vizlipuzli schlachtete man Kriegsgefangene zu Tausenden, weil es, wie die Priester sagten, ihn nach Menschenfleisch lüstete. Es ist Schade, daß man nicht mehrere Nachrichten von diesen alten, beinahe ganz erloschenen Mexicanern hat. —

Die jetzigen Mexicaner sind von jenen ganz unterschieden, mit Europäern und deren Sitten amalgamirt, feige, sclavisch gesinnt, ernst und finster vor sich hinblickend, dabei doch wohlproportionirt, ohne grau werdendes Haar, ohne Runzeln im Gesicht, mit elfenbeinernen Zähnen und einem Ausdruck von Gutmüthigkeit um den Mund. Sie sind, wie alle Americaner kupferfarben, mit röthlich-gelber oder olivenfarbener Haut, einem dünnen Barte, langen, schwarzen, völlig straff herabhängenden Haaren, breiten Lippen und einem stämmigen Körperbau, jedoch nicht ohne alle Schönheit, mit sanften Zügen, das andere Geschlecht weißer als die Männer, und einzelne reizende Schönheiten unter ihnen, ja bisweilen anziehende Brünetten mit blauen Augen.

In den Gebirgen leben noch Stämme, die nicht unterjocht sind und den Spaniern viel zu schaffen machen; daher man ihnen auch den Namen tapfere Indianer beigelegt hat. dergleichen sind die Jetaner, Apachen, Taoer, Queroer, Cibolaer, Kpawayer, Nanahaer, Yumaer, Piroer, Hopomer, Janoer, Sumaer, Passagter, Batopilaer, Tinamarer und

noch viele andere, deren die Reisebeschreiber erwähnen. Die Apachen sind darunter die zahlreichsten und merkwürdigsten, sehr kriegerisch, tapfer und räuberisch, so daß die Spanier beständig 2000 Mann Dragoner auf den Beinen halten müssen, um Karawanen zu begleiten und die Dörfer gegen Ueberfälle zu schützen, oder die häufigen Unbilden zu rächen, welche sie an Spanischen Unterthanen verüben. Ihre Waffen bestehen in Bogen, Pfeilen, Lanzen und Schilden, auch zum Theil schon in Feuergewehren und Säbeln. *)

7.

Die einzelnen Provinzen und merkwürdigen Plätze.

Das Spanische Nordamerica vom 40 Gr. der n. Br. bis zu $7\frac{1}{2}$ Gr. der s. Br. enthält von Norden nach Süden 4 große Provinzen, oder Statthalterschaften: 1) Die Halbinsel Kalifornien. 2) Neu-Navarra. 3) Neu-Mexico. 4) Alt-Mexico oder Neu-Spanien.

I. Die Halbinsel Kalifornien. **)

Sie liegt zwischen dem Purpurmeer und dem stillen Ocean und gehört, so wie Neu-Navarra mit zur Statt-

*) Wer mehr von diesen Indianern, so wie von den Mexicanern, Kaliforniern u. a. zu wissen begehrt, den müssen wir der Kürze wegen auf das Humboldsche und Zimmermannsche Werk verweisen; besonders auch auf das Tagebuch einer Reise in die innern Provinzen von Neu-Spanien, und die Bemerkungen über die inneren Provinzen von Neu-Spanien in der Bibliothek der Reisen von Eyrmann, 48ter Band.

**) Man sehe hierbei die vorhin angeführten Werke, und: Nachrichten von der Americanischen Halbinsel

halterschaft Neu-Mexico. Nach der Behauptung der Spanier begreift sie noch einen Theil der nordwestlichen Küste von America bis in die Gegenden des Columbiaflusses, welches ihnen die Engländer abläugnen und auf ihren Charten dieser Küste den Namen Neu-Albion geben, wie wir früher gesehen haben. Es erstreckt sich dem zu Folge das Spanische Gebiet nicht weiter, als höchstens bis zum 40ten Gr. 30 Min. der n. Br. bis an das Vorgebirge Mendocino, so daß von da an bis zum 22ten Gr., der südlichsten Spitze der Halbinsel, an das Cap St. Lucas, die ganze Länge ungefähr 300 Meilen, und die Breite 20 bis 30 Meilen beträgt. Ganz genau läßt sich die Größe nicht bestimmen. Man theilt es in das südliche und nördliche, oder in Alt- und Neu-Kalifornien ein. Durch den abgehärteten Eroberer Cortez wurde es zuerst bekannt und lange für eine Insel gehalten, bis etwa 1720 seine wahre zungenförmige Gestalt gewiß erkannt wurde, und diese genauere Kunde verdanken wir dem Eifer der katholischen Missionäre, besonders der Jesuiten.

Dieses unfruchtbare Land kam bald in den Ruf von Reichthum, weil man an seinen Küsten schöne Perlen fischte, daher man auch in seinem Innern Gold vermuthete, welches aber der Erfolg nicht bestättigte. Vielmehr ist es ein rauhes, bergiges, zum Theil unfruchtbares und unwirthbares Land, und fast noch gar nicht angebaut. Im Norden sind die äußersten Ende der schauerlichen steinigen Gebirge, bis an den Küstenfluß Carmela. Hier fangen die Berge des platten Flusses an, deren südwestlicher Ast bis an den Fluß Berardo reicht. Außer diesen Bergen in Osten zieht sich noch durch beide Provinzen eine beträchtliche Bergkette, die im Süden mit dem Vorgebirge St. Lucas anfängt und nördlich längs der ganzen Westküste

Kalifornien, Mannheim. 1772; die schätzbare Notizen enthalten.

fortläuft. Diese Berge sind meistens kahl und enthalten theils weiße marmorartige Felsenstücke, die aus versteinerten Seemuscheln bestehen, theils Kieselsteine, Haufen von glatten polirten Steinen u. s. w. An der nördlichen Gränze ist der Eliasberg: der höchste Cerro de la Giganta (4200 Fuß) ist dem Anschein nach vulkanischen Ursprungs. Der südlichste Theil der Halbinsel reicht weit bis in die heiße Zone hinein, daher ist das Klima schon in den nördlichen Theilen wie im südlichen Frankreich, im Süden oft unerträglich heiß, so daß frisches Fleisch in einem Tage nicht selten in Fäulniß übergeht, und auch die Vegetation dadurch leidet. Eben so verschieden ist auch der Boden; im Süden ist er wenig ergiebig, je weiter man aber nach Norden kommt, desto fruchtbarer erscheint das Erdreich.

Die Flüsse sind lauter Küstenflüsse; der Colorado de los Martyres, der sich am nördlichen Ende der Halbinsel in das Purpurmeer ergießt, ist darunter der beträchtlichste; die übrigen sind Bäche, wovon nur 4 das Meer erreichen; das andere Wasser besteht aus Sümpfen. Alt-Kalifornien ist meistens sandig und dürre, obgleich unter einem stets heitern und blauen Himmel, aber schlecht bewässert und hat selten Regen. Neu-Kalifornien ist von der Natur mehr begünstigt, wasserreicher und eins der malerischsten Länder der Erde, dessen weit sanfteres Klima auch mehr Fruchtbarkeit erzeugt. Vorzüglich ist dieß der Fall längs der westlichen Küste von Monte Rey und St. Franzisco, wo daher auch 10 Missionen angelegt sind, die mit dem besten Erfolge dort unsere Getraidearten, Feld- und Gartenfrüchte bauten. Der Waizen gab im 4jährigen Durchschnitte 14, Gerste 11, Erbsen 19, Dickbohnen 28 und Mais 70fältige Früchte. Feinere Gartengewächse wollten mehr südlich schon nicht recht gedeihen. Pferde und Hornvieh leben im Freien; es giebt zahllose Heerden. Die übrigen Erzeugnisse sind: Schiffbauholz, Wein von

Maderareben, (die sehr gut gedihen sind) Seeottern, deren Felle benutzt werden, allerlei andere Pelzthiere, Pinientannen, Cypressen, Buchen, Eichen, Birken, Eschen, die so nützlichen Fackeldisteln, Weiden, Maguay (eine Art Aloë, die vorzüglich in Mexico heimisch ist) woraus die Einwohner Nahrungsmittel bereiten, mancherlei Geflügel und Vögelarten, die hierher gezogen sind, als Kolibri, der Cardinal, Fasanen, Pfauen, wilde Enten, Raben, Geier, Sumpfvögel, Puter, Trappen, Gänse, Kraniche, Rephühner, Wachteln, Pelikane, Möven, auch Singevögel mit dem schönsten Gefieder, u. a. m.; von vierfüßigen Thieren: der Tagee oder wilde Bergwidder, (der Sibirische Argali oder das starkgehörnte wilde Schaf der Tatarei), die wilde Ziege, Bären, Füchse, Hirsche, der reißende Cuguar, wilde Katzen, die Zorille, der Stinkbinsem; Seekälber, Wallfische, Lachse, Schollen, Roggen, Butten, Thunfische, Makrelen und andere Seethiere und Fischarten. An der Südküste besonders Perlmuscheln; 20erlei Arten von Schlangen, worunter auch die Klapperschlange, Skorpionen, Tausendfüße, Frösche und Kröten in Menge; eine Art süßen Manna's; auch etwas Silber, Eisen und Schwefel.

Der Einwohner sind etwa 166,000. Die Ortschaften sind entweder militärische Posten (Présidios) oder Missionen der Mönche. Im Présidio de St. Franzisco wohnen 40 Mönche von 3 Missionen, nämlich von St. Franzisco, St. Jose und St. Clara. Die letztere ist die wichtigste, sowohl in Betreff der schönen Lage, des Umfangs und der Fruchtbarkeit des Bodens, als auch der Bevölkerung und Größe. Jeder Missionnär hat mehrere Pferde zu seinem Gebrauche und der Spanische Hof soll jährlich zum Unterhalt des Militärs und der Geistlichkeit 1 Million Piaster für die Missionen in beiden Kalifornien verwendet haben. Die Neophyten von St. Franzisco sind die ursprünglichen Bewohner dieser und der benachbarten

Gegenden. Letztere theilen sich in mehrere Stämme, sind Nomaden, gehen nackend, unterscheiden sich von den Negern bloß durch das straffe, borstenähnliche Haupthaar. Obgleich auf der niedrigsten Stufe der Cultur, haben sie doch großen Hang zum Putz und arbeiten künstlich geflochtene, wasserdichte Körbchen zu Trink- und Kochgeschirren.

Alt-Kalifornien hat 15 Missionen und den militärischen Posten Loretto, am Purpurmeere, den vornehmsten Platz und ehedem der Hauptsitz der Jesuitischen Missionen. In allen zusammen wohnen ungefähr 4000 Kalifornier in Dörfern. — Neu-Kalifornien enthält 10 Missionen, etwa 18 Dörfer und 4 militärische Posten, die von 16,000 bekehrten Kalifornern und 30 Franziscanern, welche mit wenigen (300) Soldaten das Land regieren, bewohnt werden. Der Hauptort ist hier St. Carlos de Monterey (36 Gr. 35 Min. n. Br.), mit 700 Einwohnern, der Sitz des Gouverneurs, der Kalifornien beherrscht. Der nördlichste Ort St. Franzisco (38 Gr. n. Br.) hat 800 Bewohner und eine weite Bucht gleiches Namens. Pfirschen und Feigen wachsen hier in Ueberfluß und der Waizen lohnt 20fältig.

II. Neu-Navarra.

Ueber dieses Land und Neu-Mexico fehlt es noch gar *sehr* an genauen und bestimmten, ins Einzelne gehenden Nachrichten, weil die Spanische Regierung aus Staatsursachen Vieles geheim halten zu müssen glaubt. Es erstreckt sich vom 26. bis höchstens 37. Gr. n. Br. und gränzt im Norden an die Berge des platten Flusses, im Süden an Alt-Mexico, im Westen an das Purpurmeer und Neu-Kalifornien, und im Osten an eine lange Bergkette, welche ein Zweig der Cordilleras sind, und es von Neu-Mexico trennen. Es ist ein fruchtbarer, angenehmer und gesunder Erdstrich, aber in Europa noch wenig bekannt, öde und unangebaut. Mit Gold und Silber soll es reichlich gesegnet seyn. Die Spanische Bevölkerung nimmt von Tag

zu Tag zu und die zur Bekehrung der Heiden abgeschickten Priester und Mönche thun ihr Mögliches, das Volk gesitteter und das Land cultivirter zu machen. Es wird von ansehnlichen Flüssen bewässert, die alle in das Purpurmeer gehen, z. B. der Colorado, Rio grande, im Norden, Hiaqui, Rio de St. Ignazio, de Sonora, de Mayo, de Fuerte, weiter südlich u. a. Der Colorado ist für den Golf von Kalifornien das, was der Missisippi für den Mexicanischen ist, nämlich er kann zu einem vortrefflichen Handelswege dienen und ist für ziemlich große Fahrzeuge bis zum nördlichen Theil der Provinz Sonora schiffbar. Von Seen kennt man bloß den St. Janos in dem Présidio de los Janos im Süden. Das Klima, obschon unter gleichen Parallelen mit Persien und Syrien, ist dennoch bei weitem nicht so warm, wie in diesen Ländern und Eis und Schnee sind noch im April nichts Seltenes.

Einen großen Theil des Landes bewohnen noch die Indianer, unter denen die Apatschen, Pimaer, Teguaer, Yunaer, Kokomarikopaer, Sobaer, Sobaiporier und Passagter die merkwürdigsten sind. Die Spanier nehmen nur einen kleinen Theil ein und besitzen bloß einige Städte, Ortschaften und Pflanzungen. Alle zusammen machen kaum 40.000 Köpfe aus. Die Eingebornen sind sehr gutmüthige Leute, obgleich auf ihre Freiheit überaus eifersüchtig, und lassen sich von den Spaniern durchaus nicht als Unterthanen, sondern als Bundesgenossen behandeln. Der nördliche Theil wird beinahe noch ganz von Indiern, Pimaer genannt, bewohnt und heißt Pimeria. Die Missionnarien haben sie etwas civilisirt, und die Ufer der beiden großen Flüsse Colorado und Rio grande dos Apostolos sind mit ihren Niederlassungen und Indianischen Dörfern besetzt.

Neu-Navarra wird in 4 Provinzen eingetheilt: a) Sonora. b) Hiaqui. c) Mayo und d) Cinaloa. In der Provinz Sonora sollen Goldminen seyn. Cinaloa, die südlichste, ist überaus fruchtbar, und besser bevölkert und cultivirt als die drei übrigen. Die merkwürdigsten Plätze sind: 1) Arispe, die Hauptstadt, mit 760 Häusern und etwa 8000 Einwohnern. 2) Hiaqui, nahe bei der Mündung des gleichnamigen Flusses. 3) Riochico, an demselben Flusse, etwas höher nach Nordosten. 4) Sonora, ein Paar Meilen vom Golf von Californien, mit 600 Häusern und 6500 Einwohnern. 5) St. Miguel, am Hiaqui. 6) Cinaloa, der Sitz des Provinzial-Gouverneurs von Neu-Navarra. 6) Casa-grande, am Rio-de-Hila, einem Nebenfluß des Colorado. 7) St. Juan am Rio Sonora. 8) Real de Frayles in Cinaloa, nahe am Purpurmeer. 9) Ignez, la Conception, St. Andreas, St. Salvador ꝛc. unbedeutende Niederlassungen, oder Militärposten.

III. Das eigentliche Neu-Mexico.

Diese große Provinz wurde zugleich mit Neu-Navarra und den beiden Californien im J. 1776 zu einem Spanischen General-Gouvernement erhoben, über sie ein Generalgouverneur gesetzt, der zu Santa-Fé seinen Sitz hat, zwar nicht den Titel Vicekönig führt, aber doch in Allem, sowohl Civil- als Militärsachen, von dem Vicekönige in Alt-Mexico unabhängig ist, und das ganze Land in 15, oder nach Andern, in 18 besonderen Departements, von denen aber wenig bekannt ist, beherrscht. Es erstreckt sich vom 28. Gr. bis höchstens zum 40. Gr. der n. B., wo die freien Indier die Gränznachbaren sind, aber die eigentliche Gränze sehr unbestimmt machen. Gegen Osten stößt es an Louisiana, Mississippi und den Mexicanischen Meerbusen, gegen Süden an Alt-Mexico und gegen Westen an Neu-Navarra, wovon es durch eine Kette der Cordilleras getrennt wird, oder, wenn man dieses mit dazu rechnet, an das Purpurmeer. Die Größe läßt sich nicht angeben, weil man die nördlichen Gränzen nicht kennt.

Die Breite von Osten gegen Westen hält 110 — 120 Meilen.

Eine Fortsetzung der Andischen Gebirge oder Cordilleras zieht sich nach Norden hinauf und durchstreicht mit vielen Nebenarmen das ganze Land. Ein Theil davon führt den Namen der glänzenden Berge: manche sollen vulkanisch seyn. In Süden ist die sogenannte Tafel von Caldera, ein isolirt liegender Berg, der von allen Seiten fast senkrecht abgeschnitten ist und auf den nur ein sehr schmaler, beschwerlicher und beinahe unzugänglicher Weg führt. Man kann den Berg nur auf diesem einzigen Wege besteigen, und es würde selbst für Gemsen und Steinböcke unmöglich seyn, wo anders hinauf zu kommen. Oben ist eine fruchtbare Ebene mit guter Weide. An seinen Erhöhungen finden sich mehrere Quellen. Man hält oben Vieh, das großen Nutzen abwirft, und ein auf dem Fußsteige gebautes Häuschen verhindert, daß die Thiere nicht davon laufen können.

Die merkwürdigsten Flüsse sind hier: der Adayes, Gränzfluß gegen Louisiana und Missisippi, der Mexico, der es von Neu-Orleans scheidet, der St. Marco oder Colorado (der nicht mit dem Colorado de los Martyres an der Nordgränze von Neu-Navarra zu verwechseln ist), der Northfluß oder Bravo, Neu-Mexico's größter Fluß, der ganz oben im Norden (39 Gr. n. B.) unweit des Panisflusses entspringt, nach einem Laufe von 400 Meilen unter'm 25. Gr. 50 Min. n. Br. in den Mexicanischen Busen fällt, und für Neu-Mexico das ist, was der Missisippi für Louisiana ist; ferner der Rio de las Palmas, Gränzfluß gegen Alt-Mexico, Bueno Esperanzo, Rio grande de los Apostolos, ganz oben im Norden, der Soledo und Concho, Nebenflüsse des Bravo, welche die Provinz Neu-Leon durchströmen, de los Nuces, Hondo oder Diepfluß u. s. w., die alle in den Meerbusen von Mexico gehen.

Das Klima ist sehr verschieden, im Ganzen gemäßigt, im Süden heiß und ungesund, im Norden eine kältere, aber auch reinere und heilsamere Luft; an den Küsten kühlen die erfrischenden Seewinde die Hitze sehr ab. Die Gewitter sind häufig und heftig. Uebrigens ist Neu-Mexico sehr trocken, denn es regnet daselbst jährlich nur einmal, und hat einen großentheils sandigen Boden, auch eine bedeutende Wüstenei, Muerte, von 16—18 Meilen groß; doch findet man auch viele feuchtbare Gegenden. Die Winter und das Frühjahr sind kalt, wovon theils die Gebirge, theils die hohe Lage des Landes selbst die Ursache seyn mögen, da innerhalb dieser Schneegebirge, deren Höhe stets beschneiet ist, die Kälte oft 17—18 Gr. Reaum. unter Null steigt, und mehrere von des Obersten Pike Gesellschaftern die Füße erfroren *).

Unter den Producten bemerken wir: Gold, Silber, Kupfer, Edelsteine, Krystalle in Menge, Talk in großen spaltbaren Blättern, welche von den Einwohnern zu Fensterscheiben gebraucht werden; Getraide, Wein, Holz in Ueberflusse und alle Americanische Früchte, Pappeln, Tabak, Chinabäume, eine vortreffliche Art Nüsse; zahmes Vieh, wilde Thiere, als Bären, Wölfe, Bisons in Heerden von 1000 und mehr Stück, Büffel, ganze Rudel Elenne, wilde Pferde, mehrere Hirscharten, wilde Ziegen, Schafe in großer Anzahl, Argali's, schwarze Füchse (Wiesenhunde), Panther (Kuguare), wilde Katzen u. s. f.; unter den Vögeln, den wilden Truthahn, Fasane; Fische, besonders Forellen und andere Seethiere; auch Stinkthiere und eine besondere Art Caninchen mit einem Futtersacke unter dem Kinne. Mit mehreren dieser Producte wird auch nach Alt-Mexico

*) Man sehe dessen schon angeführte Reise durch die westlichen Gebiete von Nordamerica; besonders durch die inneren Provinzen Neu-Spaniens ꝛc.

und Biscaya, so wie nach Sonora und Cinaloa Handel getrieben.

Die Einwohner sind größtentheils Eingeborne, an der Zahl gegen 200,000, und nur hin und wieder, in Städten besonders, Spanier, die auch verschiedene andere Niederlassungen angelegt haben und mehrere Pflanzungen besitzen, obgleich sie sich als Herren des ganzen Landes ansehen. Die meisten und besten Plätze sind längs dem Northfluß. Unter die bedeutendsten Stämme der Originalbewohner gehören die Apaschen, Teguaer, Pimaer, Kiawayer (die auf 1000 Krieger stellen), Yutaer (mit 2000 Waffenträgern), Nanahaer, ein Nebenzweig der Apaschen, die Eibolaer, Queroer u. a. m.; und unter den civilisirten Indianern die Kerer, die sich zwar Christen nennen, aber ihre alten heidnischen Gebräuche noch immer beibehalten.

Die ansehnlichsten Plätze sind: 1) Santa-Fé, die Hauptstadt, nicht weit von den Quellen des Northflusses, am Zama, einem kleinen Nebenflusse desselben (nach Humboldt 35 Gr. 12 M. n. Br.) mit 400 Häusern und 4500 Menschen, der Sitz des Gouverneurs, der seine Stelle 5 Jahr bekleidet, und des Bischofs, der ein Suffragan von dem in Mexico ist. Sie besteht nur aus drei großen und etlichen kleineren Straßen. Die zwei Kirchen haben schöne Glockenthürme. Der Palast des Gouverneurs steht nebst der Magistratur und den Wohnungen der Geistlichen auf einem großen Platze; 100 Dragoner machen die Besatzung aus. 2) Passo del Norte, ein Militärposten und ein in reizenden Umgebungen liegender Ort, wo guter Wein und die schönsten Früchte wachsen. 3) Albuquerque, mit 5600 Einwohnern. 4) Toas, mit 8000 Bewohnern. 5) St. Christoval, ein Militärposten.

IV. Das Vicekönigreich Alt-Mexico od. Neu-Spanien.

Dieser weit ausgedehnte Erdstrich von mehr denn 60 000 Q. M. liegt zwischen dem 10 — 30. Gr. n. Br.

und dem 273—297. Gr. w. L. Seine Breite ist sehr verschieden, von 10—150 Meilen; in der Länge von Norden nach Süden herab hat man wohl auf 400 Meilen zu machen, wenn man von Realnovo in Neu-Biscaya bis St. Jago in Veragua reisen wollte. Es gränzt im Norden an Neu-Mexico und Neu-Navarra, im Westen an's stille Meer, im Süden ebenfalls und an die Landenge Darien und im Osten an den Mexicanischen Meerbusen. Es ist gleichsam die Brücke zwischen den beiden großen Americanischen Continenten, eine Erdenge, die am Nordende am breitesten, am Südende am schmalsten ist, in der Mitte eine große Ausbiegung nach Osten, gerade nach der westlichsten Spitze von Cuba zu hat, wodurch ober- und unterhalb derselben wieder 2 Schmälerungen entstehen. Die hohen, erstaunlichen Cordilleras, zum Theil ewige Schneegebirge, zum Theil schreckliche Vulkane, durchziehen das Land mit vielen Nebenarmen nach Osten und Westen, wodurch es in die Ost- und Westküste getheilt und die große Halbinsel Yucatan gebildet wird, auch viele, zum Theil ansehnliche Flüsse daher ihren Ursprung haben. Diese Bergkette macht überall große Hochebenen und hat von der Hauptstadt Mexico an bis zur Kreisstadt Durango in Neu-Biscaya, also auf einer Strecke von 70 Meilen beständig 5100—8100 Fuß Höhe über dem Meeresspiegel. Die höchsten Gebirgsgipfel sind sämmtlich Vulkane vom 18—22 Gr. der Br., z B. Iztaccihuatl, (Sierra Nevada), 14,730 Fuß hoch; Naucampatepetl (Coffre de Perote), 12,534 F., Popocatepetl (Volcano grande de Mexico), 16,626 F., Citlaltepetl (Pico d'Orizaba) 16,312 F. über dem Wasserspiegel. Viele rauchen noch jetzt und erzeugen eine Menge Kinderberge, die alle aus ihren kleinen Kratern Feuer, Dampf und Lava auswerfen.

Die östliche Hälfte von Alt-Mexico, doch mehr die Küstenländer, sind meistens niedrig, voll dicker Waldun-

gen, Sümpfe und Moräste, besonders während der Regenzeit, daher beständigen Ueberschwemmungen ausgesetzt, ungesund und unangebaut. Die Westküste hat im Durchschnitte die gegenseitigen Eigenschaften, ist beträchtlich höher, mithin gesunder, und auch die inneren Landschaften sind angenehmer, fruchtbarer und besser bebaut, da zumal die große Hitze durch häufige Regen und Winde gemildert wird. In der großen und reichen, von Gold und Silber strotzenden Landschaft (Intendantschaft) San-Luis de Potosi, wo zuweilen einzelne gediegene Massen Goldes und Silbers von 4—6 Pfund gefunden werden, giebt es auch sehr große Savannen; dennoch aber ist hier bei dem großen Reichthume der Bergwerke der Ackerbau nicht vernachlässiget, ja er wird nach Humboldt's Zeugniß selbst durch sie befördert; dagegen aber liegen wieder mehr östlich nach den Freistaaten hin, große Strecken unangebaut, höchstens von zahlreichen Heerden Bisons, Elennen, Hirschen, wilden Putern und anderem Geflügel, belebt.

Das Klima ist meistens sehr heiß, da das Land in der heißen Zone liegt; doch wird, wie gesagt, die Hitze durch Westwinde, Regen und Thau sehr abgekühlt. Stürme und Gewitter sind häufig und schrecklich und Erdbeben auch nichts Seltenes. In den Aequinoctialgegenden findet man alle Abstufungen der verschiedenartigsten Klimate. Die Küstenländer zwischen dem 15. u. 22. Gr. d. Br. sind feucht und ungesund und haben eine Temperatur von 25—27 Gr. Wärme, da man hingegen auf den Hochebenen eine reine und sehr gesunde Luft von 16—17 Gr. athmet. Die Winter von Neu-Spanien sind übrigens ziemlich kalt, woran nicht bloß der ewige Schnee, sondern auch die hohe Lage an sich und die Nähe der großen und kalten Länder in Nordwesten Schuld seyn mag.

An großen schiffbaren Flüssen leidet Neu-Spanien einigermaßen Mangel und man sollte deren nach dem weit-

ausgedehnten Gebirge der Cordilleras mehrere erwarten. Es hat eigentlich nur zwei Ströme von Bedeutung, den Rio bravo del Norte *) (der ihm nicht einmal ganz zukommt) und den Rio de las Palmas, die beide zum Golf von Mexico hinabfließen. Sie haben, so wie die minder bedeutenden Rio Salinas, Quasakualko, Montezuma, Zakatula, Panuco, Sumaonta, Cavanes, Alvorada, St. Jago u. a. sämmtlich ihre Quelle in jenen Alpen. — Seen finden sich mehrere von Bedeutung: außer den vorher schon genannten Nicaragua, Leon (der mit ihm zusammenhängt) und Chapala noch der See des großen Thals der Hauptstadt, Tezkuko, Chalko, Xochimilko, Patzkuaro (in Valadolid) Mextidlan, Christobal, Zumpango und Parras. Auch siehet man in der Intendantschaft Merida 3 kleine Seen. Der ansehnliche Nikaragua von mehr als 39 Meilen in der Länge scheint aus Vulkanen entstanden zu seyn, weil man unter seinen Inseln auf alten Charten noch eine rauchende, Onotepet, angezeigt findet.

Die Producte dieses schönen und von der Natur reichlich gesegneten Landes sind außerordentlich mannichfaltig. Da wir sie schon im Vorhergehenden größtentheils angeführt haben, so mögen hier nur die vornehmsten stehen: Gold und vieles Silber, feines Queckſilber, die edelsten Steine, als Smaragde, Türkisse, Krystalle, Marmor; Zucker, Tabak, Cacao, Vanille, Wein, Baumwolle, Ingwer, Calebassen, Plantanen, Aloë, Agave, Reiß, Mais, Honig, Salz, Grenadille, Gummi Copal, Chinarinde und Wurzel, Peruvianischer Balsam, Indigo, Cochenille, Färbehölzer, Bau- und Schiffholz in Menge; alle von den

*) Er hat wahrscheinlich diesen Namen von den braven, tapfern Indianern, die längs seinen Ufern wohnen, und von den Spaniern Bravo's genannt werden.

Spaniern hierher verpflanzte zahme Europäische Thiere; einheimische Thiere, als Faulthiere, Stachelschweine, Colibri's, Papagaien, eine besondere Art Eidechsen, deren Genuß ein sehr wirksames Mittel gegen den Krebs seyn soll. Die Indianer in Guatimala ziehen die Haut ab und essen das Fleisch so roh. Täglich eine gegessen, ist von schnellem und glücklichem Erfolge.

Die ganze Bevölkerung schätzt man nach Pike u. v. Humboldt gegen $5\frac{1}{2}$ Mill. Menschen. Von den Ureinwohnern, Tschitschimekoern, sind nur noch wenige Familien mehr übrig; sie haben bis jetzt ihre Freiheit gegen die Spanier zu behaupten gewußt, leben in den Gebirgen und werden Indianos bravos genannt. Eben so wenig sind noch ächte Mexicaner vorhanden, und diese sind jetzt Sclaven der Spanier. Die übrigen Einwohner sind Europäer, besonders Spanier, Afrikaner, Neger und Halbneger, Creolen, Mestizen, Mulatten ꝛc. Die Landesreligion ist die katholische; die Original-Indier sind Fetischanbeter. Doch haben auch viele die katholische Religion angenommen, sich ansässig gemacht, an Feldbau und andere Gewerbszweige nach Europäischer Art sich gewöhnt und sind ordentliche Spanische Unterthanen geworden. Aus der mannichfaltigen Vermischung sind jene Abarten von besonderen Farben und unter eigenen Namen entstanden. Die Mexicaner rühmt man übrigens als gute, ehrliche Leute. Sie haben eine dauerhafte Gesundheit und führen ein harmloses Leben, Früchte ihrer Mäßigkeit und Arbeitsamkeit. Manche gehen noch in ihrer ursprünglichen Volkstracht, Andere nach Spanischer Art gekleidet, die Männer mit Hosen, einem kurzen Hemde und Spanischem Hute, die Weiber mit einem Stücke Zeuch um den Leib, das bis auf die Waden reicht, den Kopf bloß und die geflochtenen Haare hinten auf dem Kopfe auf mancherlei Art zusammen geknüpft.

Wissenschaften finden hier wenig Aufmunterung und Unterstützung. Die schon erwähnten Universitäten führen nur den Namen, verdienen ihn aber nicht; man findet wenig gute Bücher, und Gelehrsamkeit gehört beinahe unter die conterbanden Waaren. Buchdruckereien giebt es zwar, allein sie drucken bloß Zeitungen und Erbauungsbücher, selten wichtigere Werke. Eher noch finden die Künste, Fabriken und Manufacturen einige Anregung, da sehr viele Einwohner sich mit dem Bergbau, der Viehzucht, Zucker-, Seiden- und Baumwollencultur beschäftigen; daher man, vorzüglich in der Hauptstadt, mehrere Gold- und Silberarbeiter, Wollen-, Baumwollen- u. Seidenfabriken ꝛc. findet. Der Handel aber ist bedeutend; er wird jedoch bloß durch die Spanier nach Europa, West- und Ostindien getrieben. Die Gegenstände und den Vertrieb derselben haben wir oben namhaft gemacht.

Mexico wird durch einen Vice-König regiert, der auf fünf Jahre hierher geschickt wird, und in der Regel ein Spanischer Grande seyn muß. Alle Gouverneure stehen unter ihm und er hat die höchste Gewalt, sowohl in Civil- als Militärsachen. Durch eine ganz neue Verordnung vom 10. Januar 1815 hat der König von Spanien allen seinen Unterthanen in America, folglich auch in Neu-Spanien, gleiche Rechte zu allen Beförderungen, so gut wie den eingeborenen Spaniern ertheilt. —

Da hier eine völlig Spanische Regierung eingeführt ist, so wird das ganze Vicekönigreich in 3 große Audiencias *)

*) Den Namen Audiencia legt man im Spanischen America einem obersten Appellationsgerichtshofe bei, in welchem der Vicekönig den Vorsitz und zwei Stimmen hat. Sie sollen die Gewalt desselben einschränken. Zu Intendanten werden immer Officiere von hohem Range ernannt.

oder Gerichtsbezirke, eingetheilt, nämlich Guadalaxara, Mexico und Guatimala.

I. Guadalaxara oder Neu-Gallizien, zwischen 18 Gr. 30 Min. und 24 Gr. 30 Min. n. Br. mit einem Flächenraum von 9612 Q. M. und beinahe 700,000 Menschen; eine der gesundesten, fruchtbarsten und reichsten Provinzen in ganz Mexico, die von dem großen Flusse St. Jago und dem See Chapala bewässert wird. Sie enthält folgende sieben einzele Departemente oder Intendantschaften:

1) Guadalaxara, mit der Hauptstadt gleiches Namens, am Flusse St. Jago (20 Gr. 50 Min. n. B.), 20,000 Bewohner, mit einem königlichen Tribunal, einer sogenannten Universität und der Sitz eines Bischofs. Sie ist im Jahre 1551 von einer Teutschen Familie erbaut worden, und hat seit 1767 eine große Messe. — St. Blasius mit einem Haven und gutem Handel, aber in einem sehr heißen und schlechten Klima.

2) Zakatekas, nördlich über Guadalaxara, sehr reich an Silber, (von 1785 — 1789 wurden aus den dasigen Minen 1,205,000 Mark dieses Metalls gewonnen) übrigens ein unwirthliches gebirgigtes Land von rauher Luft, worin der gleichnamige Hauptort mit 33,000 Bewohnern und wichtigen Gold- und Silberminen, auch Eisenwerken, die den Haupthandel ausmachen. Der östliche Theil dieser Provinz ist reich an Früchten, Korn, Holz und Wildpret.

3) Neu-Biscaya, gränzt im Norden und Westen an Neu-Navarra, im Osten an Neu-Mexico und im Süden an Guadalaxara und Guasteca, liegt zwischen 24 und 33 Gr. n. B. und hat ein zum Ersticken heißes Klima, viele Bergwerke und Erze, Ackerbau, guten Handel und einige Fabriken in Waffen, Decken, Leder, Teppichen, Stickereien und groben, wollenen und baumwollenen Zeuchen. a) Durango oder Guadiana, die Hauptstadt im südlichen Theile. b) Realnuovo, mehr nördlich (unter'm 29. Gr. n. B.). Beide mit 7—8000 Einwohnern. c) Parral, Barbara und St. Juan, ein berühmter Handelsplatz. d) Chiuagua, führt Pike an, als unter'm 29. Gr. n. B. gelegen, ist aber auf

keiner Charte zu finden *). Der Sitz des Generalcommandanten der innern Provinzen, mit 7000 Seelen, einem schönen Stadthause, der prächtigen Hauptkirche, einigen andern schönen Kirchen und Klöstern, einer Militärakademie und schönen Spaziergängen.

4) Xalisco, längs dem stillen Meere, mit dem Vorgebirge Corrientes und der reichen Handelsstadt Neu-Compostella (21 Gr. 20 Min. n. B.), wo Reiß, Mais, Cacao, Baumwolle und andere Landesproducte aufgehäuft liegen, um verschifft zu werden.

5) Chiametlan, am Meere, (1½ Gr. nördlicher, gränzt an Kuliakan und ist reich an Wachs und Honig. Der Hauptort ist St. Sebastian. — Noch nördlicher und ebenfalls am Meere liegt die Provinz

6) Kuliakan, sehr fruchtbar an allerlei Producten, und unter einem gesunden Himmel. Die Hauptplätze sind Petatlan, Mekoa, Kuliakan und St. Miguel, eine starke Festung.

7) Cinaloa, wird von Einigen noch zu Neu-Navarra gerechnet, wo wir es auch schon angeführt haben. Cinaloa (25 Gr. 20 Min.), St. Jago und die Festung St. Philipp sind darin die besten Oerter.

II. Mexico, vormals Anahuak, die wichtigste der drei Audiencias und ganz in der heißen Zone liegend, zwischen 16 Gr. 30 Min. und 21 Gr. 50 Min. n. Br. und 99 Gr. bis 105 Gr. w. L., sehr reich an Gold, Silber und Edelsteinen und eins der schönsten Länder der Spanier in Nordamerica, in welchen die reizendsten Thäler mit den fruchtbarsten Getraidefeldern und Wiesen abwechseln. Im Süden gränzt es an die Südsee, im Osten an den Meerbusen von Mexico, im Norden an Neu-Biscaya und Neu-Leon, und im Westen an Guadalaxara und das Meer. Ihre größte Erstreckung beträgt gegen 150 Meilen und längs dem Südmeere hat sie die größte Breite von mehr als 100 Meilen. Ueber ⅔ des ganzen Landes sind gebirgig und manche Bergrücken haben 6000 — 10,000 Fuß Höhe; einige derselben haben Flächen von 20 — 30 Meilen in der Länge und 6 — 10 Meilen in der Breite. Das höchste

*) Es ist höchst wahrscheinlich mit Realnuovo einerlei Ort.

Gebirge darunter, der ehemalige Vulkan Nevado de Toluco, erreicht die Schneelinie, liegt in einer fruchtbaren Ebene und besteht fast ganz aus Porphyr.

Der interessanteste Theil dieser Audiencia ist das Thal von Mexico mit der Hauptstadt selbst *). Nach diesem der Haven von Akapulko. Das Thal findet sich recht im Mittelpuncte der Cordilleras von Anahuak auf dem Rücken von Porphyr und basaltischen Mandelsteingebirge 6831 Fuß hoch, und durch höhere Gebirge derselben Natur umkränzt. Der Umfang mag wohl an 70 Meilen seyn, und auf den Kranze der dasselbe einschließenden Berge befinden sich die oben genannten Vulkane und höchsten Spitzen Popokatepetl, Iztakzuhuatl, Mekanaka u. a. m. Die in diesem großen Thale befindlichen 5 Seen, wovon der größte, Tezkuko, der Hauptstadt am nächsten ist, sind schon angezeigt worden. Die Gefahr, welche durch ihn der Stadt etwa drohen könnte, hat man durch starke Ableitungscanäle abzuwenden gesucht.

Die Audiencia Mexico enthält folgende 8 Provinzen:

1) Mexico mit der gleichnamigen Hauptstadt, die auch zugleich die Hauptstadt aller Spanischen Besitzungen in Nordamerica ist, die erste, schönste, größte und bevölkerteste Stadt des ganzen Erdtheils, der Sitz des Reichthums und alles Glanzes des Hofes des Vicekönigs (der weit prächtiger ist, als der in Madrid) so wie der sämmtlichen vornehmsten Collegien des Reichs. Sie liegt unter dem 19. Gr. 28 Min. n. Br. und 101 Gr. 25 Min. w. L., ist an einem kleinen Flusse u. kleinen Inseln am nördlichen Ende des Sees Xochimilko und der Westseite des Sees Tezkuko, auf den Trümmern des im Jahre 1521 von Cortes zerstörten Mexico's erbaut, und bildet ein Viereck, dessen Umfang drei Teutsche Meilen beträgt. Ihre Lage in der Mitte der beiden Seehäven Akapulko und Veracruz, nebst der üppigen Fruchtbarkeit des sie umgebenden Thales, könnten ihr alle die Vorzüge verschaffen, welche aus einer so glücklichen Lage, aus einer starken Bevölkerung (die sich auf 140,000 Menschen,

*) In dem 3ten Hefte finden die Leser die Charte davon.

woron 64,000 Weiße und über 70,000 Farbige, auch 2500 Geistliche sind, belaufen mag) und aus einem großen Reichthum entspringen, und sie zu einer der größten und prächtigsten Städte der Erde machen. Aber das wird und kann nicht eher geschehen, als bis die Fesseln der Sclaverei zerbrochen sind, und die Spanischen Americaner sich frei und unabhängig erklärt haben *). In Rücksicht der Bevölkerung ist Mexico jetzt eine Stadt vom zweiten Range; allein in Hinsicht ihrer Pracht, ihrer Schönheit und ihres Reichthums hat sie Ansprüche auf den ersten Rang. Ihre meisten Straßen sind breit und schnurgerade, (die prächtigste darunter ist die Adlerstraße, wo meistens der Adel wohnt, unter dem sich auch Grafen von Montezuma, Abkömmlinge des Kaisers, zu dessen Zeit Cortes in's Land kam, befinden,) die Häuser schön, zum Theil prächtig, obgleich viele nur ein Stockwerk hoch. Die vorzüglichsten Gebäude sind: der Palast des Vicekönigs und des Erzbischofs, das Inquisitionstribunal, die Münze, 29 Kirchen, vorzüglich die Domkirche, die Universitätsgebäude, das Waisenhaus für 1400 Kinder, die Audienza, 50 Klöster, 10 Hospitäler, die Acordada, (ein Gefängniß mit 1200 Bewohnern,) mehrere, zum Theil prächtige Gasthöfe, die Bergwerksakademie, die Maler- und Bildhauerakademie u. a. m. Unter den Einwohnern (Spaniern, Negern, Mulatten und Mestizen) sind viele Manufacturisten und Künstler, die in eigenen Straßen und Bezirken wohnen; so findet man z. B. in der Straße la Plateria lauter Gold- und Silberarbeiter, Juweliren und Bijouteriehändler; in der Straße Tacuba Eisen-, Kupfer- und Zinnarbeiter, und in der Straße St. Augustin nichts als Seidenhändler. Die große königliche Tabaksfabrik soll auf 7000 Personen beschäftigen. Auf dem großen Platze steht die kolossale gegossene Bildsäule Karl's IV. zu Pferde auf einem Marmorblockgestelle. Der hiesige botanische Garten ist sehr vollständig. In Ansehung der Handelsgeschäfte ist Mexico der Mittelpunct alles Handels zwischen America und Spanien, und

*) Vielleicht ist dieser Zeitpunct nahe; denn alle Nachrichten aus dem Spanischen America bringen Berichte von dergleichen Bewegungen mit, die auf Unabhängigkeit hindeuten, aber auch Schreckensscenen aller Art erzeugen, und es stehet zu fürchten, daß der ausgebrochene Bürgerkrieg die schönsten Länder in eine Wüste verwandeln werde.

America und Ostindien. Der dadurch erzeugte Reichthum und Luxus ist aber auch ungeheuer groß. Zu den Bildungsanstalten gehören die Universität und 2 weibliche Erziehungsanstalten. Mexico hat auch noch 2 kostbare Wasserleitungen, welche aus einem 6000 Klafter entfernten Berge der Stadt gesundes Trinkwasser zuführen, desgleichen mehrere öffentliche Plätze und Spaziergänge, unter denen la Alameda der ansehnlichste ist. Die Stadt hat weder Mauern noch Thore, aber in der Nähe die Festung St. Juan d'Ulloa. Auch siehet man noch die Ueberreste mehrerer (nicht hohler) Pyramiden, deren größte Tonatsuh Itzaqua (der Sonnen Haus) noch jetzt eine Basis von 643 F. Länge und eine Höhe von 171 F. hat. Die umliegenden Gegenden der Stadt sind sehr angenehm, und enthalten viele Paläste, Landhäuser, Klöster, Gärten und Spaziergänge.

Der 2te merkwürdige Ort ist die Stadt und der Hafen Akapulko, südwestlich von Mexico, an der Südsee, (16 Gr. 51 Min. n. Br.) wichtig wegen des starken Handels nach Ostindien, obgleich an sich ein elender Platz. Gewöhnlich ist er nur von 4000 Menschen bewohnt, aber zur Zeit der Ankunft der Galleonen aus Manilla, im Dezember, da eine 30tägige Messe ist, die auch von Peruanern und Chilianern besucht wird, steigt die Zahl auf 9000 — 10,000 größtentheils farbige Menschen. 1799 zerstörte ein Erdbeben die Stadt und nur die Citadelle blieb verschont. Der Haven, obgleich einer der schönsten und sichersten, faßt nicht mehr als 10 — 12 Schiffe. Das Klima ist sehr ungesund. — Die ansehnliche Stadt Queretaro, links über dem Zumpangosee, (21 Gr. 30 Min. n. Br.) hat sehr feine Tuch-, Zeuch- und Maroquinfabriken, mit welchen ein ansehnlicher Handel getrieben wird, über 30,000 Einwohner, unter denen 10,000 Juden sind, schöne Gärten, in denen die herrlichsten Früchte Europens und America's wachsen, und liegt 1910 Metres über dem Meere.

2) Tlaskala, auch los Angelos, eine sehr fruchtbare, besonders an Cochenille reiche Intendantschaft. Ihre Einwohner halfen weiland Cortes Mexico erobern, daher sie noch beständig gewisse Privilegien genießen. a) Tlaskala, nach Mexico die größte, schönste und bevölkertste Stadt, denn sie zählt 50,000 Bewohner. Sie liegt am Zakatulasl-

und hat die geschicktesten Künstler und Manufacturisten in Mexico und einen sehr lebhaften Handel. Hier ist auch die einzige Glashütte im ganzen Spanischen Nordamerica. Das prächtige Franziscanerkloster ist eins der sehenswürdigsten Gebäude. Hier ist auch der Sitz eines Bischofs. b) Puebla de los Angelos, eine der schönsten Städte der neuen Welt, einige Meilen südlicher von Tlaskala, eben so bevölkert, mit breiten, nach der Schnur gezogenen Straßen, mit mehreren guten Tuch- und Hutfabriken und bedeutendem Handel. Sie liegt in einem sehr reizenden Thale, hat schöne Gärten und einige prächtige Kirchen und ist der Sitz eines Bischofs. c) Veracruz, der weltberühmte Haven, (19 Gr. 12 Min. n. Br.) 40 Meilen südöstlich von Mexico, am Mexicanischen Meerbusen, ein Stapelplatz für ganz Europa, Asien und Afrika, aus dem alle Reichthümer Neu-Spaniens ausgehen, groß, sicher und fest, aber in einer ungesunden Gegend. Hier landete Cortes am 21. April 1519. Der Einwohner sind 9 — 10,000 und die Häuser von den aus dem Meere geholten Madreporensteinen erbaut. Mehrere Batterien schützen Stadt und Haven, auch eine nahe Citadelle St. Juan d'Ulloa. Die Straßen sind gerade, weit und hell; in den Kirchen ein großer Reichthum von Silber, die Stadt selbst aber hat in einer öden, sandigen und nach Süden morastigen Gegend eine sehr ungesunde Lage. d) Villa ricca, eine reiche Handelsstadt mit einem geräumigen Haven. e) Xalapa (spr. Chalapa), berühmt durch eine Messe, wenn die Schiffe aus Spanien kommen, auf der sich fast alle Kaufleute aus ganz Mexico mit Europäischen Waaren versorgen, und durch die medizinische Wurzel Jalappe, welche in dieser Gegend wächst.

3) St. Louis de Potosi, eine sehr große Provinz, zwischen 21 Gr. 20 Min. und 28 Gr. 50 Min. n. Br. und 99 — 102 Gr. westl. L., die auch die Cantone Tepas und St. Ander in sich faßt. Ihre Bevölkerung beläuft sich auf 335,000 Köpfe. Die Hauptstadt San Louis de Potosi (22 Gr. n. Br.) am westlichen Ufer des Panuko, hat eine Bevölkerung von 12,000 Seelen, ist 1568 erbaut worden und die Residenz des Gouverneurs. St. Ander, die Hauptstadt der Provinz dieses Namens.

4) Mechoakan, (nach Pike Valladolid), welches so viel heißt als fischreiches Land, gränzt an Neu-Gallizien, an das

Südmeer und die Intendantschaft Mexico. Es hat 80 Meilen im Umfange, einen überaus fruchtbaren Boden, der alle Bedürfnisse des Lebens im Ueberflusse liefert, aber auch Vulkane, heiße Quellen, Schwefelbrunnen und mit ewigem Schnee bedeckte Berggipfel. An Bewässerung, Wäldern, Wildpret und Salinen fehlt es nicht. Bienenzucht, Seidenbau und Viehzucht sind sehr cultivirt. Rothe Federn waren ehemals der Haupttribut für die Könige von Mechoakan, und noch jetzt wissen die Einwohner aus den Federn der Vögel die schönsten und geschmackvollsten Arbeiten, Gemälde, Tapeten, Kopfputz, Gürtel ꝛc. zu verfertigen. Ihre Sprache ist unter allen Mundarten im Reiche die feinste, wortreichste und biegsamste. Die Hauptstadt ist Valladolid, (19½ Gr. n. Br.) mit 18,000 Bewohnern, der Sitz eines Bischofs und vieler reichen Kaufleute. Es befinden sich auch hier mehrere Manufacturen, eine Wasserleitung, guter Handel und reizende Umgebungen. — Guanajuato, eine ansehnliche Stadt mit 42,000 Einwohnern, in einem tiefen Thale liegend, berühmt durch ihre reichen Silberminen, die jährlich 4 — 6 Millionen Franken eintragen. — St. Anton und St. Jago mit guten Häven. — Tzintzontzan oder Huitzizilla mit 2,500 Einwohnern, die alte Hauptstadt des ehemaligen Königreichs Mechoakan. — Zamora in einer an Korn, Baumwolle, medizinischen Kräutern ꝛc. fruchtbaren Gegend.

5) Panuko oder Guasteka, eine schlecht bevölkerte Provinz voll Wälder, Berge, Seen und Moräste, am Golf von Mexico, zwischen 21 und 24 Gr. n. Br., im Norden an Neu-Leon und im Westen an St. Louis de Potosi stoßend, enthält a) Panuko am gleichnamigen Flusse, 10 Meilen vom Meere, mit 3000 Einwohnern. b) Tamaklipa am Meere. c) Tantima, mit einigen Baumwollenmanufacturen und Handel mit gesalzenen Fischen. d) Jahualika.

6) Daraka, auch Guaraka, zwischen 16 — 18 Gr. n. Br. und 98 — 112 Gr. westl. Länge, am Meere, im Westen an Puebla, im Norden an Veracruz und im Osten an Guatimala stoßend, hat eine Bevölkerung von 535,000 Seelen, und ist reich an Getraide, Cacao, Seide, Cochenille, Indigo und Krystall. a) Die Hauptstadt gleiches Namens, Guaraka, (17 Gr. 30 Min. n. Br.) das ehemalige Hua-

yakak, oder Antequerra, eine ansehnliche Stadt von 24,000 Einwohnern, in einem 15 Meilen langen, überaus angenehmen und fruchtbaren Thale: übrigens ein offener Ort, aber mit fleißigen und meistens wohlhabenden, ja reichen Bewohnern. b) Teperi de la Seda, (Seidenstadt, weil hier viele Seide verarbeitet wird), hat einen einträglichen Handel. In der Nähe wichtige Gold- und Silberminen. c) Tekoanterek, an der Bai gleiches Namens, mit 12 reichen Klöstern, ansehnlichem Handel und dem Sitze eines Bischofs. — Die Nachkommen Cortes besitzen in dieser Provinz unter dem Titel Marquis 50 Dörfer mit 18,000 Einwohnern. Auch sieht man noch hier und da mehrere, den Aegyptischen Pyramiden ähnliche, Gebäude.

7) Tabasko, eine kleine, aber fruchtbare Provinz an der Campeschebai, macht einen Theil der Intendantschaft Yukatan aus. Federn- und Brasilienholz wächst hier in Menge; auch Mais, Getraide, Südfrüchte, Reiß, Cocosnüsse, Cacao, medizinische Pflanzen, Pfeffer ꝛc. geben Handelsartikel. In den Wäldern, die sich bis nach Yukatan ziehen, wimmelt es von American. Tigern, Leoparden, Hirschen, Caninchen, wilden Schweinen, Fasanen, Papagaien u. a. m. Der einzige bedeutende Ort ist Tabasko, am Flusse gleiches Namens.

8) Die Halbinsel Yukatan, die sich östlich weit nach Cuba hinüber neiget, zwischen der Campeschebai im Westen und der Hondurasbai im Osten. Den Namen hat sie durch einen Mißverstand erhalten. Als die Spanier die Einwohner nach dem Namen derselben fragten, antworteten diese: „Yucatan," d. h. „was sagt ihr?" Dieß hielten die Spanier für den Namen der Halbinsel, welchen sie ihr darauf beilegten, und den sie auch immer seitdem behalten hat. Das Innere kennt man noch wenig. Sie hat etwa 300 Meilen im Umfange und wird von Aesten der Cordilleras durchzogen. Die Küsten haben einen niedrigen Boden, und das Klima ist außerordentlich heiß. Die bedeutendsten Flüsse sind: auf der Südwestgränze, Rio Sumasinta; auf der Ostküste, von Norden nach Süden, Rohukun oder Rio grande (Engl. New-River), der in die Hannoverbai fließt, endlich R. Baliz (Engl. River Wellese). Die Hauptproducte sind: Zucker, Cassia, Sassafraß, Mahis,

(Brodfruchtbäume), Honig, Wachs, Leder, vorzüglich aber Schiffbau- und Campescheholz. Die Indier oder Ureinwohner sprechen die Gurgelsprache Maya, und sind zum Theil noch frei. Die bemerkenswerthesten Städte sind: a) Merida, mit 10,000 Bewohnern. b) Valladolid, an der Ostspitze der Halbinsel. c) St. Franzisco de Campesche im Süden, an der Küste, wegen ihres Holzhandels bekannt. d) Die Insel Kozumel. *)

III. Guatimala, ehedem ein besonderes Königreich, jetzt eine besondere Audiencia, die aber mit zum Gebiete des Vicekönigs gehört, liegt ganz gegen Süden, wo sie an's Meer gränzt; im Norden ist die Hondurasbai, im Osten die Karaibische See und im Westen die Intendantschaft Guaxaka. Die Cordilleren durchschneiden sie in mannichfaltigen Richtungen und trennen besonders die Hauptprovinz Guatimala selbst von Nordost nach Südwest von den übrigen, wodurch diese zu einem langen schmalen Küstenlande der Südsee wird. Die 8 Provinzen zusammen, aus welchen Guatimala besteht, machen ein großes Land unter der heißen Zone, etwa vom 17 Gr. der Breite bis unter den 9ten hinab, dessen Ausdehnung von Nordwest nach Südost gegen 150 Meilen, doch aber bei ungleicher Breite, oft nur 18 — 30 Meilen beträgt. Die Arealgröße wird zu 16 000 Q. M. angegeben, und die Bevölkerung zu 1,200,000 Bewohner. — Ein feuchtes, heißes Klima, doch mit angenehmer und gesunder Luft, bei dem reichsten, zum Theil aus verwitterter Lava bestehenden Erdreich, bringt erstaunliche Fruchtbarkeit und die üppigste Vegetation. Der Mais lohnt zoofältig, und reicht, wie der Cacao, fast für das ganze Königreich hin. Rindvieh, Geflügel, Fische u. s. w. giebt es in Ueberfluß. Von vorzüglicher Güte ist der hiesige Indigo, dessen Anbau am Werthe auf 12 Millionen Livres steigt. Die Waldungen sind mit den kostbarsten Färbe- und Balsamhölzern besetzt und die Häven des Landes bieten Gelegenheit zum stärksten Verkehr und Absatz dar. Auch fehlt es nicht an Flüssen. Doch halten die schrecklichen Vulkane und Erdbeben, von welchen das Land seit vielen Jahrhunderten heimgesucht wird, diesen großen Vorzügen das Gegengewicht.

*) Zwischen den Flüssen Rohukun und Baliz haben die Engländer seit 1786 die Erlaubniß erhalten, Holz zu fällen und Naturproducte einzusammeln. Sie dürfen aber weder Häuser, noch Magazine, viel weniger Festungen anlegen, wie sich überhaupt die Spanier die Herrschersrechte vorbehalten haben. —

1) Guatimala. Diese Provinz, ein schmales Küstenland, aber stark bewohnt und sehr fruchtbar, zumal an Indigo, ist längs der Küste fast 100 Meilen lang, aber nur 4 Meilen breit. Die gleichnamige reiche und blühende Hauptstadt (14 Gr. 30 Min. n. Br.) in einem beinahe 3 Stunden langen Thale, zwischen 2 ziemlich hohen Bergen, mit 45,000 Bewohnern, wurde 1774 von einem Erdbeben gänzlich zerstört, wobei auf 8000 Familien umkamen. Die jetzige, Neu-Guatimala, liegt 4 Meilen von der vorigen und ist wieder zu einer bedeutenden Handelsstadt angewachsen. Sie ist der Sitz der Regierung, eines Erzbischofs und einer gelehrten Lehranstalt, regelmäßig gebaut und treibt einen starken Handel nach dem Spanischen Nord- und Südamerica, wodurch ihre Einwohner sehr reich werden und Manche Millionen besitzen, daher auch der Luxus hier sehr groß ist. — Amatittlan (gelehrte Stadt, wegen der Geschicklichkeit der Indier, Hieroglyphen auf Baumrinde zu schreiben), hat guten Handel, besonders mit Salz und warme Bäder. — St. Miguel, mit einem Haven an der Südsee und lebhaftem Handel.

2) Chiapta oder Chiapa, nördlich über Guatimala und südlich von Tabasko, reich an Cochenille und zum Theil noch in dem Besitze seiner Urbewohner. Es wird von ansehnlichen Gebirgen und Flüssen durchschnitten, von welchen der Tabasko der bedeutendste, aber wegen der Krokodille auch gefährlich ist. Die Städte treiben einträgliche Gewerbe und Handel. Die Stadt Chiapta selbst, welche 4000 Einwohner (meistens Indier) zählt, hat mehrere Manufacturen, starken Landhandel und 2 wichtige Zuckermühlen. Ein zweites Chiapta, von dem erstern, das den Beinamen de los Indos (das Indische) führt, unterschieden, und 12 Meilen davon entfernt, heißt Chiapta de los Spagnolos (Spanisch Chiapta), oder Ciudad Real, enthält 400 Spanische und etwa 100 Indische Familien, welche allerlei Kunstarbeiten aus Holz, Federn, Wolle, Baumwolle ꝛc. verfertigen, und starken Handel mit Cacao, Baumwolle, Zucker, Indigo und etwas Cochenille treiben, welche letztere ein Monopol des Gouverneurs ist. Es hat auch hier ein Erzbischof seinen Wohnsitz. — Die Provinz

3) Vera Paz, gegen Osten an der Hondurasbai, genießt eines milden Klima's, nur hat sie 9 Monate Regen. Sie ist

gebirgig, aber reich an Cacao, Vanille, Cassia, Sassaparille, Honig, Wachs und besonders an kostbaren Balsambäumen jeder Art und des Guajaks, so wie an den schönsten Hölzern für Ebenisten. Die Rohrarten erreichen hier eine Größe von 100 Fuß, und die wilden Bienen liefern einen vortrefflichen Honig. Die Hauptstadt heißt Koban und hat 2 große reiche Klöster.

4) Sokonusko, die kleinste Provinz dieser Audiencia, gränzt an Chiapta und ist reich an allerlei Früchten, besonders an dem besten Cacao, den die vornehmen Seigneurs behalten und der daher selten in den Handel kommt. Die Einwohner treiben starke Viehzucht und Lederhandel. Der Hauptort heißt Guaguellan.

5) Honduras, am gleichbenannten Busen. Das Innere dieser Provinz kennt man nur sehr wenig. Der Boden ist uneben, voll hoher steiler Gebirge und daher nur mäßig fruchtbar; doch giebt es Gold, Silber, Mais, Baumwolle, Honig und Wachs. Die Einwohnerzahl ist geringe. Die Moskitoküste im Nordosten zwischen Honduras und Nikaragua, ist auch bei uns bekannt. *) Das Land wird von 6 Flüssen wohl bewässert, und der Handel mit den schönsten Holzarten, als Mahagoni ꝛc. mit Schildpatte und Sassaparille ist bedeutend. Zu merken sind Truxillo an der Hondurasbai mit einem guten Haven; Valladolid oder Mexicanisch Comayagua mit einem Bischof, und Gracias a Dios im Westen, so wie das gleichnamige Vorgebirge im Osten.

6) Nikaragua. Einen großen Theil dieses Landes nimmt der schon oft erwähnte große, mit dem kleineren, Leon, zusammenhängende See Nikaragua ein. An der Seeküste sind

*) Sie wird von den bis jetzt noch unabhängigen und kriegerischen Muskitos bewohnt, welche eine Art republicanischer Verfassung haben, und keine andern Europäer als Engländer ans Land lassen, denen sie sich auch gewissermaßen unterworfen haben. Diese erhalten von ihnen Tigerfelle, Bockhäute, Mahagoni- und andere feine Holzarten, Färbehölzer, Gummi, Balsam, Sassaparille, Cacao, Schildpatte u. s. f. Es ist auch auf dieser Küste schon eine ansehnliche Niederlassung der Engländer, welche an der Mexicanischen Küste bereits gegen 1000 Mann reguläre Truppen, 50 Artilleristen, 2000 exerzirte Colonisten, 2000 exerzirte Neger und 200 Lanzenträger unterhalten. —

mehrere ausgebrannte Vulkane. Die Landschaft hat überaus reizende, malerische Partien und einen Ueberfluß an Getraide, Zucker, Holz, Hornvieh, Wachs, Honig, Rauchwerk, Südfrüchten ꝛc. Man findet Bäume, welche kaum von 10 bis 12 Menschen umspannt werden können. Indessen werden jene Vorzüge wieder durch die schreckliche Hitze, den sechsmonatlichen Regen und häufige Erdbeben vermindert. Der bedeutendste Fluß ist der Eskandido. Die Hauptstadt St. Leon an einem Meerbusen der Südsee und am Fuße eines ausgebrannten Vulkans, unweit des Sees Leon, groß und wohlgebaut, treibt guten Handel und ist der Sitz eines Bischofs. Der einige Meilen davon gelegene Haven Realejo, so vortheilhaft er auch liegt, wird wenig benutzt, da seine engen Einfahrten ihn unbequem machen. Grenada, am See Nikaragua, ist besser gebaut als Leon, und hat viele Gewerbe und Handel mit Leder, Zucker, Indigo und Cochenille. Nicoya, am Südmeere, hat einige Tuchfabriken, Zuckermühlen und Schiffbau, auch vortreffliche Viehweiden.

7) Costa Ricca, zu beiden Seiten der Cordilleras, die sich mitten hindurchziehen, daher voller Gebirge, Wüsten und Wälder, aber reich an vortrefflichem Schiffbauholze und guten Weiden. Das Vorgebirge Capo Blanco und der Meerbusen de Salinas, mit einem vortrefflichen Haven, sind beide auf der südlichen Seite. Im Westen ist der Rio de Carthago und im Osten der St. Lorenzo. Carthago, der Sitz des Statthalters und eines Bischofs, mit 400 Familien, unter welchen sich reiche Kaufleute befinden, die über Land und Wasser nach Panama, Portobello, Carthagena, Havannah ꝛc. einen starken Handel treiben, ist die Hauptstadt. An den Küsten ist ein Purpurschneckenfang.

8) Veragua, (das von Manchen schon zu Terrafirma gerechnet wird) ist die letzte südlichste Mexicanische Provinz in der Audienz Guatimala an der Landenge Darien, wegen der durchstreichenden Cordilleras gebirgig, aber reich an Silber. St. Jago de Veragua und la Conception mit einem Bischofe sind die beiden besten Orte. Im Süden liegt die Insel Coyba.

8.

Schlußanmerkung.

In dem Vicekönigreich Mexico ist jetzt, so wie in ganz Peru und überhaupt dem Spanischen Südamerica, Alles in Aufstand und Verwirrung begriffen. Den neuesten Nachrichten zufolge, hat der Vicekönig Venegas von Mexico aus den Befehl gegeben, alle Insurgenten auf der Stelle zu erschießen, und ihnen nur eine kleine Frist zu einem kurzen Gebete zu lassen. So sind Tausende von Indianern und Creolen hingerichtet worden. General Calleja berichtete dem Vicekönig, daß er in dem Treffen bei Akapulko, wo die Indianer überhaupt 10,000 Mann verloren, er aber nur wenige Mannschaft eingebüßt habe, 5000 verführte Indianer habe niederhauen lassen, welche meistens wehrlos und um Gnade flehend niedergekniet waren. Derselbe General ließ zu Guanaxoato (eigentlich Santa Fé de Guanajoato) 9000 alte Männer, Weiber und Kinder niedermetzeln und die Stadt zerstören, weil die Armee der Insurgenten ihr Hauptquartier darin aufgeschlagen hatte, durch einen schnellen Rückzug aber seiner Wuth entgangen war. Man schätzt die Zahl der Schlachtopfer im Vicekönigreich Mexico allein schon auf mehr als 150,000. Diese Blutscenen erinnern an die Gräuel und schändlichen Grausamkeiten der alten Spanier bei der Eroberung von Mexico und Peru. Bald indessen wird dieser schon 5 Jahre dauernde Streit geendiget seyn, und König Ferdinand selbst hat durch Schwäche und Despotismus das Joch zerbrochen, das er auflegen wollte, und dem Spanischen America nach dem Willen eines höhern Lenkers der Schicksale der Länder, auf diese Art selbst höchst wahrscheinlich dessen Unabhängigkeit bereitet. —

Inhalt.

America.

Erste Abtheilung.

Seite

Einleitung. Ueberblick des ganzen Erdtheils und dessen besondere Eigenthümlichkeit.

1. Ursprung seiner Benennung und kurze Geschichte seiner Entdeckung durch **Columbus**. Allgemeine Betrachtungen. Lage. Gränzen. Größe 5
2. Figur, Meere; Meer- und Landengen, Meerbusen, Buchten, Vorgebirge und Inseln 26
3. Naturbeschaffenheit. Klima. Boden. Berge. Seen und Flüsse 29
4. Naturproducte. Mineralien, Pflanzen, Thiere . 34
5. America's Bewohner und deren Verschiedenheit nach Abstammung und Rassen, so wie nach Sprachen, in der Farbe, Bildung, in Sitten und Lebensart. Bevölkerung dieses Erdtheils. Europäer in America . . . 38

Seite

6. Grad der Cultur und Aufklärung der Americanischen Völker. Sittlicher Charakter. Civilisation. Gesellschaftlicher Zustand und Staatsverfassung. Religion . . 70
7. Wissenschaften und Künste. Fabriken und Manufacturen. Handel 84
8. Haupteintheilung des ganzen Welttheils in geographischer, physischer und politischer Hinsicht. Länderbestand. Plan der Bearbeitung und Uebersicht des Werks . 89

Zweite Abtheilung.

I. Nordamerica.

1. Eintheilung. Lage. Gränzen. Größe . . . 97
2. Ueberblick der Entdeckung Nordamerica's. Oberherrschaft desselben 101
3. Natürliche Beschaffenheit. Klima, Boden, Fruchtbarkeit, Gebirge, Flüsse, Landseen 107
4. Meere. Meerengen, Meerbusen und Baien, Inseln, Halbinseln; Vorgebirge, Küsten 135
5. Ackerbau. Producte der drei Reiche der Natur. Handel 146
6. Einwohner. Ihre Religion. Künste. Fabriken, Manufacturen und sonstige Kenntnisse. (Urbewohner und dahin verpflanzte Europäer) 152
7. Versuchte Durchfahrt zwischen Asien und Nordamerica 168
8. Russische Entdeckungen zwischen beiden Erdtheilen . 171
9. Einige besondere Merkwürdigkeiten . . . 173

Beschreibung der einzelnen Länder von Nordamerica.

I. Die Nordhälfte von Nordamerica.

1. Die Länder an der Baffinsbai 175
a. Länder auf der östlichen Küste 176
a) Grönland 177
Einwohner 183
Topographie 189
b) Spitzbergen 192
b. Länder auf der nörd- und westlichen Küste . . 193

Dritte Abtheilung.

Seite

I. Die Nordhälfte von Nordamerica.

2. Die Länder an der Hudsonsbai 197

A. Länder auf der Ostseite der Hudsonsbai. Labrador oder Neubritannien 201

1) Dessen Namen. Lage. Gränzen. Eintheilung. Größe 201

2) Geschichte. Oberherrschaft 204

3) Klima und natürliche Beschaffenheit. Boden. Berge. Gewässer, Seen, Flüsse u. s. w. 205

4) Küsten. Vorgebirge. Inseln. Buchten. Baien. Meerengen 208

5) Ackerbau. Producte. Handel 209

6) Einwohner. Ihre Religion, Lebensart, Beschäftigungen, Sitten, Gewohnheiten und Eigenheiten 211

7) Topographie. Schilderung der einzelnen Provinzen und merkwürdigen Plätze 220

8) Besondere Merkwürdigkeiten und andere Bemerkungen 221

B. Länder an der Westseite der Hudsonsbai. Neu-Süd- und Neu-Nordwales.

1) Name. Lage. Eintheilung. Gränzen. Größe. 222

2) Klima. Gewässer. Boden. Berge 224

3) Producte der drei Reiche der Natur. Handel . 227

4) Eingeborne. Sitten, Verfassung und Gebräuche 229

5) Topographie 232

6) Noch einige Bemerkungen 233

C. Länder an der Hudsonsbai, hoch im Norden gelegen. Prinz Williamsland 236

3. Die inneren Länder im Westen von Neuwales bis an's Eismeer 240

a) Die Chepeouans 248

b) Die Knistenoer 252

4. Die Länder an der Nordwestküste 254

1) Kurze Uebersicht und Geschichte der Entdeckungen dieses Theils von Nordamerica 255

2) Lage. Eintheilung. Gränzen. Größe . . . 259

3) Klima, Boden, Berge. Seen, Flüsse u. s. w . 260

4) Vorgebirge, Küsten, Inseln; Baien, Meerengen 263

5) Producte und Handel 265

Seite

6) Einwohner. Ihre Wohnungen, Religion, Sitten und Lebensweise 267
7) Topographie. Schilderung der einzelnen Provinzen und merkwürdigen Plätze 283
a) Die südliche Westküste oder Neu-Albion . 283
b) Die mittlere Westküste oder das Russische America 286
c) Die nördliche Westküste 290
8) Noch einige Bemerkungen 291

Vierte Abtheilung.

II. Die Südhälfte von Nordamerica.
1. Das Englische Nordamerica 295
a. Newfoundland 296
1. Name. Geschichte. Lage. Eintheilung. Gränzen. Größe 296
2. Klima und natürliche Beschaffenheit. Boden, Berge, Gewässer 298
3. Vorgebirge, Küsten, Buchten und Meerengen. Häven 299
4. Ackerbau, Producte, Handel 300
5. Der Stockfischfang bei Newfoundland. Wichtigkeit desselben 303
6. Verfassung von Newfoundland. Einwohner. Ihre Lebensart, Beschäftigungen und Künste . . 306
7. Topographie. Merkwürdigste Plätze. Insel St. John u. s. w. 309
8. Noch einige Bemerkungen 311
b. Kanada 312
1. Name. Lage. Eintheilung. Gränzen. Größe . 312
2. Geschichte. Oberherrschaft. Wichtigkeit . . 314
3. Klima und natürliche Beschaffenheit. Boden, Gebirge. Flüsse und Seen 317
4. Industrie. Ackerbau. Viehzucht. Producte. Handel 328
5. Ethnographie. Urbewohner und angesiedelte Europäer. Ihre Lebensart, Sitten und Beschäftigungen, Religion, Künste und Wissenschaften. Bevölkerung des Landes 337
A. Urbewohner 338
B. Die angesiedelten Europäer 353
6. Staatsverfassung 359
7. Topographie 362

Seite

8. Noch einzelne Merkwürdigkeiten und sonstige Bemerkungen 369

c. Neuschottland, und

d. Neubraunschweig mit Cap Breton und der Insel St. Jean 373

1. Name. Lage. Eintheilung. Gränzen. Größe . 373
2. Verfassung. Oberherrschaft. Geschichte. Bevölkerung 374
3. Klima. Boden. Berge. Gewässer. Wichtigkeit . 375
4. Vorgebirge. Küsten. Baien. Meerengen. Häven und Inseln 376
5. Producte. Landbau. Handel und Gewerbe . 378
6. Ethnographie 379
7. Topographie 380

Die Insel Cap Breton 382

Die Insel St. Jean oder John . . 384

Fünfte Abtheilung.

2. Die Länder der freien Indianer 389

1. Was man darunter zu verstehen habe? — Lage, Theile, Gränzen, Größe 389
2. Klima und Boden dieser Länder. Seen und Flüsse. Gebirge 390
3. Producte. Handel. Gewerbsfleiß. Ackerbau . 393
4. Ethnographie 396

I. Die Schippewäer (Chepewyans.) . . . 399
II. Die Mohaker, oder Mohawks . . . 400
III. Die Nadowesser und Siouer . . . 402
IV. White-Indians (weiße Indianer), oder Akansas 403
V. Die Missurier 404
VI. Die Illinäer 404
VII. Die Natscher 404
VIII. Die Katabaws 405
IX. Die Knistenoer oder Killistinos . . . 405
X. Die Scherokier 406

5. Noch einige Schluß-Anmerkungen 409

3. Der Nordamericanische Freistaat, oder die achtzehn vereinigten Provinzen und die sieben Territorien: Or-

Seite

leans, Mississippi, Luisiana, Indiana, Illinesien, Mischigan und Columbia . . 412
1. Kurze Geschichte desselben 412
2. Gränzen. Lage. Größe. Eintheilung 417
3. Verfassung. Politische Wichtigkeit. Münzen. Staatseinkünfte. Land- und Seemacht 419
4. Natürliche Beschaffenheit. Klima. Boden. Ackerbau. Berge 424
5. Vorgebirge. Küsten. Inseln. Buchten. Baien. Häven und Meerengen 430
6. Seen. Flüsse. Canäle 432
7. Naturereignisse. Savannen, Sümpfe und Rohrbrüche. Landwirthschaft 440
8. Fabriken. Manufacturen. Handel und Schifffahrt . 440
9. Geistige Cultur. Künste und Wissenschaften. Gelehrte und andere Bildungsanstalten. Akademien. Bibliotheken ꝛc. 452
10. Die Einwohner, ihre Anzahl, Sprachen, Religion, Beschäftigungen, Eigenthümlichkeiten, Sitten und Gebräuche, Lebensart ꝛc. 454
11. Topographie, oder Schilderung der einzelnen Staaten und merkwürdigen Städte und Oerter . . . 468

Erste Abtheilung. Die nordöstlichen Staaten, oder Neu-England 470

I. Vermont 472
II. Newhampshire 473
III. Massachusets und Maine 475
IV. Rhode-Island 481
V. Konnektikut 482

Sechste Abtheilung.

Nordamericanischer Freistaat.

Zweite Abtheilung. Die mittleren Staaten . 488
I. Neu-York 488
II. Neu-Jersey 492
III. Pennsylvanien 494
IV. Delamare 502
V. Cheikotte, oder das nordwestliche Gebiet vom Ohio 504

Seite

Drittte Abtheilung. Die südöstlichen Staaten . 506
I. Maryland 507
II. Virginien 511
III. Nord-Karolina 516
IV. Süd-Karolina 518
V. Georgien 522
Vierte Abtheilung. Die südwestlichen Staaten . 525
I. Kentuky 525
II. Tenessee 527
III. Neu-Orleans 529
Fünfte Abtheilung. Die 7 noch nicht zu Staaten erhobenen Distrikte 532
I. Mississippi 534
II. Ober-Louisiana, oder Louisiana im engeren Verstande 537
III. Illinois 539
IV. Indiana ins besondere 539
V. Mischigan 541
VI. Columbia 542
VII. Ost- und West-Florida 542

4. Das Spanische Nordamerica.

1. Name. Lage. Eintheilung. Gränzen. Größe . 547
2. Geschichte. Oberherrschaft. Verfassung. Einkünfte 549
3. Klima und natürliche Beschaffenheit des Landes. Boden, Gebirge, Flüsse, Seen, Meere und Meerbusen, Canäle; brennbare Quelle . . . 552
4. Küsten, Sandbänke, Vorgebirge, Inseln, Buchten, Baien, Häven, Golfstrom 558
5. Industrie, Viehzucht, Ackerbau, Producte, Handel, Künste und Wissenschaften 561
6. Bevölkerung. Einwohner und Nachricht über sie 568
7. Die einzelnen Provinzen und merkwürdigen Plätze 575
I. Die Halbinsel Kalifornien 575
II. Neu-Navarra 579
III. Das eigentliche Neu-Mexico 581
8. Schlußanmerkung 602

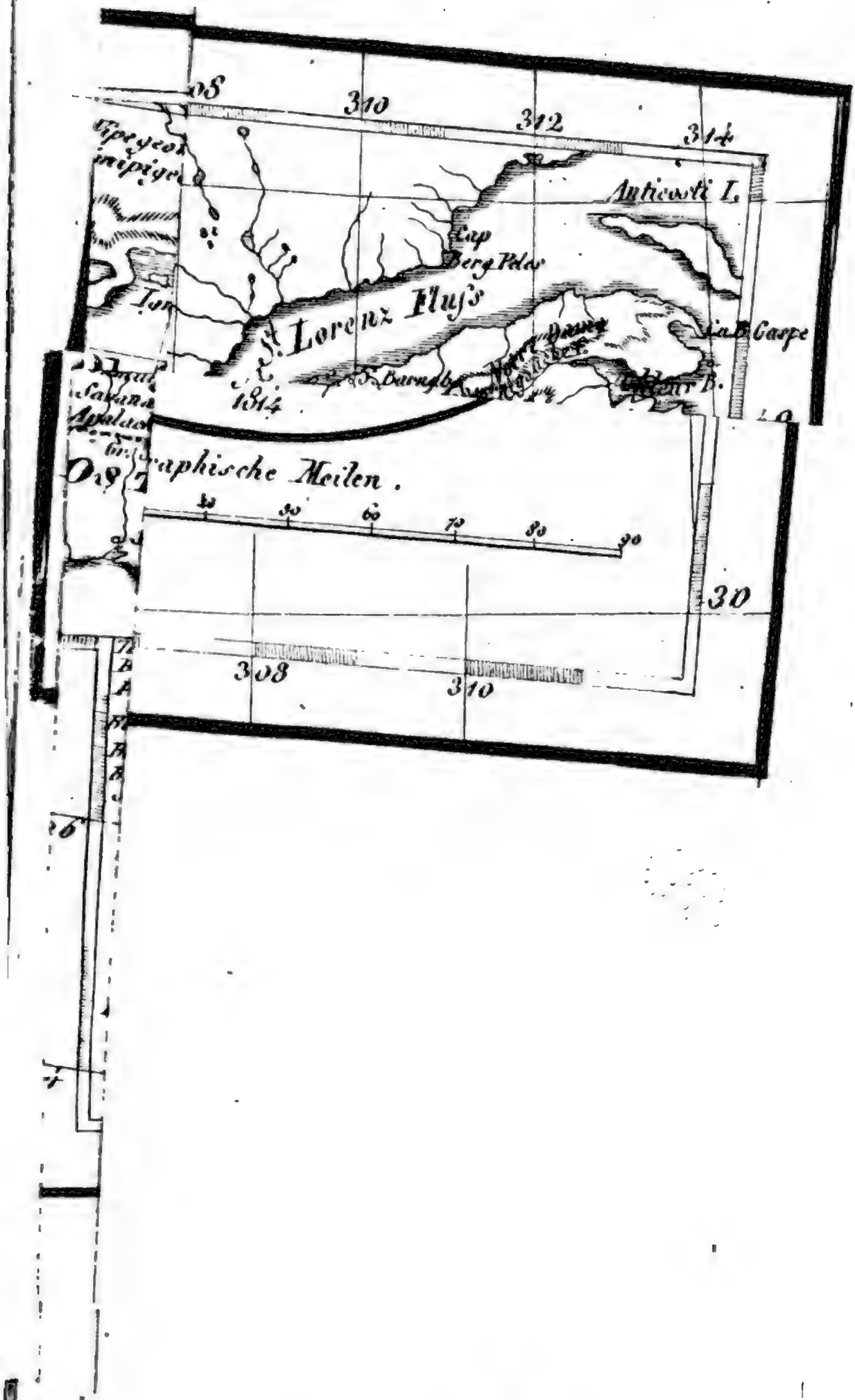
Inhalt.

Charten.

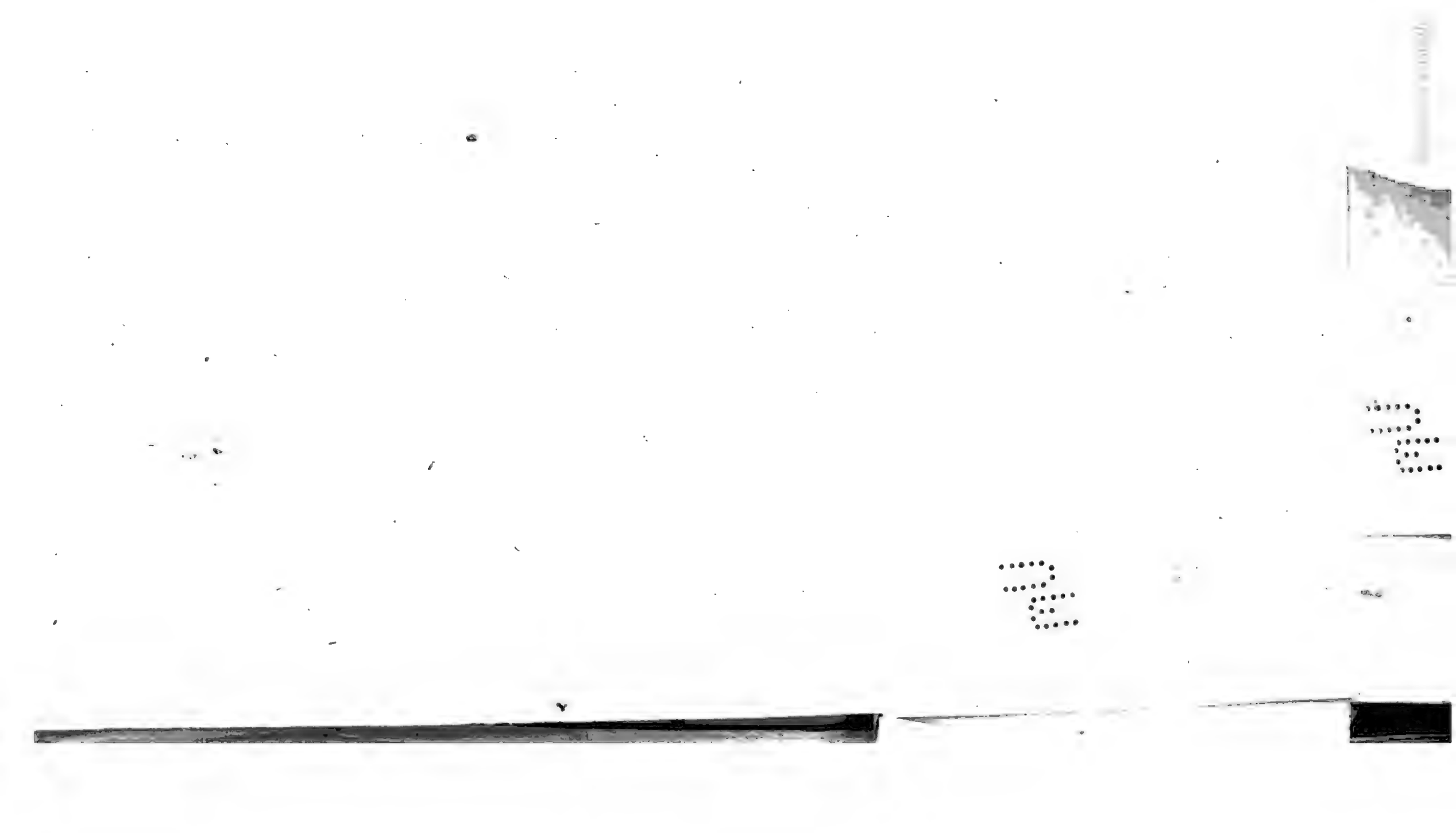
Die General-Charte von ganz America.
Die General-Charte von Nord-America.
Die Charte von den Nord-American. Vereinigten Staaten mit Louisiana.
Die Charte von Ober-Canada.
Die Charte von Luisiana.
— — des Thales von Mexico.
— — der Nordwestküste von America.
Die General-Charte von Südamerica.
Charte von Paraguay und Buenos-Ayres.
Die Charte von Terra Firma oder Caracas.
Die Charte vom Holländischen und Französischen Guyana.
Charte von Lima.
Charte des Inneren von Peru.

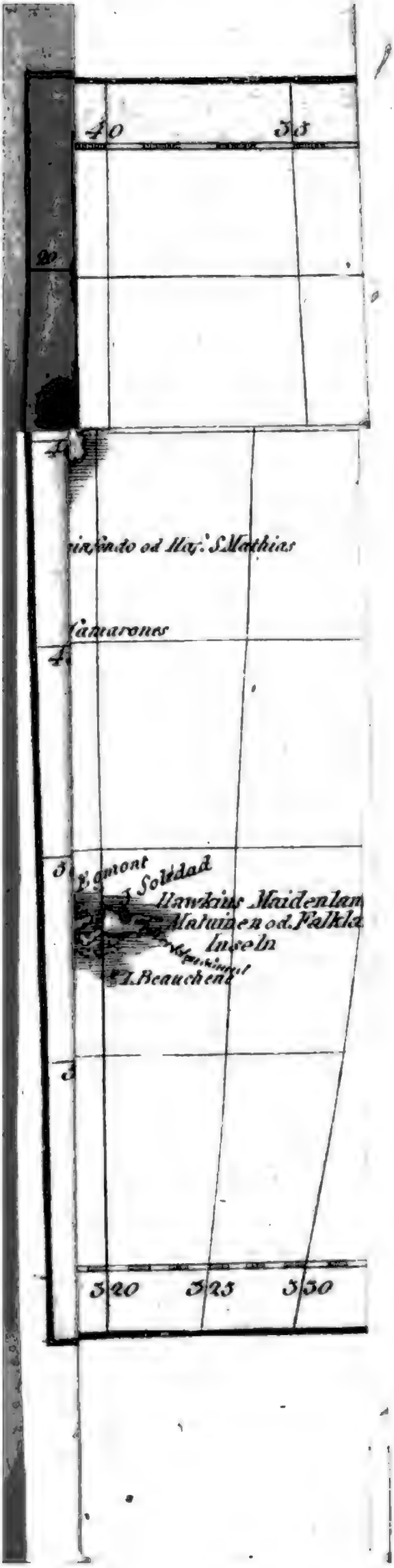
300
BAFFINS B
Kay
Pracel
Mysteri
Santanil
Swans
I. Guajano
Honduras
Trujillo
Grenade
Trinidad
Nicaragua
Mend
Salinas
Cartag
S. Loren
V. Boru
I. Coyba

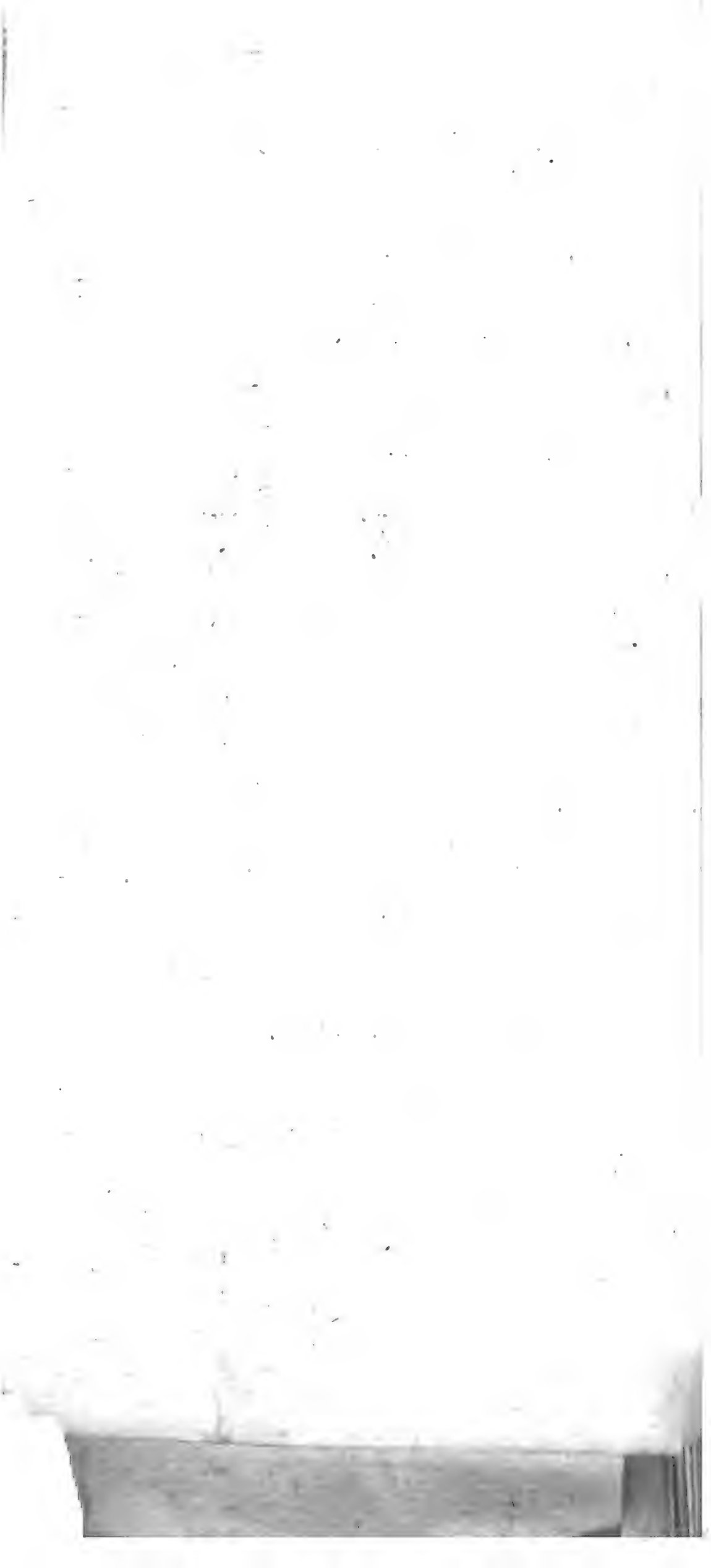
Digitized by Google

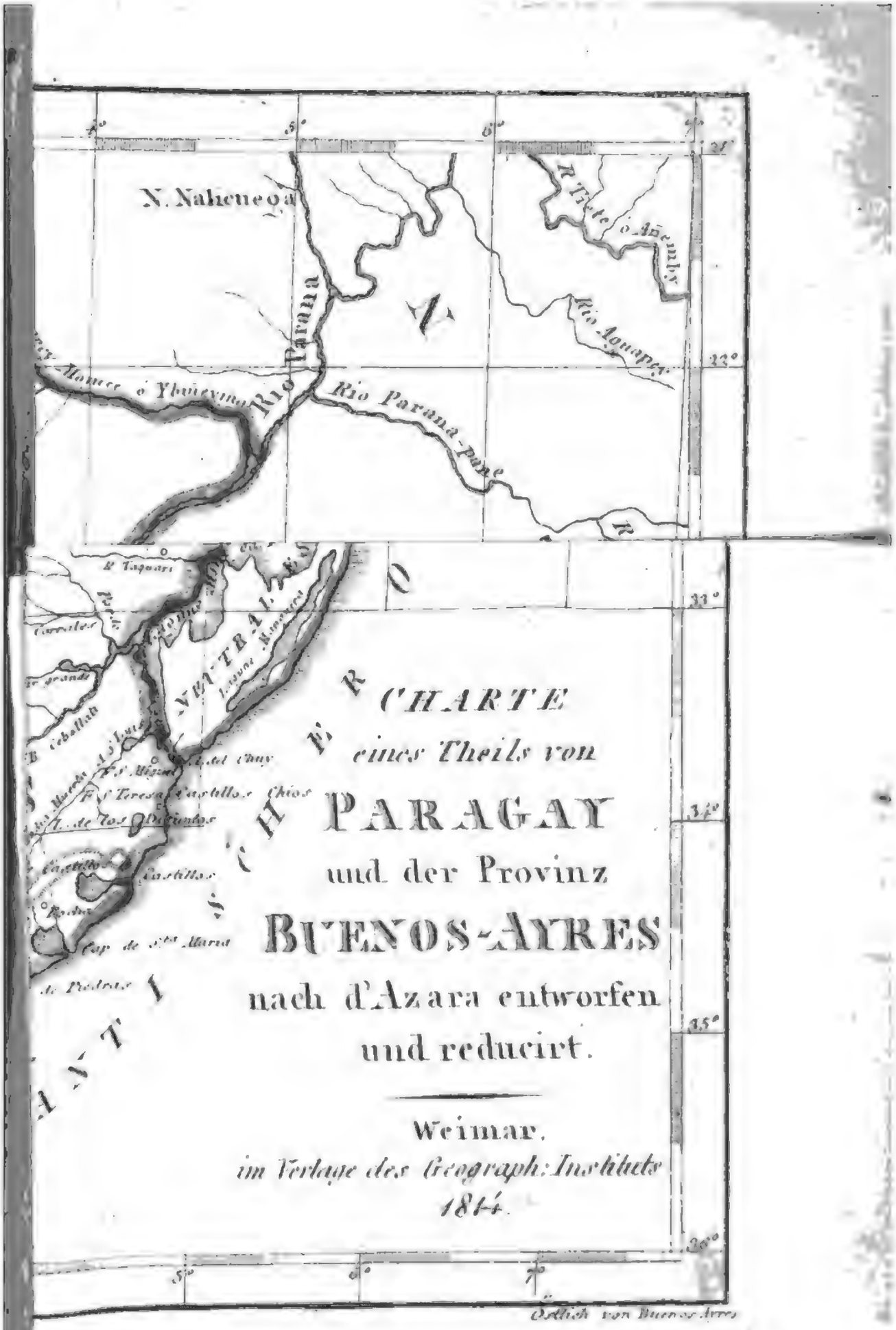


310
312
314
Anticosti I.
Cap
Berg Peles
St. Lorenz Fluss
1814
Gaspe
raphische Meilen.
30
308
310




40
35
20
Hawkins Maidenlan
Inseln
320
325
330





CHARTE

eines Theils von

PARAGAY

und der Provinz

BUENOS-AYRES

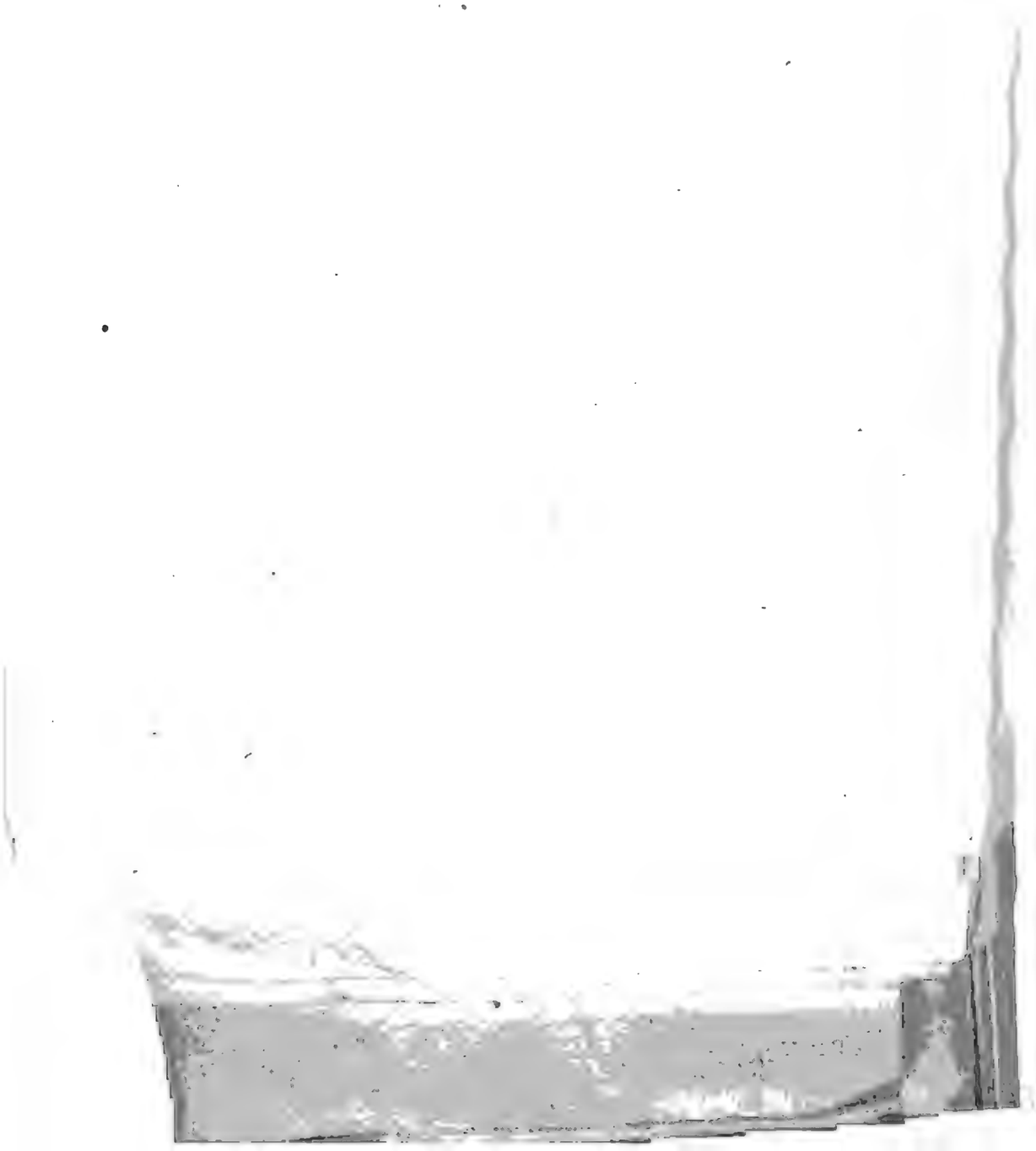
nach d'Azara entworfen

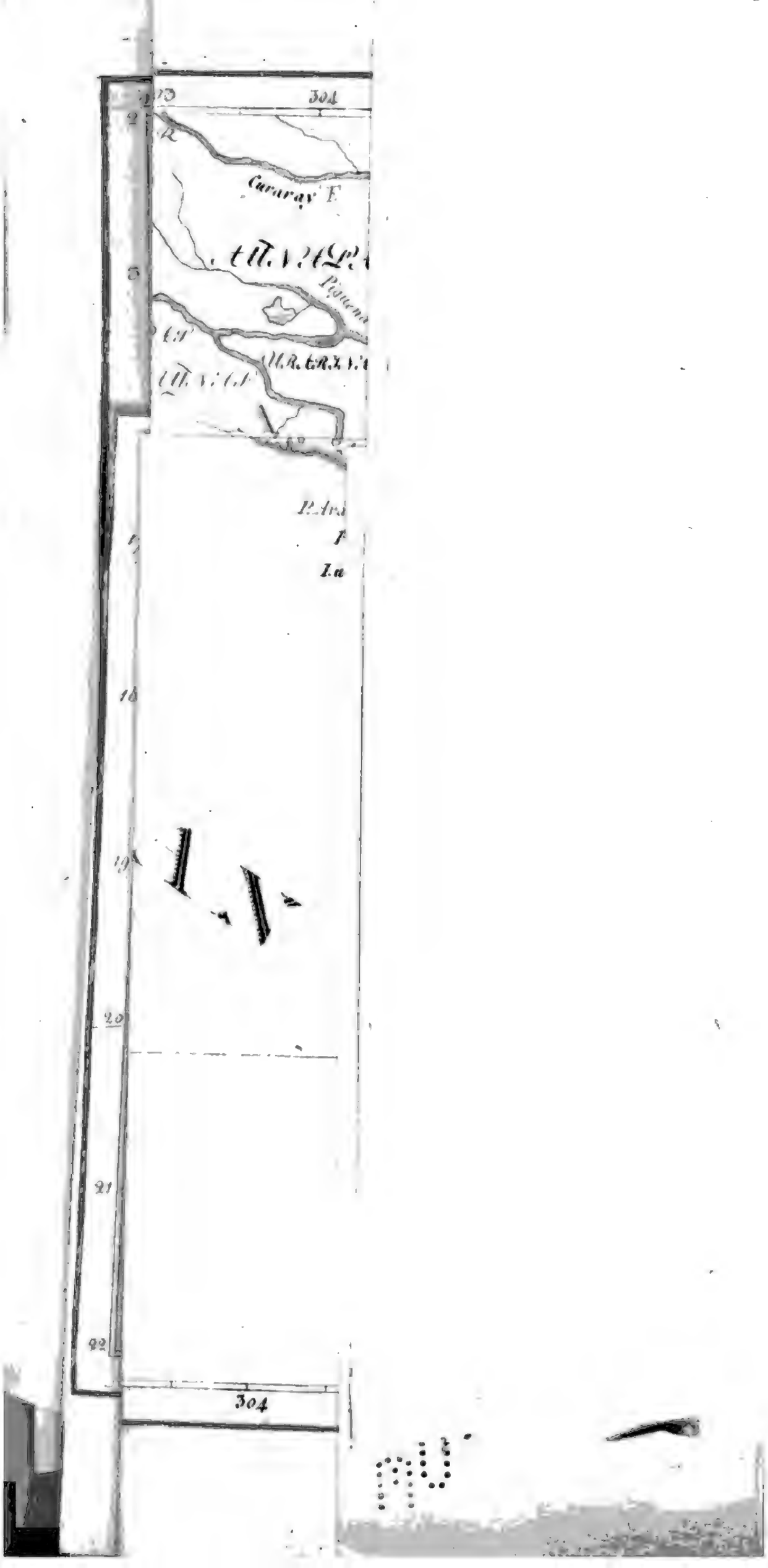
und reducirt.

Weimar.

im Verlage des Geograph: Instituts

1844.




304
Curaray F.
304

Stanford University Libraries